

STENOGRAPHISCHES PROTOKOLL
=====

des
19. ordentlichen Bundesparteitages
der
Österreichischen Volkspartei

im
Brucknerhaus, Linz
vom 7. bis 9. März 1977

Karl v. Vogelsang Institut
Tivoligasse 73
1120 Wien

Inhalt

	Seite
<u>1. Eröffnung und Begrüßung</u>	
Bundesparteiobmann Dr. Josef Taus	2
Landeshauptmann Dr. Erwin Wenzl	3
Vizebürgermeister Ing. Hödl	6
<u>2. Geschäftsordnungsmäßige Beschlüsse</u>	
a) Beschluß über die Geschäftsordnung	
Vorsitzender Dr. Taus	7
b) Genehmigung der Tagesordnung	
Vorsitzender Dr. Taus	8
c) Wahl des Parteitagepräsidiums	
Vorsitzender Dr. Taus	8
Vorsitzender Dr. Busch	9
Dr. Erwin Wenzl	9
d) Bestätigung der Kommissionen	
Vorsitzender Dr. Busch	10
<u>3. Bericht über die Tätigkeit des ÖVP-Klubs</u>	
Klubobmann Dr. Stephan Koren	13
Vorsitzender Dr. Busch	32
Dr. Josef Schmall	33
Vorsitzender Herbert Bacher	34

4. Bericht der Antragskommission:

Diskussion und Beschlußfassung

Vorsitzender Bacher	34
Berichterstatterin Ottilie Rochus	34
Dr. Walter Renner	35
Generalsekretär Dr. Sixtus Lanner	37

5. Bericht des Statutenausschusses:

Diskussion und Beschlußfassung

Vorsitzender Bacher	38
Generalsekretär Dr. Sixtus Lanner	38
Vorsitzender Bacher	46
Vorsitzender Dr. Krainer	47
Dr. Walter Vogl	47
Dkfm. Josef Böck	50
Dr. Walter Schwimmer	55
Waltraud Klasnic	56
Dr. Hermann Withalm	53
Vorsitzender Dr. Krainer	63
<u>Unterbrechung der Beratungen</u>	64

I n h a l t

	Seite
<u>Wiederaufnahme der Beratungen</u>	
Vorsitzender Maurer	65
<u>6. Rechenschaftsberichte</u>	
Vorsitzender Maurer	65
a) Bericht des Bundesparteiobmannes	
Berichterstatter Dr. Josef Taus	66
Vorsitzender Maurer	77
b) Bericht des Generalsekretärs	
Berichterstatter Dr. Sixtus Lanner	78
Vorsitzender Maurer	98
Dr. Erhard Busek	100
Vorsitzender Maurer	108
Dkfm. Josef Böck	109
Herbert Bacher	111
Bertram Jäger	115
Vorsitzender Maurer	120
c) Bericht des Bundesfinanzreferenten	
Vorsitzender Dr. Kessler	120
Dr. Hellmuth Klauhs	120
Vorsitzender Dr. Kessler	122
d) Bericht der Finanzprüfer	
Vorsitzender Dr. Kessler	123

	Seite
Dkfm. Dr. Wolfgang Feyl	123
Vorsitzender Dr. Kessler	123
e) Bericht des Kontrollausschusses	
Vorsitzender Dr. Kessler	124
Dr. Herbert Reiger	124
f) Beschlußfassung	
Vorsitzender Dr. Kessler	126
Vorsitzender Dr. Wenzl	126
<u>7. "Neue Wege für Österreich"</u>	
Vorsitzender Dr. Wenzl	126
Generalsekretär Dr. Sixtus Lanner	126
Vorsitzender Dr. Wenzl	131
<u>Resolution 1: "Bildung"</u>	
Vorsitzender Dr. Wenzl	131
Günther Thaler	132
Vorsitzender Dr. Wenzl	137
Dr. Josef Gruber	138
Prof. Kurt Jungwirth	143
Dr. Karl Eckmayr	146
Dr. Barbara Wicha	150
Dr. Erhard Busek	152
Dr. Fritz Prior	157
Ing. Hans Stoisser	159
Dr. Bernd Schilcher	161

	Seite
Dipl.-Ing. Dr. Alois Leitner	165
Dr. Franz Karasek	168
Dr. Hans Katschthaler	171
Ottilie Rochus	174
Dr. Franz Sauerzopf	177
Elfriede Blaickner	179
Eduard Wallnöfer	181
Prof. Rudolf Zörner	184
Heribert Steinbauer	187
Rosemarie Bauer	190
Dr. Heinrich Neisser	192
Dipl.-Ing. Marlies Möst	196
Dipl.-Ing. Heiner Herzog	197
Angela Ortner	199
Dr. Günzl	200
Dr. Reinhard Schmitz	201
Dr. Maria Hosp	203
Dr. Josef Pühringer	206
Gottfried Kneifel	209
Dr. Erich Ebert	211
Günter Thaler	213
Dr. Kurt Sörös	215
Dipl.-Ing. Dr. Josef Frühwirth	216
Dr. Eduard Moser	217
Vorsitzender Dr. Wenzl	219

	Seite
Generalsekretär Dr. Sixtus Lanner	220
Vorsitzender Dr. Wenzl	221
<u>Resolution 2: "Einkommenssicherung"</u>	
Vorsitzender Soronics	221
Dr. Marilies Flemming	222
Dr. Alois Mock	227
Dr. Wolfgang Schüssel	236
Dipl.-Ing. Josef Riegler	241
Dr. Marga Hubinek	244
Ing. Johann Gassner	247
Mag. Josef Höchtel	250
Dr. Hermann Withalm	253
Dr. Erwin Wenzl	255
Johann Breiteneder	258
Dr. Maria Schaumayer	261
Dkfm. Dr. Otto Keimel	263
Gerta Schönbichler	265
Walter Heinzinger	268
Rudolf Strasser	271
Vorsitzender Soronics	273
<u>Unterbrechung der Beratungen</u>	274
<u>Wiederaufnahme der Beratungen</u>	275
Vorsitzender Soronics	275
Maria Fuchs	275

	Seite
Bertram Jäger	277
Dr. Wilfried Haslauer	282
Dr. Leopold Dorfer	285
Dr. Walter Renner	287
Ing. Josef Robl	291
Dr. Walter Hauser	293
Dr. Bruno Wallnöfer	296
Dkfm. Josef Böck	297
Helga Wieser	300
Dipl.-Ing. Hans Georg Fuchs	303
Dr. Werner Melis	306
Leopold Guggenberger	308
Vorsitzender Soronics	309
 <u>Resolution 3: "Gesundheit"</u>	
Vorsitzender Dr. Lechner	310
Josef Aschenbrenner	311
Vorsitzender Dr. Lechner	315
Dr. Günther Wiesinger	316
Dr. Herbert Kohlmaier	326
Dr. Günther Widder	329
Dr. Jakob Halder	332
Dr. Herbert Kessler	335
Siegfried Ludwig	338
Gerhard Possart	341
Walter Lehner	345

	Seite
Dr. Walter Schwimmer	348
Christina Steinmetzer	350
Liese Prokop	353
Johanna Jamnegg	356
Otto Hofmann-Wellenhof	358
Vorsitzender Dr. Lechner	361
Walter Vogl	362
Dr. Gerd Stepantschitz	364
Helmut Dembscher	365
Vorsitzender Dr. Lechner	366
<u>Unterbrechung der Beratungen</u>	366

I n h a l t

	Seite
<u>Wiederaufnahme der Beratungen</u>	
Vorsitzender Präsident Robert Graf	367
<u>8. Wahlen</u>	
Vorsitzender des Wahlkomitees Landeshauptmann Andreas Maurer	367 ✓
Vorsitzender Graf	367 ✓
c) Wahl der Bundesfinanzprüfer	374
Vorsitzender Graf	374
d) Wahl des Bundesparteigerichtes	375
Vorsitzender Graf	375
e) Wahl des Bundeskontrollausschusses	375
Vorsitzender Graf	375
f) Wahl des Bundesparteiobermannes, des General- sekretärs und des Bundesfinanzreferenten	376 ✓
Vorsitzender Graf	376 ✓
<u>Unterbrechung der Beratungen</u>	377
<u>Wiederaufnahme der Beratungen</u>	378
Landeshauptmann Eduard Wallnöfer	378
<u>Unterbrechung der Beratungen</u>	379

	Seite
<u>Wiederaufnahme der Beratungen</u>	379
Vorsitzender Graf	379 ✓
Bekanntgabe des Wahlergebnisses	379 ✓
Generalsekretär Dr. Sixtus Lanner	380
Vorsitzender Graf	381
<u>9. Schlußreferat des neugewählten Bundes-</u> <u> parteiobmannes</u>	
Vorsitzender Landeshauptmann Eduard Wallnöfer ...	381
Bundesparteiobmann Dr. Josef Taus	382
Vorsitzender Wallnöfer	415
Bundesparteiobmann Dr. Taus	416
<u>Schluß der Beratungen</u>	416

Der 19. ordentliche Bundesparteitag der Österreichischen Volkspartei wurde vom 7. bis 9. März 1977 im Großen Saal des Brucknerhauses in Linz abgehalten. Die Eröffnung des Parteitages fand am 7. März 1977 um 15 Uhr statt.

Vor Eingang in die Parteitagsberatungen wurde den rund 500 beschließenden Delegierten und den mehr als 200 Gästen eine elektronisch gesteuerte Multi-mediashow vorgeführt, die die Lebensbereiche der Menschen darstellte und aufzeigte, wie die Menschen über ihrem Alltag und den täglichen Problemen die Lebenszusammenhänge im großen zu verlieren scheinen. Am Höhepunkt der Show erschien an der Stirnseite des Saales der Leitspruch des Parteitages "Neue Wege für Österreich". Die Show klang mit dem Willen zu einem neuen Aufbruch und zu neuen Wegen in der Politik aus.

Die Vorführung wurde von den Anwesenden mit großem Beifall aufgenommen.

Nach diesem Auftakt nahmen die Mitglieder der Bundesparteileitung ihre Plätze im Tagungspräsidium ein. Sodann wurde der Parteitag von Bundesparteiobmann Dr. Josef Taus eröffnet.

1. Eröffnung und Begrüßung

Bundesparteiobmann Dr. Josef Taus : Der 19. ordentliche Parteitag der Österreichischen Volkspartei ist eröffnet.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Meine lieben Parteifreunde! Ich darf Sie alle, die Sie aus allen Teilorganisationen, aus allen Landesorganisationen Österreichs hierhergekommen sind, und alle unsere Gäste im Namen des Parteivorstandes und im eigenen Namen auf das allerherzlichste begrüßen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zum Zeichen der Trauer bitte ich Sie, sich von den Plätzen zu erheben. Wir gedenken der Freunde und Mitarbeiter, die seit dem letzten Parteitag verstorben sind. Stellvertretend für alle darf ich unseren Parteiobmann Dr. Karl Schleinzer nennen. (Die Delegierten erheben sich zur Totenehrung. - Unter den Klängen von Anton Bruckner liest Ernst Meister "Aus der Mappe meines Urgroßvaters" von Adalbert Stifter.)

Ich danke Ihnen. (Die Delegierten nehmen wieder ihre Plätze ein.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich freue mich, in unserer Mitte begrüßen zu können: Frau Margarethe Schleinzer. (Anhaltender Beifall.)

Weiters freue ich mich, die Vertreter des diplomatischen Korps in Österreich begrüßen zu dürfen (Beifall);

die Vertreter der mit uns befreundeten Parteien aus der Bundesrepublik Deutschland (Beifall), aus Finnland (Beifall), aus Italien (Beifall), aus Großbritannien (Beifall), aus Portugal (Beifall), aus Spanien (Beifall);

die Vertreter der Weltunion der Christlich-Demokratischen Parteien (Beifall).

Ganz besonders freut es mich, unsere Ehrengäste zu begrüßen. Unter ihnen, stellvertretend für alle, Altlandeshauptmann Dr. Gleißner. (Beifall.)

Ich begrüße ferner alle Gäste, die Vertreter der Presse und des ORF sowie alle unsere Delegierten. (Beifall.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist mir nun eine ganz besondere Freude, dem "Löwen von Oberösterreich", Landeshauptmann Dr. Wenzl, das Wort zu erteilen.

Landeshauptmann Dr. Erwin W e n z l (mit Beifall begrüßt): Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Gesinnungsfreunde! Als Landesparteiobmann und als Landeshauptmann freue ich mich, daß der Bundesparteitag unserer großen Gesinnungsgemeinschaft, unserer österreichischen Volkspartei, wieder in der Landeshauptstadt Oberösterreichs, in Linz, stattfindet.

Es ist mir eine ganz besondere Freude, daß ich namens der oberösterreichischen Volkspartei unseren Bundesparteiobmann Dr. Josef Taus sehr herzlich begrüßen darf. (Lebhafter Beifall.)

Ich begrüße alle Mitglieder des Bundesparteivorstandes und der Bundesparteileitung; ganz besonders unseren neuen Generalsekretär Dr. Sixtus Lanner. (Lebhafter Beifall.)

Sehr herzlich begrüße ich in unserer Mitte den Zweiten Nationalratspräsidenten und Bauernbundobmann Roland Minkowitsch. (Beifall.)

Ebenso herzlich begrüße ich den stellvertretenden Vorsitzenden des Bundesrates, Professor an der Universität Linz Dr. Schambeck. (Beifall.)

Ich begrüße Sie alle, meine verehrten Delegierten aus allen Teilen unseres Vaterlandes, hier in Oberösterreich bzw. in Linz sehr herzlich.

Ich beglückwünsche die Österreichische Frauenbewegung zu ihrer heute vormittag erfolgreich abgelaufenen Podiumsdiskussion und die Junge Volkspartei zu dem gestern nachmittag von Tausenden jungen Menschen besuchten "Happydrom" in der überfüllten und zeitweise gesperrten, über 4000 Leute fassenden Sporthalle in Linz. (Beifall.)

Der Österreichische Arbeiter- und Angestelltenbund hat richtig erkannt, daß der Schwerpunkt unserer politischen Arbeit für unsere Partei und für unser Bundesland auf die Betriebe zu richten ist. Der Besuch der gestern stattgefundenen Betriebsrätekonferenz in Enns durch Hunderte Betriebsräte aus ganz Österreich und die Erklärungen unseres Bundesparteiobmannes Dr. Taus sowie des Bundesobmannes des ÖAAB Dr. Mock waren ebenso richtungsweisend, wie der Einsatz unserer Betriebsräte in den Betrieben, insbesondere in den Großbetrieben, im ganzen Land bewundernswert ist. Verehrte Parteifreunde! Wir müssen diesen unseren Betriebsräten in den Hauptkampflinien der politischen Auseinandersetzungen die volle Unterstützung der gesamten Partei heute und in Zukunft zukommen lassen. (Beifall.)

Verehrte Gesinnungsfreunde! Gestatten Sie mir als Parteiobmann einer Landesorganisation, in der jedem Vertrauensmann und Funktionär bewußt ist, daß Einmütigkeit und Disziplin - bei aller selbstverständlichen, demokratischen innerparteilichen Diskussion - wesentliche Voraussetzungen für die Anziehungskraft

einer Partei sind, in diesem Zusammenhang einen Appell: Alle Delegierten, alle Vertreter der Teilorganisationen und Landesorganisationen, alle Diskutanten mögen bei diesem von der gesamten österreichischen Bevölkerung viel beachteten Parteitag immer daran denken, ihre sicherlich wohlüberlegten Diskussionsbeiträge und Anträge so zu gestalten, daß unsere Beratungen und unsere Beschlüsse, mit einem Wort der ganze Bundesparteitag allen Österreicherinnen und Österreichern beweisen: wir treten einig, kraftvoll und zielbewußt unter der Führung von Taus und Lanner für eine von immer mehr Österreicherinnen und Österreichern geachtete und unterstützte Volkspartei ein. (Beifall.)

Damit diese unsere moderne Volkspartei täglich noch stärker wird und mit noch mehr Verantwortung und Einfluß beauftragt neue Wege für unsere Zukunft zu weisen vermag, neue Wege für freie Menschen in sozialer Sicherheit in einem demokratischen, neutralen Österreich; damit unsere Volkspartei Tag um Tag mehr Vertrauen und mehr Anhänger gewinnt; damit diese starke Volkspartei die Einschränkungen unserer demokratischen Ordnung durch eine gefährliche sozialistische Gesellschaftspolitik abwehren kann; damit unsere starke und moderne Volkspartei zusammen mit allen freiheitsliebenden Österreicherinnen und Österreichern getreu dem Vermächtnis unseres Freundes und großen Österreichers historischer Dimension, unseres Staatsvertragskanzlers Julius Raab, die rot-weiß-rote Fahne als Symbol der Freiheit unseres Staates und seiner Staatsbürger über unserem Vaterland weiterhin hoch zu halten vermag.

Das, verehrte Delegierte, möge während des ganzen Bundesparteitages in unserem Auftreten und in unseren Beiträgen und Anträgen beachtet werden.

So wie wir in Oberösterreich, so wie sicherlich auch in den anderen Ländern, immer gemeinsam nach einer Richtung arbeiten und streben, so möge unser aller Auftreten bei diesem Parteitag die Voraussetzungen verbessern, damit es uns in einem fairen demokratischen Wettbewerb unter der Führung unseres Bundesparteiobmannes Dr. Taus gelingt, zielbewußt die Hauptverantwortung in unserem Staate für die Österreichische Volkspartei auf neuen Wegen für eine glückliche Zukunft Österreichs anzustreben und zu erringen. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Dr. T a u s : Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich darf nun Herrn Landeshauptmann Wenzl sehr herzlich für seine Begrüßungsrede danken. Ich glaube, er hat uns allen gezeigt, worum es geht, er hat uns die Richtung gewiesen. Es geht darum, daß wir für die Österreichische Volkspartei auf Bundesebene wieder die Mehrheit erringen.

Ich darf nun den Vizebürgermeister von Linz, Herrn Ing. Hödl, um seine Begrüßungsworte bitten.

Vizebürgermeister Ing. H ö d l : Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Meine lieben Parteifreunde! Meine lieben Gesinnungsfreunde! Ich glaube, wir sehen heute so richtig, daß die große Investition, die wir als Stadt Linz für diesen schönen Raum einmal ausgegeben haben, sich für uns als die beste Befürwortung dieser großen Ausgabe darstellt. Es freut mich, daß wir in Linz diesen Bundesparteitag hier

begrüßen dürfen, und ich darf noch eines sagen: Es war unsere Partei, die zum erstenmal dieses große Haus gefüllt hat, nämlich als der ganz jung gewählte Bundesparteiobermann Dr. Taus hier gesprochen hat. Das hat uns damals sehr gefreut.

Ich darf nun dem Hohen Bundesparteitag den bestmöglichen Erfolg wünschen. Was wir von Linz aus dazu tun können, haben wir versucht, indem wir sehr, sehr schönes Wetter bestellt haben. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Taus : Ich darf dem Herrn Vizebürgermeister herzlich für seine Begrüßungsworte danken, und ich glaube, daß wir hier herinnen im Saal auch schönes Wetter haben werden.

2. Geschäftsordnungsmäßige Beschlüsse

Vorsitzender Dr. Taus : Wir kommen nun zum 2. Tagesordnungspunkt: Geschäftsordnungsmäßige Beschlüsse.

a) Beschluß über die Geschäftsordnung

Vorsitzender Dr. Taus : Der Bundesparteitag vom 28.2.1975 hat die vorliegende Geschäftsordnung zur Vorbereitung und zur Durchführung der kommenden Bundesparteitage beschlossen. Die Bundesparteileitung vom 17.2.1977 empfiehlt die Annahme dieser Geschäftsordnung auch für den 19. ordentlichen Bundesparteitag. - Sie finden die Geschäftsordnung auch in Ihren Tagungsmappen.

Ich stelle den Antrag, diese Geschäftsordnung auch für diesen Bundesparteitag zu beschließen. - Wünscht dazu jemand das Wort? - Das ist nicht der Fall. Ich bitte daher jene

Delegierten, die diesem Antrag zustimmen, um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte. - Gegenprobe. - Ich danke schön. Der Antrag ist einstimmig angenommen. Die vorliegende Geschäftsordnung wird den Beratungen dieses 19. ordentlichen Bundesparteitages zugrunde gelegt.

b) Genehmigung der Tagesordnung

Vorsitzender Dr. T a u s : Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Tagesordnung ist Ihnen mit der Einladung zu diesem Bundesparteitag rechtzeitig zugegangen und befindet sich ebenfalls in Ihren Tagungsmappen.

Ich stelle daher den Antrag und ersuche Sie, die vorliegende Tagesordnung für diesen 19. ordentlichen Bundesparteitag zu genehmigen. - Wünscht dazu jemand das Wort? - Das ist nicht der Fall.

Ich bitte jene Delegierten, die der Tagesordnung zustimmen, um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte. - Gegenprobe. - Danke schön. Die Tagesordnung ist somit einstimmig beschlossen.

c) Wahl des Parteitagspräsidiums

Vorsitzender Dr. T a u s : Wir kommen nun zur Wahl des Bundesparteitagspräsidiums. Ich verlese die Namen; den Wahlvorschlag finden Sie in Ihrer Tagungsmappe. Die Mitglieder des Bundesparteitagspräsidiums sollen nach unserem Wahlvorschlag sein:

Landeshauptmann-Stellvertreter Herbert Bacher

Stadtrat Dr. Erhard Busek

Landeshauptmann Dr. Herbert Kessler

Landesrat Dr. Josef Krainer

Landeshauptmann DDr. Hans Lechner

Landeshauptmann Ökonomierat Andreas Maurer

Landeshauptmann-Stellvertreter Franz Soronics

Landeshauptmann Ökonomierat Eduard Wallnöfer

Landeshauptmann Dr. Erwin Wenzl

Darf ich über diesen Vorschlag abstimmen lassen: Wünscht dazu jemand das Wort? - Das ist nicht der Fall.

Ich bitte jene Delegierten, die diesem Antrag zustimmen, um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte. - Gegenprobe. - Danke schön. Der Antrag ist angenommen.

Ich bitte die Mitglieder des Tagungspräsidiums, nunmehr ihre Plätze am Präsidium einzunehmen und ersuche Dr. Erhard Busek, den Vorsitz zu übernehmen.

Vorsitzender Stadtrat Dr. Erhard B u s e k : Namens des Tagungspräsidiums danke ich sehr herzlich für das Vertrauen, das uns dieser Bundesparteitag ausgesprochen hat und übernehme den Vorsitz.

Ich darf dem Herrn Landeshauptmann Wenzl das Wort erteilen.

Landeshauptmann Dr. Erwin W e n z l : Meine sehr geehrten Damen und Herren! Verehrte Parteifreunde! Ich habe noch eine Begrüßung nachzuholen, und zwar die Begrüßung eines langjährigen Mitstreiters zur Wahrung der föderalistischen Rechte der Bundesländer, unseren Bundesratsvorsitzenden Bürkle aus Vorarlberg.
(Beifall.)

Vorsitzender Dr. B u s e k : Wenn wir schon beim Begrüßen sind, erlaube ich mir sehr herzlich von unserer bayerischen Schwesterpartei den Generalsekretär der CSU Gerold Tandler zu begrüßen. (Beifall.)

d) Bestätigung der Kommissionen

Vorsitzender Dr. B u s e k : Wir gehen nun weiter in der Tagesordnung! Meine Damen und Herren! Wir kommen nunmehr zur Bestätigung der Kommissionen. Die Vorschläge lauten:

Mandatsprüfungskommission

Burgenland:	Landespartei sekretär Landtagsabgeordneter Dr. Josef Schmall
Kärnten:	Professor Hugo Reinprecht
Niederösterreich:	Nationalrat Rudolf Marwan-Schlosser
Oberösterreich:	Nationalrat Hermann Kraft
Salzburg:	Vizepräsident Karl Schmied
Steiermark:	Landeshauptmann-Stellvertreter Franz Wegart
Tirol:	Nationalrat Dr. Jakob Halder
Vorarlberg:	Bundesrat DDr. Hans Pitschmann
Wien:	Landtagsabgeordneter Direktor Rudolf Zörner
ÖAAB:	Landessekretär Josef Gschiel
ÖBB:	Landtagspräsident Dipl.-Ing. Josef Robl
ÖWB:	Dr. Richard Schmitz
ÖFB:	Nationalrat Elisabeth Schmidt
JVP:	Landtagsabgeordneter Hannes Moik

Antragskommission

Bundesparteileitung:

Vorsitz:

Bundesparteiobmann Dr. Josef Taus

Generalsekretär Dr. Sixtus Lanner

Klubobmann Professor Dr. Stephan Koren

Burgenland: Nationalrat Otilie Rochus

Kärnten: Landtagsabgeordneter Direktor Leo Uster

Niederösterreich: Nationalrat Dr. Georg Prader

Oberösterreich: Nationalrat Dipl.-Ing. Dr. Hermann Zittmayr

Salzburg: Landtagsabgeordneter Dr. Helmut Schreiner

Steiermark: Nationalrat Wilhelmine Moser

Tirol: Nationalrat Dr. Alois Leitner

Vorarlberg: Nationalrat Ludwig Hagspiel

Wien: Landtagspräsident Fritz Hahn

ÖAAB: Generalsekretär-Stellvertreter Josef Klemen

ÖBB: Nationalrat Ing. Karl Url

ÖWB: Generalsekretär-Stellvertreter
Dr. Wolfgang Schüssel

ÖFB: Dipl.-Ing. Marilies Möst

JVP: Bundessekretär Günther Thaler

Schriftführer: Nationalrat Heribert Steinbauer

Wahlkommission

Burgenland: Präsident Nationalrat Robert Graf

Kärnten: Landesrat Stefan Knafl

Niederösterreich: Dipl.-Ing. Franz Flicker

Oberösterreich:	Nationalrat Dr. Albert Leibenfrost
Salzburg:	Bürgermeister Dr. Albert Steidl
Steiermark:	Landesrat Kammerrat Anton Peltzmann
Tirol:	Nationalrat Bürgermeister Hubert Huber
Vorarlberg:	Landtagsabgeordneter Willi Aberer
Wien:	Landtagsabgeordnete Dr. Erika Danzinger
ÖAAB:	Bezirksorganisations-Referent Helmut Radhofer
ÖBB:	Dipl.-Ing. Alois Partl
ÖWB:	Kammerrat August Aichhorn
ÖFB:	Landesleiterin Relinda Schön
JVP:	Bezirksobmann-Stellvertreter Ing. Georg Bede

Darf ich nun den Antrag stellen, diese Vorschläge zu genehmigen. - Wünscht jemand dazu das Wort? - Das ist nicht der Fall.

Wer für die Bestellung der drei Kommissionen in der vorliegenden Zusammensetzung ist, den bitte ich um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte.

Wer stimmt gegen diesen Vorschlag? - Keine Gegenstimme. - Somit einstimmig angenommen.

Die Mandatsprüfungskommission, die Antragskommission und die Wahlkommission sind damit gewählt und werden gebeten, ihre Arbeit aufzunehmen, und zwar darf ich Sie nunmehr bitten, daß sich die Mitglieder der Mandatsprüfungskommission zur Abfassung ihres Berichtes an den 19. ordentlichen Bundesparteitag zu ihrer Konstituierung in den Mittleren Saal begeben und ihre Arbeit unmittelbar aufnehmen, um dem Parteitag sobald als möglich einen Bericht zu geben.

Die Wahlkommission ersuche ich, um 17 Uhr ebenfalls im Mittleren Saal zu ihrer Konstituierung und zur Wahl des Wahlleiters zusammenzutreten.

Ich möchte außerdem alle Damen und Herren Delegierten darauf hinweisen, daß sie ihre Wortmeldungen schon während der Berichte vorne beim Sekretariatstisch abgeben können. Sie werden dann in der eingelangten Reihenfolge zu Wort kommen.

Ich danke Ihnen schön für die Vorbereitung und Abwicklung der Tagesordnung.

3. Bericht über die Tätigkeit des ÖVP-Klubs

Vorsitzender Dr. B u s e k : Wir kommen nun zum Tagesordnungspunkt 3: Bericht über die Tätigkeit des Parlamentsklubs der Österreichischen Volkspartei. Ich erteile unserem Klubobmann Universitätsprofessor Dr. Stephan Koren das Wort.

Klubobmann Abgeordneter zum Nationalrat Universitätsprofessor Dr. Stephan K o r e n (mit Beifall begrüßt):
Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren!
Der 19. ordentliche Bundesparteitag der Österreichischen Volkspartei fällt in eine Zeit, in der die politischen Kräfte allenthalben in Bewegung geraten sind. Auf die euphorische Phase der ersten fünf Jahre sozialistischer Politik folgt nun seit geraumer Zeit ein Ernüchterungsprozeß, der Glaubwürdigkeit und Anziehungskraft der Sozialisten einem raschen Verschleiß aussetzt.

Im Sonnenschein der Konjunkturjahre nach 1970, zu welchem unsere Wirtschaftspolitik seinerzeit die Grundlage gelegt hatte, schien es eine Zeitlang, als könnte das Wunschdenken zur Grundlage der Politik gemacht werden, und die Abgeordneten der Öster-

reichischen Volkspartei sind damals fast auf verlorenem Posten gestanden, wenn sie vor den unvernünftigen Folgen einer permanenten Überforderung der wirtschaftlichen Leistungskraft warnten, übereilte und wenig durchdachte Reformen ablehnten oder für mehr Rücksicht auf künftige Probleme eintraten. Und wer es damals wagte, jene Zukunft vorauszusagen, die inzwischen für den amtierenden Finanzminister längst bittere Gegenwart geworden ist, der war damals ein Schwarzseher, ein Miesmacher, ein Nörgler, kurzum jemand, der die Spannweite großer sozialistischer Politik offenbar nicht begreifen konnte.

Meine Damen und Herren! Spätestens aber mit der Wirtschaftskrise von 1975 hat nun die Entschleierung dieser Politik begonnen. Die Illusionen sind verflogen, und die Zahl der ungedeckten Wechsel, die der österreichischen Bevölkerung in immer kürzer werdenden Abständen zur Zahlung für vergangene Politik vorgelegt werden, läßt alle seinerzeitigen Miesmacher nun geradezu als hoffnungsvolle Optimisten erscheinen.

Die Belastungen und die Verzichte, die den Österreichern als Preis für die Euphorie der ersten Jahre abverlangt worden sind, haben längst die Grenze des Zumutbaren überschritten. Der Gegenwind der öffentlichen Meinung bläst heute schärfer, und er bläst stärker als zuvor. Selbst sozialistische Kernschichten beginnen heute zu zweifeln und werden unsicher, wenn sie als Ergebnis von fast sieben Jahren sozialistischer Politik nie gekannten Steuerdruck, Reformstopp und zuletzt sogar verunsicherte Renten und Pensionen als "Erfolge" ihrer Regierung verkraften sollen.

Letzten Endes, meine Damen und Herren, ist aber die geistige Basis jener Politik in Frage gestellt worden, die seit dem Vorjahr so ungewöhnlich rasch desillusioniert worden ist. Wie ich dies schon bei der Klubtagung vor wenigen Monaten in Warmbad Villach getan habe, möchte ich auch hier einen österreichischen Sozialisten zitieren, der in einer geradezu bedrückenden Offenheit geschrieben hat, es gelte seiner Meinung nach von drei Utopien Abschied zu nehmen - ein Sozialist sagt das! -:

Erstens von der Utopie, daß mit der Überführung des Eigentums an Produktionsmitteln in die öffentliche Hand alle Probleme gelöst wären. - Gerade die letzte Zeit zeigt sehr deutlich, daß es wahrlich eine Utopie wäre, dem nachzuhängen.

Er spricht zweitens von der Utopie des "Jedem nach seinen Bedürfnissen" statt des "Jedem nach seiner Leistung". Und er fügt hinzu, daß diese Utopie des "Jedem nach seinen Bedürfnissen" ein "unerfüllbarer Traum" bleiben werde.

Schließlich gelte es drittens von der Utopie Abschied zu nehmen, daß der Mensch in seinem Wesen gut, friedlich und vernünftig wäre, weil, wie er sagt, "Demokratie nicht vor Niedrigkeit und Unvernunft schützt".

Meine Damen und Herren! Von der zweiten Utopie "Jedem nach seinen Bedürfnissen" nimmt die gegenwärtige Politik ja gerade Abschied. Wir zahlen gerade die Zeche dafür, daß Jahre hindurch diese Utopie Grundlage sozialistischer Politik gewesen ist.

Die Utopie des "Guten im Menschen" zeigt sich heute in der Verunsicherung der öffentlichen Sicherheit in diesem Lande, in der Fragwürdigkeit, mit der sozialistische Rechtspolitik heute umgeben ist.

Liebe Parteifreunde! Diese Utopien waren aber zweifellos die Wurzeln jener Politik, die ganz bewußt die Grenzen für die möglichen Veränderungen von Gesellschaft und Wirtschaft nicht zur Kenntnis nehmen wollte und damit aus der Überforderung von gestern die Schwierigkeiten und die Ernüchterung von heute provozierte.

Wir stehen heute in einer Phase, in der die Regierung abbaut.

In der Schönwetterperiode der zurückliegenden Konjunkturjahre hat sich ein Regierungsstil entwickelt, der in einem viel höheren Maß als je zuvor auf die Beeinflussung und Veränderung der öffentlichen Meinung ausgerichtet war. Viele Ansätze nach 1970 - von der Zuckerbrot-und-Peitsche-Politik gegenüber Zeitungen und Journalisten über die gewaltsame Gegenreform in Rundfunk und Fernsehen bis zur Veränderung des Inhaltes von Begriffen -, alle diese Dinge dienten dazu, das kritische Bewußtsein in weiten Bereichen unserer Gesellschaft zu verringern, zu verändern oder es zumindest weitgehend einzuschläfern.

Eine Zeitlang ist das - wir müssen das heute offen sagen - in einem bemerkenswert hohen Ausmaß gelungen. Nur ein paar Beispiele dafür:

3 Prozent Teuerung je Jahr waren für die Sozialisten bis 1970 eine "unzumutbare Belastung", ein "Raub auf Kosten der Armen" und selbstverständlich "Schuld der amtierenden Regierung". Nach 1970 sind 8 und 10 Prozent Inflation als Erfolg gefeiert worden, und der sozialistische Gewerkschaftspräsident, der vorher zu Resolutionen und Gegenresolutionen aufrief, dankte bei 8 und

10 Prozent Teuerung der Regierung für ihre "gute Wirtschaftspolitik".

Oder: 8 Milliarden Schilling Defizit im Staatshaushalt waren vor sieben Jahren noch eine "verantwortungslose Schuldenpolitik" und, wie sich Dr. Kreisky ausdrückte, ein "Wahnsinn". Heute sind 45 und 50 Milliarden Schilling Defizit "Ausdruck zielstrebigener Vollbeschäftigungspolitik".

Oder: Massensteuern waren für Sozialisten früher selbstverständlich ein "Raubzug auf die Taschen der Österreicher". Jetzt sind die mehr als 20 Milliarden Schilling der Belastungslawine seit dem Vorjahr nach den Worten des Bundeskanzlers "ein paar Schilling".

Meine Damen und Herren! Diese Veränderung und diese Umformung von Begriffen, um eine Zustimmung zur tatsächlichen Politik zu erreichen, hat aber nur so lange funktionieren können, als jeweils ausreichend Zeit zur Verfügung gestanden ist, um die Öffentlichkeit zu beeinflussen und zu einer Veränderung der öffentlichen Meinung zu kommen. Seit aber die Schönwetterperiode vorüber ist und die unangenehmen und schwierigen Fragen in immer kürzeren Abständen auftauchen, versagt diese politische Technik mehr und mehr, weil einfach die Zeit nicht reicht, um jede Hiobsbotschaft zum Erfolgserlebnis umzufunktionieren.

Damit aber werden die Ergebnisse der Politik wieder kritischer beurteilt und die Handlungen und Unterlassungen der politischen Akteure aufmerksamer verfolgt als zuvor. Mit dieser wachsenden Kritik werden aber auch die Fehlleistungen und Schwächen der

Regierung zahlreicher, und sie treten deutlicher hervor. Der Sand im Getriebe der Regierungskoordination knirscht immer lauter. Widersprüche, Führungsmängel und lang verdeckte Schwachstellen treten deutlich zutage.

Es begann, meine Damen und Herren, im Frühjahr 1976 mit den ersten Brocken der Belastungswelle, welche die Glaubwürdigkeit des bis dahin grenzenlos optimistischen Finanzministers ernsthaft erschütterten. Es setzte sich fort in der fast panischen Hektik, mit der im Herbst des Vorjahres die Lawine ungehemmter Steuer-, Tarif- und Gebührenerhöhungen losgetreten wurde.

Hier sind erstmals Reaktionen ausgelöst worden, die selbst in den Kernschichten der Sozialisten Verunsicherung und Zweifel ausgelöst haben. Diese Reaktionen, die unerwartet und heftig gewesen sind, waren letzten Endes auch die Ursache dafür, daß einige weitere Belastungsvorhaben, über die in der Regierung schon längst diskutiert worden war, mit einigen Reibungsverlusten wieder zurückgestellt wurden, wie zum Beispiel eine neue Steuer für Gütertransporte, der sogenannte Wasserschilling oder die angekündigte Steuer für die Lehrlingsausbildung.

Parallel zu dieser Entwicklung verläuft die unfruchtbare Diskussion um die Gesundheitsfinanzierung, wo das Spannungsverhältnis zwischen Bundes- und Landessozialisten deutlich erkennbar geworden ist.

Seit Jahresbeginn, seit Anfang 1977, sind auch die Führungsschwäche und die innere Spannungssituation in der Regierung nahezu in Fließbandarbeit für die Öffentlichkeit deutlicher gemacht worden. Nur ein paar Beispiele dafür:

Verteidigungsminister und Außenminister führen in aller Öffentlichkeit eine unnötige, unerquickliche und kontroversielle Diskussion über unsere Neutralität.

Wenige Tage später platzt der Skandal um Lütgendorf. Der Minister verstrickt sich in eine ungeheuerliche Kette von Unwahrheiten. In jedem anderen demokratischen Land hätte er postwendend den Hut nehmen müssen. Kreiskys sozialistische Mehrheit muß ihn vor dem Mißtrauensantrag retten. Der Skandal schwelt weiter, gewinnt immer wieder neue Aspekte.

Oder: Kurze Zeit später erschüttert eine von würgenden Budgetnöten inspirierte Erklärung des Finanzministers über die finanziellen Probleme der Pensionen die Regierungspartei. Ich glaube, es war eine Erschütterung, die bis in die Grundfesten gegangen ist. Schwerste Kritik und härteste Rüffel, die in aller Öffentlichkeit auf den Kronprinzen niederprasseln, lassen das Ausmaß der inneren Spannungen zumindest erahnen.

Oder: Lütgendorf wird neuerlich munter und sorgt mit der Panzerdiskussion abermals für unnötige Kontroversen.

Die Fünf-Tage-Woche in der Schule wird zum Streitobjekt zwischen sozialistischen Spitzenpolitikern.

Und nicht zuletzt eröffnen vor wenigen Tagen nun die sozialistischen Subspitzen - noch nicht die Spitzen, aber die Subspitzen - des Gewerkschaftsbundes den Lohnsteuerangriff auf den angeschlagenen Finanzminister. Wo sind, wird er wahrscheinlich in stillen Stunden überlegen, die Zeiten, als er noch großspurig erklären konnte, daß das Budget konsolidiert und die Staatsfinanzen in Ordnung seien. (Beifall.)

Die Regierung, die sich noch vor Jahren in stolzer Bescheidenheit den "Astronautenlook" bescheinigt hat, ist im Streß der wachsenden Probleme zum internen Kleinkrieg übergegangen, in dem der Kommandant die Übersicht weitgehend verloren hat. Das haben Kleinkriege so an sich.

Viel rascher als erwartet hat sich ein grundlegender Wandel eingestellt. Vom Schwung und vom Pioniergeist der ersten Zeit der sozialistischen Alleinregierung hat der Weg sehr bald zuerst in den Pragmatismus etablierter Macht und nun in einen Verschleißprozeß geführt, der die Regierungstätigkeit weitgehend auf den Weg tagespolitischer Überlebensstrategie zwingt.

In einer Zeit, liebe Parteifreunde, in der die Zukunftsprobleme täglich größer und zahlreicher und ihre Lösungen dringlicher werden, hat die sozialistische Politik weitgehend die Fähigkeit zu konzeptiven Entscheidungen verloren.

Von den 1400 Experten, die seinerzeit die Illusion der Fähigkeit zur totalen Zukunftsbewältigung signalisieren sollten, ist heute überhaupt keine Rede mehr. Planungen und Konzepte sind heute von der Regierung nicht mehr gefragt. Die Zukunft ist für sie nicht mehr lichtdurchflutete Morgenröte, sondern unheil drohende und dunkle Ungewißheit. (Beifall.)

Unsere Welt hat sich verändert und ist dauernd in Veränderung begriffen. Drei Jahrzehnte lang, liebe Parteifreunde, hat in den Industrieländern eine Wachstums- und Wohlstandsentwicklung angehalten wie in keiner historischen Periode zuvor. Was in den ersten zehn Jahren nach dem Krieg von den Menschen noch fast als Wunder dankbar beurteilt und aufgenommen worden ist, wurde später

zur Selbstverständlichkeit und zuletzt - in den siebziger Jahren - zur Wohlstands- und Wachstumseuphorie, die unvermeidlich und zwangsläufig zur Überforderung der realen Möglichkeiten wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Entwicklung führen mußte. Die Demokratien der westlichen Welt haben in ihrer überwiegenden Mehrheit dem Druck des Wachstums- und Wohlstandsfetischismus, sozusagen das Unmögliche noch schneller zu verwirklichen, allzu leicht nachgegeben und damit jene tiefgreifenden und schwerwiegenden Probleme heraufbeschworen oder für geraume Zeit vorläufig noch verdeckt, vor denen die Länder und die Welt heute stehen.

In den letzten Jahren haben immer wieder einzelne Warnsignale aufgeleuchtet, Warnsignale im wirtschaftlichen und politischen System der freien Welt, einzelne Sicherungen sind durchgebrannt und haben die Überlastung angezeigt:

Wie etwa zuerst die weltweite Beschleunigung der Inflation, dann die rasch wachsenden Zahlungsbilanzprobleme großer Industrieländer,

die wiederum verstärkte Inflation nach sich zogen.

Es folgten die weitgehende Auflösung des Weltwährungssystems und

die ersten schockierenden Warnungen der Zukunftsforscher vor der Begrenztheit der Ressourcen unserer Erde und den Gefahren, die der Umwelt drohen.

Der Ölschock hat schließlich die wirtschaftliche und politische Unsicherheit besonders der europäischen Energieversorgung schlagartig beleuchtet

und in der Folge auch verstärkte Spannungen zwischen den Rohstoffländern der Dritten Welt und den Industriestaaten ausgelöst.

Schließlich war die weltweite Krise von 1974/75 das letzte deutliche Warnlicht.

Dennoch, liebe Parteifreunde, weicht das Wunschdenken nur ganz langsam der Ernüchterung. Das grundsätzliche Umdenken, das an die Stelle illusionärer Visionen wieder Nüchternheit und Realismus bringt, beginnt sich nur zögernd durchzusetzen.

Gegen diesen realen Hintergrund der ungelösten wirtschaftlichen Fragen in der Welt ist es längst Zeit geworden, eine Bilanz unserer österreichischen Probleme zu ziehen.

Nach wie vor zielt die Politik der sozialistischen Mehrheit in unserem Land darauf ab, alle Probleme, Fehler und negativen Folgen solange als möglich zu verschleiern, zu verniedlichen, davon abzulenken oder die Ursachen, die längst bekämpft werden müßten, zu leugnen, um schließlich Ursache und Wirkung umzufunktionieren. Seit dem Vorjahr können diese Methoden nicht mehr darüber hinwegtäuschen, daß der Berg von ungelösten Fragen täglich größer und schwerer bewältigbar wird.

Wir haben in den letzten Jahren immer wieder, zuletzt auf unserer Klubtagung, eine "Bilanz der Wahrheit" gefordert, weil nur aus einer umfassenden Diagnose der gegenwärtigen und der absehbaren kommenden Probleme eine realistische Programmerstellung für die Zukunft bewältigbar ist. Die Sozialisten, die noch vor kaum zehn Jahren glühende Verfechter von Plänen und Konzepten waren, sind inzwischen zukunftscheu geworden und wollen nicht mehr Transparenz, sondern kräftige Grauschleier.

Deshalb möchte ich die wichtigsten Fragen und Probleme kurz umreißen, welche die Politik der nächsten Jahre zu lösen haben

wird. Ich glaube, daß Vorrang vor allen anderen Aufgaben die Sicherung und Stärkung der Leistungskraft unserer Gesamtwirtschaft haben muß, weil allein von ihr, von dieser gesicherten Leistungskraft, der soziale Standard und das System der sozialen Sicherheit getragen werden können. (Beifall.) Das schließt die Forderung nach Vollbeschäftigung mit ein.

Mehr Produktivität und mehr Leistungskraft können aber nur erreicht und gesichert werden, wenn die notwendigen Strukturänderungen und -anpassungen erleichtert und gefördert und strukturschwache und konkurrenzunfähige Bereiche nicht konserviert werden. Der Leistungssteigerungsprozeß darf keineswegs auf die Industrie oder gar nur die Großindustrie beschränkt bleiben, denn vier Fünftel aller erwerbstätigen Österreicher arbeiten in anderen Wirtschaftsbereichen. Gerade die Krise von 1975 hat einmal mehr bewiesen, daß sich die mittleren und kleinen Betriebe in allen Bereichen weit weniger krisenanfällig gezeigt haben als mancher große Konzern.

Die wirtschaftliche Erholung nach dem Rückschlag von 1975 darf uns nicht dazu verleiten, die tiefgreifenden Strukturprobleme zu übersehen, die aus der Inflationsperiode der letzten Jahre zurückgeblieben sind - ich möchte nur ein paar in aller Kürze anführen -:

die Investitionen in der Wirtschaft - die Grundlage des Fortschritts in den kommenden Jahren - sind noch immer niedriger als 1974;

wichtige Bereiche der verstaatlichten Industrie befinden sich mitten in einer Strukturkrise;

die strukturellen Defizite der großen Staatsbetriebe wachsen trotz massiver Tariferhöhungen weiter sprunghaft an;

die Zukunftserwartungen und die Innovationsbereitschaft sind gedämpft.

Deshalb, liebe Parteifreunde, ist ein umfassendes wirtschaftspolitisches Konzept notwendig, das der Risikobereitschaft und der Initiative neue Impulse gibt und Zukunftsoptimismus zu wecken imstande ist. (Beifall.)

Die Österreichische Volkspartei hat in den sechziger Jahren sehr eindrucksvoll bewiesen, daß sie solche Konzepte nicht nur entwickeln, sondern auch durchführen kann. In knapp zwei Jahren sind damals alle jene wirtschaftspolitischen Instrumente geschaffen worden, die in der Folge zur stärksten und längsten Aufschwungsphase der österreichischen Wirtschaft geführt haben. Die Wachstumsgesetze, die Maßnahmen zur Konzentrationsförderung, zur gewerblichen und landwirtschaftlichen Strukturverbesserung, der Entwicklungs- und Erneuerungsfonds, das Arbeitsmarktförderungsgesetz - auch damals entstanden -, die Reorganisation der Bundesbahnen und vieles andere, alle diese Dinge - nach einer klaren Zielsetzung konzentriert eingesetzt - haben jene kräftigen Impulse ausgelöst, die letztlich die Basis der sozialistischen Verteilungspolitik in den letzten Jahren gewesen sind. Jetzt, wo es wieder einmal darum geht, nicht zu verteilen, sondern zu erarbeiten und damit die Zukunft zu sichern, steht die Regierung dieser Zukunft untätig gegenüber, weil sie nur das Verteilen gelernt hat, nicht aber etwas zu leisten und wie es geleistet werden muß. (Zustimmung.)

Besonders drastisch, liebe Parteifreunde, sind die Probleme im Staatshaushalt. Der Staatshaushalt Österreichs ist in

einer strukturellen Krise. Überheblichkeit und Sorglosigkeit haben die Finanz- und Budgetpolitik der Jahre nach 1970 in eine fast ausweglose Krise geführt. Jede Warnung ist in den Wind geschlagen worden, und diejenigen, die damals gewarnt haben, sind abgekanzelt und verteufelt worden. Noch im Jahre 1975, als längst die Spatzen von den Dächern pfiffen, daß sich die Budgetlöcher lawinenartig vergrößern, wurde jede Warnung und jede Kritik als "Horrorgerücht" bezeichnet. Wenige Monate später hat die Ernüchterung nach den Wahlen schlagartig gezeigt, daß die Wahrheit viel schlimmer war als alle Horrorgerüchte.

Das Budgetdefizit explodierte auf 37 Milliarden Schilling, das sind mehr als 10.000 Schilling je erwerbstätigem Österreicher, es stieg 1976 trotz der wirtschaftlichen Belebung weiter auf 44 Milliarden Schilling und wird heuer gegen 50 Milliarden Schilling erreichen. Eine Tendenzänderung dieser Entwicklung ist vorerst nicht abzusehen.

Seit Dr. Androsch sein Amt übernommen hat, ist der Finanzschuldenstand der Republik Österreich von 43 Milliarden Schilling auf annähernd 170 Milliarden Schilling, also auf das Vierfache, gestiegen.

Seit dem Vorjahr sind die Österreicher mit zusätzlichen Steuern, Tarifen und Gebühren wie nie zuvor überschüttet worden. Diese Belastungslawine allein hat in einem Jahr mehr als 22 Milliarden Schilling, das sind mehr als 7000 S zusätzlich für jeden Erwerbstätigen, erreicht.

Darüber hinaus nimmt der allgemeine Steuerdruck durch die Progression der Lohn- und Einkommensteuer weiter zu. Allein die

Einnahmen aus der Lohnsteuer werden heuer um 27 Prozent zunehmen und damit um 53 Prozent höher sein als vor zwei Jahren. Damit ist die Belastung der Lohn- und Gehaltssumme durch Lohnsteuer die höchste, die es jemals gegeben hat. Ebenso wird die Gesamtbelastung unseres Sozialproduktes mit Steuern und Abgaben aller Art erstmals die 40 Prozent-Marke überschreiten.

Dennoch kommen neue Probleme auf den Staatshaushalt zu:

denn der Großteil der gigantischen Schulden, die Androsch seit 1975 aufgenommen hat, wird ab 1979/80 zur Tilgung fällig. Das bedeutet ab diesem Zeitpunkt weitere Milliardenbelastungen;

das gleiche gilt für jene umfangreichen Vorfinanzierungen, die in den letzten Jahren auf Kosten künftiger Budgets durchgeführt worden sind und im sprunghaft anwachsenden Stand der Verwaltungsschulden in den letzten Jahren von 15 Milliarden Schilling auf 55 Milliarden Schilling zum Ausdruck kommen;

der Anteil der Investitionen an den Gesamtausgaben des Budgets geht zurück;

der Anteil der Defizite öffentlicher Betriebe wächst;

der Spielraum für wirtschafts- und konjunkturpolitische Aktivität des Budgets ist praktisch verlorengegangen;

diese Krise des Staatshaushaltes schafft Verunsicherung und blockiert vorerst jede konstruktive Entwicklung in vielen öffentlichen Aufgabenbereichen, weil jede Vorstellung fehlt, wie es weitergehen soll.

Deshalb muß die Budgetpolitik wieder funktionsfähig und zum Instrument einer zukunftsgerichteten, wirtschafts- und stabilitätsorientierten Politik gemacht werden. (Beifall.)

Voraussetzung für ein mehrjähriges budgetpolitisches Konzept, das am Beginn jeder weiteren Überlegung stehen muß, ist die Beseitigung des Nebels, den die Regierung heute über die Zukunft breitet. Deshalb verlangen wir die Offenlegung der Schlußbilanz sozialistischer Budgetpolitik. (Neuerlicher Beifall.) Jedes Konzept für die Zukunft wird zuerst die Hypothesen der letzten Jahre verkraften müssen. Das wird äußerste Sparsamkeit, Realismus und den Abschied von Illusionen bedeuten. Die übrigen Fragen will ich hier nicht mehr anschneiden, weil sie morgen in der großen Debatte ausreichend zur Sprache kommen werden.

Gestatten Sie mir aber noch ein paar Worte zum Parlamentsklub selbst. Ich habe auch diesmal dem 19. ordentlichen Parteitag einen schriftlichen Bericht über Arbeit und Einsatz des Parlamentsklubs vorgelegt, der in den Tagungsmappen enthalten ist. Dieser Bericht kann selbstverständlich nicht vollständig sein, er soll Ihnen aber einen Eindruck von der Vielfalt der Sachbereiche, von den Schwerpunkten der Auseinandersetzung und der Fülle der Kontrolltätigkeit geben, die von den 80 Abgeordneten zum Nationalrat und den 29 Mitgliedern des Bundesrates wahrgenommen werden. Und ich möchte diesen heutigen Anlaß nicht vorübergehen lassen, ohne allen Kolleginnen und Kollegen im Parlamentsklub für ihre Arbeit, ihren Einsatz und nicht zuletzt für ihre Freundschaft aufrichtig zu danken. Herzlicher Dank gebührt von dieser Stelle aus auch der kleinen, aber einsatzfreudigen und leistungsfähigen Schar unserer Mitarbeiter, ohne deren Hilfe wir unsere Arbeit niemals bewältigen könnten. (Beifall.)

Hoher Parteitag! Unsere Aufgabe als Parlamentsklub ist klar. Rund 2 Millionen Österreicher haben den politischen Vorstellungen der Österreichischen Volkspartei ihr Vertrauen geschenkt. Wir haben dieses Vertrauen immer wieder neu zu gewinnen und zu verbreitern, indem wir in der parlamentarischen Auseinandersetzung die Politik unserer Partei umsetzen und der Öffentlichkeit deutlich machen. Und ich glaube, wir können heute ohne jede Überschätzung feststellen, daß unsere gemeinsamen Anstrengungen Wirkung gezeigt haben. Kritik und Kontrolle, die wir immer wieder gegen Schwachstellen, Fehler und Unterlassungen, gegen Überheblichkeit und Intoleranz und gegen mangelnde Transparenz eingesetzt haben, finden immer mehr Zustimmung und verstärken den Gegenwind für die Sozialisten.

Der Abbauprozess der Regierung hat längst eingesetzt. Wir stehen unserem politischen Gegner heute kraftvoll gegenüber. Und die Entschlossenheit und Stoßkraft unserer Oppositionspolitik wird immer mehr versucht abzuschwächen. Einmal reagiert der politische Gegner mit mimosenhafter Angerührtheit, dann wieder mit Drohungen gegen Personen oder Gruppen, dann wieder mit härtesten Beschimpfungen und immer wieder mit den Versuchen, Spannungen und Gegensätze in uns hineinzutragen.

Meine Damen und Herren! Das kann uns nicht imponieren, denn ich glaube, wir kennen eine ganze Fülle von Beispielen, wie doppelzünftig und wie janusgesichtig dieses Verhalten der Regierungspartei ist. Darf ich nur ein paar kleine Episoden herausgreifen.

Sie erinnern sich sicherlich an die Tagung in den Sofiensälen in Wien vorige Woche, wo die Sozialisten plötzlich

die Nebenerwerbsbauern entdeckt haben. Und ich sah im Fernsehen einen Ausschnitt aus der Rede des Präsidenten des Gewerkschaftsbundes, in der dieser - ich habe es mir nicht wörtlich gemerkt, aber in etwa - sagte, mit wie großem Verständnis seine Organisation den Bauern gegenüberstehe und wie diese selbstverständlich alle gerechten Wünsche erfüllt bekämen.

Und bei dieser Gelegenheit erinnerte ich mich nicht ganz ein Jahr zurück. Es war 1976, als der gleiche sozialistische Präsident des Gewerkschaftsbundes bei einer ähnlichen Veranstaltung ganz kaltschnäuzig und trocken erklärt hat: Sie kriegen nichts, überhaupt nichts!, und wie der gleiche Präsident damals den Versammelten erklärt hat, "daß sie uns peitschen, weil sie uns hassen" - er meinte damals die Journalisten -, und wie er damals den Bauern den Rat gegeben hat: Ja, wenn sie nicht einverstanden sind, dann sollen sie halt die Ernte draußen stehen lassen. Das können sie nicht, und deswegen schreckt uns ihre Drohung nicht.

Ein sehr durchsichtiges Verhalten, wenn man nun, wo das Wasser durch viele Löcher des Regierungsschiffes schon hereinrinnt, sich plötzlich jener erinnert, die man vor einem Jahr noch ganz kräftig mit dem Pfosten vor den Kopf gestoßen hat.
(Beifall.)

Oder, meine Damen und Herren, das Mittel der Diffamierung. In der Fernsehdiskussion unseres Parteiobmannes mit dem Bundeskanzler wurde zum Schluß ein Lehr- und Musterbeispiel dieser Technik der unterschwelligeren Unterstellung nach dem Motto:

Es wird schon was hängenbleiben! durchgezogen. Sie erinnern sich, wie der Bundeskanzler den Finanzreferenten der ÖVP apostrophierte und ihm so in etwa - das war die Absicht - unterjubelte, daß er Finanzspekulationen mit dem Ausland et cetera betrieben habe.

Unser Parteiobmann ist dem selbstverständlich entgegengetreten, aber das ist ja das Geheimnis solcher unterschwelliger Angriffe, daß ja nur das Unterschwellige kleben bleibt, weil es ja nie einer breiten Öffentlichkeit aufklärbar ist, wie denn die Zusammenhänge im großen Finanzgeschäft wirklich sind; irgend etwas soll hängen bleiben.

Und am nächsten Tag hat der Kontrollbeauftragte des Gewerkschaftsbundes und Generaldirektor der Nationalbank noch mit einem Brief nachgelegt und in diesem Brief sozusagen noch einmal über dasselbe drübergestrichen, noch einmal unterstrichen, Kreisky hätte schon recht gehabt.

Und dann platzte vor wenigen Tagen in einer Pressekonferenz die ganze Bombe auf, denn der Spezialist der Nationalbank für Zahlungsbilanzfragen muß dort vor versammelter Mannschaft eindeutig erklären, solche Transaktionen, nämlich Zwischenveranlagungen von österreichischen Kreditinstituten im Ausland, scheinen in der Zahlungsbilanz überhaupt nicht auf, daher können sie auch gar nicht dort enthalten sein. Sie sind also gar nicht drinnen.

Und Androsch, der dabei ist, muß das zur Kenntnis nehmen, tritt aber sogleich - und das ist ein weiteres bewährtes Mittel - die Flucht nach vorne an. Er ruft nämlich nicht Kienzl zur

Ordnung, er ruft nicht Kreisky zur Ordnung, die dieses Thema in die öffentliche Diskussion gebracht haben - denn Kienzl redet seit Monaten von der Zahlungsbilanz -, sondern wirft der ÖVP vor, daß sie damit überhaupt angefangen habe.

Meine Damen und Herren! Ich möchte Ihnen ganz offen sagen, daß wir einer solchen Vorgangsweise niemals folgen werden (lebhafteste Zustimmung), denn wir werden uns nicht verunsichern lassen! Was wir einer Kritik für notwendig erachten in diesem Lande, werden wir kritisieren. Es gibt hier keine Tabus, die uns die Regierung womöglich aufzwingt, indem sie erklärt: Darüber darf nicht geredet werden, das schadet dem Ansehen Österreichs; darüber darf man nicht reden, das schadet womöglich dem Image des Herrn Bundeskanzlers; und darüber darf auch nicht geredet werden, sonst kommen wir mit irgend etwas anderem daher! Wir werden dort kritisieren, wo die österreichische Bevölkerung ein Recht darauf hat, die Wahrheit zu erfahren! (Lebhafteste Zustimmung und Bravo-Rufe.)

Hoher Bundesparteitag! Für uns ist dieser 19. ordentliche Bundesparteitag der Österreichischen Volkspartei das Signal, unsere unveränderte Geschlossenheit zu demonstrieren und alle gestaltenden Kräfte in unserem Lande, in unserer großen Gesinnungsgemeinschaft zu sammeln und zu konzentrieren, und von hier aus, von diesem 19. Parteitag aus muß eine verstärkte Welle der Auseinandersetzung um den politischen Führungsanspruch in unserem Lande ausgehen. Von hier aus gilt es, mit Kraft, Zuversicht, mit neuen Ideen um das Vertrauen unserer Mitbürger zu werben. Und von hier aus gilt es, unsere Bereit-

schaft und unsere Befähigung zur verantwortlichen Gestaltung der Zukunft unseres Landes unter Beweis zu stellen. Ich danke Ihnen. (Anhaltender lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Dr. B u s e k : Ich glaube im Namen aller Delegierten des 19. Parteitages zu sprechen, wenn ich Stephan Koren für seinen Bericht über die Tätigkeit des Parlamentsklubs der Österreichischen Volkspartei sehr herzlich danke. Wir haben mit diesem Bericht einen Eindruck bekommen, vor welchen Problemen wir in diesem Lande im wirtschaftlichen, im sozialen Bereich, in den verschiedensten Dimensionen des politischen Lebens stehen, wir haben einen Eindruck davon bekommen, daß wir einen Klubobmann haben, der nicht nur die Dinge des parlamentarischen Alltags, sondern die grundsätzliche Funktion des Parlaments, die Funktion der Kontrolle, der Kritik und der Alternative in einem hohen Ausmaß beherrscht.

Und wenn er den Kollegen im Parlamentsklub und den Mitarbeitern gedankt hat, so dürfen wir ihm für seine jahrelange Tätigkeit im Dienste unserer Volkspartei und Österreichs sehr, sehr herzlich danken. (Neuerlicher lebhafter Beifall.)

Bevor ich in der Tagesordnung fortsetze, möchte ich noch sehr herzlich und freundschaftlich in unserer Mitte in Vertretung des Landeshauptmannes von Südtirol und unserer Südtiroler Freunde von der SVP Herrn Landtagspräsidenten Weyer begrüßen. (Beifall.)

Ehe wir in die Diskussion über den Bericht des Klubobmannes eintreten, bitte ich den Berichterstatter der Mandatsprüfungskommission, die Beschlußfähigkeit des Bundesparteitages festzustellen.

Ich erteile Herrn Landesparteisekretär Dr. Schmall aus dem Burgenland das Wort.

Landesparteisekretär Landtagsabgeordneter Dr. Josef

S c h m a l l : Hoher Bundesparteitag! Als Berichterstatter der Mandatsprüfungskommission darf ich Ihnen folgenden Bericht geben:

Auf Grund der vorliegenden Delegiertenlisten wurde festgestellt, daß der 19. ordentliche Bundesparteitag der österreichischen Volkspartei gemäß § 14 und § 13 Bundesparteiorganisationsstatut richtig und in Ordnung einberufen wurde. Es wurden 558 Delegierte mit beschließender Stimme und 105 Delegierte mit beratender Stimme zur Teilnahme am Bundesparteitag richtig eingeladen.

Von den geladenen Delegierten sind 420 Delegierte mit beschließender Stimme und 65 Delegierte mit beratender Stimme anwesend. Der Bundesparteitag ist daher beschlußfähig.

Ich bitte um Annahme des Berichtes.

Vorsitzender Dr. B u s e k : Ich danke sehr herzlich dem Berichterstatter der Mandatsprüfungskommission. Sein Bericht liegt vor. Meldet sich dazu jemand zu Wort? - Das ist nicht der Fall. Ich bringe im Sinne des Antrages den Bericht zur Abstimmung. Wer dagegen ist, wer gegen den Bericht etwas einzuwenden hat, den bitte ich um ein Zeichen. - Das ist nicht der Fall. Damit stelle ich fest, daß der 19. ordentliche Parteitag beschlußfähig ist.

Ich übergebe nun den Vorsitz an Landeshauptmann-Stellvertreter Herbert Bacher.

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Herbert

B a c h e r : Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Ich übernehme den Vorsitz, und da eine Wortmeldung zum Bericht unseres Klubobmannes nicht vorliegt, darf ich darauf verweisen, daß der Bericht über die parlamentarische Tätigkeit in Ihren Tagungsmappen eingelegt ist. Ich darf jene Damen und Herren, die diesem Bericht ihre Zustimmung geben, um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte bitten. - Danke. - Der Bericht ist einstimmig angenommen.

4. Bericht der Antragskommission:

Diskussion und Beschlußfassung

Vorsitzender B a c h e r : Wir kommen zum Punkt 4 der Tagesordnung: Bericht der Antragskommission, und ich darf die Frau Abgeordnete Rochus um ihren Bericht bitten.

Berichterstatter der Antragskommission Abgeordnete zum Nationalrat Ottilie R o c h u s (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Ich habe die Aufgabe übertragen bekommen, Ihnen den Bericht über die Tätigkeit der Antragskommission zu übermitteln.

Die Antragskommission hat unter dem Vorsitz unseres Bundesparteiobmannes Dr. Taus in zwei Sitzungen, nämlich am 8. Februar 1977 und am 7. März dieses Jahres, ausführlich die zunächst vorliegenden Anträge und die Resolutionsentwürfe zum Tagesordnungspunkt 7 des Bundesparteitages diskutiert. Bei den zunächst vorliegenden Anträgen der Jungen Volkspartei wurde vereinbart, daß der Inhalt dieser Anträge in die Resolutionen zu den Schwer-

punkten Bildung, Einkommenssicherung und Gesundheit Berücksichtigung findet.

Im Laufe der Diskussion wurde vereinbart, daß der Inhalt der Anträge dem Bundespartei Vorstand, der Bundesparteileitung und der Landespartei sekretärekonferenz zur weiteren Behandlung vorgelegt wird.

Da die Junge Volkspartei in all diesen Gremien vertreten ist, hat sie ihre für den Bundesparteitag bestimmten Anträge zurückgezogen.

Die Antragsprüfungskommission hat sich des weiteren insbesondere mit den drei Resolutionen zu den Themen Bildung, Einkommenssicherung und Gesundheit befaßt, sie überarbeitet und in eine Fassung gebracht, die morgen im Rahmen des Bundesparteitages unter dem Tagesordnungspunkt 7 den Delegierten zur Beschlußfassung vorgelegt wird.

Ich bitte den Hohen Bundesparteitag, diesen Bericht zur Kenntnis nehmen zu wollen. (Beifall.)

Vorsitzender B a c h e r : Ich danke der Frau Abgeordneten Rochus für ihren kurzen Bericht. Es liegt dazu eine Wortmeldung des Landesobmannes der Jungen ÖVP Vorarlberg, Walter Renner, vor. Ich erteile ihm das Wort.

Dr. Walter R e n n e r : Sehr geehrte Damen und Herren! Es wurde mir auf dem Weg hierher zugeflüstert, daß meine Wortmeldung sehr unangenehm sei. Ich hoffe, daß sie das nicht ist.

Herr Landeshauptmann Wenzl hat am Beginn des Parteitages die Einigkeit und die Disziplin der Partei beschworen; das ist sicherlich eine Säule, auf der jede Parteiarbeit stehen muß. Ich

glaube aber, daß eine weitere Säule, auf der jede Parteiarbeit stehen muß, der Ideenreichtum, vielleicht auch der Mut zu neuen Initiativen und neuen Ideen sein sollte.

Nun haben wir hier ein Parteitageprogramm, das eine ungeheure Fülle und Dichtheit erwarten läßt. Ich hätte daher eine Bitte und einen Vorschlag an das Präsidium: daß die Tagesordnungspunkte einschließlich Punkt 6, Rechenschaftsberichte, noch heute abgeführt werden. Wir kennen den Tagesablauf von morgen. Wir wissen, daß ab vier Uhr die Diskussion mehr oder minder beendet ist, da unsere ganze Parteispitze dann in die Öffentlichkeit hinausgeht. Wir wissen, daß zu den einzelnen Hauptpunkten des morgigen Tages, zu den einzelnen Alternativen sich schon sehr viele Redner vorgemerkt haben, und wir würden es für notwendig halten, gerade zu diesen neuen Wegen eine intensive Diskussion mit den Parteimitgliedern, die aus ganz Österreich dafür hierhergereist sind, abzuführen.

Ich möchte daher die Bitte an das Präsidium äußern, heute noch bis Ende Tagesordnungspunkt 6 zu verhandeln. Danke. (Beifall.)

Vorsitzender B a c h e r : Hoher Bundesparteitag! Der Obmann der Jungen ÖVP Vorarlbergs hat eine Bitte ausgesprochen, die einem Dringlichkeitsantrag gleichkommt. Nach § 15 Abs. 5 der Geschäftsordnung erfordert dies die Zweidrittelmehrheit des Bundesparteitages. Ich darf daher diesen Dringlichkeitsantrag zur Abstimmung bringen. (Zwischenrufe.)

Bitte, zur Geschäftsordnung der Herr Generalsekretär.

Generalsekretär Dr. Sixtus L a n n e r : Meine Damen und Herren! Ich möchte zu dem Vorschlag unseres Freundes von der Jungen ÖVP folgendes sagen:

Wir haben uns für diesen Ablauf eine gewisse Einteilung vorgestellt und dabei auch Diskussion, eine breite Diskussion, eingebaut, denn dieser Parteitag lebt von der Diskussion. Dazu bekenne ich mich. Wir können aber nur sehr schwer einen zeitlichen Ablaufplan, nach dem wir eine Reihe von Referenten für morgen zur Berichterstattung gebeten haben, mehr oder weniger improvisiert umstoßen.

Es ist hinreichend die Möglichkeit, wenn einzelne Teilnehmer heute den Wunsch haben, zu diskutieren, das auch heute zu tun. Es ist vorgesehen, daß wir bis einschließlich Punkt 5 heute hier diskutieren und Beschlüsse fassen. Für den Statutenausschuß, habe ich gehört, gibt es bereits eine Reihe von Wortmeldungen. Das ist gut so.

Sollte es sich morgen zeigen, daß die Diskussion so substantiell und ergiebig ist, daß nicht alle Wortmeldungen bis zum vorgesehenen Zeitpunkt, etwa 16 Uhr, erledigt werden können, besteht durchaus die Möglichkeit, diese Straßendiskussion zu verschieben. Ja, ich gehe so weit und sage, dann blasen wir sie ab, um nicht die Diskussion hier abstellen zu müssen.

Nützen wir also morgen die vorgesehene Zeit in der Diskussion, halten wir uns in der Früh mit den Berichten kurz, dann besteht hinreichend die Möglichkeit, alles zu diskutieren und zu beraten, wie es in der Tagesordnung vorgesehen ist.

(Beifall.)

Vorsitzender B a c h e r : Ich darf auf Grund des Applauses der Delegierten des Bundesparteitages den Herrn Antragsteller, unseren Freund Renner, fragen, ob er in der Lage ist, seinen Antrag zurückzuziehen. (Zwischenrufe.) Ist der Antrag zurückgezogen? - Nach dem alten römischen Motto, wer schweigt, stimmt zu, betrachte ich ihn als zurückgezogen. Es bedarf daher keiner Abstimmung. (Beifall.)

Ich kann damit den Tagesordnungspunkt abschließen und jene Damen und Herren, die dem Bericht der Frau Abgeordneten Rochus ihre Zustimmung geben, bitten, ein Zeichen mit der Delegiertenkarte zu geben. - Danke. - Gegenprobe. - Ich stelle die einstimmige Annahme dieses Berichtes fest.

5. Bericht des Statutenausschusses:

Diskussion und Beschlußfassung

Vorsitzender B a c h e r : Damit kommen wir zum Tagesordnungspunkt 5, dem Bericht des Statutenausschusses. Ich bitte den Vorsitzenden, unseren Generalsekretär Dr. Lanner, um seinen Bericht.

Generalsekretär Dr. Sixtus L a n n e r (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Ich möchte diesen Bericht zwar nicht lang machen, ich möchte ihn aber doch etwas breiter fassen, und zwar ganz bewußt. Ich denke dabei an unsere jüngeren Freunde, damit sie auch unter diesem Tagesordnungspunkt Ansatzpunkte für eine Diskussion finden.

Der Statutenausschuß hat dreimal getagt, und es gab eine lange Liste von Wünschen. Daher haben wir uns gefragt: Wie machen wir das am besten, um dem Grundsatz Rechnung zu tragen, daß ein

Statut einer Verfassung gleichkommt, die man nicht bei jeder Gelegenheit ändern und modifizieren soll, wenn keine politische Notwendigkeit gegeben ist. Wie können wir dem am besten Rechnung tragen, nachdem wir, wie Sie alle wissen, das Statut im Jahr 1972 im Dezember neu überarbeitet, neu beschlossen und, wie wir damals glaubten, gut überarbeitet haben.

Wir gingen in die Diskussion, und das Ergebnis dieser Diskussion als einen einhelligen Vorschlag des Statutenausschusses darf ich Ihnen wie folgt unterbreiten. Sie finden alle diese Unterlagen in Ihren Tagungsmappen.

Das erste ist die Aufnahme des Seniorenbundes als sechste Teilorganisation in die Österreichische Volkspartei. Darüber, meine Damen und Herren, gab es am Rande des Statutenausschusses, gab es aber auch im Statutenausschuß eine breite mehrstündige Diskussion. Der Statutenausschuß kam aber letztlich zur einhelligen Auffassung - das bitte zur Erläuterung der Unterlagen, die Sie in Ihrer Tagungsmappe vorfinden -:

1. daß der Seniorenbund als sechste Teilorganisation in die Österreichische Volkspartei integriert wird,
2. daß der jeweilige Obmann des Seniorenbundes Bundesparteiobmann-Stellvertreter ist.

Für jene, die sich mit dem Statut vorher nicht genau beschäftigt haben: Das war keine zwingende Automatik. Das Statut hatte bisher die Regelung, daß einige bündische Obmänner - nicht alle - automatisch Parteiobmann-Stellvertreter waren.

Wir waren einhellig der Meinung, daß der Obmann des Seniorenbundes Parteiobmann-Stellvertreter sein soll und sein muß, und ich freue mich, daß ich diesen einhelligen Vorschlag vortragen

darf. Wir waren aber auch einhellig alle der Meinung, wenn wir diese Geste gegenüber den Senioren setzen, daß es falsch wäre, die Jugend nicht entsprechend zu berücksichtigen.

Meine lieben jungen Freunde, wir haben daher auch gleichzeitig den Vorschlag gemacht, daß der **jeweilige Obmann der Jungen ÖVP Parteiobmann-Stellvertreter** ist. Das scheint mir doch eine positive Anerkennung der Jugend in dieser Partei zu sein, und diese Geste wollten wir hier auch setzten. (Beifall.)

Erster Punkt also Seniorenbund, zweiter Punkt Parteiobmann-Stellvertreter für den Senior und, wenn Sie wollen, für den Junior.

3. Die **Altersregelung**. Darf ich hier etwas sehr offen sagen. Es gab, vielleicht gibt es sie noch, Diskussionen am Rande des Parteitages um die Aufhebung der Altersregelung. Wir vom Statutenausschuß haben Ihnen hier einen Vorschlag vorgelegt.

Logisch ist natürlich, daß innerhalb des Seniorenbundes die Altersregelung nicht Gültigkeit hat. Das ist logisch und selbstverständlich.

Ich schlage aber hier namens des Statutenausschusses nicht etwa vor, die Altersregelung - ich nenne sie bewußt nicht Altersklausel - im Statut der Österreichischen Volkspartei ersatzlos zu beseitigen.

Ich möchte das begründen: Ich glaube, eine Partei muß sich zu gewissen Standpunkten bekennen. Eine Partei soll nicht aus Opportunität der Tagespolitik, weil es 1972 opportun war, das hineinzunehmen, 1977, weil es wieder lustiger ist, das herausnehmen. (Beifall.) Das ist keine Linie. Herr Vorsitzender, ich gehe vielleicht über den einem Berichterstatter eingeräumten Status hinaus und zähme mich wieder.

Wir haben keine Lex Pittermann, wie sie seinerzeit bei den Sozialisten geschaffen wurde, um Pittermann wegzubringen: 65 Jahre und du mußt gehen! Das war damals falsch, das ist heute falsch, und zu diesem Weg haben wir uns nie bekannt. Unsere Linie war und ist, daß jemand, der ein gewisses Alter erreicht hat, in diesem Fall 65 Jahre, wenn er in eine gesetzgebende Körperschaft kandidiert wird, für diese seine Kandidatur in geheimer Abstimmung eine Zweidrittelmehrheit des jeweiligen entscheidungsfähigen Gremiums erreichen muß.

Das heißt, jeder Senior hat im Prinzip die Möglichkeit des Wegs in alle Gremien mit der einen Einschränkung, daß für diesen Fall eine qualifizierte Abstimmung notwendig ist. Wir vom Statutenausschuß waren einhellig der Auffassung, dieser Weg ist der richtige, und er sollte beibehalten werden. - Das ist der erste Punkt.

Der zweite Punkt, den Sie in Ihren Unterlagen finden, betrifft die Verankerung des Bundesgeschäftsführers. Ich sage auch hier etwas sehr offen und deutlich, weil ich glaube, daß es vernünftiger ist, solche Dinge an diesem Platz auszusprechen, statt sie in den Gängen zu kolportieren.

Der Vorschlag betreffend den Bundesgeschäftsführer, den ich Ihnen hier namens des Statutenausschusses vorlege, ist ein einvernehmlicher Vorschlag des Statutenausschusses, des Parteiobmannes, des Bundesgeschäftsführers und des Generalsekretärs. Das möchte ich klarstellen.

Die Regelung, die wir für das neue Statut hier vorschlagen, lautet wie folgt: In Hinkunft ist der Generalsekretär-Stellvertreter im Statut nicht mehr vorgesehen. Anstelle der Formulierung

"Generalsekretär-Stellvertreter" tritt in den einzelnen Paragraphen und Passagen das Wort "Bundesgeschäftsführer".

Was den Aufgaben- und Zuständigkeitsbereich des Bundesgeschäftsführers anlangt, gibt es eine sehr klare, einvernehmlich erstellte Regelung. Der Bundesgeschäftsführer unterstützt den Bundesparteiobmann und den Generalsekretär bei der Durchführung ihrer Aufgaben. Er übt seine gesamte Tätigkeit im Einvernehmen mit dem Generalsekretär aus. So wie der Generalsekretär nach dem Statut seine gesamte Tätigkeit im Einvernehmen mit dem Bundesparteiobmann ausübt, genauso übt der Bundesgeschäftsführer seine gesamte Tätigkeit im Einvernehmen mit dem Generalsekretär aus. Ich stelle das deshalb so ausdrücklich klar, weil es hier keine Mißverständnisse geben darf, es keine gibt und man daher auch keine erfinden sollte. Nachdem es einen Generalsekretär-Stellvertreter nicht mehr geben wird, vertritt der Bundesgeschäftsführer - das ist im Statut ebenfalls vorgesehen - natürlich den Generalsekretär bei dessen Verhinderung. Er ist der Geschäftsführer des Generalsekretariats - das war bisher schon im Statut -, und zu seinem Aufgabenbereich zählen insbesondere Organisation, Information und Öffentlichkeitsarbeit der österreichischen Volkspartei.

Neu hinzu kommt die Verankerung des Bundesgeschäftsführers in den verschiedenen Gremien der Partei, sofern das bisher den Generalsekretär-Stellvertreter betreffend nicht vorgesehen war. Die nunmehrige Bestimmung, meine lieben Parteifreunde, ist logisch und sinnvoll, denn wie soll jemand eine vollwertige Vertretung zu jeder Zeit sein, wenn er nicht vorher die Möglichkeit hatte, in allen Gremien dabeigewesen zu sein. Die Verankerung des Bundes-

geschäftsführers ist also die zweite Regelung, die wir Ihnen zur Zustimmung vorschlagen. Seine Bestellung erfolgt - wie das auch schon früher für den Generalsekretär-Stellvertreter vorgesehen war - in der Bundesparteileitung.

Der dritte Punkt, den wir Ihnen ebenfalls zur positiven Abstimmung vorschlagen, ist die Verankerung des Bundesrats in der Bundesparteileitung. Mancher hat gefragt: War das denn bisher nicht auch schon so? - Nein! Nach dem Statut war bisher in der Bundesparteileitung, dem monatlich tagenden Entscheidungsgremium, der jeweils von uns gestellte Präsident des Nationalrats automatisch verankert. Dies hatte aber nicht für den Bundesrat Geltung.

Nach unserem Vorschlag soll die Neuregelung lauten, daß auch der jeweilige Vorsitzende des Bundesrates und sein Stellvertreter, sofern sie unserer Partei zugehörig sind, Sitz und Stimme in der Bundesparteileitung haben.

Mancher mag sich nun nach den Hintergründen fragen. Für diese Regelung gibt es einen ganz einfachen Grund: Unsere Partei betont jederzeit und mit Recht, daß sie für den Föderalismus und gegen den Zentralismus ist. Wenn wir das auch wirklich so meinen, wie wir es sagen, so sollen wir wenigstens da oder dort auch in unseren Gremien ein sichtbares Zeichen setzen. Ich weiß sehr wohl, daß damit die Frage des Föderalismus nicht ein für allemal zu lösen ist. Aber wir alle sollen die positive Geste anerkennen, daß der jeweilige Spitzenrepräsentant des Föderalismus in Wien und sein Stellvertreter in Zukunft nach unserem Vorschlag Sitz und Stimme im zentralen Entscheidungsgremium der Volkspartei haben sollen. (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Nun komme ich zu einem schwierigen Schlußkapitel. Es handelt sich um den Wunsch der Katastrophenhilfe Österreichischer Frauen betreffend die Verankerung der KÖF mit Sitz und Stimme in der Bundesparteileitung und dann natürlich konsequenterweise, wenn dies auf der Ebene der Bundesparteileitung erfolgt, auch auf der Ebene der Landesparteileitungen.

Dazu sollte man doch einiges sagen. Vorerst einmal möchte ich hier wirklich anerkennen, daß Frau Dr. Schmitz Großartiges leistet, daß sie nicht nur von Hilfe, die notwendig ist, redet, sondern auch zur Tag- und Nachtzeit an Ort und Stelle ist, wo Not herrscht, wo es Schwierigkeiten und Mängel gibt, wenn Muren herunterkommen, wenn sich ein Unwetter entlädt, wenn ein Brand ausbricht, wenn also Leute in Not geraten. Ich glaube, diese Anerkennung müssen wir Frau Dr. Schmitz zollen. (Anhaltender Beifall.)

Ich habe mir fest vorgenommen, soweit ich als Generalsekretär Einflußmöglichkeiten habe, die Leistungen der KÖF im Rahmen unserer Partei auf Bundes- wie auch auf Landesebene stärker in die Öffentlichkeit hinauszutragen. Sie haben es alle verdient. (Beifall.)

Nun komme ich zum schwierigen Punkt. Nach dieser Anerkennung, die sich die Katastrophenhilfe Österreichischer Frauen jederzeit und mit Recht verdient, muß ich aber noch folgendes sagen: Wir hatten im Statutenausschuß eine wie ich schon vorher sagte Fülle von Anträgen. Diese Fülle von Anträgen war insbesondere darauf konzentriert, Sitz und Stimme in der Bundesparteileitung zu bekommen. Die Bundesparteileitung ist offenbar ein unerhört attraktives Gremium, und ich hoffe, daß diejenigen, die ihm an-

gehören, das in Zukunft auch zu schätzen wissen. Wir haben derzeit etwa 30 Mitglieder in der Bundesparteileitung, und es gab Erweiterungswünsche um insgesamt weitere 14 Mitglieder.

Ich habe gesagt: Die Frage ist technisch jederzeit zu lösen; zwischen dem großen und dem kleinen Sitzungssaal gibt es eine Trennwand, und es ist keine tragende Mauer.

Das Problem ist nur arbeitstechnischer Natur. In dem Zusammenhang möchte ich das hier versammelte Gremium daran erinnern: Im Jahre 1972 waren wir bei der damaligen Statutenreform alle der Meinung, wir sollten im Sinn eines möglichst guten Arbeitsergebnisses danach trachten, die Bundesparteileitung in ihrem Umfang zu reduzieren. Ich habe nun als Vorsitzender des Statutenausschusses die Bitte um dieses Verständnis an alle Antragsteller herangetragen. Ich habe Verständnis gefunden, unter einer Einschränkung: daß dieser Grundsatz für alle gilt. Unter dieser Einschränkung haben die Antragsteller ihre Anträge zurückgezogen.

Offen ist der nicht zurückgezogene Antrag der Katastrophenhilfe Österreichischer Frauen, die jeweilige Bundesobmännin mit Sitz und Stimme in der Bundesparteileitung zu verankern. Ich bitte nun in dieser Situation, die etwas schwierig ist für den, der versuchen mußte, eine gemeinsame Linie zu erarbeiten, zu verstehen, daß ich namens des Statutenausschusses aus dem bereits 1972 festgestellten Grund, dieses Gremium in einem zahlenmäßig arbeitsfähigen Bereich zu erhalten, leider nicht in der Lage bin, Ihnen vorzuschlagen, sich dem Antrag der KÖF positiv anzuschließen.

Ich fasse zusammen, damit es schlußendlich nicht heißt, ich würde herumreden:

1. Der Statutenausschuß empfiehlt dem Hohen Bundespartei-tag die Annahme des Vorschlages auf Integration des Senioren-bundes.

Derzeit ist jeder fünfte Österreicher über 60 Jahre. Dieser Vorschlag entspricht einem dringenden Bedürfnis von uns allen. Die Aufnahme des Seniorenbundes ist der Gegenpol zur Jugend-welle, die wir überdauert haben.

2. Der Statutenausschuß empfiehlt Ihnen einvernehmlich die Annahme des Vorschlages auf Verankerung des Bundesgeschäfts-führers in der vorher besprochenen Form und Verankerung des jeweiligen Vorsitzenden des Bundesrats sowie seines Stellvertre-ters.

3. Der Statutenausschuß muß aber leider vorschlagen, den Antrag der KÖF aus grundsätzlichen Erwägungen abzulehnen. (Beifall.)

Vorsitzender B a c h e r : Ich danke dem Berichterstatter der Antragsprüfungskommission, unserem Generalsekretär, für seinen Bericht und ich glaube, Ihre Zustimmung zu finden, wenn ich sage: Dr. Lanner ist ein guter Interpret unserer "Verfassung", wie ich unser Statut bezeichnen möchte.

Bevor ich den Vorsitz an Landesrat Dr. Krainer übergebe, möchte ich doch darauf verweisen, daß sich gerade bei der Statutenänderung hinsichtlich der Verankerung des Seniorenbundes und einer weiteren Aufwertung unserer Jungen ÖVP viele Damen und Herren in diesem Saale der Raschlebigkeit unserer Zeit besinnen werden, wenn wir uns daran erinnern, daß es nicht allzu viele

Jahre her ist, als Generalsekretär Dr. Hermann Withalm bei einer Klubtagung am Semmeringden Antrag betreffend Herabsetzung des Wahlalters auf 19 Jahre stellte, und wenige Jahre danach wiederum in Verbindung mit Dr. Hermann Withalm unser Statut eine Änderung erfährt, damit er Bundesparteiohmann-Stellvertreter wird.

Ich halte es für eine Ausgewogenheit in unserer Gesinnungsgemeinschaft, daß wir nicht nur gegenüber unseren reiferen Bürgern, denen wir letzten Endes unser Dasein, und zwar auch das politische, zu danken haben, wohlbegründete Anerkennung zollen, sondern gleichzeitig auch zu einer führenden Verankerung der Jungen ÖVP deutlich ja sagen.

Ich darf Dr. Krainer bitten, den Vorsitz nunmehr zu übernehmen.

Vorsitzender Landesrat Dr. Josef Krainer : Ich übernehme den Vorsitz und möchte, bevor wir in die Diskussion zu diesem Tagesordnungspunkt eintreten, darauf hinweisen, daß gemäß § 15 lit. a des geltenden Bundesparteiohrganisationsstatuts eine Änderung der Statuten nur mit Zweidrittelmehrheit möglich ist.

Als erster Diskussionsredner hat sich der Herr Landtagsabgeordnete Dr. Walter Vogl zu Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

Landtagsabgeordneter Dr. Walter Vogl (LPL Salzburg): Herr Vorsitzender! Hoher Bundesparteitag! Der Berichtstatter des Statutenausschusses, Herr Generalsekretär Dr. Lanner, hat erklärt, daß sich nicht nur im Statutenausschuß selbst, sondern auch am Rande dieses Ausschusses Diskussionen über die Aufnahme des Seniorenbundes als Teilorganisation ergeben haben. Um zu verhindern, daß diese Diskussionen nicht allein am Rande des

Bundesparteitag, sondern im Bundesparteitag direkt zum Ausdruck kommen, scheint mir nun der gegebene Anlaß zu sein, einige Worte zu dieser Frage der Statutenänderung zu sagen.

Als Delegierter der Landesparteiorganisation Salzburg ist es für mich diesmal sicherlich leichter als am Bundesparteitag in Salzburg, dazu einen Diskussionsbeitrag abzugeben. Damals mußte ich mein Bedauern äußern, daß ich nicht so wie ein vor mir zu Wort gemeldeter Landesobmann der Jungen ÖVP den Dank für die Aufnahme als gleichwertige Teilorganisation in die Partei zum Ausdruck bringen konnte.

Diesmal erscheint es mir auf Grund des einstimmig gefaßten Beschlusses des Statutenausschusses, doch etwas einfacher zu sein. Ich hoffe, daß die vom Vorsitzenden besonders erwähnte Zweidrittelmehrheit für die Änderung unseres Bundesparteiorganisationsstatuts bei diesem Bundesparteitag erreicht wird.

Ich glaube, es muß darauf hingewiesen werden, daß es für eine Partei wie die Volkspartei sinnvoll und richtig ist, wenn es schon eine Junge ÖVP gibt, auch eine "ältere ÖVP" zu verankern, die im Seniorenbund zusammengeschlossen ist.

Wenn wir heute den Problemen unserer älteren Mitbürger einen so großen Teil unserer Politik widmen, so glaube ich, muß es für uns eine Selbstverständlichkeit sein, daß wir diesen Bereich und diese Organisation auch als gleichwertig und damit als gleichberechtigt in unserer Volkspartei ansehen.

Ich darf zur Beruhigung anderer Teilorganisationen sagen: Die Salzburger ÖVP hat in ihrem Landesorganisationsstatut kurz nach dem Bundesparteitag in Salzburg die faktische Aufnahme des Salzburger Pensionistenbundes, wie er jetzt noch heißt, in die

Landesparteiorganisation mit Zustimmung der Bundesparteileitung durchgeführt, und ich glaube, ich kann den heutigen Landesparteiobmann und auch seinen Vorgänger zum Zeugen aufrufen, daß sich diese Aufnahme und diese Gleichstellung des Salzburger Pensionistenbundes nicht zum Nachteil, sondern zum Vorteil unserer Salzburger Partei ausgewirkt hat, und ich glaube, daß das auch für die Gesamtpartei, für die Bundesparteiorganisation nur ein Vorteil sein wird.

Ich darf zum Schluß nur noch sagen, daß Salzburg es beim Parteitag in Salzburg war, das diesen Antrag gestellt hat und diesmal diesen Antrag wiederholt hat, und daß auch der österreichische Seniorenbund in seinem Antrag an diesen Hohen Parteitag weiters den Vorschlag unterbreitet hat, daß als Stellvertreter des Bundesparteiobmannes nicht nur der Bundesobmann des Seniorenbundes, sondern selbstverständlich der Bundesobmann der Jungen ÖVP als stellvertretende Parteiobmänner im Bundesparteiorganisationsstatut verankert werden, was bei uns in Salzburg auch bisher schon zum Ausdruck gekommen ist, denn auch bei uns war der Landesobmann der Jungen ÖVP einer der stellvertretenden Landesparteiobmänner.

Darf ich Sie daher ersuchen, daß Sie wirklich daran denken, daß zumindest jeder fünfte Wähler in Österreich ein Senior ist, der das 60. Lebensjahr bei Frauen beziehungsweise das 65. Lebensjahr bei Männern überschritten hat und daß die Gleichstellung und damit die Gleichwertigkeit dieser Organisation für unsere Volkspartei sicherlich nur ein Vorteil sein kann. Ich danke.
(Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Dr. K r a i n e r : Ich danke Herrn Abgeordneten Vogl.

Als nächster ist Herr Dkfm. Böck zum Wort gemeldet. Ich erteile es ihm.

Dkfm. Josef B ö c k (ÖWB): Hoher Parteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bevor ich auf den eigentlichen Inhalt meiner Darstellung eingehe, bitte ich noch einmal ganz kurz zur Frau Dr. Schmitz zurückkommen zu dürfen. Ich könnte mir vorstellen, daß es ihr Spaß macht, wenn man ihr wenigstens ein art-eigenes Erfolgserlebnis verschafft. In Rumänien gab es jetzt ein furchtbares Unglück. Ich möchte der erste sein, der mit einem Tausendschilling-Schein die Bemühungen der Katastrophenhilfe Österreichischer Frauen unterstützt. (Beifall.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ihr Applaus hat mich überzeugt, daß Sie meine Meinung teilen. Ich bin überzeugt, es wird der Organisationstüchtigkeit von Frau Dr. Schmitz gelingen, die Bereitschaft zu spenden hier am Bundesparteitag entsprechend auszunützen.

Meine Damen und Herren! Ich bin 26 Jahre lang Parteimitglied und Funktionär der ÖVP. Da erlebt man einige Änderungen der Statuten (unter dem Beifall der Delegierten nimmt Frau Dr. Schmitz am Rednerpult den Tausendschilling-Schein entgegen), die uns 1945 passiert sind. Es waren keine entscheidenden Änderungen dieser Statuten in Richtung einer Stärkung der Partei - jetzt sage ich etwas fürchterlich Ketzerisches - zu Lasten der Bünde - zu welchen Lasten denn? -, etwa die Erreichung der Finanzhoheit der Partei, der Vorrang der Parteimitgliedschaft vor der Bündemitgliedschaft und dergleichen mehr.

Auch diesmal kam es zu keiner entscheidenden Änderung - das wäre wahrscheinlich auch unrealistisch -, trotz der vielen guten Vorsätze nach dem Wahlniederlageschock des Jahres 1970, in dessen Gefolge es dann an guten Ideen und Vorsätzen nicht fehlte. In der Zwischenzeit haben wir uns an die Opposition gewöhnt und in ihr wieder neues Selbstbewußtsein erhalten.

Aber, meine Damen und Herren, selbst wenn man ein großer Realist in dieser Partei bleibt, in der man sich ein Vierteljahrhundert geärgert und gefreut hat, selbst wenn man also zur Erkenntnis kommt, daß auch der neuen Parteiführung manches nicht möglich ist, muß ich trotz Berücksichtigung dieses Umstandes sagen: Diese Statutenänderung ist schlecht und einfach ungenügend. Konkret bemängle ich, daß im Rahmen einer derartigen Statutenänderung kein Platz für eine organisierte Maßnahme zur Entwicklung und zum laufenden Ausbau einer wirklich brauchbaren - nennen wir das böse Wort - Ideologie und weiters kein Platz war für eine organisierte Maßnahme, die eine entsprechende politische Vertretung der Familie in der Partei endlich sichert.

Ich schlug des öfteren schon die Gründung eines Ausschusses für Grundsatzfragen vor. Kurz nur die Zusammensetzung, wie ich sie mir dachte: Fachleute ausgewählter Sparten, getragen von unserer Weltanschauung, talentiert und interessiert, wenn Sie wollen bündeunabhängig. Tätigkeit: Bindeglied zu sein zwischen politischen Tagesentscheidungen und unseren Grundsätzen. Durch Beratung grundsatztreue Lösung von politischen Tagesfragen fördern, aus grundsätzlichen Erwägungen neue politische Aktivitäten entwickeln, unsere Grundsätze verfeinern und an die Gesellschaftswirklichkeit näher heranzuführen. Dazu bedarf es einer sehr

intensiven Kooperation in der Parteiführung, und es wäre wohl das beste, irgendjemand, der das hauptamtlich oder im Rahmen der Partei durchführt, wäre Mitglied der Bundespartei, des Bundesparteivorstandes.

Die bisherigen Versuche in dieser Richtung scheiterten meines Erachtens insbesondere auch deswegen, weil die organisierte Einbindung fehlte.

Einen noch größeren Mangel dieser Statutenreform sehe ich darin, daß wir nun wohl einen Seniorenbund gründen, jedoch noch immer keine entsprechend ausgestattete politische Vertretung der Familie haben. Bitte schauen Sie nach im Salzburger Parteiprogramm unter Punkt 5: Neue Verantwortung für den Menschen. Da finden Sie unter den Zahlen 1 bis 4 die Jugend, Frau und Mann, Familie und Alter. - Nun ja. Für die Jugend haben wir die Junge VP, für die Frauen die Österreichische Frauenbewegung und für das Alter nun Gott sei Dank den Seniorenbund. Aber für die Familie gibt es derzeit in der ÖVP noch keine vernünftige Organisation, die die Vertretung der Familie als ihr Hauptziel betrachtet. Meine Damen und Herren! Als Vater von vier Kindern fühle ich mich durch die Österreichische Volkspartei schlecht vertreten! (Zustimmung bei einzelnen Delegierten.)

Ich muß doch dem Herrn Bergmann, den ich heute vor Beginn des Parteitages fragte, ob es eine entsprechende Organisation in der ÖVP gäbe, die sich ausschließlich mit der Vertretung der Familie befaßt, sagen: Es gibt keine. Herr Bergmann war sehr erbost, fragte mich, ob ich Parteitagsdelegierter wäre, und als ich das bejahte, drehte er sich um und erklärte, da müsse er mir keine Antwort geben.

Meine Damen und Herren! Die Familienpolitiker sind doch ein wenig auf das Abstellgleise gekommen. Symptomatisch dafür folgendes, ein wichtiges Problem: Die Fünf-Tage-Woche in der Schule. Die Entscheidung, die hier getroffen wurde oder von der es heißt, daß sie getroffen wurde, bezeichne ich als übereilt, fachlich inkompetent und politisch dumm. Denn die Fünf-Tage-Woche in der Schule führt eindeutig zur Ganztagschule. Darüber kann man jetzt verschiedener Meinung sein, aber das ist das Faktum.

Und etwas, meine Damen und Herren, ist völlig unverständlich: Es wurden vor dieser Entscheidung weder die Ärzte noch der Katholische Familienband auch nur befragt. Und das oberösterreichische Beispiel, meine Damen und Herren: Okay, es gibt viele Lösungen. Aber bitte, wenn wir uns zu einer Lösung für unsere Kinder entschließen, dann soll nicht irgendeine mögliche Lösung gewählt werden, sondern die beste. Sie ist dann gerade gut genug für unsere Kinder.

Zurück zur Vertretung der Familie. Ich verüble es den Bündeln nicht, daß sie nicht in erster Linie die Familie vertreten. Wirtschaftsbund, Angestelltenbund und Bauernbund haben auf Grund ihres Rollenspiels die beruflichen Anliegen ihrer Mitglieder zu vertreten. Frauenbewegung, Jugendbewegung und Seniorenbund vertreten auf Grund ihrer Zielrichtung die speziellen Bedürfnisse von Menschen, deren Probleme durch viele Jahrhunderte ausschließlich und wesentlich besser als durch moderne Massenorganisationen in der Familie gelöst worden sind. Die Familie verlor etwas an Kraft, es entwickelten sich diese Sondergruppen, weil sie hier eine Marktnische sahen. Tatsächlich fördern die

genannten Bünde eher die Organisation von der Familie, ob sie wollen oder nicht, oder höhlen Zentrifugalkräfte aus der Familie heraus. Sie sind vom Grundsatzkonzept her eher nicht Einrichtungen unserer Anschauung, und wir machen da wohl nur den Versuch, in eine gewisse Richtung nachzulaufen, besagter Marktnische wegen.

Trotzdem, meine Damen und Herren, ein Ja zum Seniorenbund, weil es mich freut, daß wir unseren Withalm wieder haben. Aber wenn wir unser ohnedies immer schon stark vorhanden gewesenes Engagement für alte Leute durch Gründung eines Seniorenbundes publikumswirksam herausstellen wollen, dann, meine lieben Freunde, auch endlich in einem von der Sache her wichtigeren Anliegen: Einrichtung einer parlamentarischen politischen Vertretung der Familien, damit wir wieder glaubwürdig werden als familienfreundliche Partei, damit uns die anderen das nicht wegschnappen, etwa wie die Nebenerwerbsbauern, wo sich Angestelltenbund und Bauernbund einiges vorzuwerfen haben.

Die Familie, meine Damen und Herren, ist weltweit wieder im Kommen. Ein Erdnußfarmer im Süden Amerikas, eingebettet in Familie und kleine Gemeinde, der am Sonntag im Kreise seiner Familie die Kirche besucht, ist heute der mächtigste Mann der freien Welt. Das für die Pragmatiker.

Weil ein Gegengewicht gegen Zentrifugalkräfte aus der Familie heraus geschaffen werden muß, weil es wieder modern wird, familienhaft zu denken, deswegen müssen wir wieder teilweise verschüttete Aktivitäten neu ankurbeln. Es ist also ein Anliegen organisatorisch einzubinden, ein Grundsatzfragenauschuß, der eine ideologische Klammer über die Bünde findet,

und eine politische Vertretung der Familie. Beides bedarf dringend organisatorischer Vorsorge. (Beifall bei einzelnen Delegierten.)

Ich wollte ursprünglich eine Statutenänderung in der Richtung vorschlagen, daß statutarisch fixiert werden möge ein Ausschuß für Grundsatzfragen und ein Familienbeirat, beide als ständige Ausschüsse der Bundesparteiorganisation, und die Vorsitzenden dieser Ausschüsse sollten Mitglied des Bundespartei Vorstandes sein. Leider ist dieser Parteitag gekennzeichnet durch ein besonderes Gedränge in Richtung Bundespartei Vorstand. Ich persönlich halte Aufblähungen derartiger Organe auch nicht für erfreulich, daher rege ich lediglich an, die Bundesparteileitung möge unverzüglich in ihrem Bereich einen Ausschuß für Grundsatzfragen und einen Familienbeirat einrichten. Die Vorsitzenden dieser Ausschüsse mögen vom Bundespartei Vorstand möglichst oft als Berater herangezogen werden, damit es nicht heiße, für die ÖVP ist Grundsatzdiskussion nicht wichtig genug, daß es eine eigene Organisation dafür gebe, und damit es auch nicht heiße, der ÖVP bedeuteten die Anliegen der Familie so wenig, daß ihre Interessenwahrnehmung einer eigenen Organisation nicht bedürfe.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K r a i n e r : Weiter zum Wort gemeldet ist der Herr Abgeordnete Dr. Schwimmer. Ich erteile ihm das Wort.

Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Walter S c h w i m m e r : Hoher Bundesparteitag! Im Rahmen der demokratischen Diskussion einer Partei wie der Österreichischen Volkspartei soll man gegen-

über allen geäußerten Meinungen tolerant sein. Allerdings fällt es mir sehr schwer, der eben geäußerten Meinung gegenüber tolerant zu sein, daß die Familien in der Österreichischen Volkspartei untervertreten wären. (Beifall.)

Ich glaube, nach den Beweisen von nunmehr leider sieben Jahren gegen die Familie gerichteter Politik der Sozialistischen Partei - um uns nur den Exponenten der Regierung, Frau Staatssekretär Karl, in Erinnerung zu rufen - brauchen wir in der ÖVP wirklich keine eigene Organisation für die Familien. Wir müssen das fortsetzen, was wir bisher in allen Bereichen getan haben. (Beifall.) Familienpolitik ist für die Österreichische Volkspartei ein durchgehendes Prinzip in allen Bereichen der Politik, und das soll sie auch in Zukunft bleiben. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K r a i n e r : Zum Wort gemeldet ist Frau Kammerrat Klasnic. Ich erteile es ihr.

Kammerrat Waltraud K l a s n i c (Stmk.) (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Der Herr Abgeordnete Schwimmer hat mir schon sehr viel vorweggenommen. Ein Mandatar hat es eigentlich immer sehr schwer, wenn er seine eigene Arbeit verteidigen muß. Ich möchte daher von dieser Stelle aus allen Mandataren der Österreichischen Volkspartei danken, daß sie sich immer für die Familie eingesetzt haben, für die Arbeit der Frauen und Mütter in den Familien, und möchte sie auch weiter um ihre Unterstützung bitten. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K r a i n e r : Zum Wort ist niemand mehr gemeldet.

Nachdem es in dieser spontanen ersten und in den zwei weiteren Wortmeldungen, glaube ich, zu einem eindeutigen Votum in Fragen Familienpolitik gekommen ist, möchte ich nun zur Abstimmung über die Statutenänderung kommen. Dazu schlage ich vor, über den vorliegenden Antrag auf Änderung des Parteior-
ganisationsstatuts betreffend den Seniorenbund, den Bundesge-
schäftsführer und die Vertretung des Bundesratsvorsitzenden
und dessen Stellvertreter in der Bundesparteileitung unter
einem abzustimmen. Nach dieser Abstimmung erfolgt die Abstim-
mung über den Zusatzantrag der Katastrophenhilfe öster-
reichischer Frauen.

Ich bitte jene Damen und Herren, die mit diesem Vorschlag zum Verfahren einverstanden sind, um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte. - Danke. Die Gegenprobe. - Danke. - Angenommen.

Wir kommen somit zur Abstimmung über den vorliegenden Antrag der Statutenänderung betreffend den Seniorenbund, den Bundesgeschäftsführer und die Vertretung des Bundesratsvorsitzen-
den und dessen Stellvertreter in der Bundesparteileitung. Ich halte nochmals fest, daß dieser Antrag zur Zustimmung der Zweidrittelmehrheit bedarf.

Ich bitte jene Damen und Herren, die dem vorliegenden Antrag die Zustimmung erteilen, um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte. - Gegenprobe. - Danke. - Einstimmig angenommen.

Bevor wir in der Abstimmung fortschreiten, möchte ich dem Herrn Vizekanzler außer Dienst, dem Obmann des Seniorenbundes Dr. Hermann Withalm, das Wort erteilen.

Dr. Hermann Withalm (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! An die Spitze möchte ich ein Wort des Dankes stellen. Der heutige Beschluß des Bundesparteitages stellt ohne jeden Zweifel für den österreichischen Seniorenbund ein bedeutungsvolles Ereignis dar. Bin ich sehr unbescheiden, wenn ich sage, daß wir vom Österreichischen Seniorenbund glauben und hoffen, daß der heutige Tag dereinst vielleicht auch für die Gesamtpartei als ein nicht ganz unbedeutendes Ereignis gewertet werden wird.

Mit dem heutigen Beschluß, den Österreichischen Seniorenbund als sechste Teilorganisation der Österreichischen Volkspartei mit allen sich daraus ergebenden Rechten und Pflichten anzuerkennen, wurde eine wesentliche Voraussetzung für ein erfolgreiches Wirken unseres Bundes erfüllt. Deshalb gilt unser Dank allen jenen, die durch ihre verständnisvolle Haltung diesen Beschluß des Bundesparteitages ermöglicht haben.

Ein Name muß in diesem Zusammenhang ganz besonders genannt werden: es ist der des Bundesparteiobmannes. (Beifall.) Dr. Taus und ich führten am 18. und 20. Oktober des vergangenen Jahres zwei Telefongespräche, bei denen es um meine Rückkehr in die Politik ging. Im Laufe dieser beiden Gespräche wurde mir so richtig klar, daß Dr. Taus die ganze Größe und Tragweite des Problems des älteren Menschen, politisch und menschlich gesehen, erkannt hat. Gerade das war für mich ein entscheidender Grund, daß ich seinem Ruf schließlich und endlich Folge geleistet habe.

Meine Damen und Herren! Das Altenproblem kann in seiner politischen Bedeutung in Anbetracht des Umstandes, daß es in

Österreich 1,5 Millionen Menschen im Alter von über 60 Jahren gibt, gar nicht hoch genug eingeschätzt werden.

Doch darum allein, um die noch so bedeutungsvolle politische Frage, geht es gar nicht. Das Problem des älteren Menschen ist darüber hinaus - und das war für mich wirklich das entscheidende - ein zutiefst menschliches Problem und eine menschliche Aufgabe.

Die hinter uns liegenden Jahre und Jahrzehnte können mit Fug und Recht als das Zeitalter der Jugend bezeichnet werden. Viel ist in dieser Zeit für den jungen Menschen geschehen. Der Jugend wurde jede nur denkbare Chance eingeräumt. Das war recht und gut so, und daran soll sich auch in Zukunft nichts ändern.

Meine Damen und Herren! Jetzt ist aber der Zeitpunkt gekommen, daß auch bei uns in Österreich die Epoche des älteren und des alten Menschen beginnen muß. Hier gibt es einiges aufzuholen.

Dem älteren Menschen muß in unsrer Gesellschaft jener Platz eingeräumt werden, der ihm gebührt und auf den er nicht zuletzt dank seiner Leistungen in der Vergangenheit einen unbestreitbaren Anspruch hat. Der ältere Mensch muß in der Gesellschaft von heute nicht nur theoretisch als völlig gleichberechtigter Partner anerkannt werden, sondern er muß als solcher auch tatsächlich behandelt werden. (Beifall.) Machen wir uns diesbezüglich nichts vor, meine Damen und Herren: Das ist heute nicht der Fall.

Was will denn der ältere, der alte Mensch? Was will er selbst, was sind seine Vorstellungen, was sind seine Erwartungen? Die Antwort ist eigentlich sehr einfach und mit einem einzigen Satz zu sagen. Er will gar nicht mehr, aber auch nicht

einen Beistrich weniger, als daß er seinen Lebensabend möglichst frei von Sorgen in Menschenwürde verbringen kann. (Beifall.)

Dafür zu arbeiten, diesem Ziel möglichst nahe zu kommen, darin erblicke ich die erste und die vornehmste Aufgabe des Österreichischen Seniorenbundes.

Meine Damen und Herren! Die ganz große Bedeutung des heutigen Beschlusses sehe ich darin, daß durch die Aufnahme des Österreichischen Seniorenbundes als sechste Teilorganisation der Österreichischen Volkspartei klar und deutlich folgendes zum Ausdruck gebracht wird: Die Österreichische Volkspartei anerkennt damit den älteren und den alten Menschen innerhalb der Partei als völlig gleichberechtigten Partner. Wir sind nun nicht mehr nur eine der ÖVP bloß nahestehende Organisation, sondern ein Teil der Partei selbst, und darum ist es uns gegangen. Das war auch der Grund, warum wir so sehr auf der Anerkennung als sechste Teilorganisation bestanden haben. Die Partei kann nunmehr durchaus glaubwürdig in aller Öffentlichkeit verlangen, daß der alte Mensch wirklich in die Gesellschaft von heute integriert wird.

Dafür war allerdings die Anerkennung des Seniorenbundes als sechste Teilorganisation die unumgängliche Voraussetzung. Nun können wir und nun werden wir vom Österreichischen Seniorenbund mit ganzer Kraft an unsere Arbeit und an unsere Aufgabe herangehen.

Meine Damen und Herren! Da bin ich mittlerweile schon draufgekommen: Es ist fürwahr eine große und eine schöne Aufgabe, und ich übertreibe nicht, wenn ich sage, geradezu eine faszinierende Aufgabe, für den alten Menschen arbeiten und wirken zu können.

Wenn ich soeben davon sprach, daß die Österreichische Volkspartei mit ihrem heutigen Beschluß die völlige Integration des älteren Menschen in ihren eigenen Reihen vollzogen hat, dann komme ich nicht umhin festzustellen, daß in den Freudenbecher des heutigen Tages leider auch ein Wermutstropfen fällt. Ich spreche von der sogenannten Altersklausel. Der Name allein sagt schon alles darüber aus, daß sich diese Bestimmung ausschließlich gegen den älteren Menschen richtet.

Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Ich nehme in Anbetracht der ausgesprochen friedfertigen Stimmung, in der ich mich heute begreiflicherweise befinde, ganz bewußt davon Abstand, auf diesen Gegenstand hic et nunc im Detail einzugehen. (Beifall.) Offensichtlich muß die Zeit auch für diese Frage erst einmal richtig reif werden, wie sie im übrigen ja auch für die wesentlich bedeutungsvolleren Probleme des alten Menschen an sich erst reif werden mußte. Man kann eben nicht alles auf einmal haben.

Aber ich möchte in diesem Zusammenhang doch eines sagen. Meine Damen und Herren! Ich hoffe sehr, daß nicht andere die Gelegenheit wahrnehmen werden, ihre Aufgeschlossenheit gegenüber den Problemen des älteren Menschen gerade mit der Lösung dieser Frage unter Beweis zu stellen.

Gestatten Sie mir nunmehr zum Abschluß noch einige Bemerkungen über das Verhältnis des Österreichischen Seniorenbundes zu den anderen Teilorganisationen und zur Partei selbst.

Wir vom Österreichischen Seniorenbund werden selbstverständlich unsere ganze Kraft dafür einsetzen, damit unser Bund im Interesse derer, die wir unmittelbar zu vertreten haben,

möglichst groß und stark wird. Wir sind uns dabei vollkommen darüber im klaren, daß die Partei mehr sein muß als bloß die Summe ihrer sechs Teilorganisationen. Für uns besteht jedoch andererseits kein Zweifel darüber, daß starke und gesunde Teilorganisationen die Voraussetzungen für eine starke und mächtige Partei sind. Die Teilorganisationen können und dürfen jedoch niemals zum Selbstzweck werden. So, meine Damen und Herren, sehen wir unsere Stellung im Rahmen der Österreichischen Volkspartei.

Aus den eben getroffenen Feststellungen ergibt sich die zwingende Schlußfolgerung, daß es nicht die Aufgabe einer Teilorganisation sein kann, einer anderen Teilorganisation womöglich Konkurrenz zu machen. Abgesehen davon, daß dies vollkommen sinnlos wäre, besteht dazu auch keinerlei Veranlassung. Denn für jede unserer Teilorganisationen, meine Damen und Herren, ist ein reiches Feld bestellt, und für jeden von uns bestehen vielerlei Möglichkeiten. Wir müssen sie nur richtig zu nutzen verstehen.

Meine Damen und Herren! Dazu müssen allerdings einige Voraussetzungen erfüllt werden, und diese sind unter anderem folgende:

Unsere Mitglieder und Anhänger müssen das Gefühl haben können, daß sie in ihren Bünden gut aufgehoben sind,

daß wir bestrebt sind, ihre Interessen bestmöglich zu vertreten,

daß wir jedem einzelnen unserer Mitglieder jederzeit zu helfen bereit sind, und

daß die ganze Österreichische Volkspartei eine Politik zu machen bereit und entschlossen ist, die vor allem ein Ziel vor Augen hat: die Freiheit und die Würde des Menschen in Österreich zu erhalten und für alle Zukunft zu sichern. (Beifall.)

Hoher Bundesparteitag! Wenn wir dies den Österreicherinnen und Österreichern glaubhaft machen können, dann braucht uns um die Zukunft weder unserer Teilorganisationen noch unserer Österreichischen Volkspartei bange sein.

Wir haben heute einen Vertrauensvorschuß erhalten. Wir werden sehr bestrebt sein, diesen Vertrauensvorschuß zu rechtfertigen. (Hoch-Rufe und Beifall.)

Vorsitzender Dr. Krainer: Herzlichen Dank an Hermann Withalm, unseren "Eisernen Hermann", der sich wieder voll und ganz für die Partei reaktivieren ließ und mit seinem persönlichen Gewicht gerade auch dem Seniorenbund jene Bedeutung nach außen gibt, die wir in den nächsten Jahren brauchen. Aufrechten Dank! (Lebhafter Beifall.)

Wir kommen nun zur Abstimmung über den Antrag der Katastrophenhilfe Österreichischer Frauen betreffend Vertretung der KÖF in der Bundesparteileitung. Auch dieser Antrag bedarf der Zweidrittelmehrheit.

Ich bitte jene Damen und Herren, die für den Antrag der KÖF stimmen, um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte. - Gegenprobe. - Das ist die Minderheit. Damit ist der Antrag der KÖF nicht angenommen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir sind am Schluß des Tagesordnungspunktes 5 und damit auch am Schluß des ersten Tages des Bundesparteitages. Er ist frühzeitig abgeschlossen worden. Es hat ja schon am Vormittag den großen "Frauentag" gegeben. Heute abend wird Gelegenheit sein, im Bereich der Landesorganisationen zusammenzukommen, Gespräche zu führen und die Möglichkeit zu nützen, hier in Linz einmal auch das zu tun, was wir in der Heimat im seltensten Fall machen können: fröhlich sein und gemeinsam auch für unsere Freunde dasein.

Ich darf bitten, daß wir morgen den Bundesparteitag pünktlich um 9 Uhr wieder aufnehmen, und unterbreche damit den Bundesparteitag.

Unterbrechung der Beratungen: 17 Uhr 35 Minuten
=====

STENOGRAPHISCHES PROTOKOLL

des
19. ordentlichen Bundesparteitages
der
Österreichischen Volkspartei

im
Brucknerhaus, Linz
vom 7. bis 9. März 1977

2. T a g

Wiederaufnahme der Beratungen: 9 Uhr 15 Minuten
=====

Vorsitzender Landeshauptmann Ökonomierat Andreas

M a u r e r : Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Parteifreunde! Ich übernehme den Vorsitz und begrüße Sie am zweiten Tag des 19. ordentlichen Parteitages.

Bevor wir zu Punkt 6 kommen, möchte ich den organisatorischen Ablauf des heutigen Tages ankündigen. Es ist beabsichtigt, daß nach den Berichten des Bundesparteiobmannes und des Generalsekretärs die Diskussion durchgeführt wird. Mittag ist eine halbe Stunde Mittagspause vorgesehen, dann soll der Punkt 7 bis 16 Uhr fortgesetzt werden. Bei Bedarf wird der Bundesparteitag um 18 Uhr weitergeführt; der Tagesordnungspunkt 7 soll am heutigen Tag noch beendet werden.

6. Rechenschaftsberichte

Vorsitzender M a u r e r : Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 6: Rechenschaftsberichte des Bundesparteiobmannes, des Generalsekretärs, des Bundesfinanzreferenten, der Finanzprüfer und des Kontrollausschusses.

Im Hinblick auf eine allfällige Debatte möchte ich alle Damen und Herren Delegierten darauf aufmerksam machen, daß sie Wortmeldungen schon während der Berichte hier am Sekretariatstisch abgeben können.

Ich möchte Sie nur noch auf eines aufmerksam machen. Ich wurde gestern gebeten, wenn ich heute den Vorsitz übernehme, Sie zu ersuchen, das Rauchen in dieser Saale möglichst einzuschränken. (Lebhafter Beifall.)

Ich erteile dem Herrn Bundesparteiobmann Dr. Taus das Wort und bitte um seinen Bericht.

a) Bericht des Bundesparteiobmannes

Bundesparteiobmann Dr. Josef Taus (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Als ich vor etwas mehr als ein- einhalb Jahren zum Nachfolger unseres tragisch verunglückten Karl Schleinzer gewählt wurde, waren wir mitten in einem Wahlkampf. Ich möchte hier eines einleitend sagen: Dr. Schleinzer hat die ÖVP mit Zähigkeit, Ausdauer und höchstem persönlichem Einsatz geführt, und das in einer sehr, sehr schweren Zeit für christdemokratische Parteien. Erhard Busek und ich sind mitten in einem laufenden Wahlkampf an die Spitze der Partei berufen worden. Das war für uns beide nicht sehr einfach, ich mache daraus gar kein Hehl.

Ich möchte von dieser Stelle aus Erhard Busek für seine Leistung und seinen Einsatz als Generalsekretär in einer für uns beide weiß Gott nicht problemlosen Zeit danken. (Beifall.) Er wird auch seine jetzige schwierige Aufgabe im Interesse der österreichischen Volkspartei gut erfüllen.

Lassen Sie mich aber nun eine ganz kurze politische Analyse der Lage als Orientierung für unsere Überlegungen vornehmen. Das ist ja notwendig, damit man weiß, von wo man ausgehen soll.

Vor einem knappen Jahrzehnt hat im freien Europa eine Periode sozialistischer Wahlerfolge begonnen, die noch vor Österreich in anderen Ländern deutlich wurde und die dann auch Österreich getroffen hat. Selbst dort, wo die Sozialisten

nicht an die Regierung kamen, sind sie wesentlich stärker geworden, und in manchen Ländern sind auch kommunistische Parteien wesentlich stärker geworden. Das müssen wir uns klar vor Augen führen, das war die Szenerie des letzten Jahrzehnts.

Nun haben allerdings in der jüngsten Zeit die Wähler in vielen Ländern zu erkennen begonnen, daß die sozialistischen Verheißungen nicht erfüllt werden können. Aus den sozialistischen Bewegungen, die dem Wähler Programme der Tat und der Hoffnung signalisierten, sind immobile, ideenlose und auf Zementierung der Macht bedachte Parteien geworden. (Beifall.)

Die Sozialisten sind angetreten, indem sie die Wähler glauben machten - und viele Sozialisten werden das wahrscheinlich auch selbst geglaubt haben -, daß sie, die Sozialisten, einfach die Gebrauchsanweisung, das Rezept für die Lösung der Probleme der Zukunft besitzen.

Das ist eine bittere Enttäuschung vor allem für die Sozialisten selbst geworden, aber ich glaube auch für ihre Wähler. Unterdessen haben sich auch die österreichischen Sozialisten von der Zukunft abgewandt und blicken vertrauensvoll in die Vergangenheit. Die sozialistischen Positionen beginnen zu bröckeln. Und, meine lieben Parteifreunde: Je zielbewußter, je energischer, je selbstbewußter wir werden, um so schneller werden diese Positionen noch mehr abbröckeln! (Beifall.)

Als meine Freunde und ich uns nach diesem Wahlkampf überlegt haben, was nun zu tun wäre, um die Position unserer großen österreichischen Volkspartei wieder zu verbessern, haben wir

mit Aktivitäten auf mehreren Ebenen begonnen. Ich möchte Ihnen das auch als meinen Rechenschaftsbericht so kanpp wie möglich hier skizzieren. Denn, meine lieben Freunde, eine Partei, die so wie wir ein Vierteljahrhundert lang die Hauptverantwortung in diesem Land getragen hat, hat die Verpflichtung, alles wieder daranzusetzen, um neuerlich in diese Position zu kommen. (Beifall.)

Lassen Sie mich jetzt diese Aktivitätsebenen skizzieren.

Ich war der Überzeugung, ich bin der Überzeugung und ich werde es wahrscheinlich immer sein, daß eine Partei permanent eine Grundsatzdiskussion zu führen hat. Das ist keine Aufgabe, die man kurzfristig erledigen kann so wie etwa die Änderung eines Steuergesetzes oder eines Sozialgesetzes, das ist etwas völlig anderes. Es ist eine dauernde Aufgabe für eine Partei, die ihre Politik immer an ihren Prinzipien, an ihrer Weltanschauung messen muß, denn sonst wird sie orientierungslos. Das ist die entscheidende Frage. (Beifall.)

Ich möchte hier durchaus ein Schuldbekenntnis ablegen, auch ein persönliches. Ich bin ja lange genug in dieser Partei und habe mich lange genug mit Grundsatzfragen beschäftigt. Ich komme aus einem politischen Stall, dem Präsident Maleta vorgestanden ist, wo Grundsatzdiskussion immer groß geschrieben wurde.

Was ich hier bekennen möchte, ist etwas sehr Einfaches: Manche christdemokratische Partei, auch wir und auch ich selbst, wir haben viele Jahre hindurch der Linken die Diskussion im grundsätzlichen Bereich einfach überlassen, ob das in der Literatur, in der Psychologie, in der Soziologie oder in der

Politologie gewesen ist. Die Literatur war voll von linken Autoren, es war aber niemand oder es waren nur wenige Leute von uns da, und sie sind in der Öffentlichkeit auch nicht diskutiert worden.

Aber, meine lieben Freunde, wir - alle christdemokratischen Parteien - haben die Rechnung dafür bezahlt, wir sind schwächer geworden, wir haben Terrain verloren.

Diese Grundsatzdiskussion ist etwas, was uns eine Wiedereroberung dieses intellektuellen Terrains ermöglichen soll, etwas, wodurch wir wieder in Positionen zurückkommen müssen, in denen wir in den Augen der Öffentlichkeit gewesen sind.
(Beifall.)

Die Grundsatzdiskussion ist daher die Basis für eine zielbewußte, klare und zukunftsweisende Politik. Sie darf überhaupt nicht beendet werden, sondern sie hat ununterbrochen geführt zu werden, gerade in dieser bewegten Zeit.

Wir haben unseren Parteitag unter das Motto "Neue Wege für Österreich" gestellt, denn jeder spürt die Bewegung in dieser Zeit. Das ist kein Oberflächengeräusch, da geht es um mehr, das geht tief hinunter in die Gesellschaft, ganz tief. Da ist etwas im Gange, wir stehen gewissermaßen an einer Weggabelung. Und wir sind aufgerufen, die Entscheidung zu treffen, wohin wir gehen.

Gerade in dieser bewegten Zeit müssen dem Menschen Dinge gegeben und gesagt werden, die ihm Halt geben, soweit das menschenmöglich ist. Er soll sich doch wieder orientieren können, er soll eine Basis haben, er soll Boden unter den

Füßen haben. Das ist doch die entscheidende Frage der Grundsatzdiskussion, und das müssen wir alle wissen. (Beifall.)

Die zweite Ebene - das ist jetzt etwas scheinbar ganz Triviales - ist die Organisation. Sixtus Lanner wird sich damit im besonderen Maße beschäftigen, denn das ist eine entscheidende Frage. Ich möchte nur einige grundsätzliche Gedanken dazu beisteuern.

Wir leben einfach in einem Zeitalter der großen und, ich füge hinzu, auch reichen Organisation. In großen gesellschaftlichen Organisationen gibt es überall viel Geld, viele Aktivitäten, viele Möglichkeiten. Das ist ein Faktum, über das es nichts zu diskutieren gibt. Darüber können wir traurig sein, darüber können wir froh sein - es ist eben so.

Das politische Problem und das grundsätzliche Problem für uns liegt nun darin, daß wir als politische Bewegung dafür sorgen müssen - ich werde in meinem Referat noch darauf zurückkommen -, daß diese Organisationen nicht den Einzelmenschen überwuchern, ihn nicht ins Kollektiv hineindrücken, indem sie ihm seine Natur, seine Persönlichkeit nehmen. Das ist eine Grundsatzfrage für uns, und daher gibt es uns als politische Partei.

Die Sozialisten sind eine Partei, die seit hundert Jahren immer größtes Augenmerk auf die Organisation gelegt hat. Ich bekenne es auch offen: Wir haben diese organisatorische Tradition nicht. Aber ich sage Ihnen hier etwas: Organisation kann man nur mit Organisation bekämpfen und mit sonst gar nichts. Wenn jemand glaubt, das kann man mit der linken Hand machen, dann irrt er, das geht nicht! (Beifall.)

Ich bin immer für Improvisation, ich persönlich habe sehr viel dafür übrig, sie liegt auch meiner Natur. Aber improvisieren kann man nur auf der Basis einer soliden Organisation. Daher ist das für uns eine ganz entscheidende Frage in diesem Land, ein zentrales Problem für die Österreichische Volkspartei, und wir werden von der Kärntner Straße aus mit Zähigkeit am Ausbau der Organisation der Partei arbeiten.

Nur wer gut organisiert ist, der kann informieren. Nur wer informieren kann, der kann seine politischen Multiplikatoren aktivieren. Und nur wer gut organisiert ist, wird unsere Devise "Näher zum Bürger", "Näher zum einzelnen Menschen" realisieren.

Wir haben uns bemüht - das möchte ich auch nur als einen Satz sagen -, in der Kärntner Straße einfach die Crew wieder aufzubauen, sie zusammenschweißen. Daher haben wir eben das eine oder andere geändert.

Warum lege ich darauf einen so großen Wert? Erstens weist Österreich im Gegensatz zur Tradition der meisten westlichen Demokratien einen politischen Organisationsgrad auf, den kaum jemand anderer hat. Von ungefähr 5 Millionen Wählern sind rund 1,5 Millionen politisch organisiert. Das ist ein Organisationsgrad, eine Organisationsdichte, die kaum ein anderer westlicher Staat hat - ich kenne jedenfalls keinen.

Aber das heißt ja etwas. Das heißt, daß das eine gigantische organisatorische Aufgabe und eine dauernde Aufgabe ist. Genauso wie die Grundsatzdiskussion ist der Aufbau und das Erhalten einer starken Organisation eine grundsätzliche Aufgabe.

Und wenn man jetzt sagt: Auf der einen Seite ist er für die Freiheit des einzelnen, auf der anderen Seite schreit er nach der Organisation, so liegt darin überhaupt kein Widerspruch. Denn nur, wenn ich eine starke Organisation habe, die die Individualität des einzelnen sichert, im Gegensatz zu anderen Organisationen, kann ich erfolgreich sein. Daher, meine lieben Freunde, wo immer ihr tätig seid, in welchem Bereich der Partei: Organisation ist der halbe politische Erfolg, das möchte ich hier gesagt haben. (Beifall.)

In diesem Zusammenhang möchte ich auch, weil er eine zentrale Funktion hat, unserem Klubobmann Stephan Koren und seiner Mannschaft für die gute Zusammenarbeit in der abgelaufenen Zeit danken. Es soll hier vor allen, vor dem Parteitag gesagt werden: Die Bilanz unseres Klubs im letzten Jahr kann sich sehen lassen. Und dafür sitzt der Verantwortliche hier unten: Stephan Koren. (Neuerlicher Beifall.)

Ich danke auch allen Landesorganisationen und allen Teilorganisationen für ihre Bemühungen, die Kontakte zu pflegen und den Informationsfluß gewissermaßen "flüssig zu halten". Denn eine soziale Integrationspartei wie die Volkspartei hat eben einen recht komplizierten Aufbau. Das wissen wir, und das halte ich für durchaus natürlich.

Die Zusammenarbeit mit unserem neuen Seniorenbund hat sich ebenfalls gut angelassen. Das halte ich für überhaupt kein Wunder, denn der ehemalige langjährige Generalsekretär und Parteiobmann Hermann Withalm ist für uns ein Garant für diese Zusammenarbeit. Er wird sie unterstützen und er wird dabei mithelfen, weil er

sich dessen bewußt ist, was die Linie der Partei, die in demokratischer Diskussion erarbeitet werden muß, bedeutet. Daher wissen wir, daß hier in eine Teilorganisation ein Mitstreiter für diese gemeinsame Linie gekommen ist. (Beifall.)

Wir haben dann als dritte Ebene nach Grundsatzdiskussion und Organisation mit einer heftigen Kritik- und Kontrollphase gegenüber der Regierung begonnen. Stephan Koren hat Ihnen gestern in einem phantastischen Referat diese Kritik- und Kontrollphase plastisch und drastisch nahegebracht.

Für mich ist eines besonders wichtig - lassen Sie mich das sagen -: Eine Partei ist unglaubwürdig, echt unglaubwürdig, wenn sie ihre Wahlaussagen, die sie im Wahlkampf gemacht hat, nachher vergißt und sagt, es wäre Propaganda gewesen. - Nein! Von dem, was wir während des Wahlkampfes wirtschaftspolitisch, sozialpolitisch, allgemeinpolitisch gesagt haben, ist jeder Satz unserer Kritik erfüllt worden, und zwar durch die sozialistische Regierung. Es war damals gar kein besonderes Kunststück, das vorauszusehen. Ich möchte es aber betonen, weil es einen freut, wenn sich eine aufgezeigte Linie als richtig erwiesen hat, obwohl es die Österreicher und uns alle letztlich nicht freut, wenn es im Lande nicht sehr gut weitergeht.

Liebe Parteifreunde! Wir wollen nun neben dieser Kritik- und Kontrollphase, die selbstverständlich unvermindert fortgesetzt werden muß, an diesem Parteitag den Startschuß zu einer Alternativphase geben. Wir sind zwar damit in der Legislaturperiode noch sehr früh dran,^{aber} wir haben uns einfach entschlossen, mit Alternativen zu beginnen, obwohl es ein Risiko ist. Ich möchte auch noch einen Satz betreffend unsere nächste Aufgabe

hier dazusagen - wir werden uns damit schon noch ein bisschen Zeit lassen -: Wir werden die Wähler über die personellen Alternativen unserer Partei auch nicht im unklaren lassen. Das ist etwas, was ich hier durchaus anzukündigen wage, weil niemand bei uns die Katze im Sack kaufen soll.

Die sozialistische Regierung ist nicht nur mit ihren groß angekündigten Versprechungen wie mit dem "Kampf gegen die Armut" gescheitert, sondern sie ist auch bei der Lösung lebenswichtiger Fragen wie in der Gesundheitspolitik oder in der Bildungspolitik keinen Schritt weitergekommen. Daher haben wir begonnen, auf den Gebieten Wirtschaft, Gesundheit und Bildung die Diskussion zu eröffnen. Ich weiß schon, daß gerade die Bildungspolitik ein "heißes" Thema ist, das jeden angeht, das jeden berührt. Wir werden an diesem Parteitag sicherlich darüber diskutieren, wahrscheinlich werden wir darüber auch heiß diskutieren. Warum auch nicht? Das ist doch eine entscheidende Frage. Das, was heute in der Bildungspolitik geschieht, das ist der Mensch in 20, 25, 30, 40 Jahren, das ist ja linienfest. Daher müssen wir dort hineingehen, denn das ist das Ziel einer politischen Bewegung. Der junge Mensch ist entscheidend für jedes Volk und für jeden Staat. Aus diesem Grund: Natürlich bildungspolitische Diskussion in der ÖVP!

Wir haben Diskussionen nicht zu scheuen, wir brauchen auch gar nichts zuzudecken und nicht zu sagen: Ach Gott, schon haben sie sich wieder versöhnt! Sie essen schon wieder mitsammen!, wie das geschehen ist beim Streit um die Fünf-Tage-Schulwoche zwischen Sinowatz und Gratz. Groß wird jetzt berichtet: Man ist

schon wieder mitsammen. - Wir werden heftig diskutieren. Aber wir werden darüber nicht zu berichten brauchen, daß wir wieder gemeinsam essen, denn wir essen immer mitsammen, auch wenn wir vehement diskutieren. Das gehört zum Wesen einer demokratischen Partei. Genauso wird es in der bildungspolitischen Diskussion bei uns sein.

Weil wir sehen, daß man in der Sozialistischen Partei hängengeblieben ist und die Verheißungen nicht erfüllen konnte, darum beschränken wir uns nicht mehr auf die Kritik an der Regierung, sondern beginnen mit der Alternativphase. Das Ergebnis unserer bisherigen Vorarbeiten steht auf diesem Parteitag unter dem Leitsatz "Neue Wege für Österreich" zur Diskussion. Ausgehend von diesem Parteitag wollen wir gemeinsam mit der Bevölkerung für die wichtigen Lebensbereiche der Bildung, der Einkommenssicherung, der Gesundheit jene Konzepte erarbeiten, welche die Basis für die Regierungsarbeit in den achtziger Jahren sein sollen. Wir werden dies zusammen auch mit Experten tun. Allerdings werden wir die Horden der Experten nicht zu 1400 zusammenrotten, denn bekanntlich kann man in solchen Gremien nicht arbeiten.

Der ÖVP geht es - und auch das soll nun gesagt werden, nachdem die Ebenen unserer Arbeit hier skizziert wurden - um die Sicherung einer stabilen Mitte, wie sie in der Bevölkerung unserer modernen Industriegesellschaft durch einen neuen Mittelstand repräsentiert wird. Er umfaßt große Teile der Arbeiter und Angestellten, der Bauern, der Selbständigen und der in freien Berufen Tätigen; das sind 60 bis 70 Prozent der österreichischen

Bevölkerung. Warum sage ich das? Dieser neue Mittelstand ist der feste Kern nicht nur unserer, sondern auch jeder freien Gesellschaft. Von diesem Kern hängt es ab, wie sich die Gesellschaft entwickelt, wie positiv diese Entwicklung sein kann, wohin sich die Gesellschaft entwickelt und welche Impulse sie bekommt. Daher ist die Sicherung dieser stabilen Mitte natürlich das Ziel unserer Politik, weil sie vor Pendelausschlägen nach links und nach rechts bewahrt und eine kontinuierliche Entwicklung garantiert.

Ich möchte hier auch noch etwas sagen, obwohl ich mich damit noch eingehender beschäftigen werde: Eine sozialistische Klassenpartei mit dem Zweiklassenschema ist unseres Erachtens nicht sehr gut geeignet, die Probleme unserer Gesellschaft zu lösen. Das zeigt ja der politische Alltag in Österreich. Die Sorgen und Nöte der Menschen zu erkennen, geeignete politische Lösungen zu finden, das glaube ich kann eine soziale Integrationspartei wie die Volkspartei besser, weil sie den nötigen Interessenausgleich schon in ihrer eigenen Partei durchzuführen hat.

Lassen Sie mich, meine lieben Freunde, zum Schluß kommen. Auf diesem Bundesparteitag steht eine selbstbewußte Volkspartei, die in die Phase der Sachdiskussion über die politischen Alternativen für dieses Land eintritt, einer SPÖ gegenüber, die doch abbaut, die an einer sachlichen Diskussion kaum Interesse hat, sondern nur von dem einen Gedanken bewegt ist, mit welchen Mitteln sie sich an der Macht halten kann. Wir halten das für keine sehr gute Position, und wir glauben, der Wähler sieht nun, daß der

Versuch, in Österreich wie auch in anderen Staaten eine sozialistische Gesellschaft einzuführen, einfach in eine Sackgasse geraten ist.

Mit diesem Bundesparteitag tritt die Volkspartei in den politischen Ideenwettbewerb über die Zukunft unseres Landes ein. Wir nehmen diesen Gedanken auf, wir scheuen uns nicht davor. Ganz im Gegenteil! Das kann nur gut sein für dieses Land. Wir haben genug intellektuelle und geistige Potenz, diesen Ideenwettbewerb zu gewinnen. (Zustimmung.)

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Freunde! Ich bin überzeugt davon, daß wir diesen Wettbewerb gewinnen und daß wir bei den nächsten Wahlen die Chance erhalten werden, unsere Politik der "neuen Wege für Österreich" auch in die Tat umzusetzen. Dazu sind wir aufgerufen, dazu bemühen wir uns, dazu haben wir unsere Strategie festgelegt.

Abschließend darf ich um eines bitten: Arbeiten Sie mit! Kämpfen Sie mit! Kämpfen wir darum, daß die Österreichische Volkspartei auch auf Bundesebene wieder jenen Platz einnimmt, den sie ein Vierteljahrhundert lang eingenommen hat! - Danke schön. (Langanhaltender lebhafter Beifall.)

Vorsitzender M a u r e r : Hoher Bundesparteitag! Der Applaus der Delegierten hat gezeigt, in welcher Weise das Referat des Bundesparteiobmanns, das Beginnen, die aufgezeigten neuen Wege aufgenommen wurden.

Ich möchte dazu nur ganz kurz einige Feststellungen treffen. Es war nach dem so tragischen Ableben von Karl Schleiner sicherlich kein einfaches Beginnen, die oberste Führung in der Bundes-

parteileitung für die Österreichische Volkspartei zu übernehmen. Erinnern Sie sich bitte zurück: Wir standen damals vor einer Wahlauseinandersetzung. Zutiefst bedrückt war das ganze Parteivolk. In dieser Zeit hat sich ein Idealist der Österreichischen Volkspartei, Josef Taus, zur Verfügung gestellt. Er hat privat viel aufgegeben, um sich dieser Parteiaufgabe widmen zu können. Heute hat er in kurzen Worten den Werdegang geschildert, die neuen Wege aufgezeigt und uns ins Bewußtsein gebracht, daß es ein harter Weg sein wird, der noch zu gehen ist. Entscheidend ist jedoch, daß das Ziel einhellig angesteuert werden kann und daß dieses Ziel auch erreicht wird.

Lieber Bundesparteiobmann, nochmals herzlichen Dank für deine Ausführungen. (Beifall.)

Nun erteile ich zur nächsten Berichterstattung Herrn Generalsekretär Dr. Lanner das Wort.

b) Bericht des Generalsekretärs

Berichterstatter Dr. Sixtus Lanner (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Meine lieben Parteifreunde! Diesem Bundesparteitag liegt ein schriftlicher Bericht über die Tätigkeit des Generalsekretariates vom Februar 1974 bis zum Februar 1977 vor. Sie finden in diesem Bericht interessantes Unterlagenmaterial, Statistiken und Informationen, und ich würde Sie bitten, daß Sie sich diesen Bericht gelegentlich durchsehen und darf Sie jetzt schon um die Annahme dieses Berichtes ersuchen.

Meine Damen und Herren! Ich möchte damit beginnen, daß ich meinem Vorgänger im Amt des Generalsekretärs Erhard Busek

von dieser Stelle aus herzlich danke, aber nicht nur danke in der üblichen, wenn Sie wollen, verpflichtenden Form. Erhard Busek hat in einer unerhört schweren Zeit dieser Partei dieses Amt hervorragend geführt. Erhard Busek hat mir dieses Amt in beispielhafter Freundschaft übergeben, und Erhard Busek steht mir jederzeit mit Rat und Tat zur Verfügung und unterstützt mich jederzeit. Das ist keine Selbstverständlichkeit, das ist Kameradschaft, und für diese Kameradschaft möchte ich ihm herzlich danken. (Beifall.)

Ich möchte von dieser Stelle aus etwas sagen, was man von einem, der aus den Bundesländern kommt, der aus dem Westen Österreichs kommt, vielleicht nicht erwartet: Erhard Busek hat in Wien eine schwierige Aufgabe übernommen, und unser Dank an ihn soll ein besonderer sein. Von Wien soll man nicht nur reden, wenn etwas einstürzt oder zusammenbricht. Wien ist unsere Bundeshauptstadt. Lassen Sie mich als einen, der vom Westen dieses Landes kommt, hier und von dieser Stelle aus ein Bekenntnis zu Wien ablegen, lassen Sie mich in Ihrer aller Namen versichern: Lieber Erhard, was an uns liegt, wir werden dich bei deiner harten Arbeit für ein schöneres Wien, wo immer wir können, unterstützen! (Lebhafter Beifall.)

Meine Damen und Herren! Es blendet zwar das Licht hier, aber ich sehe meine Freunde aus den westlichen Bundesländern schmunzeln. Ich habe es bewußt, überlegt, absichtlich und mit innerem Engagement gesagt. Ich glaube, daß gehört auch einmal zu einem Bundesparteitag, daß wir gewisse Dinge in das richtige Lot rücken. (Neuerlicher Beifall.)

Und nun gestatten Sie mir ein persönliches Wort. Fünf Monate Arbeit können nicht Anlaß sein für einen großartigen Tätigkeitsbericht. Ich habe mir meine Entscheidung im Oktober letzten Jahres sehr wohl überlegt und habe mich dabei an das Wort Kennedys erinnert, daß es sich in unserer Welt keiner leisten kann, unbeteiligte Zuschauer zu bleiben oder als bloßer Kritiker am Rande des Spielfeldes zu stehen. Und ich möchte Ihnen heute eines versichern: Ich bin stolz, daß ich Generalsekretär dieser großen, bedeutenden und wichtigen Partei sein darf! (Beifall.)

Diese Partei - und auch das sage ich sehr bewußt - hat Kraft, und wir sollten uns gelegentlich daran erinnern: Mehr als 2 Millionen Wähler haben dieser Partei in Österreich das Vertrauen geschenkt, sechs von neun Bundesländern werden von einem ÖVP-Landeshauptmann regiert, und zwar gut regiert, und über 80 Prozent unserer Gemeinden haben einen ÖVP-Bürgermeister. Das soll nicht Anlaß zur Überheblichkeit sein, aber auch nicht zur Kleinmütigkeit, meine lieben Freunde, denn es gibt ein untrügliches Rezept: Wer den Erfolg haben will, muß auch daran glauben, und wir müssen an uns selbst glauben und wir müssen an unsere Kraft und Stärke glauben! (Lebhafter Beifall.)

Ich stelle mich morgen zur Wahl als Generalsekretär für die nächsten drei Jahre und bitte um Ihr Vertrauen. Ich möchte in diese Wahl nicht mit großen Versprechungen gehen, aber möchte das, was ich verspreche, auch halten. Ich verspreche Ihnen etwas scheinbar sehr einfaches: Ich verspreche Ihnen harte Arbeit, harte Arbeit für diese Partei, für dieses Land,

für Österreich, und ich werde auch - gestatten Sie mir dieses offene Wort - von Ihnen harte Arbeit verlangen. Aber ich werde von niemandem etwas verlangen, was ich nicht jederzeit bereit wäre, selbst zu tun.

Und ich verspreche Ihnen Einsatzfreude, Einsatzfreude und Kampfgeist, wenn es gilt, dem politischen Gegner seine Grenzen zu zeigen, weil ich einfach das Gefühl habe, daß es an der Zeit ist, daß man in diesem Land wieder zu einer Politik des Maßes und der Redlichkeit zurückfindet. (Beifall.)

Und ich verspreche Ihnen Loyalität zu unserem Parteiobmann. Und Sie werden denken oder vielleicht sagen: Was ist das schon, das ist selbstverständlich! Ja, es ist selbstverständlich, aber lassen Sie mich eines auch sehr offen sagen: Das ist ein Bekenntnis zu unserem Parteiobmann nicht nur mit dem Verstand, sondern auch mit dem Herzen! (Lebhafter Beifall.)

Liebe Parteifreunde! Ich möchte mit ein paar ganz kurzen Strichen auf die aktuelle Lage eingehen und daraus einige Schlußfolgerungen ableiten. Ich glaube, daß wir ohne Unterschätzung des politischen Gegners und ohne Überschätzung der eigenen Partei folgendes feststellen können: Die Front zwischen der Regierung Kreisky und der von Taus geführten großen Opposition ist nicht mehr starr, sie ist in Bewegung geraten. Das Vertrauen in die jetzige Regierung hat tiefe Einbrüche erlitten, und in diese Lücken kann eine starke Opposition vorstoßen, wenn sie hart arbeitet, geschlossen auftritt und glaubwürdige Alternativen entwickelt. Nur unter diesen Voraussetzungen

Was ist in den letzten Monaten geschehen? Was hat sich eigentlich geändert? Warum regiert Kreisky nicht mehr so wie

früher? - Das hat äußere Gründe, das hat innere Gründe, und das hat auch persönliche Gründe.

Der wichtigste äußere Grund scheint mir, daß die fetten Jahre der Hochkonjunktur, die diese Regierung nicht zuletzt von uns geerbt hat, langsam vorbei sind. Und in den mageren Jahren, in den Zeiten, wo es schwieriger wird, kann ein Regierungschef nicht nur verteilen, er müßte auch sparen, er müßte auch sagen, daß man vielleicht bestimmten Aufgaben den Vorrang einräumen muß. Er müßte vielleicht sagen, daß man etwas zurückstellen muß. Er müßte vielleicht sagen, daß man nicht alles gleichzeitig machen kann. Und das, meine lieben Freunde, das liegt einem Dr. Kreisky nicht.

Warum? - Damit sind wir beim wichtigsten inneren Grund. Die sozialistische Doppelstrategie ist auf dem Prinzip der Gesellschaftsänderung unter dem Deckmantel der Geselligkeit angelegt. Heinz Fischer, der sozialistische Klubobmann, hat diese Doppelstrategie in den "roten Markierungen" treffend geschildert. Und Günther Nenning hat es im letzten Jahr im "Neuen Forum" in seinem sogenannten "Brief an die jungen Unternehmer" ernüchternd offen ausgesprochen - ich darf zitieren: "Wir halten euch am Leben. Natürlich zahlt ihr einen Preis dafür. Der Preis ist euer allmählicher sanfter Tod, die schleichende Sozialisierung. Ihr dürft nur Stück um Stück krepieren." - "Ihr dürft nur Stück um Stück krepieren"! Das hat uns der Sozialist Nenning nicht nur in Worten, das hat er uns schriftlich gegeben. Das heißt Sozialisierung auf Filzpatschen. Nur eines möchte ich hier sagen: Nicht mit uns! (Lebhafte Zustimmung.)

Diese Doppelstrategie, meine lieben Freunde, diese Doppelstrategie müssen wir aufdecken. Wir müssen der Bevölkerung zeigen, was diese Regierung vorhat: Mit Geschenken ihre wahren Absichten verschleiern. Und wir müssen eines sagen: Diese Regierung kann euch nur das geben, was wir uns alle vorher gemeinsam hart erarbeitet haben. Das sind keine Geschenke irgendwelcher Art.

Und wir müssen immer wieder auf diese Doppelstrategie hinweisen, und wir sollten auch unserem Kanzler eines sagen, der in letzter Zeit so unerhört empfindlich reagiert. Bei jeder sich bietenden Gelegenheit meint er: Wo ist denn die Volkspartei, die dieses oder jenes Wort dementiert, die diesen oder jenen Ausdruck zurücknimmt? Wo war denn der sozialistische Parteiobmann, wo ist er denn, der das Wort: Ihr sollt Stück um Stück krepieren! zurücknimmt? Das erwarte ich, das erwarten wir alle! Hier hat sich der "Mimosenkanzler" versteckt. Aber empfindlich ist er, wenn man mit ihm diskutiert! (Lebhafte Zustimmung.)

Und damit bin ich beim dritten, beim persönlichen Grund. Kreisky ist, was lange Zeit als ein Vorzug erschien, eine Spielernatur. Scheinbar spielerisch hat er eine Regierung gebildet mit nichtsozialistischen Mitgliedern, die Inflation hat er den Ölscheichs in die Schuhe geschoben, bei der Mehrwertsteuer hat er Milliarden kassiert und mit gewissen spektakulären Geschenken hat er versucht, die ganze Situation zu übertünchen.

Aber mit diesem Latein ist er nun langsam, aber sicher am Ende. Das merken immer breitere Kreise der österreichischen

Bevölkerung. Das ist eine Chance für uns. Aber, meine lieben Freunde, wir sollten nicht mit den Fehlern der Regierung spekulieren, wir sollten bessere Alternativen setzen, wir sollten den Österreichern aufzeigen, wie wir es besser machen, und den Startschuß dazu geben wir heute, ich bin überzeugt, erfolgreich, und wir werden auch zu einem erfolgreichen Ziel kommen. (Beifall.)

Das ist die Situation, die wir heute vor uns haben. Und wie verhält sich eine Opposition in dieser Lage? Opposition hat zwei wichtige Funktionen: die Funktion der Kontrolle, die Aufgabe der Kontrolle, und die Verpflichtung, Wege aufzuzeigen, wie man es besser machen würde, wie die eigenen Vorstellungen für ein besseres Österreich aussehen.

Was die Frage des Kontrollierens anlangt, hat uns gestern unser Freund Stephan Koren ausführlich und eindrucksvoll dargestellt, was hier der Klub unter seiner Führung leistet. Mein Freund Taus hat ihm dafür herzlich gedankt. Ich möchte es noch einmal tun.

Ich möchte auf diese Sache gar nicht mehr näher eingehen, möchte Ihnen aber nur an wenigen Beispielen zeigen, wie wichtig die Aufgabe der Kontrolle der Opposition ist, an wenigen Beispielen aus der allerletzten Zeit.

Erinnern Sie sich an die Munitionsaffäre im Verteidigungsministerium, erinnern Sie sich an die Abhöraffäre im Justizministerium, erinnern Sie sich an die Goldschmuggelaffäre im Finanzministerium. Diese wenigen Beispiele zeigen, wie wichtig die Kontrolle für eine Opposition ist, nicht nur für diese

Opposition, sondern für dieses Land, für dieses Volk, für die Öffentlichkeit.

Und ich möchte Ihnen hier eines sagen und mich dazu bekennen: Kontrolle ist in einem Rechtsstaat unerlässlich, und deshalb wenden wir uns gegen jeden Versuch, die Kontrolltätigkeit des Rechnungshofes zu beschneiden oder herabzusetzen, wie es der Finanzminister und Vizekanzler Androsch versucht hat. (Lebhafter Beifall.)

In der Fernsehdiskussion Taus-Kreisky gab es eine Passage, wo man auf die Kontrolle und auf die Kontrollfreudigkeit dieser Regierung zu sprechen kam. Und unser Parteiobmann meinte an die Adresse des Bundeskanzlers: Sie sind nicht sonderlich kontrollfreudig, Herr Bundeskanzler, sonst würden Sie nicht Untersuchungsausschüsse ablehnen! - Ich, sagt er, ich habe nichts abgelehnt! Für alles offen, zu jeder Zeit! Oder können Sie mir Beispiele nennen? - Und als Taus dann meinte: Wie war es denn mit dem Untersuchungsausschuß über die 2 Milliarden-Transaktion des Finanzministeriums? Wie war es denn mit dem Untersuchungsausschuß über die Affäre der Wiener Staatsanwaltschaft? Wie war es denn mit dem Untersuchungsausschuß betreffend Überprüfung der Staatsfinanzen? - Ja das, meint er, das waren ja keine richtigen Fragen!

Ja jetzt stelle ich die Frage: Wird es in Zukunft so sein nach den Vorstellungen des Bundeskanzlers, daß wir vorher die Genehmigung bei ihm einholen, wo wir im Interesse dieses Landes und der Bevölkerung Österreichs fragen dürfen, damit in diesem Landes wieder Recht und Ordnung herrscht? Soweit wird es nicht kommen! (Lebhafte Zustimmung.)

Oppositionspolitik, meine Damen und Herren, hat mehrere Seiten. Wir sind keine Ja-Sager-Partei. Wir lassen uns aber auch nicht zu Nein-Sagern stempeln. Wir sagen überall dort ja, wo es um das Gemeinwohl, wo es um das höhere und gemeinsame Ganze geht. Und ich darf Ihnen zwei Beispiele anführen.

Ich nehme als Beispiel den Ortstafelkonflikt, den nicht wir vom Zaun gebrochen haben, an dessen Bereinigung wir aber mitarbeiten, weil es im Interesse dieses Landes und dieser Menschen ist.

Und wir haben es nicht verstanden, daß der Finanzminister, nachdem wir ihm angeboten hatten, die zerrütteten Staatsfinanzen gemeinsam zu sanieren, das einfach arrogant vom Tisch gewischt hat. Das ist falsch verstandene Politik für unsere Menschen!

Ich wollte Ihnen diese zwei Beispiele bewußt bringen, weil wir uns nicht in diese Rolle der destruktiven Opposition drängen lassen, die zu allem und jedem nein sagt. Erinnern Sie sich noch einmal an den nicht von uns provozierten Ortstafelkonflikt: Wir arbeiten mit ganzer Kraft an seiner Bereinigung im Interesse dieses Landes, und ich kann es mir nicht anders vorstellen, als daß auch sozialistische Parteigänger verwundert waren, wie ein Finanzminister in dieser schwierigen Lage des Landes bei der Sanierung die Mithilfe durch die große Oppositionspartei einfach mit einem Federstrich arrogant vom Tisch wischen konnte. - Das ist die eine Seite.

Und die zweite Seite? - Das ist das Nein. Und dieses Nein kann auch einen Fortschritt bedeuten. Wir sagen nein überall

dort, wo gegen die Grundsätze unserer Gesinnung und gegen das Gemeinwohl in diesem Lande verstoßen wird. Wir sagen vor allem nein zum grundlegenden Übel dieser Regierung: zum Mangel an Sparsamkeit. Wir sagen nein zu Schreckschüssen auf Wehrlose, wie man das mit den Rentnern und Pensionisten versucht hat.

(Lebhafte Zustimmung.)

Meine Damen und Herren! Es mag schon sein, daß sich dieses Land in einer schwierigen Finanzlage befindet durch sieben Jahre SPÖ-Regierung. Nur sage ich als junger Mensch eines: Die Sanierung kann man nicht auf dem Rücken und auf Kosten unserer älteren Menschen durchführen, die ein Leben lang hart gearbeitet haben und die sich diesen Lebensabend verdient haben! (Neuerliche lebhafte Zustimmung.)

Wir sagen nein zu einer familienfeindlichen Politik. Und wir sagen nein - auch das sollten wir öfter und bewußt aussprechen -, wenn keimendes Leben der Willkür preisgegeben wird.

Auch wenn der Zentralsekretär Blecha in der letzten Zeit bei jeder Gelegenheit betont, er sei ein überzeugter Katholik und, wie ich kürzlich gelesen habe, sogar Mitglied des Pfarrkirchenrates: das ändert an der Situation nichts! (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Ein klares Nein zur richtigen Zeit zeugt von innerer Festigkeit. Hier möchte ich Sie an etwas erinnern, was Christian Broda einmal, allerdings 1966, gesagt hat. Ich zitiere: "Die Opposition soll sich auch gar nicht scheuen, sich zu diesem Nein zu bekennen, und sie soll sich von diesem offenen Nein auch nicht durch die Beschwörung einer angeblichen Verpflichtung zur konstruktiven Opposition abbringen

lassen." Das sagte Christian Broda: ein Appell an die Festigkeit zum Nein, wenn es im Interesse der Gesinnung einer Partei und im Interesse des Gemeinwohles dieses Landes ist.

Diese Festigkeit, diese innere Festigkeit sollen wir haben. Ich sage es noch einmal: Ein Nein zur richtigen Zeit kann auch Fortschritt im Interesse dieses Landes sein. (Lebhafte Zustimmung.)

Und nun zur zweiten Aufgabe der Opposition, zur Erstellung von Alternativen. Wir werden darauf noch in einem anderen Tagesordnungspunkt näher eingehen. Ich möchte nur eines an die Spitze stellen, was mir in diesem Zusammenhang am Herzen liegt, was ich persönlich für besonders wichtig halte.

Das Erstellen von Alternativen beginnt bereits in der Gemeindestube. Ich glaube überhaupt, daß wir den Gemeinden noch viel mehr Aufmerksamkeit zukommen lassen sollen, daß die Kommunalpolitik eine noch viel bedeutendere Rolle spielen sollte, als sie es bisher schon in dieser Partei tut. Ich bin überzeugt davon: der Weg zum Ballhausplatz führt über die Gemeinden. Dort, auf der Ebene der Gemeinde, kann der Mensch spüren, was ein Politiker wirklich tut, dort kann jeder selbst kontrollieren, ob der Politiker das, was er verspricht, auch tatsächlich durchführt. Dort kann man die Glaubwürdigkeit, dort kann man den Einsatz unter Beweis stellen.

Ich möchte an Sie alle appellieren: Verstärken wir bei unserer Arbeit um die Alternativen für dieses Land die Arbeit an der Basis auf der Ebene der Gemeinden. Halten wir uns hier an die Worte Walter Scheels: Die Sorgen und Nöte der Bürger

sind das eigentliche Thema der Politik. Sie sollten es wenigstens sein.

Hören wir auf, zwischen den großen politischen Fragen und den sogenannten - ich sage jetzt sogenannten - kleinen Dingen des Lebens in dem Sinne zu unterscheiden, daß die einen wichtiger seien als die anderen. Für den, der eine Wohnung sucht, für den, der eine Lehrstelle sucht, für den, der einen Arbeitsplatz sucht, für den, der in einer Schule unterkommen will, für den sind das nicht kleine Dinge, sondern entscheidende Fragen seines Lebens und seiner Zukunft. Dort müssen wir uns noch viel mehr engagieren als bisher, um den Weg der Alternativen erfolgreich zu beschreiten - und das werden wir! (Beifall.)

Vergessen wir, meine Damen und Herren, bei den Alternativen auch unsere Bundesländer nicht. Österreich muß nicht so regiert werden, wie das ein Kreisky und Androsch, ein Lütgendorf und eine Leodolter machen. Österreich kann auch so regiert werden, wie das ein Niederl oder Maurer, ein Kessler oder Wallnöfer, ein Lechner oder ein Wenzl machen: schlicht, sparsam, ohne großen Aufwand an Worten, aber redlich und erfolgreich. Das ist der Weg, das ist das Rezept für die Zukunft. (Beifall.) Von unseren Landeshauptleuten können wir das lernen.

Politik, meine Damen und Herren, ist Kampf und Arbeit zugleich. Kampf, ich möchte das sehr offen sagen, ist nicht Wadelbeißerei, sondern Wahrnehmung eines demokratischen Rechtes. Politischer Kampf ist Abwehr von Verschlechterungen, Verteidigung der Freiheit, Durchsetzung von Verbesserungen. Und Politik ist vor allem Arbeit. Wenn mich jemand fragt nach meiner Definition:

Was ist denn eine Opposition, was ist denn eine Oppositionspartei, dann sage ich: Eine Oppositionspartei soll man daran erkennen, daß sie mindestens doppelt so fleißig ist. Das ist das Kriterium einer Oppositionspartei.

Und uns soll man daran erkennen, daß wir nicht nur von den Dingen reden, daß wir nicht nur gute Vorsätze haben, sondern das, was wir uns vornehmen, auch in die Tat umsetzen. Denn beurteilt, meine lieben Freunde, werden wir nach unseren Programmen, gewogen aber vom Wähler nach unseren Taten. Daran sollten wir uns immer wieder erinnern.

Der Herr Bundesparteiobmann hat schon auf die Notwendigkeit einer schlagkräftigen Organisation hingewiesen. Ich glaube, es gehört zu einem Tätigkeitsbericht, daß man darin einige Punkte ganz konkret aufzeigt. Ich möchte Ihnen zehn Punkte eines Schwerpunktarbeitsprogrammes für die nächsten Jahre konkret vortragen, damit wir voneinander mehr wissen und damit wir besser, damit wir noch besser an einem Strang ziehen. (Beifall.)

1. Wir haben eine gute Zusammenarbeit mit den Landesparteileitungen. Wir haben eine gute Zusammenarbeit mit den Teilorganisationen. Wir haben eine gute Zusammenarbeit mit dem ÖVP-Klub. Wahrscheinlich wird man in der anschließenden Pressekonferenz ein Haar in der Suppe finden, wenn ich jetzt sage: Aber trotzdem sollten wir uns bemühen, es noch besser zu machen. Ist es denn eine Schande, besser zu werden? Ich glaube, das muß das ständige Ziel der Menschen sein, wo immer sie stehen und wo immer sie arbeiten. (Beifall.)

Wir haben einen engen Informationsaustausch innerhalb der Partei im Interesse einer guten Arbeit, und wir sollten

uns vornehmen, diesen Informationsaustausch noch zu verbessern.

Ich möchte daher von dieser Stelle aus ankündigen, daß wir die Bezirksparteisekretärekonferenz auf Bundesebene, die im letzten Jahr erstmalig stattfand, zu einer ständigen Einrichtung machen und im Mai 1977 zur nächsten Konferenz zusammentreten werden. (Beifall.)

2. Ich sage es einmal sehr offen, weil man an der richtigen Stelle und zur gegebenen Zeit Anerkennung zollen soll: Wir haben einen guten ÖVP-Pressedienst. Wir haben ein gutes Mitarbeitermagazin. Wir haben für die Kommunalpolitiker die Zeitschrift "Komm", und wir haben nun, ich gebe gerne zu, nach großen Anstrengungen, auch eine Mitgliederzeitung unter dem Titel "Plus", die Ende dieses Monats zum erstenmal erscheinen wird.

Damit haben wir die Basis für unsere Information. Es ist nicht vorgesehen, weitere Publikationen ins Leben zu rufen. Aber darauf kommt es an, und darum bitte ich Sie: Sie müssen mit-helfen, daß diese Informationsmittel nun möglichst breit gestreut werden. An uns liegt es, Ihnen praxisnahe, verwendbare Information zukommen zu lassen.

3. Wir haben nun eine eigene Mitgliederzeitung. Das ermöglicht uns, die "österreichischen Monatshefte" schwerpunkt-mäßig zu einem offenen Diskussionsorgan für Grundsatzfragen auszubauen. Ich glaube, das ist ganz besonders wichtig. Josef Taus hat schon darauf hingewiesen: Eine Partei muß ihre gesamte Politik auf Grundsätzen aufbauen. Wir sollen öfter, offener, breiter über diese Grundsätze diskutieren. Ein Hilfsmittel

unter vielen soll in Hinkunft die Diskussion in den "Österreichischen Monatsheften" sein.

4. Ich habe nun von Information zu den Funktionären, zu den Wählern gesprochen. Ich glaube, wir sollten uns aber auch das gegenteilige Prinzip vornehmen. Information kann nämlich keine Einbahnstraße sein, denn eine Zentrale lebt vom Fluß von außen, von den Lebensadern, die zu ihr kommen. Wir sind daran interessiert, daß wir besser wissen, was in den Ortsgruppen, in den Bezirken vorgeht.

Jeder Funktionär soll wissen, daß er direkt an unsere Informationsstellen, unmittelbar, ohne bürokratischen Aufwand herankommen kann. Wir werden daher noch in diesem Jahr eine eigene Servicestelle für diesen Zweck in der Bundesparteileitung einrichten.

5. Wenn wir die Arbeit an der Basis verstärken, noch besser machen wollen, dann müssen wir den Leuten möglichst viel handfestes Material an die Hand geben. Ein Instrument dazu soll der sogenannte politische Atlas sein, eine anschauliche Darstellung bis auf die Gemeindeebene über soziale Verhältnisse, über wirtschaftliche Verhältnisse, über das längerfristige Wählerverhalten als Ausgangsbasis für eine möglichst gute und erfolgreiche Arbeit.

6. Wir haben unter der Devise "Näher zum Bürger" im vergangenen Jahr einen großen kommunalpolitischen Kongreß durchgeführt. Wir haben in der Zwischenzeit an dem kommunalpolitischen Programm dieser Partei fest und intensiv weitergearbeitet, und wir nehmen uns vor, im Herbst dieses Jahres im Rahmen eines

Bundesparteirates dieses kommunalpolitische Programm auch zu beschließen und, wo immer wir dazu die Möglichkeit haben, in die Tat umzusetzen.

7. Diese Partei macht in weiten Bereichen sehr viel an Serviceleistungen. Ich erinnere etwa an das Wählerservice in Oberösterreich, an das "Offene Ohr" der Wiener und viele andere Einrichtungen in den verschiedenen Bundesländern. Aber oft hat man das Gefühl, wir handeln unsere Einrichtungen unter Ausschluß der Öffentlichkeit. Wir reden zuwenig davon, was wir alles tun, welche Möglichkeiten wir für die Leute geschaffen haben.

Wir sollten uns daher vornehmen, das, was wir tun, auch informationsmäßig, wissensmäßig näher an die Menschen heranzutragen. Henry Ford hat einmal gesagt: Selbst wenn ich Gold verschenken würde, ich könnte es nicht, wenn ich es niemandem sage. - Und so sollten wir auch viel bewußter das verkaufen, was wir wirklich tun und für diese Menschen leisten. (Beifall.)

8. Vielleicht sollten wir in einem Kreise von Politikern eines sehr offen beim Namen nennen. Politiker haben bei der Bevölkerung das Image, viel zu versprechen - je näher man zur Wahl kommt, umso mehr - und es mit dem Halten nicht allzu genau zu nehmen. Deshalb, nicht zuletzt deshalb auch mein Appell: Intensivieren, verbessern wir die Basisarbeit, die Arbeit auf der Gemeinde-, auf der Ortsebene, wo man kontrollieren kann, was wir tun, wo wir wieder Glaubwürdigkeit und Festigkeit bekommen können.

Aber wir sollten uns auch eines vornehmen: Wir sollten öfter Rechenschaft vor dem Wähler darüber ablegen, was wir angekündigt, was wir versprochen und was wir letztlich getan haben.

Ich glaube, daß der Weg von Halbzeitbilanzen - Salzburg, Oberösterreich - ein guter Weg wäre im Interesse der Menschen, für die wir unsere Politik machen, und diesen Weg sollten wir konsequenter auch in anderen Bereichen fortsetzen.

9. Es ist immer wieder die Rede von Zielgruppen. Ich weiß natürlich, wie schwierig es ist, sich auf bestimmte Gruppen zu konzentrieren. Aber wir sollten es auch von dieser Stelle offen aussprechen: Wir müssen uns in Hinkunft mehr um jene Gruppen kümmern, die es besonders schwer haben: die kinderreichen Familien; die kleinen Sparer; die alten Menschen, die man zu Unrecht in diesem Lande und in dieser Gesellschaft oft in Altersheime abschiebt, wir sollten für diese Menschen zum Anwalt werden; die Körperbehinderten, die insbesondere Berücksichtigung im Wohn- und Städtebau wie auch im Verkehrswesen finden sollten; vor allem auch jene Menschen, die gezwungen sind, zwei Berufe auszuüben. An diese Zielgruppen sollten wir in Zukunft öfter und bewußter denken sowie in ihrem Sinn handeln. (Beifall.)

Der 10. und letzte Punkt - damit bin ich am Ende, aber ich halte die Aufzählung eines Schwerpunktkatalogs im Interesse der Sache für notwendig -: Wir müssen uns systematisch unter Einsatz unserer ganzen Arbeit auf - ich nenne es beim Namen - die Übernahme der Regierungsverantwortung im Jahre 1979 vorbereiten. Der eine oder andere wird die Nase rümpfen, aber ich sage doch: Was ist das für eine Politik, wenn wir das nicht aussprechen, was wir uns selbst schuldig sind! Wir arbeiten für dieses Programm. Wir wollen es ja besser machen. Wir reden nicht nur um der Macht willen. Es geht uns um etwas in diesem Lande, nicht

nur für uns, sondern auch für unsere Kinder und ihre Nachkommen. Darauf wollen wir uns in den nächsten Jahren systematisch und zielstrebig vorbereiten, die Österreicher darüber nicht im unklaren lassen, wie wir uns den neuen Weg für Österreich vorstellen, und unsere Vorschläge auch schwerpunktmäßig bei einem außerordentlichen Bundesparteitag im Frühjahr 1979 der Öffentlichkeit vorstellen. (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Lassen Sie mich zum Schluß kommen und eine letzte Bemerkung zum politischen Stil in diesem Lande machen. Ich möchte diese Aussage aus einer grundsätzlichen Überlegung und nicht aus einer vordergründigen Aktualität der letzten Wochen oder Monate zu den Fragen des Stils in der Politik treffen. Wenn wir in die Menschen hineinhören, kommt immer öfter das Echo: Sorge, Angst, Unsicherheit um die Zukunft. - Wir spüren es!

Die Frage der Umwelt ist in einer eigenartigen Form in Bewegung geraten.

Die Rohstoffe, so lehrt man uns, werden immer knapper.

Bei der Frage der Energieversorgung wissen wir nicht ganz genau, wo wir hinsteuern, wo wir hinkommen.

In der Konjunkturpolitik wissen wir nur eines sicher: daß es immer schneller auf und ab geht. Und dieses immer schnellere Auf und Ab heißt für den, der in dieser Konjunkturmaschine steht, Unsicherheit, heißt Unsicherheit für den arbeitenden Menschen an seiner Arbeitsstelle.

Ich bin fest davon überzeugt, daß uns in den nächsten Jahren, vielleicht Jahrzehnten die drei Fragen der Sicherheit nie mehr verlassen werden: die Frage der persönlichen Sicherheit - dieses

Bedürfnis nimmt jetzt unerhört zu -, die Frage der Sicherheit des Arbeitsplatzes und die Frage der Sicherheit einer gesunden Umwelt.

In einer Situation, die voller Probleme ist, in einer Situation, in der so vieles in der Luft hängt, in der wir nicht wissen, ob wir nicht große Fragen fernab von der Tagespolitik, wie wir sie heute sehen, vielleicht sogar in aller-nächster Zeit bewältigen müssen, in dieser Situation kommt es ganz entscheidend darauf an, wie die verschiedenen politischen Kräfte in unserem Lande miteinander reden können. Ich sage "reden können" und ich unterstreiche dieses "können", weil ich nicht möchte, daß einer aufsteht und erklärt: Was ist das für eine komische, laxe Oppositionspolitik? Ist das ein Anbiederungsversuch gegenüber irgend jemandem? - Nein, das ist es nicht! Das entspringt einem tiefen Verantwortungsbewußtsein, daß einmal der Tag kommen kann, an dem uns die Österreicher ohne Rücksicht auf die politische Zugehörigkeit fragen werden: Könnt ihr diese Frage, die so gewichtig ist, daß sie allein nicht gemeistert werden kann, gemeinsam bewältigen? Könnt ihr, wenn es um das Wohl dieses Landes geht, miteinander reden? - Ich glaube, es muß möglich sein, daß Politiker unter Wahrung ihrer Grundsätze und ihrer Standpunkte miteinander reden können - im Interesse dieses Landes.

Ich habe eine Rede meines großen Lehrmeisters, Altlandeshauptmannes Gleißner, nachgelesen, um festzustellen, was er eigentlich zu dieser Frage gemeint hat. Gleißner erklärte vor dem 17. Bundesparteitag, einem Jubiläumsparteitag der ÖVP, in

Erinnerung an die große Aufbauleistung dieses Landes: "Die Kunst, trotz verschiedener Meinungen anständig miteinander zu leben, diese wahrhaft wesenhafte Eigenschaft der Demokratie hängt vom Gefühl jedes einzelnen ab, daß sein Verhältnis zum Mitmenschen kein feindliches, sondern ein menschliches sein soll."

Meine Damen und Herren! Hier habe ich Sorge, wenn ich mich an das Wort des Bundeskanzlers Kreisky erinnere, der eine geordnete Bauerndemonstration mit dem Kommunistenputsch verglich. Hier habe ich Sorge, wenn ich mich an Landeshauptmann Gratz erinnere, der offenbar unter dem Brücken-Dilemma die Nerven verloren und gesagt hat: Es gibt Leute in Österreich, die lieber über Ruinen regieren, als daß ein glückliches Österreich von Sozialisten regiert wird.

Meine Damen und Herren, das ist eine Verleumdung! Das lassen wir uns nicht bieten und das ist auch kein Stil! (Lebhafte Zustimmung.) Ich sage es noch einmal: Das ist eine Verleumdung! Diesen Stil lassen wir uns nicht bieten, und mit diesem Stil werden wir die Probleme dieses Landes nicht bewältigen! - An die Adresse des Herrn Gratz, bitte! (Neuerliche Zustimmung.)

Wir müssen uns alle mäßigen, alle, auch der politische Gegner. Wir müssen kritisch, aber wir dürfen nicht gehässig sein. Wir müssen selbstbewußt, aber wir dürfen nicht überheblich sein. Wir müssen eine sympathische Partei sein, aber wir dürfen nicht duckmäuserisch sein. Und wir müssen sozial sein, aber das hat nichts mit sozialistisch zu tun.

Meine Damen und Herren! Der Weg bis 1979 ist lang. Wir sind jedoch eine kraftvolle, wir sind eine starke politische Bewegung. Wir haben die Kraft - ich sage es Ihnen -, diesen Weg erfolgreich zu gehen. Wir haben uns mit diesem Parteitag viel vorgenommen, und gute Vorsätze sind wichtig. Entscheidend ist jedoch die Tat. Daran soll man uns erkennen! Daran soll man uns messen! Darin soll uns niemand übertreffen, im Interesse der Menschen dieses Landes, im Interesse unserer Partei und im Interesse Österreichs. (Langanhaltender lebhafter Beifall.)

Vorsitzender M a u r e r : Hoher Bundesparteitag! Ich glaube in Ihrer aller Namen sprechen zu dürfen, wenn ich Generalsekretär Lanner für seinen Bericht herzlich Dank sage.

Ich darf auch dazu einige Feststellungen treffen: Die Bundesparteileitung beziehungsweise der Hohe Bundesparteitag waren sicherlich gut beraten - das zeigt sich heute ganz genau -, als vor nunmehr fünf Monaten Sixtus Lanner zum Generalsekretär der Partei gewählt wurde. Die Bundesparteileitung beziehungsweise der Bundesparteitag waren gut beraten, als es zu einem Gespann Taus - Lanner kam.

Das zeigen die beiden Berichte. Das zeigt die zukunftsorientierte Arbeit, die nunmehr in vollem Umfang eingesetzt hat.

Erinnern wir uns zurück: Dr. Busek mußte sich anderen Aufgaben widmen und das Generalsekretariat der Österreichischen Volkspartei war verwaist. Als zum ersten Mal der Name Sixtus Lanner gefallen ist, meinte Lanner in aller Öffentlichkeit: Das muß ich mir ganz genau überlegen. Er hat sich dann diese Aufgabe

ganz genau überlegt, trat vor die Öffentlichkeit und erklärte: Ich habe mir alles überlegt, ich kann mich dieser Arbeit widmen.

In seiner Bescheidenheit hat er heute darauf hingewiesen, daß fünf Monate zu wenig seien, um einen Leistungsbericht persönlich geben zu können. Er hat diese fünf Monate irgendwie verwischt und sich der Zukunft gewidmet.

Wir wissen es aber anders. Ich darf dem Hohen Bundesparteitag mitteilen: Es waren fünf Monate emsigster Arbeit, die hinter Sixtus Lanner liegen. Diese Arbeit hat dazu geführt, daß er heute zehn konkrete Punkte aufzählen konnte, jeder einzelne Punkt wohlüberlegt, nicht nur ausgesprochen, sondern auch mit dem festen Willen, diese Konzeption tatsächlich durchzuführen. Lanner wird als Generalsekretär mit klaren Konzepten in die Zukunft gehen.

Im besonderen freut es uns, daß der föderalistische Gedanke in dieser Konzeption eine eminent wichtige Rolle spielt. Dafür, lieber Freund Sixtus Lanner, möchte ich dir aufrichtigen Dank sagen. Auch für deinen Bericht danke ich dir nochmals herzlich. (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Ich eröffne nunmehr die Diskussion über die Berichte des Bundesparteiobmannes und des Generalsekretärs. Ich habe bisher drei Wortmeldungen vorliegen.

Als erster hat sich Dr. Busek gemeldet. Ich bitte ihn ans Rednerpult.

Stadtrat Dr. Erhard B u s e k (BPL) (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Sehr geehrte Damen und Herren! Liebe Freunde! Ich möchte meinem Freund, Generalsekretär Sixtus Lanner, vom Herzen dafür danken, daß er für den Teil der Amtszeit, in der ich die Aufgabe des Generalsekretärs der Volkspartei hatte, den Bericht für mich gegeben hat. Ich möchte ihm dafür danken, daß er dies in einer Weise getan hat, als wäre ich selbst hier gestanden und hätte Rechenschaft gegeben für die Verantwortung, die Sie mir in einer schwierigen Situation am 31. Juli 1975 übertragen haben.

Noch einmal möchte ich herausstellen, was für die Zeit meiner Tätigkeit an der Seite von Josef Taus der beherrschende Gedanke der Wahlanalyse und damit der beherrschende Gedanke der Arbeit der Partei gewesen ist, nämlich herauszuarbeiten, welche Wertorientierung die Österreichische Volkspartei in der Politik unseres Landes vertritt, daß wir eine offene Partei sind, die bereit ist, mit allen das Gespräch zu suchen, und daß wir den Weg näher zum Bürger finden wollen, um in einer Zeit eines komplexen Lebens und einer immer schwieriger werdenden Gesellschaft sowie staatlicher Einrichtungen dem Menschen das Leben zu erleichtern und ihm jene Möglichkeiten des mündigen Bürgers zu eröffnen, die ihm die Demokratie vom Grundsatz her geben soll.

Erlauben Sie mir - und das fällt nicht in meine Amtszeit - jenen, insbesondere dem Parteiobmann und dem Generalsekretär, sehr herzlich zu danken, die mit den Veranstaltungen zur "Woche der Partei" in den Tagen vor diesem Bundesparteitag ein Zeichen

dafür gegeben haben, was wir im Bereich der Betriebsarbeit, im Bereich der Kulturpolitik, im Gespräch mit der Jugend, im Bereich der Frau und im Bereich der internationalen Tätigkeit alles können, welche Möglichkeiten wir uns eröffnen, kurz, daß wir zeigen, was wir als Volkspartei für unser Land und in unserem Land präsentieren können.

Aber erlauben Sie mir auch eines zu sagen - es fällt mir umso leichter, da Lanner das Stafettenholz des Amts übernommen hat -: Wir sind, was die Dinge der Politik und unserer eigenen Arbeit betrifft, vielleicht allzu oft eine zu selbstkritische Partei. Es ist kein Fehler, in der Politik, in der Demokratie selbstkritisch zu sein, weil man sich vor jener Überheblichkeit hütet, die wir gegenwärtig sooft an einer Regierung feststellen können, die zwar keine Leistungen mehr erbringt, aber umso mehr darüber redet, was sie in Wirklichkeit eigentlich den Österreichern schuldig geblieben ist. Nur, meine Damen und Herren, müssen wir auch hinzufügen: Im Rahmen dieser Selbstkritik stellen wir oft fest oder wissen wir oft ganz genau, warum etwas nicht geht. Ich möchte meinem Nachfolger wünschen, daß Sie alle mit ihm gemeinsam darüber nachdenken, warum etwas geht und warum wir etwas bewältigen können. (Beifall.)

Ich möchte auch auf diesem Weg mitgeben, daß es in unserem Kreis so etwas geben soll wie Anerkennung, daß etwas geschehen ist, weil - und das ist auch meine eigene Erfahrung - es leichtere Funktionen gibt als die, die gegenwärtig mit Ihrem Bericht hier zur Debatte gestanden sind und sicher leichtere und angenehmere Lebensformen existieren, als bestimmte Aufgaben für eine Partei in der Öffentlichkeit zu übernehmen.

Und ich möchte an dieser Stelle Sixtus Lanner für die Selbstverständlichkeit der Übernahme dieses Amtes in einer besonderen Situation sehr, sehr herzlich danken, danken dafür, daß er geprüft, daß er sich geprüft hat und dann ganz selbstverständlich dagewesen ist, weil eine Koketterie mit einem Amt oder einer Verantwortung etwas ist, was einer Partei, einer Politik und einer Demokratie unwürdig ist.

Ich möchte aber auch Josef Taus danken für die Kameradschaft über die Zeit hinaus. Ich möchte vielleicht erwähnen, daß es eines der üblichen Spiele in der österreichischen Öffentlichkeit ist, Bundesparteiobmänner und Generalsekretäre der ÖVP auseinanderzudividieren oder es zu versuchen. Wir sollten uns mehr bewußt sein, daß wir die Verschiedenheit der Begabungen unserer Männer an der Spitze immer akzeptieren sollten, ihre Stärken, aber auch ihre Schwächen, weil es eben menschlich ist. Aber ich glaube, wir sollten ständig von den Stärken reden, und dort, wo wir Schwächen sehen, helfen. Hier kann uns Cassius Clay alias Muhammad Ali mit einem Zitat, das ich einmal gefunden habe, helfen. Er hat einmal gesagt: Ich verwende die Hälfte meiner Zeit dazu, um zu trainieren, und die andere Hälfte, um allen zu erzählen, wie gut ich bin. - Arbeiten wir und reden wir davon, wie gut wir arbeiten. (Lebhafte Zustimmung.)

Ich möchte bei dieser Gelegenheit auch allen für das Vertrauen danken, das Sie mir entgegengebracht haben, den Teilorganisationen und den Landesparteiorganisationen, und auch danken für das Vertrauen in der neuen Funktion, die ich im vergangenen Sommer zu übernehmen hatte.

Ich werde sehr oft angesprochen und es ist vielfach davon die Rede, welche Bedeutung die Stärke der Wiener Volkspartei in Wien für die Entwicklung in Österreich und nicht zuletzt für die nächsten Nationalratswahlen hat. Erlauben Sie mir, daß ich das ein wenig zurecht rücke: Ich glaube, daß die politische Tätigkeit in der Bundeshauptstadt für unsere Partei nicht nur das Problem des jeweilig nächsten Wahlganges ist, sondern daß das Verhältnis von Österreich und Wien, das Verhältnis eines Landes zu seiner Bundeshauptstadt, eine der bestimmenden Grundbefindlichkeiten einer politischen Landschaft darstellt. Ein Land lebt mit seiner Hauptstadt. Ein Land ist jeweils ohne seine Hauptstadt nicht denkbar. Es sind Synonyme, die füreinander stehen, die aufeinander angewiesen sind.

Und so haben wir als Wiener Volkspartei die Aufgabe gestellt, diese Stadt lebendiger zu gestalten, wobei Lanner schon darauf hingewiesen hat, daß sich der politische Gegner im Hinblick auf unsere Tätigkeit in Unterstellungen gefällt, wie die Hinweise, daß wir über Ruinen regieren würden, daß wir ständig über Katastrophen berichten.

Meine Damen und Herren! Die Wiener Volkspartei hat es nicht notwendig, zum Mittel der Diffamierung des politischen Gegeners zu greifen. Und wenn dann, wenn wir fragen, warum es dazu kommt, geantwortet wird: Ja, schauen Sie, das müssen Sie verstehen, das war eine Parteiveranstaltung, das sagt man halt in Parteigremien, das ist eigentlich nur für die Leute, damit sie hier wieder mittun, und ähnlich, da möchte ich gar nicht die Frage richten: Wieweit ist es mit einer Partei gekommen,

die Haßinjektionen braucht, um zur politischen Arbeit zu schreiten, sondern ich möchte vielmehr fragen, wie es hier mit der politischen Verantwortung steht, denn es gibt keine politische Verantwortung, die nur in Parteigremien stattfindet, und eine, die sich in der Öffentlichkeit abspielt.

Meine Damen und Herren! Politische Verantwortung ist für einen Spitzenmann unteilbar. So ist auch die Verantwortung für die radikale Phrase in der Demokratie unteilbar! (Beifall.)

Liebe Freunde! Wir sehen es als eine Aufgabe der Wiener Volkspartei an, eine Bewegung für ein besseres Wien zu sein. Mit dem Start unseres Programm Wiens, unseres pro Wiens, haben wir den Ansatz dafür geschaffen auf der Ebene der Bezirke, auf der Ebene der Stadt und allen denen, die sich mit uns darum bemühen wollen, diese Bewegung entsprechend in Gang zu setzen, eine lebenswertere Stadt zu erreichen - denn die Städte sind im allgemeinen heute in einer Krise - und eine leistungsfähigere Politik für den Bürger dieser Stadt. Und ich möchte nicht ohne Stolz hier vermerken, daß wir seit 1973 - seit 1973, meine Damen und Herren! - es geschafft haben. Wir haben Bewegung zugunsten der Bürger unserer Bundeshauptstadt in die Politik gebracht, in die Überlegungen gebracht, in die Aktionen gebracht. Wir schaffen es. Beispiele dafür gibt es.

Wir haben das "Bauring"-Debakel der Wiener Sozialisten gehabt, ein Debakel, das eigentlich ein prinzipielles, ein grundsätzliches der Einrichtungen der Gemeinwirtschaft ist. Und wir haben es erreicht, daß mit der Einrichtung der Holding

eine entsprechende Kontrolle und eine entsprechende, nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten gehende Steuerung vorgenommen wird. Und wir haben es geschafft, darauf aufmerksam zu machen, daß solche hohe Verantwortung auch für Arbeitsplätze nicht durch die Filzokratie eines sozialistisch geführten Rathauses entsprechend zu bewältigen ist und daß es eine politische Verantwortung gibt auch für 1400 Millionen, die nicht so ohne weiteres irgendwo im Wüstensand verlaufen dürfen.

Und das ist, glaube ich, eine grundsätzliche Problematik dieses Skandals, der weit über Wien hinausgeht: Hier ist ein politisches Gremium, der Wiener Gemeinderat, mit seinem Beschluß, 1400 Millionen Schilling aus den Mitteln des Steuerzahlers hinzulegen, dem Gesetz in die Arme gefallen. Denn so hat der Richter festgestellt: dass es eigentlich eine fahrlässige Krida gewesen wäre. Und ich frage, und das ist die bestehende Frage: Wo ist hier die Gleichheit vor dem Gesetz, wenn jeder kleine Geschäftsmann mit einem Laden an der Ecke damit rechnen muß, etwa für das gleiche, wo er nicht Steuermittel ansprechen kann, vor den Richter gezogen zu werden, während dort, wo die Großen agieren und wo es beschlossen werden kann, man dem Gesetz entsprechend in die Arme fallen kann? Und über diese Frage müssen wir ständig und permanent reden als einer Frage der politischen Verantwortung! (Lebhafte Zustimmung.)

Und, meine Damen und Herren, wir haben es geschafft, auch das Problem der Kontrolle in die Diskussion zu bringen. Die Frage der Unabhängigkeit des Kontrollamtes, das nicht von

irgendwelchen Weisungen der Mehrheit, die kontrolliert werden soll, abhängig sein soll.

Und wir werden es auch schaffen, die Diskussion über die Politikerklausel, die meines Erachtens aus Demagogie in Wien geführt wurde, ins rechte Lot zu rücken. Laut Gratz sind Politiker, die im Aufsichtsrat eines Gemeindeunternehmens sind, überbeschäftigt, weil es eine Ganztagsbetätigung ist. Sitzen die gleichen Politiker aber - und das tun Sozialisten - in den Vorständen solcher Unternehmungen, dann ist es ohneweiters vereinbar.

Meine Damen und Herren! Die Verantwortung auch in diesem Bereich ist unteilbar, und wenn Politikerklausel, dann in allen Bereichen, und nicht dort, wo die entsprechenden Einnahmen und Pfründe gesichert werden sollen! (Lebhafte Zustimmung.)

Und, meine lieben Freunde, wir haben es geschafft, das Funktionieren einer Stadt in Diskussion zu bringen. Denn das, was wir erlebt haben, ist eine Vorliebe für Prestigeobjekte, die sich zwar als Vision sehr gut ausnehmen, wo man aber in Wirklichkeit nicht sieht, welche Folgen sie für die Bürger haben. Ich halte mich hier an den Wiener Karl Kraus, der einmal gesagt hat: Von einer Stadt erwarte ich, daß sie Gas, Wasser und elektrisches Licht hat. Gemütlich bin ich selber.

Meine Damen und Herren! Von Wien erwarten die Wiener, daß das Gas funktioniert, daß die Abwasserleitungen funktionieren, daß die Verkehrsmittel da sind, daß die Infrastruktur des Lebens da ist, und daß nicht irgendwo irgendwelche Spaghetti-

inseln gebaut werden, wo sie in Wirklichkeit keiner braucht. Funktionieren einer Stadt heißt für uns, daß das Wohnen in einer Stadt mehr ist als vier Wände und ein Dach über dem Kopf, daß nicht nur Stadterweiterung, sondern Stadterneuerung sein muß, daß man in den Zentren dieser Stadt leben kann und sie nicht einer Geisterstadt gleicht, wenn das Büro- und Geschäftsleben erloschen ist.

Das heißt für uns Gesundheit, daß wir sie so wichtig nehmen wollen, wie sie für die Menschen ist, daß nicht ein Allgemeines Krankenhaus als ein moderner Turmbau von Babel gebaut wird, wo die Sozialisten sieben Jahre seit ihrer Machtübernahme geschlafen haben, statt Finanzierung, Organisation und Betrieb entsprechend sicherzustellen, und das wieder auf Kosten der Steuerzahler.

Und das heißt für uns, daß wir das Phänomen der modernen Stadtflucht bekämpfen müssen, indem wir der Sehnsucht des Menschen nach mehr Grün - denn Grün ist ja gut für die Augen, für die Lungen und gut für eine Stadt - dadurch entgegenkommen, daß wir dieses Grün des Lebens als eine Hoffnung auch in der Stadt selber pflanzen. Denn eine Stadt muß der Ort der Hoffnung und nicht der Verzweiflung sein, der Begegnung der Menschen und nicht der Einsamkeit. Stadtluft muß nach einem alten Wort freimachen und nicht zu neuen Abhängigkeiten von Bürokratien und Filzokratien führen.

Und da können wir nur eines sagen, liebe Freunde: Wien ist nicht Besitz einer Partei. Offensichtlich neigen selbst Agnostiker dazu, das als gottgewollte Ordnung anzusehen, daß sie immer in einer großen Mehrheit in der Bundeshauptstadt

bleiben. Aber eines ist für uns von der Wiener Volkspartei klar: Der Rathausmann ist kein SPÖ-Mitglied, denn wir als Wiener Volkspartei werden mit den Wienern mehr für Wien tun. Die Hauptstadt ist für alle da, und es gibt für uns kein rotes Wien, sondern wir wollen ein rot-weiß-rotes Wien, das uns allen in unserem Lande gehört. (Anhaltender lebhafter Beifall.)

Vorsitzender M a u r e r : Hoher Bundesparteitag! Ich danke dem Herrn Stadtrat Dr. Busek für seine Ausführungen. Es konnte ihm im Rahmen des Hohen Bundesparteitages noch nicht der Dank ausgesprochen werden für seine Tätigkeit als Generalsekretär. Ich möchte dies als derzeitiger Vorsitzender tun. Ich möchte dir, lieber Freund Dr. Busek, herzlichst danken auch für die Tätigkeit, die du als Generalsekretär der Partei ausgeübt hast. Ich habe schon darauf hingewiesen: Vor fünf Monaten war eine Umgruppierung, sie wird heute in diesem Gremium zur Debatte stehen. Vor allem du hast die Zukunft für unsere Arbeit in der Partei eingeleitet und in deinen Ausführungen darauf hingewiesen, daß deine Aufgabe, die du jetzt zu erfüllen hast, wahrlich keine leichtere geworden ist. Ich möchte sagen: Sie ist sicherlich wesentlich schwerer als die, die du vorher erfüllt hat, und wir haben aus deinen wenigen Worten ersehen, wie problematisch die Dinge in der Bundeshauptstadt liegen und welche Energien erforderlich sind, um hier den richtigen Weg zu gehen. Ich wünsche dir, daß du jeweils die richtige Fährte gehst, um hier auch tatsächlich auf das Wild zu stoßen, das du dann entsprechend zu stellen hast. Viel Erfolg für deine weitere Arbeit! (Lebhafte Zustimmung.)

Es hat sich als nächster Herr Dkfm. Böck zum Wort gemeldet.

Dkfm. Josef Böck (ÖWB): Hoher Parteitag! Meine Damen und Herren! Es ist eine sehr schwere Sache, nach Erhard Busek zu reden.

Meine Damen und Herren! Eine Feststellung hat mich im Referat des Herrn Bundesparteiobmannes ganz besonders berührt, weil ich weiß, aus vielen Gesprächen weiß, daß dahinter der ganze Mensch steht, nämlich, daß wir eine permanente Grundsatzdiskussion - eine permanente Grundsatzdiskussion! - bitter nötig haben. So ein Bekenntnis hat mich besonders berührt, weil es Mut beweist, und das schätze ich selber sehr: nämlich das Bekenntnis, daß wir bisher die Grundsatzdiskussion weitgehend der Linken überlassen haben.

Meine Damen und Herren! Ein Postulat hat mich besonders gefreut, nämlich, daß man Organisation nur durch Organisation vernünftig bekämpfen kann, auch wenn uns das nicht ganz liegt.

Meine Damen und Herren! Die Sozialisten haben alles gut - besser als wir wahrscheinlich - organisiert, auch die Grundsatzdiskussion. Sie haben organisatorische Tradition in Grundsatzdiskussionen entwickelt. Daher forderte ich gestern auch die Schaffung eines offiziellen Organisationsrahmens für permanente Grundsatzdiskussion.

Heute möchte ich das noch ergänzen.

So wichtig ein derartiger organisatorischer Rahmen für Grundsatzdiskussion ist, muß - das ist ja heute schon einige Male angeklungen - die Diskussion zunehmend eine Sache der

breiten Basis werden. Sie darf nicht sogenannten Ideologiefachleuten überlassen werden. Ich bezweifle überhaupt, ob es für Zwecke der praktischen Politik solche überhaupt gibt.

Ich bin daher der Meinung, daß man in der politischen Grundsatzdiskussion auch die politisch interessierte Basis zunehmend in der Öffentlichkeit zum Wort kommen lassen sollte. Damit wird nämlich das Engagement dieser Leute gefördert, wenn sie sich sozusagen auch in der Öffentlichkeit reden hören - Sie sehen mich ja auch.

Aber ich könnte mir vorstellen, und das ist ein konkreter Vorschlag, daß das vorgesehene Monatsheft der Österreichischen Volkspartei zumindest zum Teil auch als Rahmen für allgemeine Diskussion genutzt werden könnte, als ein Rahmen, in welchem auch das einfache, politisch interessierte Parteimitglied völlig ungefiltert seine politische Meinung zu Grundsatzzfragen kundtun kann.

Ich glaube, das ist auch wichtig, um wieder einen besseren Feedback von der Basis zur Leitung zu erzeugen; das haben wir nötig, das haben alle Parteien heute nötig. Ich könnte mir also vorstellen, daß ein Teil dieser Monatszeitschrift der Österreichischen Volkspartei so etwas ist wie eine in den Ansprüchen nicht allzu hoch kandierte Vergleichszeitschrift zur "Zukunft".

Meine Forderung ist daher: Laßt die Basis bei der Grundsatzdiskussion öffentlich zu Wort kommen. Danke. (Beifall.)

Vorsitzender M a u r e r : Ich danke für den Diskussionsbeitrag und die Vorschläge. Sie werden sicherlich entsprechend registriert werden.

Als nächster ist zum Wort gemeldet Landeshauptmann-Stellvertreter Bacher.

Landeshauptmann-Stellvertreter Herbert Bacher :

Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geschätzten Damen und Herren! Generalsekretär Dr. Lanner hat in seinem Bericht unter anderem Bezug genommen auf den Ortstafelkonflikt, und ich glaube, daß dieser Bundesparteitag erwartet, daß der Parteiobmann Kärntens zu dieser Bemerkung eine ergänzende Feststellung trifft.

Unser Land hat in den zurückliegenden Jahren manchmal zu Schlagzeilen geführt, die ein Zerrbild von diesem Land und seinen Menschen dargestellt haben. Ich möchte diesen Bundesparteitag nutzen, um unserer Parteiführung, unserem Dr. Taus, aber insonderheit auch dem Obmann des ÖAAB, Dr. Alois Mock, und Professor Dr. Felix Ermacora herzlich zu danken für das Einfühlungsvermögen und das Verständnis, das sie bewiesen haben (Beifall), um zwei Dinge, die an sich kontroversiell sind: regionale Notwendigkeiten und Interessen mit staats- und außenpolitischen Erfordernissen, unter einen Hut zu bringen.

Ich glaube, die Mühe und die Geduld haben sich gelohnt, weil sich eine Lösung abzeichnet, die man unserem Land und seinen Menschen zumuten kann, die den Auflagen des Staatsvertrages adäquat ist und die letzten Endes auch den Schlußstrich unter eine Debatte ziehen kann und soll, damit wir unsere Kraft und unsere Zeit frei bekommen, um uns mit dem auseinanderzusetzen, was uns mehr am Herzen liegt, nämlich mit dem politischen Gegner und seiner verfehlten Politik.

Hoher Bundesparteitag! Ich möchte aber auch als einer der Landesparteiobmänner ein Wort des Dankes an Dr. Taus, an Professor Koren, an Erhard Busek, an Lanner und die Obmänner und die Obfrauen der Teilorganisationen richten.

Es war ein vergebliches Bemühen der Sozialisten, einmal die Teilorganisationen gegen die Parteiführung und das nächstmal unsere regionale Gliederung gegen die Wiener Zentrale auszuspielen. Es war eine harte Bewährungsprobe. Sie hat von allen viel Geduld und manchmal auch viel Nachsicht erfordert. Dafür möchte ich namens der Bundesländer sehr herzlichen Dank sagen. (Beifall.)

Hoher Bundesparteitag! Wir sollen und dürfen sicher keine Partei des Ja-Sagens weder gegenüber dem politischen Gegner, aber auch nicht innerhalb unserer Gemeinschaft sein.

Aber wenn das Widersprüchliche seine Motivation nur darin sieht, bessere Chancen zu haben, bei den Medien ins Bild, in die Zeilen und in die Schlagzeilen zu kommen, dann ist das eine falsch verstandene Meinungsvielfalt. (Beifall.)

Ich möchte in diesem Zusammenhang anknüpfen an die Bemerkungen Erhard Buseks als Parteiobmann der Bundeshauptstadt. Ich habe den Eindruck, daß wir manchmal einer Erscheinung unserer Zeit zu stark anheimfallen, nämlich der Oberflächlichkeit, daß wir, wenn wir Ursache haben, über Wien Kritik zu üben, einfach Wien sagen, den Wiener apostrophieren, ohne zu differenzieren, daß Wien unsere Bundeshauptstadt ist, daß uns der Wiener ein lieber Mitbürger ist. Aber was wir zu kritisieren haben, sind die derzeitige Mehrheit in Wien, ihre Führung und ihre politischen Methoden. (Beifall.)

Ich glaube, daß die Einsatzfreude der Bundesländer, insbesondere in jenen sechs, wo die österreichische Volkspartei über die Mehrheit verfügt, nicht ausreichen wird, um das Ziel zu erreichen, wieder stimmen- und mandatsstärkste Partei in Österreich zu werden, sondern daß wir auch in den peripheren Bereichen unserer kleinen Republik mit beitragen müssen, daß der harte Weg, den Erhard Busek und ein Fritz Hahn gehen, erfolgreich mit für Österreich gegangen werden kann.

Und eine dritte Bemerkung, Hoher Bundesparteitag: Ich glaube, daß es falsch wäre, wenn wir uns am Beispiel der sozialistischen Politik und ihrer Aussagen in den verflossenen zehn Jahren orientieren, Versprechungen machen, die dann teilweise nicht eingehalten werden können, oder, wenn man sie einhält, letzten Endes zu einem Weg auf eine schiefe Ebene führen, sondern daß wir den Mut zur Wahrheit haben müssen.

Wenn wir gerade gestern aus dem Munde unseres Hermann Withalm gehört haben, daß die älteren Menschen sich vertrauensvoll zur ÖVP wenden, dann, glaube ich, erwarten es diese, daß wir unserer Jugend deutlich und unmißverständlich sagen: Es kann in diesem Österreich für die junge Generation nicht zuerst das Recht geben, wenn man nicht bereit ist, sie zur Pflicht heranzuziehen und ihr Aufgaben zu übertragen, damit sie die Möglichkeit bekommt, solche Pflichten auch zu übernehmen. Und sie ist dazu bereit und befähigt. (Lebhafte Zustimmung.)

Hoher Bundesparteitag! Gerade die letzte Veranstaltung in den Sophiensälen hat gezeigt, in welche Richtung man gegenwärtig wieder einmal versucht, in die Reihen der Volkspartei einen Keil zu treiben.

Sagen wir doch nicht nur den Nebenerwerbsbauern oder den Menschen des ländlichen Raumes, sondern allen Österreichern, daß die gleichen Gewerkschaftsvertreter, die jetzt ihre Liebe, ihre angebliche Liebe zu diesem Berufsstand und einem wesentlichen Teil davon entdeckt haben, noch vor 15 Jahren vor einem Manshold die These geprägt haben: Was sollen diese Menschen, die in der Land- und Forstwirtschaft kein genügendes Einkommen erzielen? Sie mögen doch in andere Berufe abwandern, sie werden dort gebraucht. Und wenn dann für den übrigen Teil das verbleibende Einkommen aufgeteilt wird, dann wird es angemessen sein, ohne Preise erhöhen zu müssen. Heute ist es mit dieser These vorbei.

Ich glaube, es hat nach wie vor das Wort seine Gültigkeit, das Ferdinand Graf auf einem Parteitag in Innsbruck ausgesprochen hat: daß diese Volkspartei ständig und täglich bemüht sein muß, neues Vertrauen zu gewinnen, neue Menschen für ihre Ideen zu begeistern, daß wir aber ebenso verpflichtet sind, unsere treuen Mitglieder und Wähler und Menschen, die durch Jahrzehnte Vertrauen zu dieser Gemeinschaft bewiesen haben, nicht zu vergessen und ihnen das Gefühl zu vermitteln, daß diese österreichische Volkspartei auch fürderhin ihre politische Heimstatt bleibt. (Beifall.)

Wenn wir diese Gesinnung, Hoher Bundesparteitag, mit hinausnehmen, zurück in unseren politischen Alltag, dann, glaube ich, wird die Zielsetzung, wie sie dieser 19. Bundesparteitag markiert, erreicht werden: wieder ein nicht rosarotes, sondern rot-weiß-rotes Vaterland Österreich. (Beifall.)

Vorsitzender M a u r e r : Ich danke dem Landeshauptmann-Stellvertreter Bacher. Ich möchte ihm besonders danken für das Bekenntnis, das er im Namen der Bundesländer für die schwere Arbeit unserer Parteifreunde in Wien abgegeben hat.

Als nächster und momentan letzter Redner zu diesem Kapitel hat sich Präsident Jäger gemeldet.

Präsident Bertram J ä g e r (mit Beifall begrüßt):
Hoher Bundesparteitag! Liebe Parteifreunde! In seinem Bericht hat unser Generalsekretär Sixtus Lanner davon gesprochen, daß die Oppositionspolitik mehrere Seiten habe. Ich möchte eine Seite ansprechen, die mir besonders wichtig und besonders notwendig erscheint. Ich bin überzeugt, daß nicht zuletzt von der Wirksamkeit und der Glaubwürdigkeit unserer Oppositionspolitik, gerade dieser Seite der Oppositionspolitik unser Erfolg bei den nächsten Wahlen abhängen wird.

Lanner hat einige Male von Kampf gesprochen. Ich möchte ihn mit auffordern zu diesem Kampf, der meiner Meinung nach gerade jetzt besonders notwendig ist, und zwar deshalb, weil die Sozialisten angeschlagen sind und weil wir gerade jetzt und in dieser Situation nachfassen müssen.

Ich kann Ihnen eine Erfahrung mitteilen aus dem politischen Nahkampf, in dem ich immer wieder stehe: Wir werden den Sozialis nicht imponieren durch feiges Nachgeben, sondern nur durch Härte und Konsequenz. (Lebhafte Zustimmung.)

Ich sage dies bei allem Verständnis für notwendige Kompromisse, die geschlossen werden müssen. Aber gerade die Kompromisse erfordern ein entsprechendes Rückgrat. Es geht

nicht um eine brutale Konfrontation und um den Abbruch aller Brücken, es geht eben um politisches Rückgrat und politische Standfestigkeit.

Wenn wir dieses politische Rückgrat nicht haben, dann liefern wir doch den Beweis, daß wir selber nicht recht an uns und unsere Kraft glauben, dann geraten wir in einen Teufelskreis, weil uns niemand glauben wird, daß wir die Kraft und den Elan und den Mut haben zu einer neuen Politik für dieses Land und für die Bürger dieses Landes. Wir würden uns dann selbst um die Chance des Erfolges bringen.

Man spürt und merkt bei uns immer wieder, daß es Leute gibt, die Angst haben; Angst, sie könnten um Subventionen kommen, wenn sie zu hart zugreifen in der Oppositionspolitik, Angst, sie könnten Positionen für sich oder für andere Parteifreunde nicht erreichen, oder sie haben Angst vor Pressionen durch die Sozialisten.

Ich glaube, daß Unterwürfigkeit zwar gerne gesehen, aber nirgends geachtet ist. Niemand wird auf die Dauer schlechter abschneiden, wenn er Mut und Rückgrat zeigt. Was wir nur gnadenhalber von den Sozialisten erwarten, das werden sie uns vielleicht eine Zeitlang als Gnade gewähren. Bald werden sie es uns aber nicht mehr geben oder nur unter Bedingungen, die wir einfach nicht akzeptieren können. Das gilt meiner Meinung nach für alle Bereiche.

Ich glaube, eine Opposition braucht - das ist heute auch schon gesagt worden - eine breite Basis. Warum war denn die sozialistische Opposition vor 1970 so wirksam? Weil eben diese breite Basis da war in den Betrieben, getragen von allen sozialistischen Funktionären.

Deshalb muß die Opposition in der Öffentlichkeit wirksam werden und darf nicht nur als verbale Kraftmeierei in geschlossenen Zirkeln betrieben werden. Auch das erfordert meiner Meinung nach Mut und erfordert Überwindung.

Eine Opposition, die nicht in der Öffentlichkeit wirksam wird, ist einfach in einer Demokratie völlig wirkungslos, weil es in der Demokratie ums Überzeugen, ums Mobilisieren geht, und dazu muß man eben reden und dazu muß man auch handeln.

Unter Opposition verstehe ich nicht die brutale Konfrontation oder den Abbruch aller Brücken. Ich verstehe unter Opposition das Mobilisieren des inneren Widerstands gegen die sozialistischen Maßnahmen und gegen die gesellschaftspolitischen Tendenzen der Sozialisten. Und Opposition bedeutet schließlich auch, daß man den Funken zu den anderen Bürgern im politischen Gespräch durch Diskussion, durch Argumentation, durch Haltung und durch Überzeugung springen läßt. Davon muß man jedoch meiner Meinung nach zuerst selbst überzeugt sein, muß selbst brennen, um auch andere anstecken zu können. (Beifall.)

Nun wird sich vielleicht mancher sagen: Der hat es jetzt einigen wiederum hineingesagt! - So hätten Sie mich falsch verstanden, denn ich habe hier zu allen im Saal, ich habe darüber hinaus zu allen ÖVP-Mitgliedern und ich habe zu allen Sympathisanten dieser Partei gesprochen. Ich glaube, jeder von uns muß sich fragen, ob nicht auch in ihm ein Stück Opportunismus steckt, und er wird dieses Stück Opportunismus finden, und gerade dieses Stück Opportunismus in jedem einzelnen hindert uns daran, wirksame Opposition zu betreiben. Jeder

sollte sich prüfen und fragen, ob nicht auch in ihm ein Stück dieser bürgerlichen Feigheit steckt, und er wird es auch in sich selbst finden, und das hindert uns wiederum daran, wirksame Opposition zu betreiben.

Es geht also nicht um die da "oben". Ich könnte Ihnen Beispiele aus allen Bereichen bringen. Ich kenne beispielsweise Unternehmer, die bei einem Wahlerfolg der ÖAAB- bzw. der FCG-Fraktion gar nicht glücklich waren, vielmehr den Kollegen von uns Schwierigkeiten machten, weil sie fürchteten, bei den Sozialisten in Ungnade zu fallen, wenn wir bei den Wahlen gut abgeschnitten haben. - Ich kenne lokale Bauernbundorganisationen, die zu ihren Veranstaltungen sozialistische Bürgermeister mit der Begründung eingeladen haben: Die werden wir vielleicht einmal brauchen. Ich kann nur den Kopf schütteln, wenn ich sehe, daß die Sozialisten jene Bereiche, in denen sie stark sind, geradezu hermetisch abriegeln. - Und ich kenne auch Kollegen in den Betrieben, die bei Betriebsversammlungen hätten reden müssen, weil ihren Gesinnungskollegen Unrecht geschehen ist, die aber zu feige waren, das Wort zu ergreifen.

Gerade deshalb brauchen wir in unserer Partei eine Opposition zur ungeteilten Hand, das heißt eine Opposition, getragen von allen Teilorganisationen, von allen Funktionären, von allen Mitgliedern, soweit sie dazu in der Lage sind, nach ihren Möglichkeiten und Fähigkeiten. (Beifall.)

Wir müssen Volkspartei auch in dem Sinn sein, daß alle die gleiche Last der harten und undankbaren Oppositionspolitik mittragen. Wir wissen: Opposition ist ein hartes Brot. Aber von

diesem harten Brot müssen eben alle essen, es können sich nicht einige absentieren. (Zustimmung.)

Wir müssen eine möchte ich fast sagen rücksichtslose Oppositionspolitik betreiben, nicht sosehr rücksichtslos gegen den politischen Gegner, sondern ohne Rücksicht auf Einzel- oder Gruppeninteressen in den eigenen Reihen. Viele von uns fürchten Nachteile für sich selbst oder für die Gruppe, der sie angehören, wenn sie Oppositionspolitik konsequent betreiben. Aber gerade das macht unsere Oppositionspolitik vielfach wirkungslos. Man kann nicht Opposition machen und gleichzeitig in den Vorzimmern der Macht antichambrieren. Wir müssen auch dort hart und konsequent auftreten.

Gerade deshalb habe ich dieses Plädoyer für eine konsequente Oppositionspolitik gehalten, weil ich dafür eintrete: Nur wenn wir Stärke, Rückgrat und Härte in der Opposition zeigen, wird es uns gelingen, das österreichische Volk davon zu überzeugen, daß wir es aus der Krise, in die es die Sozialisten hineingeführt haben, wieder herausführen können. (Beifall.)

Die Sozialisten - ich habe es schon gesagt - sind angeschlagen. Allein aus diesem Grunde müssen wir zupacken, müssen wir nachfassen, müssen wir angreifen.

Wir stehen vor der Alternative: entweder durch Zaghaftigkeit und Opportunismus weiter hinein in den Sozialismus, oder durch Mut und Selbstbewußtsein diese unsere Volkspartei wieder zur Erfolgspartei zu machen. Wir haben die Chance, wenn wir sie nur konsequent nützen. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender M a u r e r : Ich danke Präsident Bertram Jäger für seinen Debattenbeitrag. - Ich möchte es nicht verabsäumen, dir bei deiner nicht ganz leichten Aufgabe auch weiterhin besten Erfolg zu wünschen.

Die Rednerliste ist damit erschöpft.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die dem Bericht des Parteiobmannes und dem Bericht des Generalsekretärs ihre Zustimmung erteilen, um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte. - Danke sehr. - Gegenprobe. - Ich konstatiere die einstimmige Annahme dieser Berichte.

Ich darf nunmehr den Vorsitz an Landeshauptmann Dr. Kessler übergeben.

c) Bericht des Bundesfinanzreferenten

Vorsitzender Landeshauptmann Dr. Herbert K e s s l e r
(mit Beifall begrüßt): Ich übernehme den Vorsitz und bitte nun den Bundesfinanzreferenten, Herrn Generaldirektor Dr. Hellmuth Klauhs, um seinen Bericht.

Bundesfinanzreferent Direktor Dr. Hellmuth K l a u h s
(BPL): Hoher Bundesparteitag! Liebe Parteifreunde! Finanzleute, die ihr Metier ernst nehmen, sollen und wollen nicht im Vordergrund stehen. Acht Jahre habe ich nun im stillen gewirkt und hätte mir gewünscht, daß auch die letzten Tage meiner Funktionsperiode so geblieben wären. Der Bericht eines Finanzreferenten ist nicht spektakulär, und er ist so lange gut, als er nicht spektakulär zu sein braucht.

Ich habe bei der Übernahme des Amtes im Jahre 1969 versprochen, mit Zähigkeit und Härte bemüht zu sein, die

finanziellen Mittel für die Parteiarbeit aufzubringen. Ich glaube, daß ich diese Aufgabe bis zum heutigen Tag erfüllen konnte, und ich glaube auch, wenngleich ich oft nein sagen mußte, nicht nur negative Reaktionen ausgelöst zu haben.

Gerade die letzten Tage haben mir so viel Sympathie und so viele Vertrauensbeweise gebracht, über die ich mich sehr, sehr freuen konnte. (Beifall.) Mein größtes Glück bei meinem Ausscheiden aus diesem Amte ist, daß ich gerade in letzter Minute noch so viele neue Freunde gewonnen habe.

Ich habe insgesamt vier Nationalratswahlen und zwei Bundespräsidentenwahlen mitzufinanzieren geholfen. In der Zeit meines Amtes sind acht Parteitage über die Bühne gegangen. Es ist gelungen, im Hause in der Kärntner Straße durch Einführung der Personalkommission, durch Ausarbeitung von Gehalts-schemata usw. eine gesunde Basis für unsere Mitarbeiter zu schaffen. In der Zeit meiner Funktionsdauer sind zwei grundlegende Finanzreformen über die Bühne gegangen.

Wenn ich heute Bilanz ziehe, kann ich folgendes feststellen: Die Bilanzen der Österreichischen Volkspartei, Bundesparteileitung bis zum Jahre 1975 sind erledigt, geprüft, in Ordnung befunden, auch nach § 4 Abs. 4 Parteiengesetz. Die Bilanz 1976 kann in Anbetracht des frühen Zeitpunkts dieses Parteitages noch nicht vorliegen.

Ich glaube, ich kann dem neuen Finanzreferenten eine Finanzlage übergeben, die zwar nicht zu Euphorismus Anlaß gibt, bei der man aber doch mit Zuversicht auch in die Zukunft blicken kann. Wir haben keine Schulden. Wir haben Reserven

für die kommenden Wahlen. Wir haben einen Budgetentwurf 1977, der beschlußmäßig in seiner Finanzierung gesichert erscheint.

Liebe Parteifreunde! Mir obliegt es daher nur mehr, einen herzlichen Dank zu sagen, denn es war nicht meine Arbeit allein, die mir geholfen hat, mein Amt zu erfüllen, sondern Sie waren es, die mir geholfen haben, zu dieser Erfolgsmeldung, die ich heute abgeben kann, beizutragen. Es ist der Dank an jeden kleinen Kassier unserer Partei, der in dieser Zeit von Tür zu Tür gegangen ist, um für unsere Partei zu Spenden und zu Mitgliedsbeiträgen aufzurufen.

Seit dem Jahr 1969 ist es uns gelungen, das Aufkommen der Mittel für die Bundespartei um insgesamt das Siebenfache zu steigern. Da soll noch jemand sagen, daß es keine Opferbereitschaft in dieser Partei während einer schwierigen Zeit gegeben hat.

Ich schließe mit einem Wunsch an den neuen Finanzreferenten: Es möge ihm gelingen, die finanziellen Mittel dafür zu schaffen, daß unsere Volkspartei wieder an die Spitze unseres Landes kommt. - Danke. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K e s s l e r : Meine Damen und Herren Delegierte! Liebe Parteifreunde! Dr. Hellmuth Klauhs hat seit längerem aus beruflichen Gründen den Wunsch auf Übergabe der Funktion des Bundesfinanzreferenten an einen anderen Parteifreund erhoben. Dies ist seit längerer Zeit auch in der Presse bekanntgeworden. Wir bedauern diesen aus persönlichen Gründen erfolgten Entschluß zutiefst.

Unser Bundesfinanzreferent Dr. Klauhs hat acht Jahre hindurch seine ganze, große berufliche Erfahrung in den Dienst unserer Partei gestellt und hat in dieser Funktion eine oft undankbare Arbeit für die Österreichische Volkspartei geleistet. Er hat diese Arbeit mit viel Aktivität und mit großer Umsicht erfüllt.

Ich glaube, daß ich in dieser Stunde auch die Verpflichtung zu einer Feststellung habe: Wir verurteilen zutiefst die aus der Luft gegriffene berufliche Diffamierung unseres bewährten Bundesfinanzreferenten in den letzten Tagen. (Zustimmung.)

Sie haben, meine Parteifreunde, dem Bericht des Bundesfinanzreferenten entnommen, daß die Finanzierungsgrundlage unserer Partei gesichert ist. Wir danken dir, lieber Bundesfinanzreferent Dr. Klauhs, für deine achtjährige verdienstvolle Arbeit im Dienste der Österreichischen Volkspartei. (Beifall.)

d) Bericht der Finanzprüfer

Vorsitzender Dr. K e s s l e r : Ich ersuche nunmehr die Finanzprüfer um ihren Bericht.

Dkfm. Dr. Wolfgang F e y l (BFP): Hoher Bundesparteitag! Gemäß dem uns erteilten Auftrag haben wir uns in angemessenen Abständen von der ordentlichen Prüfung des Rechnungswesens überzeugt. Die Jahresabschlüsse bis einschließlich 1975 haben wir als mit den Grundsätzen ordnungsmäßiger Rechnungslegung in Übereinstimmung befunden. Wir bitten um Kenntnisnahme. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. K e s s l e r : Ich danke für den Bericht.

e) Bericht des Kontrollausschusses

Vorsitzender Dr. Kessler : Wir kommen nun anschließend zum Bericht des Bundeskontrollausschusses.

Ich erteile dem Vorsitzenden, Herrn Dr. Reiger, das Wort.

Vorsitzender des Kontrollausschusses Dr. Herbert

Reiger (ÖWB): Hoher Bundesparteitag! Der Bundeskontrollausschuß überprüft die Tätigkeit der Organe der Bundesparteiorganisation und der Organe der Teilorganisationen auf Bundesebene. Insbesondere überwacht er die Einhaltung der Statuten und die Durchführung der ordnungsgemäß gefaßten Beschlüsse. Der Bundeskontrollausschuß wird von sich aus ferner auf Grund eines Ersuchens des Bundespartei Vorstandes oder auf Grund einer an ihn gerichteten Beschwerde tätig.

Der Kontrollausschuß ist seit seiner im Juni 1974 erfolgten Konstituierung im wesentlichen nur von sich aus tätig geworden. Er hat insgesamt 11 Sitzungen abgehalten. Die Tätigkeit der Bundesparteileitung und des Bundespartei Vorstandes wurde laufend an Hand der Sitzungsprotokolle geprüft. Es ergab sich im wesentlichen kein Anlaß zum Einschreiten.

Der Bundeskontrollausschuß sah sich aber zur Feststellung veranlaßt, daß die Protokolle verhältnismäßig viele Berichte und Diskussionen, aber eher wenig konkrete Beschlüsse enthielten.

1976 hat der Bundeskontrollausschuß auf eheste statutenmäßige Verankerung der damals faktisch geschaffenen Funktion des Bundesgeschäftsführers gedrängt. Nach dem Statut überprüft

der Kontrollausschuß, wie schon erwähnt, auch die Tätigkeit der Organe der Teilorganisationen auf Bundesebene. Der Ausschuß hat mit ihnen auf kurzem Weg Fühlung genommen und so Einblick in ihre Tätigkeit gewonnen. Die effiziente Arbeit der Teilorganisationen trat dabei im allgemeinen zutage.

Die Teilorganisationen führen nur zum Teil über die Satzungen ihrer Organisation Protokolle. Eine ausnahmslose Protokollführung im Sinne der allgemeinen Geschäftsordnung der ÖVP wird empfohlen. Sie würde dem Kontrollausschuß die Erfüllung seiner Aufgaben wesentlich erleichtern.

Im Tätigkeitsbericht 1975 hat der Kontrollausschuß auf die Notwendigkeit hingewiesen, bei der Vorbereitung des Parteitages 1977 bezüglich der Kreation sämtlicher Organe auf die Einhaltung der Bestimmungen des Parteistatuts betreffend Altersgrenze und Ämterkumulierung streng zu achten.

Ich ersuche den Hohen Bundesparteitag um Kenntnisnahme dieses Berichtes. (Beifall.)

f) Beschlußfassung

Vorsitzender Dr. K e s s l e r : Ich danke Herrn Dr. Reiger für den Bericht des Bundeskontrollausschusses. Wünscht jemand zu den Berichten des Bundesfinanzreferenten, der Finanzprüfer oder des Kontrollausschusses das Wort? - Es erfolgt keine Wortmeldung. Ich bringe daher die drei vorliegenden Berichte zur Abstimmung und ersuche die Damen und Herren Delegierten, die den drei Berichten ihre Zustimmung erteilen, um ein Zeichen der Zustimmung mit der Delegiertenkarte. - Danke. - Die Berichte sind angenommen.

Ich übergebe nunmehr den Vorsitz an Landeshauptmann
Dr. Wenzl.

Vorsitzender Landeshauptmann Dr. Erwin W e n z l : Sehr geehrte Parteifreunde! Ich übernehme den Vorsitz.

7. "Neue Wege für Österreich"

Vorsitzender Dr. W e n z l : Wir kommen gemäß der genehmigten Tagesordnung zum Punkt 7: "Neue Wege für Österreich".

Nachdem es sich um eine Multi-Media-Show handelt, erlaube ich mir, die Parteifreunde, die sich außerhalb des Tagungssaales befinden, einzuladen, diese Multi-Media-Show hier im Tagungssaal zu verfolgen.

Ich erteile dem Generalsekretär Dr. Lanner das Wort.

Generalsekretär Dr. Sixtus L a n n e r : Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Parteifreunde! Was mich betrifft, wird das jetzt ein sehr kurzer Bericht, ein ernüchternder Leitfaden über den weiteren Ablauf. Der Schwerpunkt dieses Tagesordnungspunktes 7 liegt nicht bei der Berichterstattung, sondern liegt bei Ihnen, liegt bei der Diskussion, liegt bei den Ideen, die von Ihrer Seite kommen.

Wir haben heute darauf hingewiesen, daß die Opposition zwei wichtige Aufgaben zu erfüllen hat: die der Kontrolle und die der Erstellung von neuen Alternativen. Unser Ziel ist es, die Alternativen so rechtzeitig zu erarbeiten, daß sie spätestens beim außerordentlichen Bundesparteitag im Frühjahr 1979 der österreichischen Bevölkerung vorgestellt werden können.

Damit es hier in einer Frage kein Mißverständnis gibt, ich bin in der letzten Zeit wiederholt darauf angesprochen worden: Die Erstellung von Alternativen heißt nicht, daß wir nicht auch weiterhin kontrollieren, wo wir es für richtig und

für notwendig halten. Kritik und Kontrolle auf der einen Seite, Alternative auf der anderen Seite - das ist der Leitfaden für die nächsten Jahre, wobei wir mehr und mehr den Alternativen den Vorrang einräumen wollen.

Ich möchte auch noch eine zweite Sache klarstellen, nämlich, auf welcher Basis wir hier diskutieren. Wir müssen hier nicht vom Nullpunkt ausgehen, wir müssen nicht beim Nullpunkt anfangen, sondern Ausgangspunkt, solide Grundlage dafür sind die Pläne zur Lebensqualität. Hier können wir in weiten Bereichen - nicht überall - aufbauen. Auch darauf bin ich angesprochen worden: Was heißt "nicht überall"? Rückt ihr von den Plänen der Lebensqualität ab?

Meine lieben Freunde! Hier hat sich eben wesentliches in den letzten Jahren geändert, und diesen Änderungen muß man Rechnung tragen. Eine dieser zentralen Änderungen der letzten Jahre ist die ganze Frage der Energie, die völlig neu auf uns zugekommen ist, die Frage der Energieversorgung generell, die Frage der Umwelt, die damit zusammenhängt, die Frage der Zahlungsbilanz, die hier eine Rolle spielt. Ich wollte das nur als ein Beispiel aufzeigen, was ich damit meine, daß wir hier eine solide Grundlage haben, auf der wir in weiten Bereichen, aber nicht überall, aufbauen können.

Ich habe davon gelesen, daß man sich teilweise gewundert hat, warum wir gerade diesen Weg wählen, nämlich die Diskussion auf breiter Basis, um gemeinsam Alternativen zu erarbeiten. Nun, aus unserer Sicht gäbe es hier zwei Möglichkeiten. Die eine Möglichkeit: Man bittet ein paar gescheite Leute, ein Papier

zu erarbeiten, das drucken wir dann in Hochglanz, drunter schreiben wir "1400 Experten", das legen wir Ihnen dann vor, und dann können Sie es beschließen. Das ist ein möglicher Weg, nur glauben wir nicht, daß das der gute Weg ist. Wir glauben, daß der sicher schwierigere Weg, daß wir diese Vorschläge gemeinsam erarbeiten, zwar mühevoll, aber auf lange Sicht viel erfolgreicher ist. Wir versprechen uns hier einen breiten Einsatz, ein breites Engagement der Öffentlichkeit, wir versprechen uns hier praxisnahe Vorschläge, Vorschläge, mit denen die Menschen auch etwas anfangen können, und wir versprechen uns, daß die Menschen auf sehr breiter Basis - und sie sind herzlichst eingeladen, hier mitzuwirken - mitarbeiten, daß sie diese Arbeit, die sie selbst mitgestaltet haben, aber auch dann mit ihrem Herzen vertreten.

Es werden Ihnen in weiterer Folge zu drei wesentlichen Schwerpunktbereichen Auftragsresolutionen, wie wir sie nennen, vorgetragen werden. Das machen die Generalsekretäre unserer jüngsten Teilorganisationen, die Jugend, die Senioren und die Frauen. Sie tragen Ihnen eine Resolution vor. Diese Resolution wurde auch unter Berücksichtigung des Salzburger Grundsatzzprogrammes erarbeitet und soll die Leitlinie sein für die heutige weitere Diskussion und für die künftige Arbeit.

Wir wollen zu jedem Block, zum Block Bildung, zum Block Einkommenssicherung, zum Block Gesundheit, eine gesonderte, ausführliche Diskussion abführen. Ich sage ausführlich, weil ich gehört habe, daß es eine riesige Zahl von Wortmeldungen gibt. Das freut uns, und ich bitte Sie, nehmen Sie sich heute

abend nichts anderes vor, als hier in diesem Saal zu arbeiten. Es wird keine Diskussion abgedreht. Wir diskutieren bis zum Ende, und wir erhoffen uns viele wertvolle und fruchtbare Ideen. (Beifall.)

Ich wollte hier wirklich keinen Applaus provozieren, sondern wollte das eigentlich nur klarstellen, um nicht am Abend jemanden dann in einen Gewissenskonflikt zu bringen. Aber ich sage es noch einmal: Ich lade Sie herzlich ein zu einer ausführlichen Diskussion.

Das Ergebnis - und das wieder für den Leitfaden - dieser Diskussion heute wird innerhalb der nächsten drei Wochen - wir haben uns hier einen Zeitplan gesetzt - in einem Ideen-katalog verarbeitet, sodaß wir dann drei Blöcke haben: den Ideen-katalog Bildung, den Ideen-katalog Einkommenssicherung und den Ideen-katalog Gesundheit. Diese Ideen-kataloge sollen die Grundlage sein für die weitere Diskussion mit Fachleuten, mit der Bevölkerung, an der Basis.

Und auch hier wieder bitte nicht alles auf einmal. Wir nehmen uns vor, als erste Etappe, beginnend mit Mai dieses Jahres, zunächst den Ideen-katalog Bildung im einzelnen zu behandeln, zu beraten. Wir nehmen uns als nächstes gegen Ende des Jahres den Ideen-katalog Gesundheit schwerpunktmäßig vor. Und wir nehmen uns als drittes für das Jahr 1978 den Ideen-katalog Einkommenssicherung vor. Und ich möchte auch hier klarstellen, damit es keine Mißverständnisse gibt: Nicht daß jemand glaubt, das wäre dann unsere ganze Beschäftigung während dieser Zeit. Auch diesbezüglich wurde ich schon gefragt. Natürlich

werden die aktuellen Fragen der Tagespolitik wahrgenommen. Aber innerhalb der Alternativwege werden wir diesen Schwerpunkten in der vorgetragenen Reihenfolge einen wesentlichen, einen schwerpunktmäßigen Rang geben.

Und ich möchte letztlich noch eines sehr deutlich feststellen: Ich habe gesagt, die Auftragsresolutionen, die Ihnen von den Generalsekretären unserer jüngsten Teilorganisationen vorgetragen werden, basieren auch auf dem Salzburger Grundsatzzprogramm. Es liegt uns sehr daran, darauf hinzuweisen, daß diese Arbeit, die wir uns in den nächsten zwei, zweieinhalb Jahren vorgenommen haben, sehr wesentlich auf den Grundsätzen dieser Partei zu basieren hat, die sehr wesentlich an den Grundbedürfnissen der Menschen nach Sicherheit, Freiheit und Menschlichkeit anschließen.

Persönliche Sicherheit als Voraussetzung für eine menschenwürdige Existenz, Sicherheit als Grundlage unserer Freiheit. Freiheit wiederum heißt für uns Verantwortung für sich selbst und für die Mitmenschen. Zu dieser Verantwortung muß und soll sich jeder selber bekennen, und diese Verantwortung kann man nicht dem Staat überlassen, die kann nicht vom Staat übernommen werden, das muß man aus dieser Arbeit kennen, die wir in den nächsten Monaten und Jahren hier durchführen wollen. Der Staat hat immer nur die Aufgabe, den Rahmen für unsere Freiheit hier zu sichern.

Und letztlich der Zielgedanke der Menschlichkeit unserer Politik. Er soll Auftrag sein für alle Maßnahmen im Hinblick auf den Menschen. Wir müssen die Institutionen - und dazu haben wir vielfältig Gelegenheit bei unserer Arbeit - wieder

vermenschlichen, wir müssen den Menschen wieder zeigen, daß die Institutionen ihnen gehören, daß sie von ihnen kontrolliert und verändert werden können und daß die Institutionen für den Menschen da sind und nicht umgekehrt.

Das, meine lieben Parteifreunde, soll ein tragender Gedanke und eine entscheidende Leitlinie unserer Arbeit sein: mehr Freiheit, mehr Sicherheit, mehr Menschlichkeit für alle, das sind unsere neuen Wege für Österreich. Diese Grundgedanken, diese Grundsätze des Lebens haben hier ihren wesentlichen Niederschlag zu finden. Wir setzen heute den Auftakt für diese neue Aktion, wir geben heute das Startzeichen für einen Ideenwettbewerb für Österreich. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke dem Herrn Generalsekretär Dr. Lanner für diese Erklärung und möchte nochmals die Tagungsteilnehmer, die sich außerhalb des Tagungssaales befinden, darauf aufmerksam machen, daß nun diese Multi-Media-Show durchgeführt wird, und daß sie die Gelegenheit wahrnehmen mögen, in den Tagungssaal zu kommen.

Ich bitte, mit der Vorführung zu beginnen.

(Vor der Vorlage der Resolution "Bildung" werden die Delegierten in einer Multi-Media-Vorführung mit den brennendsten Problemen im Bereich von Schule und Bildung konfrontiert. Interviews und Fakten zeigen das Versagen der Sozialisten im Schulbereich auf: die Verschwendung beim kostenlosen Schulbuch, überfüllte Klassen, die Gefahr, daß aus der Schule ein gesellschaftspolitisches Experimentierfeld der Sozialisten zu

werden droht, und die aufgeblähte Bürokratie, die in die Schulen eingezogen ist.)

Resolution 1: "Bildung"

Bundessekretär Günther Thaler (JVP): In den letzten Jahren ist die Entwicklung der Schule für Eltern, Lehrer und Schüler vielfach Anlaß für Verunsicherung und Besorgnis geworden. Das wollen wir ändern.

Die Schule soll den Kindern und der Jugend wieder eine taugliche Hilfe für das ganze Leben bieten. Sie muß auch für eine Welt vorbereiten, in der es schwieriger geworden ist, die Chancen offen zu halten.

Die Schule muß allen gleich zugänglich sein und den Schwächeren helfend beistehen. Die Schule ist jedoch nicht dazu da, alle gleich zu machen und Begabte nicht aufsteigen zu lassen. Einen solchen Mißbrauch der Schule aus gesellschafts-politischer Zielsetzung lehnen wir ab.

Die Aufgaben der Lehrer dürfen nicht auf bürokratische Verwaltungstätigkeit eingeschränkt werden. Wir müssen den Lehrern wieder die eigentliche Aufgabe ihres Berufes möglich machen: dem einzelnen Schüler helfend und lehrend zu begegnen.

Die Schule kann ihre Aufgabe nur erfüllen, wenn sie die elterliche Verantwortung nicht bloß verwaltungstechnisch erfaßt, sondern sie in echter Partnerschaft mit in ihren Alltag einbezieht. Die Eltern sollen wieder klarer sehen, welchen Teil die Schule für ihre Kinder leisten kann und soll und welchen Teil sie selbst einzubringen haben. Nur im Zusammenwirken von Eltern, Lehrern und Schülern wird die Schule aus

einer Angelegenheit der öffentlichen Verwaltung zum positiven Element für die gesamte Gesellschaft.

Die Schule ist nicht Experimentierfeld für gesellschaftspolitische Ziele, sie ist eine geistige Aufgabe, die der ganzen Gesellschaft gestellt ist. Zur Mitarbeit an der Verbesserung der schulischen Situation sind alle eingeladen, die auch für die Zukunft eine offene Gesellschaft mit gerechten Chancen für alle Menschen wollen.

Die vielfältigen Aufgaben der Schule haben eine Fülle von Problemen und wichtige Detailfragen zur Folge. Die Verbesserung der schulischen Gesamtsituation muß daher nach den wesentlichen Ansatzpunkten suchen. Das Ausbildungsniveau der Schule muß gesichert sein. Die Reform darf sich vor allem nicht auf organisatorische Veränderungen beschränken. Maßnahmen der Organisation müssen vielmehr vom geistigen Ansatz einer inneren Reform der Schule geleitet werden. Neue Wege für die Schule müssen in einer geistigen Zielsetzung begründet sein.

Der erste wesentliche Ansatzpunkt für eine innere Reform der Schule ist die Frage der Klassenschülerzahl.

Die kleine und überschaubare Klasse ermöglicht jene individuelle Förderung des Schülers, die seinen Neigungen und Begabungen entspricht. Überschaubare Schulen und Klassen sind Voraussetzung für eine den Schülern gerechte Unterrichtsgestaltung, von der in der Theorie so viel die Rede ist, die jedoch in der Praxis großer verwalteter Klassen nicht möglich wird. Kleine Klassen schaffen letztlich die schülerbezogene Situation der Beurteilung und Prüfung und ermöglichen die

individuelle Beratung und Vorbereitung des jungen Menschen auf den weiteren Berufs- und Lebensweg.

Die gegenwärtige gesetzliche Klassenschülerhöchstzahl ist von 36 in einem Mehrjahresplan schrittweise zu senken.

Der zweite wesentliche Ansatzpunkt für eine Reform der Schule ist die Verdeutlichung der Bildungsziele und die Modernisierung der Lehrpläne.

Die Schule muß Wissen vermitteln. Der Umfang des angebotenen Wissensstoffs muß sich jedoch am Ziel der Lebensvorbereitung und Persönlichkeitsbildung orientieren. Der Lehrinhalt darf nicht nur als lexikalisches Einzelwissen angeboten werden, sondern ist in der fachübergreifenden Zusammenschau darzustellen. Die Vermittlung des "Lernen lernens" soll in den Mittelpunkt rücken. Auch die Allgemeinbildende Höhere Schule muß für den Schulabgänger mehr Voraussetzungen zu einer sofortigen Berufstätigkeit anbieten.

Eine breite Diskussion der Lehrinhalte aller Schultypen soll zur Modernisierung und inneren Reform der Schule beitragen.

Der dritte wesentliche Ansatzpunkt ist von der gegenwärtigen wirtschaftlichen Situation aktualisiert und betrifft die Berufsausbildung und Berufsvorbereitung.

Die Enttäuschung eines verschlossenen Berufsweges und die bittere Erfahrung, als Jugendlicher arbeitslos zu sein, muß den jungen Menschen dieses Landes erspart werden. Dies muß auch für die regional ungünstig gelegenen Gebiete des ländlichen Raumes gelten.

So ist für die künftige Stellung der Nebenerwerbsbauern die Ausbildung eine Schlüsselfrage zur Sicherung der Arbeits-

plätze. Die Nebenerwerbsbauern müssen selbst eine Fachausbildung anstreben. Bei einer zusätzlichen technischen oder kaufmännischen Ausbildung sollte die landwirtschaftliche Ausbildung anerkannt werden.

Vermehrte Information über Berufsbilder, insbesondere von jenen Berufen, die für Mädchen besonders zugänglich sind, und eine Ausweitung der Lehrlingsverhältniszahlen in den Betrieben muß unverzüglich eingeleitet werden, um mehr Ausbildungsplätze zu schaffen. Die duale Ausbildung, also die Ausbildung in Betrieb und Berufsschule, ist auch für die Zukunft richtungsweisend. Die Ausbildung in der Berufsschule ist weiter zu verbessern. Die Anstrengungen der Betriebe, zusätzliche Arbeitsplätze für die Lehrlingsausbildung zu schaffen, sind durch die Arbeitsmarktverwaltung zu unterstützen. Förderungsmaßnahmen für Lehrlinge müssen helfen, das Problem der räumlichen Trennung von Wohn-, Betriebs- und Schulort zu überwinden.

Die Länder werden aufgefordert, für ihren Bereich eine Bedarfsfeststellung der Lehrplätze zu erstellen und den Berufsuchenden Beratungs- und Hilfsstellen anzubieten.

Ein weiterer Ansatzpunkt ist schließlich die Heranführung der Schule an den Lebensrhythmus der Gesellschaft durch die Einführung der Fünf-Tage-Woche im Bereich der Pflichtschule unter Mitsprache von Eltern, Lehrern und Schülern. Die Länder müssen im Rahmen ihrer Gesetzgebung über die Einführung der Fünf-Tage-Schulwoche entscheiden können. Das Beispiel Oberösterreich hat bewiesen, daß die Einführung der Fünf-Tage-Schulwoche einem breiten Wunsch der Familien und Lehrer entspricht.

Im Rahmen der Fünf-Tage-Schulwoche im Pflichtschulbereich ist die Beschränkung des Unterrichts auf den Vormittag anzustreben. Die Einführung der Fünf-Tage-Schulwoche darf nicht dazu dienen, daraus eine verpflichtende Ganztagschule abzuleiten.

Die weitere Aufarbeitung der Vielfalt an Problemen, die eine innere Schulreform erst wirklich möglich macht, ist nur durch breite Diskussion zu erreichen. Die Schulreform muß die Mitarbeit von Lehrern, Schülern und Eltern und deren praktische Erfahrungen erfassen. Die Volkspartei wird in einer Kette von Bildungskonferenzen vor allem die Fragen der Schulzeitregelung, die Gefahr der Maturantenschwemme, die Flexibilität des Bildungssystems, die Frage der Bildungssackgassen sowie Probleme der Erwachsenenbildung diskutieren.

Die Einladung der Partei und ihrer Organisation, auf der Ebene der Bezirke, insbesondere in den zentralen Schulorten, an den Diskussionen um die menschliche Schule mitzuwirken, ist an alle interessierten Schüler, Eltern und Lehrer zu richten.

Die Schule wieder zur Hilfe für unsere Kinder und unsere jungen Menschen zu machen, muß das gemeinsame Ziel aller politischen Kräfte sein. Die Volkspartei ist dazu bereit und lädt alle ein, sich an ihren Bemühungen um eine menschliche Schule zu beteiligen. (Beifall. - Unter den Klängen des Konzerts in F-Dur von Ludwig van Beethoven leuchtet auf der großen Projektionswand der Bruckner-Halle das Motto auf: "Menschliche Schule".)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Verehrte Delegierte! Ich beglückwünsche jene, die diese Multi-Media-Show vorbereitet haben, und ich danke dem Generalsekretär der "Jungen ÖVP" Günther Thaler.

Die vorliegende Resolution, die er vorgetragen hat, steht nunmehr zur Diskussion. Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß mir bis jetzt 29 Wortmeldungen allein zu dem Schwerpunkt "Bildung" vorliegen. (Beifall.) Daraus ersehen Sie: Wir sind eine diskussionsfreudige Partei! Nachdem es aber auch noch zwei andere Hauptthemen zu diskutieren gilt, glaube ich, daß Sie Verständnis dafür aufbringen, wenn wir von der in der Geschäftsordnung vorgesehenen Möglichkeit der Redezeitbeschränkung Gebrauch machen. Ich schlage vor, daß jeder Diskutant eine Redezeit von längstens 4 Minuten einhalten soll, wobei das Ende dieser Redezeit mit einem gelben Licht - Sie sehen hier die Lampe an der rechten Seite des Rednerpults - immer wieder signalisiert wird. Darüber hinaus sehen Sie, daß auf dieser Bildfläche der Name des jeweiligen Redners bekanntgegeben und auch schon der Name des nächsten Redners angekündigt wird, der sich möglichst dann am Ausgang bereithalten soll.

Ich beginne nunmehr, die einzelnen Delegierten, die sich zu Wort gemeldet haben, der Reihe nach aufzurufen.

Zum Wort gemeldet ist der Abgeordnete zum Nationalrat und Bildungssprecher Dr. Josef Gruber. Ich erteile es ihm.

Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Josef Gruber

(BSPR, Oberösterreich) (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Meine lieben Parteifreunde! Bereits vom Herrn Generalsekretär ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß wir unsere Detailaussagen jeweils an dem Salzburger Grundsatzprogramm zu orientieren haben. Das gilt natürlich in ganz besonderer Weise auch für die Aussagen zum Bildungsbereich. Die Bildungspolitik der Österreichischen Volkspartei wird in Zukunft die Grundsätze des Salzburger Programms besonders herauszustellen haben. Ich darf mir aber die Bemerkung erlauben, daß wir das selbstverständlich auch in der Vergangenheit bereits getan haben.

Ich möchte hier einige Hinweise anführen. In unserem Salzburger Programm haben wir den Grundsatz, daß wir uns zum christlich-humanistischen Menschenbild bekennen. Dieses Bekenntnis haben wir in der Vergangenheit in dieser Weise zum Ausdruck gebracht, daß wir der Eliminierung der Bildungsziele des Sittlich-Religiösen aus dem Schulorganisationsgesetz natürlich heftigen Widerstand entgegengesetzt haben und daß wir die Wertvorstellungen, die in diesem Gesetz verankert sind, nicht als Leerformel bezeichnen lassen, wie das von sozialistischer Seite gelegentlich geschieht.

Wir bekennen uns auch zum Grundsatz der Freiheit in der Bildung. Das bedeutet nicht nur die Ablehnung eines staatlichen Schul- und Bildungsmonopols, sondern auch die Anerkennung der Freiheit der Eltern, wenn wir uns für das Elternrecht insbesondere bei der Auswahl der Schule aussprechen und wenn wir an die Ganztagschule denken, daß niemand einem Zwang unter-

worfen werden darf, einer ganz bestimmten Schulform seine Kinder anzuvertrauen.

Wir bekennen uns gleichfalls zur Freiheit der Lehrer, und wir haben im Schulunterrichtsgesetz die Methodenfreiheit verankert. Die Methodenfreiheit darf aber nicht dadurch zur Farce werden, daß etwa über das kostenlose Schulbuch eine Steuerung der Lehrinhalte versucht und damit die Methodenfreiheit eigentlich untergraben wird.

Wir bekennen uns weiters zur Freiheit des Schülers in der Wahl seines Bildungswegs und lehnen daher eine Nivellierung sowie eine Verallgemeinerung etwa der Schulstufe der 10- bis 14jährigen ab. Wir sind für die Vielfalt des Bildungsangebots, wir sind jedoch ebenso für das Recht auf Bildung, wie es auch im Salzburger Programm verankert ist, wo insbesondere vom Recht auf höhere Bildung gesprochen wird. Gleichzeitig glauben wir aber, daß klare Aussagen darüber gemacht werden müssen, welche Chancen Absolventen von allgemeinbildenden höheren ebenso wie von berufsbildenden höheren Schulen in der Berufswelt heute vorfinden. Man darf die Menschen nicht in eine Bildungsbewegung hineintreiben und sie nachher praktisch ratlos sich selbst überlassen. (Zustimmung.)

Wir vertreten den Grundsatz des gleichen Zuganges aller jungen Menschen zu allen Bildungsmöglichkeiten. Das bedeutet vor allen Dingen auch Abbau der Ungleichheiten, in besonderer Weise der noch immer existierenden regionalen Ungleichheit, die unsere Kinder auf dem Lande hart zu spüren bekommen.

Wir treten für die Partnerschaft im Schulleben ein und haben daher den Schulgemeinschaftsausschuß als Modell beim

Schulunterrichtsgesetz durchgesetzt. Im Gegensatz dazu war das sozialistische Modell, das ein klassenkämpferisches Modell darstellte, wonach Lehrer und Schüler gewissermaßen als Beherrschende und Beherrschte gegeneinander ausgespielt werden sollten.

Wir sind für den Grundsatz der Partizipation auch der Schüler und haben daher die Schülermitverantwortung im Gesetz verankert.

Es ist aber klar, daß die schulische Situation jederzeit und besonders nach sechs Jahren sozialistischer Verwaltung am Minoriten Platz einer Verbesserung fähig ist und auch einer Verbesserung bedarf. So haben wir jetzt Grundsätze vorgetragen erhalten, die für die nächste Zukunft zu beachten wären. Einer dieser Grundsätze ist der Vorrang der inneren vor der äußeren Schulreform. Innere Schulreform bedeutet, daß wir eine Verbesserung der pädagogischen Situation in der Klasse anstreben.

Das wird aber sicherlich auch nicht gehen, ohne daß wir einen größeren Rahmen dafür vorsehen. Und daher möchte ich zu einem ganz konkreten Punkt noch Stellung nehmen, das ist die Senkung der Klassenschülerzahl.

Meine sehr verehrten Parteifreunde! Die Klassenschülerzahl ist selbstverständlich entscheidend für den schulischen Erfolg. Niedrige Klassenschülerzahlen ermöglichen eine Individualisierung des Unterrichtes ebenso wie eine innere Differenzierung des Unterrichtes. Der internationale Vergleich ist für uns nicht sehr positiv, obwohl wir auf anderen Gebieten einen Vergleich aushalten. Andere Industrieländer haben wesentlich niedrigere

Klassenschülerzahlen, und daher ist es unserer Meinung nach sehr wichtig, daß diese Zahl in der nächsten Zeit gesenkt wird. Ich möchte aber doch bitten zu unterscheiden zwischen der Durchschnittsklassenzahl, die heute durchaus auch unter 30 liegen kann, und der Klassenschülerhöchstzahl. Es wird aber die Klassenschülerdurchschnittszahl durch die Klassenschülerhöchstzahl bestimmt, denn damit ist auch die Teilungsziffer praktisch festgelegt.

36 ist eben, wie wir schon gehört haben, zuviel, und daher schlagen wir vor, daß in den nächsten Jahren diese Klassenschülerhöchstzahl gesenkt wird. Und ich möchte gleich den Einwand, der in diesem Zusammenhang immer wieder gebracht wird, kurz streifen. Kein Mensch bestreitet, daß die kleinere Klasse einen pädagogischen Vorteil bringt. Aber, sagt man, das wird doch mehr Kosten verursachen, wenn ich für weniger Kinder auch einen Lehrer zur Verfügung stellen muß! Natürlich wird das mehr Kosten verursachen, aber in absoluten Zahlen ausgedrückt nur dann mehr Kosten, wenn die Schülerzahl gleichbleibt. Meine sehr verehrten Parteifreunde! Wir wissen aber alle, daß die Schülerzahl schon gesunken ist und noch weiter sinken wird auf Grund der Geburtenraten, die wir jetzt - ich glaube, leider - konstatieren müssen.

Es ist innerhalb eines Zeitraumes von zwei Jahren bereits die Zahl der Pflichtschüler um 30.000 gesunken, was natürlich bedeutet, daß eine geringere Zahl von Lehrern für eine geringere Zahl von Klassen benötigt wird. Und das gibt uns, glaube ich, die Chance, die Möglichkeit, etwas, was pädagogisch nicht nur wünschenswert, sondern sogar nötig ist in dieser Situation, auch

tatsächlich zu bewerkstelligen. Denn wenn ich in Betracht ziehe, daß die Schülerzahl etwa um 35 Prozent zurückgehen wird, daß aber eine Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen von 36 auf etwa 30 nur 16,6 Prozent ausmacht, so wird sich der Finanzminister immer noch eine ganze Stange Geldes ersparen, wenn er auch auf unseren Vorschlag mit eingeht.

Und deshalb glauben wir, daß wir, ohne den Vorwurf hören zu müssen, wir verlangen etwas vom Finanzminister, was er nicht zu zahlen in der Lage ist, diese Senkung der Klassenschülerhöchstzahlen auch tatsächlich in der nächsten Zeit durchführen sollten.

Ich möchte vielleicht noch einen anderen Gesichtspunkt kurz streifen. Wenn wir in der Klasse eine übersichtlichere Situation haben, eine bessere Lernsituation, werden wir uns auf der anderen Seite eine Menge Geld ersparen können, etwa in kostspieligen Schulversuchen, oder es wird auch zu einer Reduzierung der jetzt möglichen Förderstunden kommen, sodaß diese von uns jetzt ins Auge gefaßte Maßnahme nicht nur pädagogisch richtig ist, sondern auch wirtschaftlich gesehen die günstigere Lösung darstellt.

Und deshalb bitte ich auch den Hohen Bundesparteitag, diesen Vorschlag positiv aufzunehmen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke. Als nächster Herr Landesrat Jungwirth von der Steiermärkischen Landesregierung.

Landesrat Professor Kurt Jungwirth (Steiermark):
Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Es gibt in Österreich ein Wort, das die Bevölkerung nicht mehr hören will: das ist das Wort "Schulreform". Das ist ein Wort, dessen die Menschen in unserem Lande überdrüssig geworden sind.

Die Schule selber stöhnt unter Ansprüchen und Forderungen, die an sie gestellt werden. Sie soll alles tun, was sie bisher geleistet hat, und sie soll immer mehr Neues tun. Sie soll Verkehrserziehung betreiben, sie soll Sexualkunde unterrichten, sie soll Gesundheitserziehung machen, sie soll die Medienerziehung übernehmen und so weiter und so fort. Sie soll immer mehr leisten und soll auf der anderen Seite immer kürzer dauern, womöglich im Idealfall überhaupt nicht mehr stattfinden.

Es gibt eine Abwandlung eines Satzes von Pestalozzi. Pestalozzi hat gesagt, die Schule muß drei Kräfte im Kinde ansprechen: den Kopf, das Herz und die Hand. Und die Abwandlung dieses Satzes heißt: Die Schulreform ist kopflos, herzlos und linkshändig geworden.

Meine Damen und Herren! Der Umstand, daß nunmehr hauptsächlich über die Fünf-Tage-Woche diskutiert wird, scheint mir für diese Situation symptomatisch zu sein. Denn von der Schule her gesehen ist die Fünf-Tage-Woche eine Frage ohne Dringlichkeit. Man kann über sie diskutieren, man kann sie an Pflichtschulen aller Wahrscheinlichkeit nach einführen, wobei man die Betroffenen fragen muß - Lehrer, Eltern, Schüler -, man kann sie an anderen Schultypen ganz sicher ohne flankierende Maßnahmen nicht einführen.

Aber die wahren Fragen, die die Menschen im Zusammenhang mit der Schule bewegen, die liegen ja ganz woanders. Das ist die Frage: Wie sieht es aus mit der Sicherheit unserer Kinder auf dem Schulweg? Wie sieht es aus mit den Wartezeiten bei den Schülertransporten? Wie steht es mit der Gesundheit unserer Schüler, mit der körperlichen Gesundheit, mit den Haltungsschäden auf Grund der schweren Schultaschen, durch die Bücherlawine, die auf unsere Kinder in der letzten Zeit herunterprasselt? Wie sieht es aus mit dem Nachhilfeunterricht? Ist dieses Krebs-übel wirklich eine solche Notwendigkeit, daß wir uns schon damit abfinden müssen, daß es nicht mehr abgeschafft werden kann? Wie schaut es aus mit der sinkenden Freizeit unserer Kinder? Wie sieht es aus mit den Störungen, mit vegetativen Störungen, die immer mehr Kinder dazu bringen, daß sie Beruhigungspulver essen müssen, bevor sie in die Schule gehen?

Das sind Fragen, meine Damen und Herren, die die Menschen in unserem Lande im Zusammenhang mit der Schule beschäftigen. Es wäre jetzt aber falsch zu sagen, an all dem ist die Schule schuld, und eine Schul- oder Lehrerbeschimpfung einzuleiten. Meine Damen und Herren! Der Grund für diese Situation ist viel eher der, daß eine abstrakte Schulreform stattgefunden hat. Die Lehrer sind nicht schuld, daß die Schule eine Paragraphen- und Terminschule geworden ist. Man hat sie ja bei der Schulreform nicht gefragt. Das ist eine der Wurzeln oder die Hauptwurzel, diese totale Verbürokratisierung der Schule. Der Deckel ist auf der Schule drauf, und das hat zur Folge, daß die Lehrer freudlos sind, und das hat zur Folge, daß die Schüler freudlos werden.

Meine Damen und Herren! Wir brauchen wieder eine Schule, wo der schöpferische Lehrer gefragt ist, wo der schöpferische Schüler gefragt ist, und das bedeutet Entbürokratisierung der österreichischen Schulen! (Lebhafte Zustimmung.)

Daher drei Punkte:

Erstens: Abbau des staatlichen Mißtrauens gegenüber dem Lehrer, gegenüber der Schule. Unsere österreichische Schule braucht wieder ein Klima des Vertrauens, meine Damen und Herren.

Zweitens: Weg von der Abstraktion, von der abstrakten Schulreform hin zum konkreten Menschen, das heißt zur menschlicheren Schulreform und zur menschlichen Schule.

Und das bedeutet drittens: Ich glaube, wir sollten auch in Österreich darangehen, eine Kommission "Anwalt des Kindes" einzurichten, wo Lehrer, Schüler und Eltern vertreten sind - und auch die Ärzte, meine Damen und Herren, denn die werden in diesem Zusammenhang überhaupt nicht gefragt. Sie mögen auch ihre Stimme erheben. (Zustimmung.) Und die Empfehlungen einer solchen Kommission mögen der Unterrichtsverwaltung beziehungsweise dem Ministerium oder dem Parlament vorgelegt werden. Es wird sich sehr oft um sehr billige Empfehlungen handeln können, die wenig kosten.

Meine Damen und Herren! Wir sollten - und damit komme ich zum Ende - alles tun, um unsere Schule in Österreich aus Gefälligkeitsdiskussionen herauszuholen, da steckt sie zu sehr drinnen. Wir müssen alles tun, daß wir zu einer menschlicheren Schulreform kommen, die den konkreten Menschen sieht, das heißt, zu einer Schulpolitik, die nicht nur die nächste Wahl sieht, sondern die Zukunft unserer Kinder. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Danke. Als nächster
Amtsführender Präsident des Landesschulrates Oberösterreich
Dr. Eckmayr.

Amtsführender Präsident Professor Dr. Karl E c k m a y r
(Oberösterreich): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten
Damen und Herren! Wir sind auf dem Weg, Alternativen zu erstel-
len. Ich danke so wie viele, die mit Bildungsfragen beschäftigt
sind, daß die Österreichische Volkspartei im Rahmen dieses
Suchens und Findens von Alternativen besonders der Bildungs-
frage Bedeutung einräumt. Ich verhehle nicht, meine Damen und
Herren, daß es notwendig sein wird, viele Fehler, Mängel und
Schwierigkeiten aufzuzeigen, die die sozialistische Bildungs-
politik hervorbringt, und daß es positive Dinge auszusagen gibt.

Ich darf aber an dieser Stelle doch auch deponieren, daß
ich den Eindruck habe, daß die Schulpolitik, die in den Ge-
meinden und in den Ländern und durch 30 Jahre im Bund von
der ÖVP getragen wird, wesentlich dafür verantwortlich ist,
daß die Dinge jetzt noch so gut stehen, und ich habe zur Stunde
und aus der Einsicht und Ausübung meines Amtes nicht unbedingt
den Eindruck, daß wir nur ein Volk verdrossener Lehrer, miß-
mutiger Schüler und betrübter Eltern vor uns haben, obwohl ich
feststellen muß, meine Damen und Herren - und darauf darf ich
eingehen -, wie dringlich und notwendig es ist, daß wir in dieser
Frage entschiedene Alternativen äußern.

Wir starten in eine Alternativphase und müssen dabei auf-
weisen, daß wir in der Lage sind, lebensnahe, bürgernahe und
auch realistische Alternativen vorzuschlagen, die sich aber

mit einer breiten, fundierten Grundsatzdiskussion decken. Gerade im Bildungswesen ist es notwendig, daß diese Deckung von uns aufgewiesen wird.

Ein Detailproblem, das heute schon angezogen wurde und mit dem ich mich beschäftige, ist die Fünf-Tage-Woche. Es ist diese Frage unverdientermaßen allzu sehr in den Blickpunkt der Öffentlichkeit gerückt, aus sehr verschiedenen Gründen. Sie hat uns gestern sogar schon bei der Statutendiskussion entgegengeleuchtet, wobei man nicht nur im Lichte der Aussagen von Sixtus Lanner heute sagen muß, daß für die Österreichische Volkspartei die Frage der Fünf-Tage-Woche, was ihre Belastung und Beschäftigung vom Bundesparteiobmann bis zu uns allen angeht, nicht zur Diskussion steht, sondern die Sieben-Tage-Woche, womöglich mit dem 24-Stunden-Tag. Für unsere Schüler aber, meine Damen und Herren, soll man Gründe nennen und angeben, warum es möglicherweise doch sinnvoll ist, sich damit zu beschäftigen. Und ich glaube, daß man das von unseren Grundsätzen ableiten kann. Was schlägt in diesem Papier die ÖVP vor? - Eine Maßnahme, die darauf abzielt, die Eigenberechtigung der österreichischen Familien, die Eigenberechtigung somit auch der Länder, der Lehrer, der Eltern zu stärken und abzugehen von einem dirigistischen Bundesschulzeitgesetz, das dort, wo es möglich ist und wo wir es für sinnvoll und verantwortlich halten, so gestaltet werden kann, daß der Unterricht in fünf Tagen organisiert wird. Das schlagen wir vor im Interesse einer Familienpolitik, die darauf abzielen muß, soviel Kontakt als möglich zwischen Eltern und Kindern zustande zu bringen, und

da scheint in der heutigen Arbeitswelt besonders das Wochenende wichtig zu sein.

Geht das? lautet die nächste Frage. Nun, ich sprach von realistischen Alternativen. Der Block der oberösterreichischen Abgeordneten, gleichviel wie alt und wie fortgeschritten oder wie jung sie an Jahren sind, ist, das darf ich Ihnen mitteilen, zur Gänze durch die Fünf-Tage-Woche gegangen. Und gestern hat ein Kollege, Geburtsjahrgang 1917 und hochangesehener Abgeordneter zum Nationalrat, zu mir gesagt: Du, kann das wirklich so schlecht gewesen sein, daß ich von 1923 bis 1929 schon die Fünf-Tage-Schulwoche gehabt habe? - Es ist nicht nur aus ihm etwas geworden.

Wir wollen gar nicht missionieren, meine Damen und Herren. Wir weisen nur darauf hin, daß in unserem Lande in der Pflichtschule - das sage ich noch einmal - mit dem Beifall der Eltern und dem Willen der Lehrer und der Überzeugtheit aller Betroffenen diese Lösung denkbar ist. Man muß aber dabei flexibel reagieren, das heißt, man muß hergehen und die örtlichen Umstände prüfen und es vor allem einmal mehr den Betroffenen freistellen, ob sie diese Maßnahmen setzen wollen.

Ich komme schon zum Schluß.

Die Tatsache dieser Vorschläge oder schon allein die Vermutung, daß wir eine in dieser Weise überlegenswerte, diskussionswürdige und, wie wir meinen, bürgernahe Forderung aufgestellt haben, die den sozialistischen Unterrichtsminister zu Reaktionen gebracht hat, darf uns nicht schrecken. Denn wenn es so weit kommt, daß er vom Reagieren und Hintennachlaufen in

der Bildungspolitik zum Agieren durch uns gebracht wird, ist das ein Vorteil. (Beifall.)

Und daß andere aufgestanden sind und nun dagegen sind, wie etwa Herr Bürgermeister Gratz, kann Strategie sein. Aber, meine Damen und Herren, Handlungsstrategie daraus für uns abzuleiten, wäre sicherlich falsch. Wir beobachten nur eines in der gesamten Bildungspolitik und auch in der Frage der Fünf-Tage-Woche: daß es typisch für die Sozialisten ist, daß sie nicht in der Lage sind, Sachfragen in der Weise zu lösen, daß man sie zweckmäßig mit den Betroffenen und unter Berücksichtigung des wirklichen Willens und des Bedarfes erörtert, sondern daß man das entweder sofort zum Anlaß nimmt, um langfristige gesellschaftspolitische Ziele unterzubringen, oder aber daß man auf der anderen Seite nur mit den Mitteln staatlichen Dirigismus die Dinge verpflichtend generell für alle und möglichst breitflächig lösen will.

Darum darf ich sagen, meine Damen und Herren, ohne daß ich - ich sage es noch einmal - jemandem mit unseren Freunden aus Oberösterreich das aufdrängen will: Die Fünf-Tage-Woche ist realisierbar. Sie ist bei Gott nicht das wichtigste Problem in unserer Schule. Wir dürfen aber deswegen, weil es dazu Diskussionen gibt, nicht von vornherein eine eventuell überprüfenswerte, mit unserer Familien- und Grundsattpolitik übereinstimmende und letztlich lebensnahe Frage weglegen. Das würde ich Ihnen empfehlen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Zum Wort gemeldet ist Frau Dr. Barbara Wicha. Ich erteile es ihr.

Dr. Barbara W i c h a (JVP): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich hoffe, es ist für unsere Partei nicht typisch, daß zwei "B" miteinander konkurrieren: Bildung und Buffet. Ich nehme nicht an, daß das der Ausdruck des Desinteresses unserer Partei am Thema ist.

Das Thema insgesamt: Neue Wege für Österreich. Wir sind in eine Diskussionsphase eingetreten, in eine Phase der Vorbereitung auf Alternativen. Die Öffentlichkeit erwartet von uns einen Aufbruch, sie erwartet Alternativen und nicht nur Kritik. Und ich glaube, auch die Parteiöffentlichkeit erwartet dasselbe: Alternativen und Grundsatztreue. Am Beispiel Bildung - ein sehr deutliches Instrument, mit dem Gesellschaftspolitik gemacht wird, wie uns immer wieder gezeigt wird - kann man das besonders deutlich zeigen.

Bildung nach den Grundsätzen unserer Partei heißt, daß das Bild des Menschen, wie wir es sehen, verwirklicht werden soll, eines Menschen, der sich selbst entfaltet, der aber auch fähig sein muß zur Gemeinschaft. Das heißt, daß eine ÖVP-Bildungspolitik sich eben nicht nur, wie es so modern ist, am gesellschaftlichen Bedarf ausrichten darf, sondern daran orientiert sein soll, was dem einzelnen dient, was den einzelnen fördert.

Eines der Beispiele in der letzten Zeit, wo es besonders deutlich wird und sich auch in Zahlen niederschlägt, ist die Art, in der Forschungspolitik in Österreich gemacht wird.

In unseren Grundsätzen ist in meinen Augen eines ganz zentral: die Frage der Freiheit. Wenn wir unsere Prinzipien ernst nehmen, dann heißt das, daß unser Prinzip der Freiheit Bildungspolitik auch von der Form her bestimmt.

Ich glaube nur, daß alles das, was zum Beispiel im Zusammenhang mit Schulreform gesagt wird, an einem nicht vorbeigehen sollte: Es ist eine zurzeit noch äußere Reform. Dort, wo Reformen einsetzen müssen - das ist heute mehrfach gesagt worden und auch Bestandteil unserer Resolution -, das ist, glaube ich, die innere Reform: Vielfalt des Angebots, Offenheit für Neues. Das heißt aber auch, daß wir zwar durchaus der Meinung sind, Schulversuche sind gut. Sie sollen aber nicht eine Ausrede dafür sein und dafür verwendet werden, daß man sich vor Entscheidungen fürchtet.

Freiheit bestimmt aber auch und vor allem den Inhalt unserer Bildungspolitik. Keine endgültigen Heilslehren und Beglückungen sollen vorgenommen werden, das heißt, umgesetzt auf etwas Konkretes, keine inhaltliche Bestimmung des Lehrplanes, der keinen Spielraum mehr offen läßt.

Ein Angebot an Varianten, eine Vielfalt auch in den Schulformen. Wir sollten uns davor in acht nehmen, uns in eine ideologische Sackgasse hineinzubegeben mit der Frage, welchen Schultyp wer bevorzugt. Es geht doch in erster Linie darum, daß wir unsere eigenen Werte vertreten, unsere Ziele durchsetzen.

Natürlich wird auch hier Steuerung notwendig sein, aber immer unter dem Gesichtspunkt der Subsidiarität. Eine Bildungspolitik, die bevormundet, die freie Entscheidungen vorwegnimmt, die den Handlungsspielraum einengt, erzeugt nichts anderes als Untertanen und geistige Taschengeldempfänger.

Gleichheit, ein anderes Prinzip. Wir sind gegen die Barrieren, die es in unserer Gesellschaft immer noch gibt. Der Zugang zur Bildung muß gleich sein, der Staat hat hier wohl am eindeutigsten seine ausgleichende Funktion.

Trotzdem dürfen wir nicht übersehen, daß hier ein Spannungsverhältnis zwischen Gleichheit und Freiheit besteht.

Und vielleicht sollte man auch in unserem Kreis wieder darauf hinweisen, daß das Leistungsprinzip nicht nur im Salzburger Programm steht, sondern gerade im Zusammenhang mit der Bildung ernstgenommen werden sollte.

Eine Partei, die, wie ich meine, Alternativen anbietet, muß mehr sein als nur anders, als nur kritisierend, als weniger oder antisozialistisch oder als auch liberal. Wir als Österreichische Volkspartei müssen den Österreichern, so meine ich, zeigen, daß wir eine Partei mit Grundsätzen sind, die wir in unserer täglichen Arbeit nicht nur aussprechen, sondern beweisen.

Nach einer Ideologiediskussion allgemein sind wir jetzt in der Phase einer verstärkten Ideologieumsetzung, die uns hinführt zu einer Anwendung als einen neuen, besseren Weg für Österreich.
(Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke. Ich ersuche den Landesparteiobmann Dr. Busek, das Wort zu nehmen.

Landesparteiobmann Stadtrat Dr. Erhard B u s e k (Wien)
(mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Liebe Freunde! Ich glaube, daß mit diesem Teil der Diskussion über die Alternativen der Österreichischen Volkspartei zur gegebenen politischen Situation im Thema Bildung und in der

Frage der menschlichen Schule eine Schicksalsfrage der Zukunft angeschnitten ist: der Zukunft unserer Jugend, der Zukunft der wirtschaftlichen Entwicklung, der Zukunft der sozialen Sicherheit und nicht zuletzt der Zukunft unseres kleinen Landes an einer sehr kritischen Nahtstelle der Weltpolitik.

Für unsere Jugend ist es die entscheidende Frage: Wie sieht das aus, was wir ihr mitgeben, womit sie ihr eigenes Leben gestalten und bewältigen soll? Für die wirtschaftliche Entwicklung ist es die Frage: Sind wir in der Lage, in der industriellen Welt mit den Problemen fertig zu werden, die sich uns stellen? In der Frage der sozialen Sicherheit ist es die Frage: Sind wir in der Lage, die Voraussetzungen zu schaffen, um durch unsere Bildungspolitik die Menschlichkeit des Zusammenlebens sicherzustellen? Und für Österreich ist es letztlich die Frage: Sind wir gegenüber den Giganten im wirtschaftlichen und im politischen Bereich in der Lage, in dieser geistintensiven Entwicklung der verschiedensten Bereiche mitzuhalten?

Die Frage, die mit der Bildungspolitik, die mit der menschlichen Schule zur Debatte steht, ist: Nutzen wir alle Begabungen, die unser Land hat? Es ist reich, nicht nur in der Geschichte, sondern in der Aktualität an Begabungen, die sich unter den Menschen dieses Landes finden und wo es Aufgabe der Bildungseinrichtungen ist, sie entsprechend zu wecken, zu erweitern, die Möglichkeiten der Entwicklung zu geben und dafür zu sorgen, daß sie auch Anwendung und Umsetzung finden.

Erlauben Sie mir, daß ich als Wissenschaftssprecher der Volkspartei auf diesen Zusammenhang zwischen menschlicher Schule

und Fortsetzung im Universitätsbereich hinweise. Wir sind sicher auch in diesem Bereich in eine gewisse Krise gelangt, wobei ich nicht dafür eintrete, die große Zahl der Studierenden dadurch zu bewältigen, daß man etwa nach deutschem Beispiel den Weg zum Numerus clausus geht, denn gerade dieses Beispiel hat erwiesen, daß es der falsche Weg wäre. Nicht ein formales, ein mathematisches Ausschließen der Menschen, sondern in den Vorbedingungen im Gang zur Universität bereits jene Beratung, jene Hilfe angedeihen zu lassen, die dem Menschen die Möglichkeit gibt, richtig zu erkennen, wofür die Eignung, wofür die Möglichkeiten sprechen.

Dann müssen wir im Rahmen einer menschlichen Schule auch eine entsprechende Bildungsberatung verlangen, die unserem Erachten nach nicht den Anforderungen entspricht. Wir müssen bezüglich der Erfahrungen, die wir in der Schule, in den Einrichtungen der Bildung vermitteln, dafür sorgen, daß sie wieder ihre Umsetzung finden, daß es eine Rückkoppelung dieser Erfahrungen gibt. Das sind wir, glaube ich, unserer Verantwortung für unsere jungen Menschen schuldig. Denn es hat keinen Sinn, wenn eine Jugend etwas studiert, wo sie keine entsprechenden Chancen hat und sich dann irgendwo einen anderen Weg suchen muß, um Lebensvoraussetzungen zu finden und in der Gemeinschaft selbst eine Aufgabe zu übernehmen.

In dieser Frage der Bildungsberatung hat unseres Erachtens die sozialistische Bundesregierung versagt. Es gibt zwar ein Ministeriengesetz, aber keine Koordination zwischen dem Bundesministerium für soziale Verwaltung, dem Bundesministerium

für Unterricht und Kunst und dem Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung.

Wenn die österreichische Hochschülerschaft über Anregung der ÖSU eine eigene Initiative ergreift, dann wird sie von den Ministerien selbst abgedreht. Wir können und müssen verlangen, daß im Interesse unserer Jugend und im Interesse der Orientierung der Eltern den Bemühungen um die Bildungsberatung jene Unterstützung zuteil wird, die unsere Jugend zur Erkenntnis der eigenen Zukunft braucht. (Beifall.)

Ein zweites aber noch, liebe Freunde: Wir brauchen eine Bildungspartnerschaft. Was verstehe ich darunter: den Austausch der Erfahrungen zwischen jenen, die bereits im wirtschaftlichen Leben stehen, und jenen, die lehren, die die Erfahrungen vermitteln. So haben wir vorgeschlagen, daß mit den Vertretern der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer, mit den Einrichtungen der Bildung, mit den Universitäten dieser Austausch stattfindet, damit auch gelernt werden kann, was gebraucht wird.

Das gilt genauso für den Bereich der Erwachsenenbildung, der hier seine Fortsetzung findet, wobei ich sehr grundsätzlich anmerken möchte, daß wir im Bereich der Schule, im Bereich der Bildungseinrichtungen im allgemeinen der freien Trägerschaft und damit der eigenen Initiative mehr Augenmerk zuwenden müssen.

Ich glaube, es geht nicht darum, die Notwendigkeiten des Staates zu verkennen, aber es geht darum, die Abhängigkeit, die totale Abhängigkeit vom Staat zu vermeiden, damit wir nicht mit Blindheit gegenüber den Notwendigkeiten geschlagen werden, die das Leben ergibt.

Erlauben Sie mir am Schluß drei Gesichtspunkte herauszustellen, ich möchte es nennen: drei Bitten.

Die erste Bitte: Wir haben dafür zu sorgen, daß die Bildungspolitik und das, was sie tut, für die Menschen allgemein verständlich bleibt. Das ist ein Ersuchen an die Bildungswissenschaftler, die Verwirrung der Sprache, die existiert, ein wenig zu bereinigen. Ich verstehe, daß Eltern und Schüler in dem Wirrwarr zwischen Begriffen wie integrierte Gesamtschule, Ganztagschule, Tagesheimschule, Lernziele, Lernprinzipien, Curriculumforschung und ähnliches sich nicht mehr auskennen. Gütersloh verdanken wir den Satz: Ein jeder Gedanke ist so viel wert, als seine Sprache darauf Wert legt, eine zu sein. Ich würde sagen: Die Qualität der Bildungspolitik ist dann gegeben, wenn man überhaupt erkennt, was damit gemeint ist.
(Beifall.)

Die zweite Bitte ist es, daß wir nicht nur das Vertrauen in das Gesetz und in die Institutionen haben und meinen, mit Vorschriften, mit legislativen Maßnahmen und mit der Errichtung von mehr Institutionen sei alles getan, sondern daß wir auf die eigenen Kräfte vertrauen und die eigene Initiative mobilisieren.

Die dritte Bitte hängt damit zusammen, daß wir uns darüber im klaren sind, daß die Entscheidung über die Bildung und über die menschliche Schule eine zutiefst grundsätzliche Frage ist, eine ideologische Frage, die den Menschen in seiner eigentlichen Bedeutung trifft.

So, glaube ich, können wir nur dann das Problem bewältigen, wenn wir nicht Verantwortung weglegen, sondern Verantwortung

übernehmen. Lehrer sollen nicht Wissensvermittler sein, sondern Lehrer im Sinne des Wortes, des Gebens und des Aufnehmens. Eltern sollen nicht Bewahranstalten sein für Kinder in einem gewissen Alter, sondern ihre erzieherische Aufgabe wahrnehmen. Das ist unsere Auffassung von der Partnerschaft im Bereich von Schule und Bildung. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich ersuche den Herrn Landeshauptmann-Stellvertreter Prior von Tirol, das Wort zu nehmen.

Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. Fritz P r i o r

(AAB, Tirol): Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! In der Resolution "Bildung" lesen wir den Satz: "Die Schule ist nicht Experimentierfeld für gesellschaftspolitische Ziele." Ich möchte diese Aussage voll und ganz unterstreichen, jedoch dazu anfügen: Wir verkennen durchaus nicht, daß die in der Bildungs- und Schulpolitik getroffenen Maßnahmen gesellschaftspolitische Relevanz wohl ersten Grades haben.

Ich darf hiefür nur ein Beispiel anführen, nämlich die unterschiedliche Behandlung in der Abgeltung jener Lehrer, die den Schulversuch Ganztagschule durchführen, und jener Lehrer, die den Schulversuch Tagesheimschule machen, zum Nachteil derer, die die Tagesheimschule betreuen. Das ist eine ausgesprochen gesellschaftspolitische Maßnahme, gegen die wir uns heftig wehren müssen.

Die beiden vom Herrn Bundesminister knapp vor diesem Parteitag noch herausgebrachten Maßnahmen, die Fünf-Tage-Schulwoche und die differenzierte Hauptschule, sind auch Beispiele für gesellschaftspolitische Zielsetzungen der Sozialisten. Denn die

Fünf-Tage-Schulwoche - darüber sind wir uns klar - wird von den Sozialisten als Vorstufe für die Ganztagschule vorgeschlagen, und die differenzierte Hauptschule hat der Herr Minister sicherlich als Vorstufe für die Gesamtschule vorgesehen, die in verschiedener Form im Rahmen von Schulversuchen erprobt wird.

Zur Fünf-Tage-Schulwoche möchte ich persönlich sagen, daß wir uns dazu grundsätzlich bekennen, aber wohl die pädagogischen, medizinischen und organisatorischen Fragen jeweils zu berücksichtigen haben. Dabei ist der Gesamtkomplex der Fünf-Tage-Woche ins Auge zu fassen und nicht nur durch Einzelmaßnahmen ebenfalls eine Verunsicherung in der österreichischen Schullandschaft zu erzeugen.

Das zweite Problem, mit dem ich mich hier befassen möchte, ist die differenzierte Hauptschule. Ich darf in Erinnerung bringen, daß bei einer Sitzung der Amtsführenden Präsidenten im vergangenen Jahr von uns dem Minister gegenüber der Vorschlag einer differenzierten Hauptschule und eines Abbaus der starren Züge in der Hauptschule unterbreitet wurde. Wir dürfen also die Priorität auf diesem Sektor für uns in Anspruch nehmen.

Zu dieser Frage stelle ich die gesellschaftspolitische Alternative wie folgt dar: Nicht die gleiche Schule für alle Kinder, also nicht die Gesamtschule für alle Kinder, sondern die differenzierte Schule für die entsprechenden Begabungen, also die begabungsdifferenzierte Schule in allen Schulbereichen, nicht nur in der Hauptschule. Daher Aufrechterhaltung der Unterstufe der allgemeinbildenden höheren Schule, Ausbau des Sonderschulwesens und insbesondere Differenzierung der Hauptschule.

Zum Differenzierungsproblem in der Hauptschule darf ich nur einige Probleme kurz anschneiden. Es wird um die Zahl der Gruppen, die Zahl der Schüler in den Gruppen, die Stundentafel, das Problem der Leistungsgruppen an sich, die Möglichkeit einer Orientierungsphase, die Umstufungsmöglichkeiten, die Überprüfung und die Differenzierung der Lehrziele sowie vieles andere gehen. Diesen Themenkomplex im Vordergrund der inneren Schulreform möchte ich als einen positiven Beitrag der Österreichischen Volkspartei bringen.

Noch ein Punkt: Die Leistungsbeurteilung wird eine Frage sein, mit der wir uns in ganz besonderer Weise zu befassen haben werden. Ich glaube, der Leistungsdruck der Schule kommt durch das derzeitige Beurteilungssystem. Das weiß jeder Lehrer. Auch dazu werden wir uns Alternativen einfallen lassen und werden im Rahmen der kommenden Diskussionen darüber sprechen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Meine lieben Parteifreunde! Es sind noch 24 Redner nur zu diesem Punkt zu Wort gemeldet. 24 Redner mal 4 Minuten ergibt 96 Minuten.

Ich darf dem Delegierten Hans Stoisser nunmehr das Wort geben.

Ing. Hans S t o i s s e r (ÖWB): Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Bildung ist nicht nur Schule. Zur Bildung gehört auch die Berufsausbildung und die Erwachsenenbildung.

Mir persönlich liegt die Berufsausbildung am Herzen. Über die Hälfte der 15- bis 18jährigen stehen in einer beruflichen Ausbildung. Daher freue ich mich, daß in der uns vorliegenden Resolution auch diesem Teil der Bildung Raum gegeben wurde.

Die Wirtschaft erspart dem Staat dadurch, daß sie die Jugendlichen in ihren Betrieben ausbildet, jährlich Milliarden-Beträge. Es ist ein Beispiel dafür, daß private Initiative dem Staat Aufgaben abnehmen kann. In diesem Fall ist die Wirtschaft durchaus in der Lage, die Ausbildung Jugendlicher ausgezeichnet durchzuführen, und hat es in der Vergangenheit bereits bewiesen.

Es sollte aber keine Verunsicherung der Betriebe geben, die Lehrlinge ausbilden. Auch die Jugendlichen und Eltern sollten nicht durch Forderungen an das Bildungswesen verunsichert werden, die dann letztlich auf Kosten der beruflichen Ausbildung gehen. (Zustimmung.)

Nachdem die Wirtschaft auf diesem Sektor ihren Teil beiträgt, wollen wir aber auch vom Staat Unterstützung bekommen. Während die Höhe der Mittel für Universitäten und allgemeinbildende höhere Schulen erheblich ist, sind unsere Forderungen an den Staat eher bescheiden. Die Situation ist heute so, daß es in den spezialisierten Betrieben manchmal schwierig ist, das Berufsbild zur Gänze zu erfüllen. Hier könnten überbetriebliche Ausbildungsstätten Abhilfe schaffen, und hier wäre die Hilfe des Staates notwendig.

Ein weiteres Problem in der beruflichen Ausbildung sind die körperlich behinderten Kinder und auch jene Kinder, die durch die derzeit nicht kindgerechte Schule zu Schulversagern werden, trotzdem aber wertvolle Menschen sind. Diese Jugendlichen bedürfen der Hilfe der Allgemeinheit. Auch hier sollte der Staat eingreifen, denn die Privatbetriebe sind diesbezüglich überfordert. Wir treten dafür ein, daß Leistungswillige sich frei und voll entfalten können.

Eine weitere Forderung ist, daß Lehrlinge für ihre Fahrten zu den Ausbildungsstätten das Fahrgeld genauso ersetzt bekommen wie ihre gleichaltrigen Kollegen, die zur Schule fahren.

In der Resolution ist mir etwas aufgefallen. Es wird gefordert, daß die landwirtschaftliche Lehre bei einer Ausbildung im gewerblichen Beruf zur Gänze anerkannt werden soll. Ich glaube, mit dieser Forderung ist man ein bißchen über das Ziel geschossen. Es müßte genügen, wenn man einen Teil der landwirtschaftlichen Ausbildung anrechnet.

Abschließend möchte ich unsere Alternative der von den sozialistischen Gewerkschaftern geforderten staatlichen Ausbildungsstätte gegenüberstellen: Wir bekennen uns zur dualen Ausbildung. Dem technischen, organisatorischen und soziologischen Fortschritt laufend angepaßt, ist sie das Beste für den Menschen im Beruf, für die Volkswirtschaft und somit für den ganzen Staat. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke und anerkenne, daß dieser Delegierte der erste Redner war, der 4 Minuten präzise eingehalten hat.

Zum Wort kommt nun Landtagsabgeordneter Dr. Schilcher.

Landtagsabgeordneter Dozent Dr. Bernd S c h i l c h e r
(Steiermark): Meine Damen und Herren! Wir sind heute hier zusammen, um Alternativen zu erarbeiten. Ich glaube, das ist auch gut so. Nach der Multi-Media-Show habe ich allerdings den Eindruck, es wäre nicht überflüssig darauf hinzuweisen, daß diese Alternativen keinerlei "Krampf" beinhalten müssen.

Erstens glaube ich nicht, daß wir uns einen Popanz errichten sollten, etwa nach der Methode: Ganztagschule versehen wir mit dem Epitheton sozialistisch; damit ist sie für uns gestorben. Vielmehr glaube ich, daß es wichtig wäre, die Dinge ganz genau zu prüfen, auf den Inhalt zu schauen, nämlich was in der Ganztagschule passiert, und weniger die Hülse anzugreifen. Denn es wird sehr viele berufstätige Mütter geben, die möglicherweise die Notwendigkeit sehen, ihre Kinder auch bis in den Nachmittag hinein versorgt zu wissen. So glaube ich, daß es uns ansteht, das Bedürfnis der Kinder bzw. der Mütter an erste Stelle zu setzen.

Das zweite. Ich habe der Resolution entnommen, daß die Schule dem Lebensrhythmus anzupassen ist. Ich bin auch diesbezüglich nicht ganz sicher, ob wir offen genug formulieren, ob der Wortlaut nicht eine Spur zu apodiktisch ist. Was heißt denn das? Wenn die Industrie eine Fünf-Tage-Woche einführt, dann machen wir 5 Tage Schule. Wenn die Industrie eine Vier-Tage-Woche einführt, dann machen wir 4 Tage Schule oder etwas Ähnliches. Ich glaube, die "Industrialisierung der Kinder" darf nicht einsetzen (Zustimmung), sondern wir müssen in dieser Frage sehr vorsichtig sein.

Ein letztes. Wir stehen hier nicht unter Druck - der Herr Generalsekretär hat das sehr deutlich gesagt -, wir beginnen nicht mit der Stunde Null, es gibt eine Reihe von Vorarbeiten, es gibt eine Reihe von Ideen und es gibt eine Reihe von Praxis auf dem Bildungssektor.

Um das in die "Häschen-Sprache" zu übersetzen, wie es derzeit so en vogue ist: Hattu Ideologie, muttu verwenden. (Beifall.)

Ich bin also der Meinung, daß wir uns einmal auf die Ideologie, die wir haben, zurückbesinnen. Etwa auf das Salzburger Programm, wo drinnen steht: Wir bekennen uns rückhaltlos dazu, daß jedem Österreicher so viel Bildung und so gute Bildung wie möglich gegeben werden soll.

Das ist keine graue Theorie geblieben, sondern es war ein ÖVP-Unterrichtsminister, der diese Theorie in die Praxis umgesetzt hat. Sein Programm, jedem Bezirk eine Mittelschule, hat praktisch die Epoche der Allgemeinbildung für jeden Österreicher eingeleitet. (Beifall.) Nicht nur weil er ein Steirer ist, sondern weil er ein Unterrichtsminister von geradezu seherischen Qualitäten war, neige ich heute hier mein Haupt vor Theodor Piffl-Perčević. (Neuerlicher Beifall.) Er hat in seiner kurzen Unterrichtsministerzeit mehr Schulen initiiert und ins Leben gerufen, als in drei Legislaturperioden sozialistische Unterrichtsminister zu eröffnen vermögen. Auch ein Beitrag zur Arbeitsplatzsicherung - in Klammer gesagt!

Ich glaube, die Aufgabe der Allgemeinbildung ist im wesentlichen erfüllt. Im Zuge dieser Forcierung der Allgemeinbildung ist es natürlich passiert, daß das System ein wenig aus dem Gleichgewicht gekommen ist, daß die berufliche Bildung zurückgeblieben ist. Und auf diesem Gebiet steht eine ganz neue Aufgabe vor uns. Alternative sollte bedeuten, sich einer neuen Aufgabe zu stellen. Diese neue Aufgabe heißt für mich: Brückenschlag zwischen Allgemeinbildung und beruflicher Bildung.

Heute sieht es so aus, als würden bei den 10jährigen zwei Schienen voneinander weglaufen: die eine Schiene in Richtung

Universität, die andere Schiene geradewegs in Richtung Fließband. Das ist kein guter Zustand. Es sieht so aus, als würden sich beide Richtungen zu Bildungssackgassen entwickeln. Die müssen wir öffnen! Landesrat Jungwirth hat schon vor der Überfrachtung der Allgemeinbildung gewarnt. Im generellen muß sie die Berufsbildung und ihre Aufgabe als Allgemeinbildung leisten, also sozusagen eine Art von Müllablagerungsstätte für ungelöste gesellschaftliche Probleme wie Verkehrssicherheit, Gesundheit, usw. sein. Dabei ist sie überfordert.

Wir haben in der Steiermark schon vor etlichen Jahren die Idee einer Gewerbe- oder Berufsakademie entwickelt, die, glaube ich, auch schon dem Unterrichtsminister als Schulversuch vorliegt. Diese Idee meint folgendes: Der Mensch muß auf zwei Beinen stehen. Er braucht das Standbein einer soliden beruflichen Ausbildung, und dann erst kann er das Spielbein einer Allgemeinbildung einsetzen.

Ich halte diese Versöhnung von Allgemeinbildung und Berufsbildung für äußerst dringend und für äußerst wichtig. Die Gewerbeakademie ist natürlich kein Rezept, jedoch ist sie ein Denkanstoß in Richtung jener Bildungsentscheidungen, die sich künftig mit dem Problem der Bildungssackgassen beschäftigen werden. Denn ich erreiche durch eine solche duale Ausbildung - duale Ausbildung in einem umfassenden Sinn -, daß auch der einzelne Schüler von einem gewissen Druck befreit wird. Es gibt eben Menschen, die intellektuell besser sind, als sie Fertigkeiten haben. Es gibt aber auch genügend Menschen, die mehr praktische

Vernunft und mehr Fertigkeiten entwickeln, als sie intellektuelle Fähigkeiten besitzen. Die aufgezeigte Versöhnung würde den ganzen Menschen ansprechen.

Damit bin ich am Ende. Der Kreis schließt sich. Es entspricht doch unserer Weltanschauung, daß wir im Sinn des Wortes von Pestalozzi nicht nur an das Hirn des Menschen, an seine Muskelkraft oder an sein Herz appellieren, sondern daß wir den ganzen Menschen sehen. Dieser ganze Mensch scheint mir eine eindrucksvolle Alternative zur sektoralen Bildungspolitik der jetzigen Regierung zu sein. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke dem Redner und bitte jene Parteifreunde, die sich bereits am Buffet gestärkt haben, nunmehr den Tagungssaal wieder betreten zu wollen und der Diskussion zu folgen. Darf ich einladen, die Tore weit zu öffnen, und jene ersuchen, die draußen sind, hereinzuströmen.

Ich neige nicht nur mein Haupt vor dem früheren Unterrichtsminister, sondern als Vorsitzender begrüße ich auch Dr. Piffl-Perčević sehr herzlich in unserer Mitte. (Beifall.)

Es spricht Abgeordneter Dr. Leitner.

Abgeordneter zum Nationalrat Dipl.-Ing. Dr. Alois

L e i t n e r (Tirol): Hoher Bundesparteitag! Die doppelte Zentralisierung der Schule, und zwar einmal im geographischen Bereich und zum zweiten im bürokratischen Bereich, hat vielfach zu einer Minderung ihrer menschlichen Dimension geführt. Die Massenschule und die Tendenz zur Auflösung der Klasseneinheit widerspricht dem persönlichen Bildungsbedürfnis des Menschen und insbesondere des Kindes.

Das erfahren jetzt die linken Propheten der Gesamtschule in Deutschland. In Österreich aber ist es weiterhin das erklärte Ziel der sozialistischen Schulreformer, diese Gesamtschule zu erreichen. Und die Bürokratie in der Schule, die zu detaillierte Vorschreibung des Bildungstoffes hält viele unserer Lehrer davon ab, die notwendige Anpassung an die jeweiligen regionalen Erfordernisse vorzunehmen.

Der Vorstoß der österreichischen Volkspartei für eine menschliche Schule, für mehr Spielraum zur eigenen Entscheidung ist zu begrüßen. Wir verlangen aber die Chancengleichheit für die Kinder im ländlichen Bereich, und das darf kein Schlagwort sein. Das Dorf braucht die Schule, sie ist ja das Bildungs- und Kulturzentrum des Dorfes. Und hier sehe ich eine neue Gefahr der Zentralisierung: Abnehmende Schülerzahlen, und das Ende wäre dann eine Mammut-Gesamtschule. Und das müssen wir verhindern. Das Ziel muß also lauten: Die Volksschule dem Dorf erhalten, die Hauptschule so breit als möglich streuen.

Es ist heute hier schon gesagt worden, daß hohe Geldaufwendungen und Initiativen unserer Gemeinden dafür gesorgt haben, daß die Schule trotz sozialistischer Verunsicherung und Zentralisierung heute noch lebt. Und die Einführung der Fünf-Tage-Woche in der Schule darf keine Brücke zur Einführung der Ganztagschule und dann der Gesamtschule werden. Das würde eine verstärkte Vermassung des Menschen bedeuten und, ich glaube, eine Fehlleitung ganz großer Finanzmittel.

Die Bildungsökonomie, von der die Sozialisten so wenig wissen wollen, zeigt, daß der Budgetanteil für die Bildung

in kleineren Gemeinden wesentlich größer ist als in großen Städten. Eine Ursache dafür ist sicher der verschieden hohe Anteil von Hauptschülern und von Schülern der Unterstufe der allgemeinbildenden höheren Schulen.

Weitere Forderungen für den ländlichen Raum sind daher einmal eine gerechte Aufteilung der Bildungslasten, und zwar durch den Finanzausgleich, der im kommenden Jahr wieder zur Debatte steht und beschlossen werden muß, und dann die notwendige Abgeltung der höheren Schulkosten für die Schüler und Studenten aus entlegenen Gebieten. Hier zeigen ja die Behandlungen unserer Schüler- und Studentenbeihilfen ein anderes Ziel der Sozialisten. Sie wollen den anderen Weg gehen. Und der Einsatz der elektronischen Medien zum Selbststudium wäre zu begrüßen, aber so aufzubauen, daß auch die Möglichkeit besteht, durch Prüfungen einen Bildungsabschluß zu erreichen.

Wir reden viel von der Erhaltung des ländlichen Raumes. Liebe Freunde, diesen brauchen wir nicht nur als Erholungsraum. Wir brauchen ihn als echten Lebensraum, und ein solcher Lebensraum braucht aber für seine Einwohner angemessene Schul- und Bildungseinrichtungen. Erhalten wir dem Dorf die menschliche Schule, weil wir ohne Dorf die Menschen nicht erhalten können!
(Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Danke. Zum Wort ist Herr Abgeordneter Dr. Karasek gemeldet.

Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Franz Karasek

(Wien): Hoher Bundesparteitag! Im Bereich der Erziehung und Ausbildung sind wir praktisch seit einem Vierteljahrhundert in einer ständigen Reform begriffen - das hat schon einer meiner Vorredner festgestellt -, angefangen von der Grundschule über die Sekundarschule bis zur tiefgreifenden Neugestaltung der Universitätsstudien.

Wir haben vor wenigen Jahren sogar gewagt, an den in Österreich so sakrosankten Titeln zu rühren. In einer sehr wesentlichen Frage allerdings, so scheint es mir, sind wir nicht viel weitergekommen, nämlich in der Idee der sogenannten *éducation récurante*, *current education*, der stets wiederkehrenden Ausbildung.

Es ist nicht möglich, in einer Debatte im Rahmen des Bundesparteitages in die Substanz dieser Frage einzudringen. Ich möchte mich kurz darauf beschränken, die Aufmerksamkeit unserer Bildungsplaner darauf zu lenken, daß zu diesem Problembereich ein sehr umfangreiches Material vorliegt, das die Erziehungs- und Kulturkommission des Europarates lange, bevor ich die Ehre hatte, ihr Vorsitzender zu sein, in einem Symposium erarbeitet hat, das seinerzeit unter dem Vorsitz des französischen Experten und Politikers, des Rektors Capelle, im Jahre 1972 in Wien stattgefunden hat.

In früheren Jahren war es eine langläufige Auffassung, daß die Universitäten Wissen und Ausbildung zu vermitteln hatten, eine Ausbildung, die ein für allemal ein abgeschlossenes Ganzes bildete. Man lernte, man studierte fürs Leben, für ein

ganzes Leben. Der Gedanke, irgendeinmal die Berufslaufbahn für kürzer oder länger zu unterbrechen, um die Ausbildung durch die in der Zwischenzeit eingetretene Wissensvermehrung und Wissensentwicklung wieder aufzuholen, sich up to date zu stellen, wurde kaum in Erwägung gezogen.

Heute klingt es nachgerade wie eine Banalität, wenn man feststellt, daß die schnelle technische Evolution, das enorme Anwachsen der wissenschaftlichen Forschungserkenntnisse und die Verkürzung der Fristen, die zwischen einer wissenschaftlichen Aufdeckung und ihrer industriellen und kommerziellen Verwertung liegen, die Frage der Wissensaneignung während der Studien und die Übertragung von Kenntnissen überhaupt völlig in Frage stellt, die Studienprogramme als solche als auch die Methoden, die Vermittlung ebenso wie den Wert erworbener Diplome.

Das Universitätsdiplom in der modernen Wirtschafts- und Genußwelt gilt heute nicht mehr als Titel, als Anspruch auf eine ewige Rente, wie es Herr Capelle damals ausdrückte, sondern bestenfalls als ein Sprungbrett für den Anfang. Und die beruflichen Fähigkeiten eines jeden müssen heute ein Leben lang periodisch der rasant fortschreitenden Erkenntnis angepaßt werden.

Daraus ergeben sich gewisse Fragestellungen. Warum wird die Studienausbildung immer länger? Sollte, müßte die Grundausbildung nicht immer kürzer werden, wenn die Gesamtausbildung in einem System der *éducation récurante*, der wiederkehrenden Ausbildung, eingebettet wird? Natürlich verlangt diese neue Methode eine neue Festlegung der Studieninhalte. Dazu treten

auch noch andere Fragen, wie die Berufsausübung diesem neuen Phänomen angepaßt werden könnte, Fragen des Bildungsurlaubes, Fragen der Finanzierung dieser Ausbildungszeiten.

Dieser mein kurzer Diskussionsbeitrag hatte nicht den Zweck, eine auch nur vorläufige Antwort zu geben, meine Damen und Herren, oder den Forderungskatalog dieses Bundesparteitages zu erweitern. Ich wollte lediglich als Mitglied der Straßburger Parlamentarischen Versammlung des Europarates darauf aufmerksam machen, daß über Fragen dieser Art Vorstudien bereits angestellt wurden, sodaß wir nicht selbst erst bei Adam und Eva anfangen müssen. Es ist sehr schade, daß von den zahlreichen sehr wertvollen Studien, die im Rahmen der Straßburger Europaratsversammlung angestrebt wurden, so wenig in die tägliche, praktische politische Alltagsarbeit Eingang findet.

Dies gilt, meine Damen und Herren, nicht nur für den Bildungsbereich, das zeigt sich praktisch auf allen Gebieten unserer politischen Aktivitäten. Der Europarat leistet eine sehr wertvolle Arbeit, aber leider vielfach unter Ausschluß der Öffentlichkeit, und zwar nicht nur, weil die Massenmedien kaum berichten, sondern auch deshalb, weil wir selbst nicht intensiv genug von der europäischen Ebene auf die nationale Ebene rückprojizieren. Es wäre schade, wenn wir diese Arbeit aus dem internationalen Bereich nicht auch zum Nutzen unserer politischen Tagesarbeit fruktifizieren würden. Ich danke Ihnen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Danke. Als nächster Landesrat Dr. Katschthaler aus Salzburg.

Landesrat Dr. Hans Katschthaler (Salzburg):

Herr Vorsitzender! Meine sehr geehrten Damen und Herren!
150 Jahre nach dem Tod des großen Sozialreformers Pestalozzi, der die Erziehung vor allem auf Liebe und auf Vertrauen zu gründen suchte und von dem eine europaweite Erziehung und Erneuerung größten Umfanges im Geiste der Menschlichkeit ausgelöst worden war, ist dennoch die Frage einer menschlichen Schule angebrachter denn je. Denn die menschliche Schule ist eine ständige Aufgabe. Nicht daß die österreichischen Schulen unmenschlich oder die Verhältnisse an unseren Bildungsstätten gar chaotisch wären, nein. Aber es gibt ein wachsendes Unbehagen bei allen maßgeblichen Größen im schulischen Prozeß: bei Schülern, Lehrern und Eltern. Die Eltern sollen zwar einerseits etwa nach Maßgabe des Schulunterrichtsgesetzes in die schulische Mitwirkung einbezogen werden, können aber häufig in wichtigen Belangen, wie auf dem Schulbuchsektor, nicht voll wirksam werden. Andererseits verlangen sie immer begründeter die Durchsetzbarkeit des Elternrechtes auf Erziehung und Bildung, weil der staatliche Anspruch auf das Kind stets deutlicher wird.

Unsere Lehrer sind sehr tüchtig. Sie geraten aber, vor allem, was ihre Rechte betrifft, immer mehr in eine Randposition, sollten aber dennoch von der Pflichtenseite her womöglich immer ausschließlicher das stets größer werdende Risiko der Erziehung tragen. Und wenn sich Lehrer vorbehaltlos am Zielparagraphen orientieren, laufen sie unter Umständen Gefahr, als rückschrittlich bezeichnet zu werden. Und wollten

sie sich etwa nach dem Vorbild einiger weniger Kollegen im Geiste einer emanzipatorischen Pädagogik betätigen, so würden sie zu Recht auf Grund der gegebenen Gesetzeslage schulaufsichtsbehördlich belangt werden. Und das signalisiert doch den Verlust einer minimalen Übereinstimmung im schulischen Bildungsbereich, das bringt Verunsicherung, die zu einem Abbau des beruflichen Engagements beim Lehrer führen muß.

Und die Schüler als die vom Bildungsprozeß unmittelbar Betroffenen stehen längst nicht mehr im Mittelpunkt bildungszielpolitischer Überlegungen. Dies wird sich dann immer weiter verschlechtern, wenn die Tendenz, über die Schule ordnungspolitische Veränderungen einzuleiten, weiter anhalten wird.

Wenn es also überall im schulischen Bereich immer weniger um die jeweils betroffenen Menschen geht, dann wird die Schule selbstverständlich unmenschlicher. Und verschärft wird die Situation im schulischen Leben durch eine größere Zahl von Mängeln und Ungereimtheiten, die an sich Ausdruck dessen sind, daß eben auch die Schule keine perfekte Sache ist und wahrscheinlich nie eine perfekte Sache sein wird.

Unsere bildungspolitischen Alternativen werden vor allem dort ansetzen, wo wir bereits jetzt mannigfaltige Aktivitäten in den einzelnen Bundesländern entwickeln. Darüber hinaus wollen wir im Lichte der Schulversuche und vergleichbarer Erfahrungswerte aus dem Ausland sowie in Übereinstimmung mit dem wissenschaftlichen Fortschritt in den Humandisziplinen in gebotener Zusammenarbeitsbereitschaft jene Verbesserungen anstreben, um die österreichische Schule kraftvoll, sinnvoll und evolutionär in die Zukunft zu führen.

Die Schule soll in ihrer räumlichen Konzeption und Ausgestaltung mehr menschliche Begegnung ermöglichen. Sie wird die zwischenmenschlichen Beziehungen verdichten können, vor allem dann, wenn sie den großen pädagogischen Erfahrungsschatz der Eltern in Form einer elternintegrierten Schule hineinnimmt.

Wichtige Ansätze für eine menschlichere Schule ließen sich über ein neues inneres Gefüge der Lehrpläne finden, bei denen die Stoffauswahl sich an Lebensnähe und Lebensbewältigung orientiert. In den Methoden von Unterricht und Erziehung wären mehr Entwicklungsgemäßheit, Kindgemäßheit, Behutsamkeit, Rücksicht, Höflichkeit, Geduld, Humor, Güte ebenso wichtig wie gegebenenfalls mehr Konsequenz und gebotene Strenge.

Gut ausgebildete und fortgebildete Lehrer, die selbst im Besitze des Humanen und Kindbezogenen sind, werden im höchsten Maße geeignet sein, die ganze Schule in ihrer zusammenführenden und verstehenden Qualität zu heben. Nur solche Lehrer können zusammen mit den Eltern, mit den Schulärzten und Psychologen dringend die gebotene rechtzeitige Krisenintervention bei Schülern besorgen.

Die Österreichische Volkspartei - ich komme zum Schluß - als eine große politische Kraft, die den Menschen in der Ausgewogenheit des Verhältnisses von individueller und sozialer Natur erfaßt, die stets unbeirrt und eindrucksvoll das ganze menschliche Leben in ihre grundsätzlichen und tagespolitischen Überlegungen und Entscheidungen einzubinden weiß, wird in der vor uns liegenden Phase der Alternativen auch auf dem Bildungssektor zu einer Humanisierung der Schule beitragen. Denn keine andere Partei

setzt laufend so viele bildungspolitische Aktivitäten wie wir, vor allem in den Ländern. Wir sind glaubhaft, wenn es um den Menschen geht. Wer uns an den bundesweit angelegten Aktivitäten mißt, der wird uns die Zukunft anvertrauen.

Nur eine Partei, die wie wir den ganzen Menschen begreift, vom Menschen ergriffen ist, nur eine solche Partei kann auch konsequent dem Anliegen einer menschlichen Schule näher treten.
(Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke. Zum Wort gelangt Frau Abgeordnete Ottilie Rochus.

Abgeordnete zum Nationalrat Ottilie R o c h u s (Burgenland): Hoher Bundesparteitag! Die Gesellschaft von heute, das haben wir schon in vielen Ausführungen gehört, sucht nach neuen Lebens- und Gesellschaftsstrukturen. Besonders in der bäuerlichen Bevölkerung ist durch die schlechte wirtschaftliche Entwicklung ein großes Unbehagen, welches nicht nur durch wirtschaftliche und soziale Maßnahmen beseitigt werden kann.

Der Lebensraum geht in der Landwirtschaft Hand in Hand mit dem Produktionsraum. Es ist daher ganz besonders wichtig und notwendig, daß die bäuerlichen Menschen aus dieser Verunsicherung herausgeführt werden und ein neues Selbstverständnis finden, und zwar für den Beruf, für den ländlichen Raum, also den Raum, in dem sie leben, und für ihr Verhältnis gegenüber anderen Gruppen der Gesellschaft.

Es muß Ziele geben für ein notwendiges und Neubeginnendes berufliches Bewußtsein, und diese Ziele sollen sein: Qualität

statt Quantität, Kooperation statt Konkurrenz und verantwortungsbewußtes Engagement jedes einzelnen.

Die Schwerpunkte der Bildungsarbeit im ländlichen Raum müssen sich auf diese Probleme abstimmen, und diese Schwerpunkte sollen nun hier verdeutlicht werden:

Eine optimale fachliche Berufsausbildung für die Landwirte durch ein klar strukturiertes und zeitgemäßes Schulwesen. Gott sei Dank ist es den ÖVP-Parlamentariern gelungen, nach zehnjährigen Bemühungen auch gesetzliche Grundlagen für das landwirtschaftliche Schulwesen zu schaffen.

Ein zweiter Schwerpunkt ist die verstärkte Erziehung zu persönlichkeits- und allgemeinbildenden Fächern, zum Beispiel Rhetorik, politische Bildung. Natürlich muß diese Ausbildung begleitet sein von einer gründlichen fachlichen Ausbildung.

Ein dritter Schwerpunkt in der Bildungsarbeit im ländlichen Raum heißt Ausbau der Beratung, besonders der sozioökonomischen Beratung. Das bedeutet nämlich für den Menschen im ländlichen Raum eine echte menschliche Hilfe.

Nun ein sehr wichtiges Problem, das noch nicht gelöst ist, das aber einer Lösung zugeführt werden muß und ein sehr wichtiger Schwerpunkt ist: daß die Ausbildungszeit und die Lehrzeit in der Landwirtschaft auch anerkannt wird, wenn ein junger Mensch einen anderen Beruf ergreifen will. Dieses Problem muß noch einer Lösung zugeführt werden, es ist dringend. Ich appelliere an dieser Stelle an alle Verantwortlichen in unserer Partei, dieses Anliegen der Landwirtschaft, der landwirtschaftlichen Bildungsarbeit bestens zu unterstützen, um hier eine ehebaldige Lösung zu finden.

Der nächste Schwerpunkt in der Bildungsarbeit in der ländlichen Bildung: Die Verantwortlichen für die Bildung müssen allen Meinungsbildnern und Politikern und allen jenen, die dem Menschen näherkommen, klarmachen, daß die Agrar- und Wirtschaftspolitik ohne Gleichwertigkeit der Bildungsarbeit keine grundsätzliche und langfristige Strukturverbesserung im ländlichen Raum bewirken kann, wobei gesagt sein muß, daß die bäuerliche Familie bei allen Dingen im Mittelpunkt stehen muß, denn, wie gesagt, ihr Produktions- und ihr Lebensraum ist eins.

Das land- und forstwirtschaftliche Schul- und Ausbildungswesen und die Beratung im Hinblick auf die gestiegene Bedeutung des Nebenerwerbslandwirtes müssen neu überdacht werden, denn der Bauer ist mobiler geworden und er braucht eine diesen Umständen entsprechende Ausbildung.

Der Österreichische Bauernbund und die Präsidentenkonferenz und alle Mandatäre, die sich um die bäuerlichen Belange bemühen, haben diese Probleme erkannt, haben Programme erarbeitet und haben Forderungen an die sozialistische Regierung gestellt, um dem Menschen im ländlichen Raum alle Bildungsmöglichkeiten zu geben, die notwendig sind, damit er eine echte Chancengleichheit gegenüber anderen Gesellschaftsgruppen in Österreich hat.
(Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke. Das Wort hat Landtagsabgeordneter Dr. Sauerzopf.

Landtagsabgeordneter Dr. Franz Sauerzopf

(Burgenland): Hoher Bundesparteitag! Sehr geehrte Damen und Herren! Bildung ist mehr als Schule. Die politische Bildung ist eines jener Reizworte oder ein Popanz, der vielfach in der Diskussion um die Schule gemieden wird, weil man diesen Bereich sofort dem Sozialismus, der sozialistischen Schulpolitik zuordnet.

Ich glaube, bei aller Gefahr, die die politische Bildung bringen kann, wäre es das größte Risiko für die Volkspartei, wenn wir dieses Risiko nicht trügen.

Das Problem der politischen Bildung geht weit über schulische und pädagogische Belange hinaus. Dieses Problem reicht in den Bereich der Demokratie im letzten Viertel unseres Jahrhunderts und ins beginnende 21. Jahrhundert. Die politische Bildung an den Schulen wird die Lebensform der Demokratie von morgen bestimmen. Während die ältere Generation zur Demokratie, zu den Gefahren der Demokratie, zum Entstehen der Demokratie ein konkretes Bezugsverhältnis hat, fehlt dieser Bezug bei jungen Menschen.

Bundesparteiensekretär Lanner hat am Vormittag gesagt, zur Politik gehört neben dem Verstand auch das Herz. Für die Demokratie gilt das gleiche. Sachkenntnis, Wissen um die demokratische Verfassung ist zuwenig. Bereitschaft zur Toleranz, Einsatzbereitschaft für den Bestand der Demokratie sind die Voraussetzungen für die Demokratie schlechthin.

Wie sieht es nun bei jungen Leuten in diesen Bereichen aus? Wir kennen aus Meinungsumfragen beispielsweise das geringe politische Interesse der Jugend von heute, die geringe Sachkenntnis, aber, was noch schlimmer ist, die mangelnde Bereitschaft, unser parlamentarisches Demokratiesystem im Notfall auch zu verteidigen.

Ich glaube daher, daß das Risiko der politischen Bildung von einer großen Partei, die Alternativen für ein neues Österreich anbietet, getragen werden muß. Wir wissen um die Gefahren, wir kennen die Gefahr der Politisierung der Lehrer, wir kennen die Gefahr der Indoktrination unserer Kinder, der Schüler vor allem durch Schulbücher. Aber gerade diese Gefahren bringen es mit sich, daß wir die politische Bildung als Gesamtpartei in den Vordergrund stellen müssen. Die Fachleute, die Schulfachleute der Österreichischen Volkspartei haben dieses Problem weitgehend behandelt.

Wir wissen, daß wir nicht ein Unterrichtsfach Politologie wollen, sondern im Unterrichtsprinzip im Geschichtsunterricht, im Religionsunterricht, in Geographie und Wirtschaftskunde, aber auch in der Schülerverwaltung, in der Schulbürokratie und auch im Verhältnis Eltern und Schule muß politische Bildung praktiziert und nicht nur proklamiert werden.

Ich glaube, wir haben weniger Risiko als Chance. Eine junge kritische, urteilsfähige Generation wird eher ja zur modernen Volkspartei sagen als zu einer Klassenpartei, wie es die Sozialisten sind.

Politische Bildung daher nicht nur eine Frage der Schulleute, sondern der Gesamtpartei. Dann wird dieses Problem Chance für die Volkspartei und für das Österreich von morgen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke. Ich erteile das Wort der Frau Abgeordneten Blaickner aus Vorarlberg.

Als nächster Redner ist Landeshauptmann Wallnöfer gemeldet, worauf ich besonders jene aufmerksam mache, die nicht im Saal sind, die aber hereinkommen mögen.

Frau Abgeordnete, bitte.

Landtagsabgeordnete Elfriede B l a i c k n e r
(Vorarlberg): Sehr geehrte Anwesende! Bildung ist das einzige, was wir unserer Jugend mitgeben können, was von Bestand ist. Es sind daher für uns zwei Prinzipien maßgebend: Wir können es uns nicht leisten, irgendeine Bildungsmöglichkeit nicht auszunützen, und zweitens können wir es uns nicht leisten, daß wir in irgendeiner Form Handlanger werden für eine sozialistische Ausbildung, die gesellschaftsverändernde Tendenzen hat.

Damit bin ich auch bei der Fünf-Tage-Woche. Für mich ist das einzig ausschlaggebende, ob Fünf- oder Sechs-Tage-Woche in der Schule, was für die Kinder das beste ist. (Beifall.) Wir haben uns einzig und allein danach zu richten, und hier dürften doch in allererster Linie die Aussprüche der Ärzte und der Psychologen von Bedeutung sein.

Ich glaube auch, daß wir ganz kurz gefaßt sagen können: Bei einer Fünf-Tage-Woche steht zur Frage: Weniger lernen

und damit keine Belastung der Schüler oder gleicher Stoff mit größerer Belastung. Beide Dinge sind meines Erachtens einfach unerträglich. Die Fünf-Tage-Woche darf nicht von dem Aspekt ausgehen, daß die Fünf-Tage-Woche in der Wirtschaft, die den Eltern ein freies Ausschlafen am Samstagvormittag ermöglicht, deshalb auch auf die Schule ausgedehnt wird. (Beifall.) Es ist auch nicht tragbar, anzunehmen, daß am Samstag in der Früh um 7 Uhr 90 Prozent der Eltern mit ihren schulpflichtigen Kindern wegfahren. Das erlaubt die finanzielle Situation gar nicht. (Zustimmung.) Und wegen einzelner Ausnahmefälle können wir auf das nicht übergehen.

Die Folge davon ist, daß wir die Notwendigkeit einer gelenkten Lehrplanüberprüfung vor uns sehen in Verbindung mit dem, was für das Kind notwendig ist. Wir gehen sonst den direkten Weg zur Gesamtschule, die wir von unserem Standpunkt aus ablehnen müssen, weil sie die Möglichkeiten der Familie noch weiter einschränkt.

Hier darf ich darauf hinweisen, welche eminent kritische Bedeutung die modernen Schulbücher, die der Verlag für Jugend und Volks herausgibt, für die Entwicklung unserer Kinder haben. (Beifall.) Darin wird ganz bewußt jeder Wert ausgeschaltet. Sie werden in diesen Büchern kein Wort einer religiösen Beeinflussung finden, obwohl der sozialistische Ideologe Leser sagte, auch Religion muß angeboten werden. Es ist Sache des jungen Menschen, ob er es annimmt oder nicht.

Das ist eine absolute Unterwanderung des Familiengedankens, eine Zerstörung jeder familienhaften Bindung. Es ist eine

Abnahme jeder Wertvorstellung auf sittlichem Gebiet, auf dem Gebiet der Sexualpädagogik, die sich immer mehr zu einer unqualifizierbar schlechten Arbeit auswirkt. Daher, glaube ich, ist es von unserer Seite absolut notwendig, uns nicht nur an die Erwachsenen zu wenden, sondern auch die Kinder in ihrem erlebnisreichsten Alter davor zu bewahren, daß ihre Erlebniswelt von sozialistischen Gedankengängen geprägt wird.

So bitte ich die hier anwesenden Mitglieder dieser Bundesparteiagung, ihr ganzes Augenmerk darauf zu wenden, daß die Schule kein Tummelplatz sozialistischer Ideen wird, die Schulbücher über die Elternvereine abzulehnen und sich zu bemühen, Gleichwertigeres und Besseres an ihre Stelle zu setzen. (Anhaltender Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke und ersuche Herrn Landeshauptmann Wallnöfer, das Wort zu nehmen.

Landeshauptmann Eduard W a l l n ö f e r (BPL, Tirol): Hoher Bundesparteiag! Auf der Tagesordnung steht nicht allein das Thema Schule, sondern der Schwerpunkt heißt Bildung. Aus diesem Grunde bringe ich in meinem Debattenbeitrag etwas, das wohl am Rande der Schule, aber doch im Bereich der Bildung liegt.

Auch unter unseren Parteifreunden habe ich da und dort vom demokratischen Sozialismus gehört, mit dem Unterton, daß dieser ja vieles für sich hätte. Nun, ich fühle mich in diesem demokratischen Sozialismus nicht wohl. Zuerst einmal deshalb nicht, weil bekanntlich die derzeitige Regierungspartei

50,4 Prozent der Stimmen hat und in den entscheidenden Fragen so tut, als würden die anderen 50 Prozent der Österreicherinnen und Österreicher nicht existieren. Demokratie ist das nach meinem Dafürhalten nicht! Wenn man etwa darauf verweisen sollte, daß zum Beispiel in England, im klassischen Land der Demokratie, auch immer die Mehrheit allein regiert, so möchte ich sagen: Für mich ist zurzeit England wahrhaftig kein Vorbild.

Ich bedauere es zutiefst, daß man die Vorstellungen unseres Bundesparteiobmannes vor den letzten Wahlen im Hinblick auf eine Zusammenarbeit einfach mit einer Handbewegung abgetan hat. Nicht daß ich ein Anhänger der Koalition in der Form wäre, wie wir sie bis zum Jahre 1966 herauf gehabt haben. Diese Form der Koalition hat nach meinem Dafürhalten darunter gelitten, daß man Mehrheitsabstimmungen in der Regierung nicht haben durfte und mit dem Einspruchsrecht des Ministers die demokratischen Vorstellungen nicht zur Geltung gekommen sind.

Wenn man aber mit 50,4 Prozent der Stimmen über Fragen entscheidet, die für die übernächste und die darauffolgenden Generationen von Bedeutung sind, muß ich sagen: Das ist nicht Demokratie! Das, was beim Strafrecht passiert ist, bedeutet, daß es 50 Prozent der Menschen nicht verantworten können. Unmöglich können sie es verantworten! Unlängst habe ich in dem Artikel eines Chefredakteurs gelesen, wahrscheinlich werden schon unsere Kinder oder unsere Kindeskinde danach trachten müssen, daß wir die Renten für uns in Europa aus Hinterindien erarbeiten. Das ist nicht Demokratie!

Man hat das Rundfunkgesetz auch mit 50,4 Prozent der Stimmen geändert. Mit einer knappen Mehrheit im Parlament hat man das Rundfunkgesetz geändert und einen Rundfunkbeirat geschaffen. Jetzt gibt es Sendungen im Österreichischen Rundfunk, bei denen ich mich als alternder Mann mit erwachsenen Kindern schäme, den Dreck anzuschauen (lebhafteste Zustimmung), den man da aus der untersten Schublade in das Haus ordentlicher Familien liefert. Noch dazu gegen Geld! Ich muß also schon sagen: Das hat mit Demokratie wirklich nichts zu tun! Nun gebe ich natürlich nicht etwa unserem Rundfunkbeirat die Schuld daran, weil ich weiß, daß er schließlich und endlich auch von den 50,4 Prozent der Stimmen abgeleitet ist.

Aber ich mache auf etwas aufmerksam, das mir wichtig erscheint: nämlich daß es zum Regionalfernsehen kommt. Da hat der Generalintendant des Österreichischen Rundfunks unter anderem mit den Landeshauptleuten und den Kulturreferenten darüber verhandelt, daß die Länder Beiträge - 18 Millionen, 20 Millionen Schilling oder was weiß ich - erbringen sollten. Ein Teil der Landeshauptleute hat dazu ja gesagt. Ich zum Beispiel auch, weil mir besonders daran gelegen ist, daß wir auch Themen unterbringen, die mit dem Südteil unserer Heimat zusammenhängen. Freilich hat man bei diesem "Fast-Ja-Sagen" die Forderung damit verbunden, einen entsprechenden Einfluß sicherzustellen.

Was erleben wir jetzt? Wir erleben, daß der Generalintendant sagt: Das Regionalfernsehen machen wir jetzt, aber wir verzichten großzügigst auf die Beiträge der Länder. - Dies geschieht aus einem ganz einfachen Grund: Weil man die Mitsprache nicht

mag, zahlt der ORF dieses Regionalfernsehen und die damit zusammenhängenden Investitionen selbst.

So! Nun haben wir immer noch sechs Bundesländer, die im Weltbild unserer Gesinnung sind. Ich würde daher die Spitze der Volkspartei sehr bitten, danach zu trachten, gesetzlich fundierte Maßnahmen zu schaffen, damit es auch einen ORF-Beirat für das Regionalfernsehen gibt. Vielleicht sind wir dann doch in der Lage, dafür zu sorgen, daß nicht von dieser Seite auch noch der Dreck aus der untersten Schublade in die ordentlichen Familien geliefert wird. Ich bitte, in der Richtung die Bemühungen einzuleiten, und meine, daß das Ganze sicher auch zum Bereich der Bildung gehört. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke.

Das Wort hat der Landtagsabgeordnete Zörner aus Wien.

Landtagsabgeordneter Professor Rudolf Z ö r n e r (Wien)

Sehr geehrter Herr Vorsitzender! Hoher Bundesparteitag! Durch die Propaganda des Herrn Unterrichtsministers wurden noch vor Jahre immer mehr junge Menschen an die Universitäten und an die Pädagogischen Akademien zum Lehramtsstudium geworben. Zu einem Zeitpunkt, als man angesichts bereits sinkender Schülerzahlen einen Lehrerüberschuß voraussehen konnte, erfolgte noch immer Werbung für diesen Berufszweig.

Bedingt durch die Misere der Staatsfinanzen in Österreich wurden mit dem Schuljahr 1976/77 an den höheren Schulen schwere Restriktionsmaßnahmen auf dem Lehrersektor eingeführt. Dadurch wurden die Fremdsprachenteilung erschwert, die Führung von Freigegenständen aber auch von Förderkursen fast unmöglich

gemacht, die Klassen bis zur Schülerhöchstzahl 36 aufgestockt, und - das möchte ich besonders betonen - an den allgemeinbildenden höheren Schulen gibt es im laufenden Schuljahr mit 512 Klassen, welche die gesetzlich vorgeschriebene Schülerhöchstzahl 36 überschreiten, mehr als in den Jahren vorher. Gleichzeitig entfallen immer noch Pflichtgegenstände, außerdem wurde der Dienstpostenplan der Bundeslehrer gekürzt, und - was besonders zu beklagen ist und in einem höheren Ausmaß als bei den übrigen Beamten des Unterrichtsministeriums zutage tritt - in manchen Bundesländern ist der Fall eingetreten, daß es ausgebildete Lehrer gibt, die entfallende Pflichtgegenstände unterrichten könnten, aber wegen fehlender Dienstposten nicht angestellt werden. Das ist das tragische Fiasko einer jahrelangen sozialistischen Bildungspolitik.

Etwas Grundsätzliches muß noch gesagt werden: Wir brauchen keine kritische und emanzipatorische linke Pädagogik, deren weitreichende Einflüsse - das ist feststellbar - leider auch manchmal bei Bildungspolitikern in unseren eigenen Reihen zu spüren sind, eine Pädagogik, die die totale Machbarkeit des Menschen postuliert, die schließlich und endlich die Person zu einem Teilchen des Kollektivs degradiert und zum Objekt parteilicher Indoktrinierung macht. Die meisten sozialistischen Bildungsreformbestrebungen der letzten Jahre basieren auf diesem inneren Kern. Das müßte man endlich einmal durchschaut haben.

Ich glaube, wir brauchen Schulen mit kleineren Klassen und Schulen mit einem überschaubaren Aufbau. Dann würden unter anderem auch partnerschaftliche Beziehungen zwischen Eltern,

Lehrern und Schülern leichter möglich sein, die auf einer gedeihlichen Zusammenarbeit, auf einer menschlichen Begegnung basierten und nicht ein künstliches Hochspielen von Konfliktsituationen zum Ziel hätten. Auf Lehrerseite setzt dies eine Eigenverantwortung und jede pädagogische Freiheit voraus, die der Lehrer als im Geschehen der Klasse Stehender braucht und die er auch besser kennt als jede Schulbehörde. Zur Entkrampfung dieses Lehrer-Eltern-Schüler-Verhältnisses wären ähnliche Einrichtungen wie der Schulgemeinschaftsausschuß auf Landes- und Bundesebene zu schaffen.

Ich glaube, daß wir eine Schule brauchen, in der Lernen und Leistung wieder Freude machen. Dazu gehören moderne Lehrpläne, in denen das bloße Faktenwissen das verständnisvolle Lernen nicht schlägt. Wir wollen eine gleichmäßige sowie gerechte Bewertung und Förderung verschiedener Bildungsgänge, weil ich glaube, daß nicht die Matura den Wert und das Ansehen eines Menschen allein bestimmt, sondern auch maßgebend ist, wie sich der Mensch dem Leben und den Gegebenheiten stellt, die auf ihn eindringen.

Ich glaube, wir brauchen ein Bildungssystem, das dem einzelnen seine Selbstverwirklichung garantiert, aber ebenso die Notwendigkeit und Anforderung der Berufswelt berücksichtigt. Weder ein Treibenlassen, wie es Firnberg und Sinowatz wollen, noch eine bildungspolitische Planwirtschaft, von Bildungstechnokraten geschaffen, erscheint mir zielführend.

Eine differenzierte Gesellschaft braucht eine differenzierte Schule.

Der Bundesparteitag kann nur einen Aufbruch zu diesem Problem bedeuten. Ich begrüße es, daß nach unseren eigenen Grundsätzen, unbeeinflußt von modernen linken Theorien, die Richtlinien unserer Bildungspolitik verfaßt werden. Ich begrüße es, daß in diesen kommenden Monaten bis hinunter auf Bezirksebene all diese Probleme erörtert und damit nicht nur die - wie es im "profil" der vorigen Woche zu lesen war - sogenannten maßgeblichen Bildungsonkel des ÖAAB befaßt werden, sondern auch alle engagierten Mitglieder und Nahestehenden zu diesem Erarbeiten eines Bildungskonzepts beitragen können.

Als Vertreter der Österreichischen Volkspartei Wien kann ich Ihnen mitteilen, daß die organisatorischen Vorausarbeiten für diese Diskussion bereits geleistet wurden. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke.

Zum Wort gelangt Herr Abgeordneter Steinbauer.

Abgeordneter zum Nationalrat Heribert S t e i n b a u e r

(BPL, Oberösterreich): Meine lieben Parteifreunde! Wenn von Bildung die Rede ist, dann muß man auch über den Giganten der Bewußtseinsbildung, über das Fernsehen, reden. Ich glaube, wir unterschätzen alle, wie sehr das Fernsehen die tägliche Schule der Nation ist, und wir ahnen nur kaum, wie wenig menschlich diese tägliche Schule ist. Wir unterschätzen einfach, wie sehr das Thema der Gespräche, die wir am nächsten Tag im Betrieb, mit dem Nachbarn und mit dem Geschäftsfreund führen, durch das Fernsehen vom Vortag bestimmt ist. Und wir unterschätzen auch, wie stumm unsere Familien geworden sind und wer das lauteste Familienmitglied ist, nämlich der Fernsehapparat.

Das haben die Sozialisten erkannt, deswegen haben sie 1974 die Macht übernommen und deswegen wollen sie nicht einen Beschluß mit Zweidrittelmehrheit wie bei den Schulgesetzen, sondern sie wollen jederzeit mit einfacher Mehrheit die Dinge ändern.

Meine lieben Parteifreunde! Dagegen müssen wir uns mehr als bisher wehren.

Wir müssen uns auch dagegen wehren, daß die Bewußtseinsbildung an unserer Jugend über "Ohne Maulkorb" nach DDR-Liedern und nach Sexualaufklärung, nicht aber nach unserem Maßstab geschieht.

Wir müssen uns gleichfalls dagegen wehren, daß die Meinungsbildner in "Club 2" das vorgesetzt bekommen, was schick und gleichzeitig falsch ist, daß der, der diese Bewußtseinsbildung zubereitet, Dr. Nennung heißt und daß die Runde, die diese Themen diskutiert, von ihm ausgewählt wird.

Und wir müssen uns dagegen wehren, daß die Bewußtseinsbildung durch Montagen der Schwerpunkte im übrigen Programm durchgeführt wird.

Ich glaube, daß derjenige, der über Bildung und Schule in diesem Lande redet, ganz einfach auch deutlich dazusagen muß: Es hat, wenn die Schule in diesem Lande funktioniert, daneben auch ein offenes Fernsehen zu geben, das alle Standpunkte, die in diesem Lande vertreten werden, gleich und nach ihrer Gewichtigkeit gleich vertritt. (Beifall.)

Und ich glaube, wir sollten daher an jene Sozialisten, die nicht nur an die Macht denken - es soll ja auch noch

welche geben, die auch an die Verantwortung denken -, wir sollten an jene Sozialisten, die noch an Österreich denken und nicht nur ans Behalten der Macht, die Frage richten, wie sie es halten wollen mit der Schule der Nation, mit dem Fernsehen. Sollen wir dort wirklich mit dem Rücken an der Wand stehen, sollen wir dort wirklich den Programmkoordinator in der Generalintendanz seit einigen Tagen als angelobten sozialistischen Abgeordneten haben? Sollen wir dort wirklich einen neuen Personalchef für den 3000-Mann-Betrieb seit einigen Tagen haben, der sich dadurch auszeichnet, daß er 25 Jahre alt und Sozialist ist? Und soll tatsächlich dort ein Mann entfernt werden, der korrekt und anständig seine Pflicht getan hat, aber nur eines seit Jahren korrekt und anständig nicht getan hat: Sein politisches Bekenntnis zu wechseln? Und sollen wir ganz einfach hinnehmen, daß in dieser Schule der Nation der beinahe-Juso-Führer in den nächsten Tagen das Sagen bekommt?

Ich glaube, wir können das nicht hinnehmen, denn dann nützen unsere Schulen nichts, wenn die tägliche Bewußtseinsbildung in diesem Lande nur mehr in eine Richtung geht: die linke, und womöglich die radikal-linke. (Zustimmung.)

Und deswegen frage ich noch einmal von diesem Parteitag aus jene Sozialisten, die nicht nur an die Macht, sondern auch an die Verantwortung denken, ob sie die einfache Mehrheit im Rundfunkgesetz und das Anschaffen im Rundfunk dazu benützen wollen, langfristig dieses Land durch Bewußtseinsbildung in eine Richtung zu drängen. Und ich frage sie, ob sie den Zustand des ORF nicht immer auch als Maßstab für die Qualität der

Demokratie in diesem Lande verstehen müssen. Und ich glaube, daß wir, wenn sie uns nicht entgegenkommen, wieder antreten müssen für den Rundfunk mit einem offenen, mit einem liberalen Konzept, für einen offenen Rundfunk in diesem Lande. Es darf die Schule der Nation nicht in den Händen nur einer Machtgruppierung, nur einer Weltanschauung sein.

Und deswegen treten wir ein für einen Föderalismus im Fernsehen, aber nicht für ein Arme-Leut'-Fernsehen in den Ländern, wo kein Geld, keine Technik und kein Personal angeboten wird, und deswegen bitte ich alle, daran zu arbeiten, daß die jungen Menschen Kameras in die Hand bekommen und lernen, mit Kameras umzugehen. Und ich bitte alle, ihre Fähigkeiten einzusetzen, damit wir kritische Bürger in diesem Lande erziehen. Denn vielleicht kommt die Stunde, wo wir fragen müssen, ob dieses Land ein rotes Rundfunkmonopol grundsätzlich noch ertragen kann.

Ich hoffe, meine lieben Freunde, und das ist in meinen Augen auch Bildung, daß eines Tages die kritischen Bürger wieder aufstehen werden und ein offenes, ein liberales Fernsehen, eine offene Schule der Nation durchsetzen werden.

(Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke. Als nächste bitte Frau Abgeordnete Rosemarie Bauer.

Abgeordnete Rosemarie B a u e r (Niederösterreich): Herr Vorsitzender! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn wir heute vom Kulturverlust sprechen und einen Weg zum neuen Kulturverständnis suchen, müssen wir feststellen, daß die Familie als

Urzelle der Kulturvermittlung ihrer Aufgabe nicht mehr gerecht wird. Umso mehr muß die Schule der kommenden Generation das notwendige Rollenbewußtsein vermitteln, Kulturträger von Morgen zu sein. Das Kind muß in der Schule eine Persönlichkeitserziehung erhalten und befähigt werden, intuitiv, kreativ, kritisch und verantwortungsbewußt zu handeln. Der Lehrer muß dem Kind helfen, Lebenswerte und Wahrheitsformen zu finden, um den zunehmenden Einflüssen der Massenmedien und somit auch der Vermassung entgegenzuwirken. Voraussetzung dafür ist eine Forcierung der musischen Fächer und damit eng verbunden auch eine soziale Aufwertung des Lehrerstandes. Der Lehrer muß Förderer der Kreativität sein und durch seine eigenen Inspirationen die Schüler auf die eigenen Möglichkeiten aufmerksam machen.

Kreativität ist ein Grundanliegen der Erziehung. Die Kreativitätsförderung der vorschulischen Erziehung soll im möglichen Ausmaß in der Grundschule und dann in den höheren Schulen weitergeführt werden. Die Entlastung der Lehrpläne sollte auch der bildnerischen Erziehung zugute kommen. Gerade im Rahmen der Tagesheimschule gäbe es hier Möglichkeiten, in Form von Neigungs- und Interessensgruppen die breite Palette der Möglichkeiten auszuschöpfen.

Plastisches Gestalten sollte auch für Mädchen zugänglich sein. Lehrinhalt und Lehrziele müssen mehr denn je nach den ethischen Werten durchleuchtet werden. Die zunehmende Verstädterung im ländlichen Bereich ist zum Teil darauf zurückzuführen, daß die Kinder bereits ab dem 6. Lebensjahr zu Pendlern werden. Man überlegt heute schon in der Schweiz

die Möglichkeit, doch das erste oder zweite Schuljahr noch im ländlichen Bereich, in der Dorfgemeinschaft zu verbringen, um dem Kind die Möglichkeit zu geben, die Lebensform seiner unmittelbaren Heimat besser kennenzulernen und sie ihm näherzubringen.

Ein Öffnen der Schule für Kulturveranstaltungen, zum Beispiel Kurse der Erwachsenenbildung sowie Ausstellung von Werken vielleicht in der Nähe beheimateter Künstler und Atelierbesuche, Gespräche mit Künstlern sollen dazu beitragen, Vorurteile gegenüber musealen Einrichtungen und kulturellen Dingen abzubauen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke. Als nächster Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Neisser.

Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Heinrich N e i s s e r
(Wien): Hoher Bundesparteitag! Gestatten Sie, daß ich in dieser umfangreich angelegten Diskussion auf einen besonderen Aspekt der Bildungspolitik der kommenden Jahre kurz zu sprechen komme

In der bildungspolitischen Diskussion setzt sich immer mehr der Gedanke durch, daß Bildungspolitik nicht als isolierter Bereich der Politik anzusehen ist, sondern daß es sich dabei um ein Feld handelt, das in einer sehr wichtigen Verbindung zu anderen Bereichen dieses Staates und der Politik steht. Ich meine hier im besonderen das Verhältnis zwischen Bildung und Wirtschaft.

Es geht hier um einen verstärkten Dialog zwischen Schule und Wirtschaft, besser gesagt, um einen verstärkten Dialog

zwischen Bildungspolitik und Wirtschaftspolitik. Und man bezeichnet heute in zunehmendem Maße die Bereiche Wirtschaft und Bildung als Dioskurenzwillinge. Wir sind uns darüber im klaren, daß Fehlentwicklungen in qualitativer und quantitativer Hinsicht sowohl in der Bildungspolitik als auch in der Wirtschaftspolitik vermieden werden sollen. Und ich glaube, wir müssen in diesem Zusammenhang festhalten, daß ein sehr großer Sektor des österreichischen Bildungswesens direkt in der Verantwortung und der Betreuung der Wirtschaft liegt.

Ich meine dabei vor allem zwei Bereiche: als ersten Bereich den Bereich der Lehrlingsausbildung. Fast die Hälfte der Jugendlichen zwischen 15 und 18 Jahren in Österreich werden durch diese Ausbildung in ihr Berufsleben eingeführt. Und durch diese Ausbildung werden ihnen Persönlichkeitswerte vermittelt, die für ihr späteres Leben entscheidend sind.

Der zweite Bereich ist der Bereich der Erwachsenenbildung, jener Teil, wo einerseits die Betriebe, andererseits aber auch die Bildungseinrichtungen vor allem der gewerblichen Wirtschaft Sorge tragen. Ich glaube, daß dieser sehr wesentliche finanzielle Beitrag, den die österreichische Wirtschaft für das Bildungswesen leistet, mit ein Grund sein soll, daß man diesen Bereich auch bei der Erarbeitung bildungspolitischer Konzeptionen in Zukunft verstärkt mit einbezieht.

Lassen Sie mich noch ganz kurz die wesentlichen Mängel erwähnen, die für die politische Diskussion auf dem Bildungsbereich in den nächsten Jahren bestimmend sein werden.

Ein erster wesentlicher Mangel scheint mir im Fehlen einer Bildungs- und Bedarfsplanung zu liegen, ein zweiter wesentlicher Mangel im Fehlen einer entsprechenden umfassenden Bildungs- und Berufsberatung und ein dritter wesentlicher Mangel im Fehlen von genügend Ausbildungsplätzen an berufsbildenden Schulen.

Meine Damen und Herren! Wir kommen um das Problem der zunehmenden Spannung zwischen Bildungssystem und Arbeitsmarktsituation nicht herum, und wenn man in Österreich die drohende Akademikerarbeitslosigkeit von Regierungsseite immer wieder vom Tisch wischen will, so läßt sich einfach faktenmäßig nachweisen, daß sowohl im produktiven Bereich, aber auch im Bereich der Dienstleistungen der Bedarf an Akademikern überproportional abnimmt. Ich glaube, die Österreichische Volkspartei sollte auf diese Gefahr hinweisen, nicht um eine Panikstimmung in der Öffentlichkeit zu erzeugen, sondern um Warnsignale zu setzen.

Und ein zweiter Schwerpunkt, auf den ich noch hinweisen möchte, meine Damen und Herren, besteht darin: Ich meine, daß man die Wirtschafts- und Sozialkunde als Element der politischen Bildung in unseren Schulen verstärkt berücksichtigen sollte. Denn seien wir uns darüber klar: Ein Großteil der Demagogie in der Wirtschaftspolitik der Regierung der vergangenen Jahre konnte nur deshalb wirksam werden, weil die breite Öffentlichkeit einen geringeren Informationsstand in diesen Dingen besitzt.

Darf ich zum Schluß nur noch eines sagen, wie ich mir die bildungspolitische Diskussion der nächsten Jahre vorstelle.

Meine Damen und Herren! Ich glaube, unsere Partei sollte es vermeiden, jenen Weg zu gehen, den Erhard Busek einmal charakterisiert hat als "Weg der ÖVP ist gleich Sozialismus minus 20 Prozent, und das einige Jahre später". Wir müssen den Mut haben, eigene bildungspolitische Initiativen zu entwickeln, ohne Rücksichtnahme auf den Faktor der Popularität. Ich glaube, wir sollten zwar von der Überforderung reden, wir sollten aber ebenso die Überforderung des Bildungswesens beachten, die darin besteht, daß man auf diesem Weg in verstärktem Maße in die Freiheitsräume der Gesellschaft, Familie und Betrieb, eingreift.

Und ich möchte eines noch ganz offen sagen: Ich glaube, wir sollten uns bemühen, daß die bildungspolitische Diskussion der nächsten Jahre nicht nur eine Diskussion der Lehrer für die Lehrer oder für die Schüler wird, sondern daß in verstärktem Maße auch die anderen organisierten Interessensgruppen unserer Partei mit eingeschlossen werden. Ich glaube, es ist klar, daß die österreichische Öffentlichkeit nicht zuletzt auch auf Grund der sozialistischen Bildungspolitik der letzten Jahre für die Bildungsprobleme sensibilisiert wurde. Und sie wäre uns dankbar, wenn wir mit unserer Alternative eine vernünftige Alternative liefern würden.

(Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke. Ich erteile der Landesleiterin der österreichischen Frauenbewegung Oberösterreich, Frau Dipl.-Ing. Marlies Möst, das Wort.

Dipl.-Ing. Marlies M ö s t (ÖFB): Meine sehr geehrten Damen und Herren! In der Resolution ist zu lesen, daß Kindern taugliche Hilfen für das weitere Leben gegeben werden müssen und daß Schwächeren geholfen werden soll. Außerdem gibt der zweite wesentliche Ansatzpunkt Aufklärung darüber, daß eine Diskussion über die Lehrinhalte aller Typen abgehalten werden soll.

Ich möchte hier auf eine ganz spezielle Gruppe von Kindern und Jugendlichen hinweisen, die sehr wohl begabt, meist sogar überdurchschnittlich begabt sind, die aber körperlich behindert sind. Diese Kinder und Jugendlichen haben sehr wohl auch ein Anrecht darauf, daß sie eine qualifizierte Berufsausbildung erhalten, und wir dürfen sie einfach nicht vergessen. Heute haben sie fast keine Möglichkeiten, eine allgemeinbildende höhere Schule, eine mittlere oder höhere berufsbildende Schule zu besuchen. Es fehlen die Heime, besonders aber die entsprechenden Heimschulen, um ihnen eben dazu zu verhelfen, daß sie die ihnen gemäße Ausbildung bekommen.

Sie möchten doch selber gerne wertvolle Mitglieder unserer Gesellschaft werden, und wir haben die Aufgabe, ihnen dazu zu verhelfen. Ich glaube, daß man ihnen durch eine bessere medizinische Differenzierung den Weg ebnen sollte, damit sie ihren eigenen Weg gehen können und damit sie eben von unserer Gesellschaft angenommen werden.

Ich möchte deshalb bitten, daß nicht darauf vergessen wird, wenn diese geplante Diskussion angegangen wird. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Danke. - Herr Ing. Herzog.

Dipl.-Ing. Heiner Herzog (Steiermark): Herr Vorsitzender! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir haben heute schon viel über die Fünf-Tage-Schulwoche diskutiert: ja oder nein. Die Diskussion geht quer durch alle Bevölkerungsgruppen, alle Interessenvertretungen und alle politischen Parteien. Ich habe den Eindruck, daß die Diskussion auf breiter Basis in der Bevölkerung geprägt ist durch Argumente, die vorwiegend die Interessen der Eltern und der Lehrer betreffen. Weiter habe ich den Eindruck, daß man hier sehr versucht ist, Gefälligkeitsdemokratie zu betreiben und der Resignation am Lebensrhythmus unserer heutigen Gesellschaft das Wort zu reden.

Ich meine aber, daß die Diskussion zuwenig unter den Aspekten geführt wird, die die wissenschaftlich fundierten Erkenntnisse über die psychische und physische Belastung und auch Überbelastung der Pflichtschul Kinder gezeigt haben. Die Diskussion wird kaum geführt auf Grund methodisch-didaktischer Überlegungen, etwa wann der größte Lernerfolg gegeben ist. Hat es einen Sinn, fünf Stunden zu unterrichten, wenn man weiß, daß nach der vierten Stunde Lehrer und Kinder überfordert sind? Unter anderem wird meiner Meinung nach viel zuwenig darüber diskutiert, welche gesellschaftspolitischen Folgen es hat, etwa wenn man an kinderreiche Familien denkt, die an einem freien Wochenende sicher vielfach allein aus finanziellen Erwägungen heraus nicht die Möglichkeit haben, dieses Wochenende zu genießen, indem sie wegfahren.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich bin der Meinung, man soll nicht pro oder kontra Fünf-Tage-Schulwoche diskutieren,

ohne echte fundierte Argumente zu haben. Auch soll man nicht diskutieren, wie es in der Resolution heißt, daß es dabei die Aufgabe der Schule ist, die Heranführung an die Lebensrhythmen der Gesellschaft zu verwirklichen und zu berücksichtigen.

Unser Parteiobmann Dr. Taus hat heute gesagt, die Organisationen haben die Aufgabe, die Entfaltung der Persönlichkeit zu ermöglichen. Das heißt, die Organisationen und auch die Schule haben die Aufgabe, Veränderungen in der Gesellschaft herbeizuführen. Ich meine, es geht nicht darum, daß man die Kinder an den Lebensrhythmus der heutigen Gesellschaft heranzuführt, sondern daß man sie in der Schule zu neuen menschlichen und kindergemäßen Lebensrhythmen hinführt.

Die Einführung der Fünf-Tage-Schulwoche soll daher nicht unter Umständen und wie es vielfach geschieht, geprägt sein von egoistischen Wünschen der Eltern und Lehrer, sondern, wenn überhaupt, nur von dem Aspekt, daß man sich fragt, ob sie kindergerecht ist.

Vielleicht kann man auch dazu noch ein Beispiel bringen. Wenn man einem Lehrer, der vor zehn Jahren in Pension gegangen ist, heute den Lehrplan zeigt, dann wird man erleben, daß er sich wundert und selbst überfordert ist, dies zu unterrichten.

Mein Ersuchen an Sie, sehr geehrte Damen und Herren, ist daher, daß man bei der Diskussion um die Fünf-Tage-Woche mehr an das Kind denkt und weniger Gefälligkeitsdemokratie betreibt.
(Beifall.)

Wenn wir versuchen, an die Kinder zu denken und eine menschliche Schule zu installieren und zu verwirklichen, dann

ist das die Basis für etwas, wovon heute schon des öfteren gesprochen worden ist: daß Bildung mehr ist als nur Schulbildung. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich erteile das Wort Frau Angela Ortner von der Österreichischen Frauenbewegung Oberösterreichs.

Landtagsabgeordnete Angela O r t n e r (Oberösterreich): Sehr geehrte Damen und Herren! Dieser Bundesparteitag widmet der schulischen Bildung breiten Raum. Ich möchte einige Gedanken zur Berufsausbildung junger Mädchen und im speziellen zur Berufsberatung anmerken.

Immer noch haben zwei Drittel aller Frauen keine über die Pflichtschule hinausgehende formale Ausbildung abgeschlossen. Nur ein Drittel der Frauen verfügt über einen Lehrabschluß.

Dazu kommt noch die Konzentration auf ein schmales Berufsfeld. 90 Prozent der weiblichen Lehrlinge erlernen Berufe, in denen Frauen sehr stark dominieren. Hier müßte die Berufsberatung noch stärker eingreifen. Die Berufsberater sollten die Mädchen auf Berufe hinweisen, die über die traditionellen Frauenberufe hinausgehen. Dies betrifft sowohl Berufe im technischen Bereich als auch neue Berufe auf dem Dienstleistungssektor.

Außerdem müßten die Berufsberater versuchen, individuell den Zusammenhang zwischen Karriereplanung und Familienplanung herzustellen. Besonders familienorientierte Mädchen etwa sollten Informationen über Berufe, in denen eine spätere Unterbrechung

und Wiedereingliederung in den Beruf leichter möglich ist, und Informationen über Berufe, in denen Teilzeitarbeit angeboten wird, erhalten.

Die Sicherheit des Arbeitsplatzes hängt sehr wesentlich von der beruflichen Qualifikation des Arbeitnehmers ab. Es hat sich gezeigt, daß Arbeitsplätze, für die ein niedriges Ausbildungsniveau genügt, in Rezessionsphasen im allgemeinen stärker von Kündigungen bedroht sind als hochwertige.

Die Berufsausbildung junger Mädchen darf daher keinesfalls unter dem Aspekt gesehen werden, daß infolge einer traditionellen Rollenerwartung der Beruf für die Mädchen ohnehin nur eine Übergangslösung sei. Eine derartige Bewertung ist gesellschaftspolitisch längst überholt und auch gefährlich.

Sicherlich sind nicht alle Probleme mit einer guten Berufsausbildung des jungen Mädchens gelöst. In einer Zeit, in der sich Wissen so rasch überholt wie heute, muß eine lebensbegleitende Fortbildung folgen. Für die erste Berufswahl aber muß einer umfassenden Berufsberatung und einer soliden Berufsausbildung der Mädchen noch mehr Aufmerksamkeit als bisher gewidmet werden. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Danke. - Herr Abgeordneter Dr. Günzl, wenn Sie das Wort nehmen.

Landtagsabgeordneter Dr. G ü n z l :
Hoher Parteitag! Ich werde zwei Minuten einbringen.

Die sozialistische Bildungspolitik ist, wie wir ja wissen, sehr stark oder wesentlich durch neomarxistische Gedankengänge geprägt. Hier entlarvt sich der Sozialismus in seiner lang-

fristigen Politik. Das ist für uns eine existentielle Herausforderung. Ich glaube nicht, daß wir ihr gerecht werden können, wenn wir als einzige Forderung den Pluralismus in den Raum stellen. Ich fürchte, daß wir mit den traditionellen Werten und Methoden auch nicht dieser Herausforderung widerstehen können. Ich denke, daß wir hier doch kreative Neuerungen dringend notwendig haben.

Es kommt darauf an, uns über die Bildungsziele neue Gedanken zu machen, sie neu und klar zu formulieren. Klare Bildungsziele sind auch die Voraussetzung dafür, daß wir einen Lehrstoff sichten und lichten und integrieren können.

Auch die Forderung nach dem Lernen lernen ist nicht möglich, wenn nicht klare Bildungsziele da sind, die Übersichten über den gesamten Bildungsstoff herstellen, den Bildungsstoff integrieren, zu einem Gesamtwissen verbinden, das es dem einzelnen Lernwilligen möglich macht, jenen Bereich herauszusuchen, den er weiterlernen will.

Der Akademikerbund hat einen Arbeitskreis, der sich mit dieser Problematik sehr eingehend beschäftigt hat, und er hat auch Diskussionsbeiträge erstattet. In der letzten "Furche" wird darüber berichtet. Schauen Sie sich das an! (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Danke. - Bitte Dr. Schmitz.

Dr. Richard S c h m i t z (ÖWB, Wien): Herr Vorsitzender! Hoher Parteitag! Meine Damen und Herren! Dieser Parteitag hat in seinem Schwerpunkt auf dem Gebiet der Bildung die Schule gewählt. Ich glaube, daß dieser Schwerpunkt gut gewählt war, ich

glaube aber ebenso, daß in dieser Diskussion die ganze Breite der Bildungsproblematik herausgekommen ist.

Ich freue mich, daß in dieser Resolution, die wir hier beschließen sollen, die Bildungskonferenzen einen wichtigen Teil und vor allem den Schluß bilden. Ich würde bitten, daß man bei diesen Bildungskonferenzen der Berufsausbildung und ihrer Problematik einen ganz hervorragenden Raum widmet, nicht zuletzt auch deshalb, weil hier die ideologischen Differenzen zu den Sozialisten besonders deutlich werden.

Außerdem sollte man nicht unter den Tisch fallen lassen, daß auf dem Gebiet der politischen Bildung sich momentan bedeutende Dinge tun, und auch hier dürfte uns die ideologische Differenzierung nicht schwerfallen.

Auch die Bildungsrolle der Medien erscheint mir als Thema für eine Bildungskonferenz sehr angebracht, insbesondere was die Inhalte und die Methoden betrifft, wie diese Inhalte und Methoden in den Medien derzeit dargebracht werden.

Die Bildungsresolution, so wie sie sich derzeit darstellt, hat einen Kritikteil und einen positiven Teil. Wir sollten versuchen, den positiven Teil in dieser Resolution auszuwerten, vor allem auszuweiten und in mehrere positive Formulierungen umzuwandeln. Insbesondere bei der verschlüsselten Formulierung der Chancengleichheit erscheint es mir notwendig, eine positive Formulierung einzuführen.

Zum Schluß darf ich ein Versprechen ablegen, ein Versprechen für alle Bildungsexperten aus den Interessenvertretungen und aus den Teilorganisationen. Wir werden mit aller Kraft

an den Bildungsalternativen der Österreichischen Volkspartei mitarbeiten. Ich darf aber dieses Versprechen noch erweitern: Wir werden uns dieses Mitspracherecht auch nicht nehmen lassen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke. - Ich ersuche Frau Gemeindevorstand Dr. Hosp.

Dr. Maria H o s p (Vorarlberg): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir beschäftigen uns auf diesem 19. ordentlichen Bundesparteitag der Österreichischen Volkspartei mit neuen Wegen für Österreich. Als ein wichtiges Stück dieser Wege haben wir das Gebiet der Schule, der Bildung und Weiterbildung erkannt, denn der politisch mündige Mensch von morgen erhält sein Wissen und seine Bildung, auch seine Charakterbildung ja in der Schule von heute. Der menschlichen Schule und allen ihren Aspekten war daher zu Recht ein Großteil der bisherigen Diskussion gewidmet.

Die Schule ist aber längst nicht mehr alleiniger Wissens- und Bildungsvermittler. In zunehmendem Maße sind andere Faktoren hier mittätig, und dabei kommt dem Fernsehen eine besondere Aufgabe, aber auch eine besondere Verantwortung zu. Es kann sicherlich eine wertvolle Ergänzung und Vertiefung des in der Schule angebotenen Wissens vermitteln, und diese Möglichkeiten müßten im vermehrten Maße genützt werden.

Einen Hinweis darauf vermisse ich in dem uns heute vorgelegten Papier und habe mich deshalb über den Diskussionsbeitrag des Abgeordneten Steinbauer sehr gefreut.

Fernsehen ist ein Geschenk der Technik an die Menschen des 20. Jahrhunderts. Es ermöglicht uns eine bisher ungeahnte Weitläufigkeit der Information; die Welt schrumpft zusammen, ihre Probleme werden uns bewußt. Wir alle erhalten ein enormes Tageswissen, und auch das gehört zur Bildung.

Fernsehen ist aber auch ein Geschenk im ästhetischen Bereich. Denken Sie nur an die Möglichkeit der Teilnahme an großartigen künstlerischen und kulturellen Ereignissen. Und Fernsehen ist nicht zuletzt auch ein Geschenk, das uns Anregungen für die Freizeitgestaltung vermittelt, das uns ungezählte Hobbytips gibt und zahlreiche Möglichkeiten zur Weiterbildung bietet.

Isolierungen werden abgebaut, die Welt rückt zusammen. Fernsehdiskussionen eröffnen die Möglichkeit zum Gespräch zwischen Partnern, die sonst nicht miteinander reden. Fernsehdiskussionen wecken Verständnis für entgegengesetzte Standpunkte, lassen mitunter auch die Notwendigkeit gemeinsamen Handelns erkennen.

Doch das Fernsehen kann auch durchaus negative Effekte erzeugen. Den Fernseher hat der Herr Abgeordnete Steinbauer als lautestes Familienmitglied bezeichnet. Wir alle kennen Beispiele, bei denen wahlloser Fernsehkonsum zu einem Versiegen des Dialogs, zu einer Flucht aus der Familie geführt hat. Auch Einsamkeit, berufliche Unzufriedenheit, allgemeine Enttäuschung lassen Menschen bei den Massenmedien Zuflucht finden.

Ein weiterer Aspekt: Durch eine geschickte Steuerung ist es möglich, Information so zu bringen, daß Wesentliches, zwischen reißerischen Berichten verpackt, völlig untergeht.

Gestern abend zum Beispiel in "Zeit im Bild" 2 wurde der Bericht über den "Internationalen Frauentag" von jenem über die Prostitution in Vorarlberg völlig überlagert.

Angesichts dieser Entwicklung müssen wir uns zweier Tatsachen bewußt bleiben: Zum ersten kann die Hinwendung zu den Massenmedien, insbesondere zum Fernsehen, immer nur ein unzulänglicher Ausweg sein, der keinen sozialen Kontakt zu ersetzen vermag und der uns alle nicht von der Verpflichtung entbindet, uns persönlich um unsere Mitmenschen zu kümmern. Zum zweiten ist einseitige Information, die letztlich zur Manipulation wird, gefährlich und macht das Fernsehen, das ich bisher als ein Geschenk bezeichnet habe, zu einem Danaer-Geschenk.

Aufgabe einer verantwortungsbewußten Medienpolitik der achtziger Jahre wird es daher sein müssen, darauf zu achten, daß Meinungsfreiheit und Meinungsvielfalt unangetastet bleiben, daß Information nicht diskriminierend wirkt, sondern als positive Unterrichtung und Unterstützung gegeben wird, daß das Fernsehen als Instrument der Wissensvermittlung vor allem in der Erwachsenenbildung, in der Weiterbildung vermehrt zum Einsatz kommt, daß das im Fernsehen Gebotene Anregungen zur Eigenbetätigung und zum Ausbau zwischenmenschlicher Beziehungen gibt und nicht dazu führt, daß sich ein Volk von Schweigern untätig vor den Fernsehschirmen berieselnd läßt und nicht merkt, wie ringsum die Welt und unsere pluralistische Gesellschaft mehr und mehr unter den Einfluß sozialistischer Ideologie und sozialistischen Machtstrebens gerät. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke.

Ich erteile das Wort dem Landesobmann der Jungen VP
Dr. Pühringer.

Dr. Josef P ü h r i n g e r (Junge VP, Landesobmann,
Oberösterreich): Hoher Bundesparteitag! Liebe Gesinnungs-
freunde! Im Rahmen dieses Parteitages wurde bereits mehrmals
darauf hingewiesen, daß gerade die Bildungspolitik ein
spezielles Experimentierfeld für die sozialistischen Gesell-
schaftspolitiker darstellt, denn in diesem Bereich werden die
wahren Absichten des Sozialismus vom Durchschnittsbürger nicht
auf den ersten Blick erkannt.

Ein meisterhaftes Spiel mit verteilten Rollen haben Öster-
reichs Sozialisten vor wenigen Wochen in diesem Zusammenhang
zum Thema Religionsunterricht an den Pflichtschulen geliefert.
Einige Vorredner haben bereits die Vorstellungen der Öster-
reichischen Volkspartei präzisiert. Ich glaube jedoch, daß
auf diesem Parteitag auch ein deutliches Wort der Jugend zu
diesem Thema fällig ist.

Eine zentrale Rolle bei diesem abgekarteten Polit-Theater
spielen die Jusos. Sie wurden ausgesandt abzutesten, ob die
Zeit bereits reif sei, einen langgehegten Wunsch vieler, ich
möchte nicht sagen aller Sozialisten zu verwirklichen und den
Religionsunterricht abzuschaffen. Wer es bisher nicht durch-
schaut hatte, diesmal wurde es allen klar: Dieses Spiel ist
Methode. Die Jusos müssen für die sozialistischen gesell-
schaftsändernden Reformen Vorarbeit leisten und einer so-
zialistischen Gesellschaftsordnung den Weg bereiten. Sie

werden zwar wie böse Buben, wenn es opportun erscheint, für ihr Vorpreschen vom Parteivorsitzenden zum Schein publikumswirksam getadelt und "geohrfeigt", aber in Wirklichkeit heißt der Regisseur, der hinter allem steht, Bruno Kreisky. Die ständigen Angriffe der Jungsozialisten auf den Religionsunterricht lassen die Kontakte der SPÖ-Führung mit der Kirche als puren Opportunismus erscheinen. Die sozialistische Jugend hat - so scheint es - die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß die Atheisten in ihrer Partei nicht verärgert werden, während die führenden Sozialisten mit der Kirche zu liebäugeln haben, weil man auch in diesem Lager auf Stimmenfang aus ist.

Die Junge Volkspartei bekennt sich mit allem Nachdruck auch öffentlich am Parteitag zum Religionsunterricht, und zwar aus mehreren Gründen. (Hoch-Rufe und Beifall.)

Die Junge Volkspartei, die Jugend der großen Österreichischen Volkspartei, bekennt sich zum Religionsunterricht, weil Religion eine wesentliche, wenn nicht überhaupt die wesentlichste Dimension des Menschseins darstellt. Zu den Bildungszielen der Schule gehören nicht nur materielle Wissensgebiete und intellektuelle Ziele, sondern auch das Sittlich-Religiöse, weil wir keinen halben Menschen heranbilden wollen. Durch den Religionsunterricht macht der junge Mensch einen wesentlichen Schritt zur Selbstentfaltung, weil Sinn- und Wahrheitsfragen nicht umgangen werden können. Man muß jungen Menschen auch Antworten auf ihre Fragen anbieten, die nicht immer aus Wissens-erklärungen allein bestehen können, Antworten, die einer klaren weltanschaulichen Aussage bedürfen. Ich habe deutlich gesagt:

"Antworten anbieten", entsprechend methodisch vorbereitet und unter Absage jeglichen Zwangs. Religionsunterricht verstanden als eine allmähliche Befähigung zur eigenen Entscheidung, zu einer Entscheidung, der eine klare Ordnung der Werte zugrunde liegt. Der Religionsunterricht gehört aber auch aus geschichtlichen Gründen in die Schule, weil die Religion, speziell das Christentum, in Österreich Land und Leute geprägt hat und bis zum heutigen Tag ein bedeutender Kulturträger ist.

Die Junge Volkspartei fordert die gesamte Gesinnungsgemeinschaft an diesem Parteitag auf, gerade heute, in einer Zeit der Verschleierungspolitik, in einer Zeit, in der man sozialistische Gesellschaftspolitik sehr wohl, aber bestens verpackt und nicht für jedermann erkennbar betreibt, die wahren Absichten des Sozialismus noch stärker als bisher hervorzukehren. So lange die Jusos ihre Angriffe auf den Religionsunterricht nicht einstellen, so lange die sozialistischen Politiker den Religionsunterricht durch Verlegung auf Nachmittagsstunden und dergleichen mehr nicht tatsächlich zu bekämpfen aufhören, erübrigt sich jedes Kontaktgespräch zwischen Kirche und Sozialismus. (Lebhafte Zustimmung.)

Wir, die Mitglieder der Jungen Volkspartei, sagen ja zum Religionsunterricht, weil wir uns dessen bewußt sind, daß der Religionsunterricht im Gesamtauftrag der Schule, in unserem Erziehungssystem ein wesentlicher Faktor bei der Formung der Erwachsenengeneration von morgen ist. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke.

Ich erteile das Wort dem Bundesobmann-Stellvertreter der Jungen Volkspartei Gottfried Kneifel.

Gottfried Kneifel (Junge VP, Bundesobmann-Stellvertreter): Meine Damen und Herren! Dieser Parteitag steht unter dem zentralen Thema "Neue Wege für Österreich". Heute gab unser Parteiobmann Josef Taus der Österreichischen Volkspartei das Startzeichen für die zweite Etappe auf dem Wege zur Ablösung dieser unsozialen, verbrauchten, verschlissenen Sozialistischen Partei. Ich danke ihm, daß er in seinem Bericht die Notwendigkeit einer aktiven sowie dynamischen Jugend- und Bildungspolitik aufgezeigt hat. Aber ich glaube, wir sollen uns weniger formalistischen und formalen Fragen zuwenden, sondern eher die Inhalte unserer zukünftigen Wege, die es ab heute aufzuzeigen gilt, klarlegen.

Ich darf hier namens der Jungen ÖVP einen klaren Standpunkt vertreten. Die Junge ÖVP verlangt mehr, als nur über die Fünf-Tage-Schulwoche zu diskutieren. Auf dem Weg zum neuen Österreich sollen nicht nur Forderungen für die Jugend erhoben, sondern auch Forderungen an die Jugend gestellt werden. (Beifall.) Die jungen Menschen selbst müssen entscheidend zur Gestaltung der gesellschaftlichen Ordnung beitragen, in der sie in Zukunft zu leben wünschen. Engagement und Eigeninitiative sind Voraussetzungen dafür.

Vom Standpunkt der Jungen ÖVP ist daher vom jungen Menschen folgendes zu fordern:

1. alles zu tun, was unseren Staat Österreich, seinen Bestand erhält und seine Entwicklung fördert. Alles zu unterlassen, was diesen Staat und sein Ansehen in der Welt schädigt und schwächt. Ich glaube, die Jungsozialisten sind auf dem besten Weg, dies zu tun.

2. sich für das Junge, sich für das politische Geschehen als junger Mensch zu interessieren, vom Wahlrecht Gebrauch zu machen, sachliche Kritik zu üben, vor allem selbst in den Gemeinde-, Berufs- und Standesorganisationen mitzuarbeiten und dort Aufgaben sowie Verantwortung zu übernehmen.

3. nach beruflicher Bildung, nach Tüchtigkeit und nach Leistung, die nur durch ständige Weiterbildung erreicht werden kann, zu streben.

4. sich auf die Familiengründung gewissenhaft vorzubereiten, und die Schule hat diesen Inhalt im weitesten Sinn auch zu vermitteln. Sich als junge Eheleute und Eltern bewußt zu sein, daß ein Staat nur auf der Basis gesunder Familien eine echte Zukunft hat.

Weiters darf ich namens der Jungen ÖVP hier deponieren und als Forderung an die jungen Menschen in Österreich richten: persönlichen Besitz und Eigentum zu bejahen, durch Sparsamkeit, Klugheit und Leistung zu vermerken, in Ablehnung jeder Kollektivisierung, die alles gleichmacht, die Arbeitsfreude, Leistungswillen und damit den allgemeinen Fortschritt hemmt.

Letztlich soll die Chancengleichheit nur der jeweilige Ausgangspunkt gemäß unserem Salzburger Programm sein. Sie soll der jeweilige Ausgangspunkt der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung für die Menschen, aber nicht begleitendes Regulativ oder gar das Endziel dieser Entwicklung sein.

Auf den neuen Wegen für Österreich fordert die Junge ÖVP vom jungen Menschen geistige Reife und Distanz vor allen

Versuchen von Politikern, die jungen Menschen letztlich nur für ihre egoistisch sozialistischen Ziele zu mißbrauchen.

Schließlich fordert sie von der Jugend, sich ein klares Weltbild zu schaffen und zu erarbeiten, das auf sicheren Grundsätzen beruht und das nach den unveränderten Werten christlicher Menschlichkeit orientiert ist.

So stelle ich mir, vom Blickwinkel der Jungen ÖVP aus gesehen, die "Neuen Wege für Österreich" vor. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke.

Ich erteile nunmehr das Wort Herrn Dr. Ebert aus Wien.

Landtagsabgeordneter Dr. Erich E b e r t (LPL): Hoher Bundesparteitag! Wenn ich jetzt als 26. oder 27. Redner das Wort ergreife, ist Ihre Geduld sicherlich schon leidlich beansprucht. Ich werde mir daher erlauben, Ihnen vier Punkte in ganz kurzer, geraffter Form zu schildern.

Ich möchte noch einmal betonen, daß Bildung keinesfalls nur die schulische Bildung betreffen kann und daß vor allem die berufliche Weiterbildung einen wesentlichen Anteil an der Schulbildung und an der Bildung überhaupt haben muß. Als typisches Beispiel erlaube ich mir hier die Wirtschaftsförderungsinstitute der Kammer der gewerblichen Wirtschaft zu nennen, welche eine große Aufgabe in der Weiterbildung junger, aber auch älterer Menschen erfüllen.

Leider müssen wir mit Bedauern feststellen, daß die wirtschaftliche Ausbildung im schulischen Wesen insofern vernachlässigt wird, als die Schulunterlagen, sprich Schulbücher, mangelhaft oder überhaupt nicht vorhanden sind. Sonst wäre es

nicht möglich und nicht notwendig, daß die Bundessektion Handel mit ihren Lehrbriefen tätig wird und solche Aufgaben durchführt, die eigentlich dem Bund bzw. der Schule zustünden.

Hinsichtlich der Konzepte - ich glaube, man kann nicht immer nur vom Sachgebiet sprechen - müßte die Zusammenfassung in einem Bildungskonzept bzw. in einem Unterrichtskonzept erfolgen, das klar aussagt, welche Schulbildung in welchem Umfang und in welcher Art wir wirklich geben wollen. Erst dann, wenn man Umfang und Art kennt, kann man über die Dauer reden. Sich über etwas, was man nicht genau weiß, zu unterhalten, wie lange es dauern soll, finde ich einigermaßen problematisch.

Hinsichtlich von Schulversuchen ein typisches Beispiel: Aufruf des Herrn Ministers, Schulversuche einzureichen. Wir haben es getan. Wir haben einen kompletten Schulversuch mit allen Unterlagen eingereicht, eine vierjährige Handelsakademie, es wurde glattweg abgelehnt.

Und zum Schluß: Fünf-Tage-Woche. Der Schulstoff, das kann ich als Vater von zwei schulpflichtigen Kindern sagen, ist heute so überladen, daß die Schulkinder die einzigen sind, die keine Gewerkschaft haben und 16 Stunden arbeiten müssen. (Beifall.) Sie sind weit überfordert, und daher kann man hier nur etwas neues in Bewegung setzen, auch nach einem Beispiel Oberösterreich, wenn man klare Aussagen hat, wie etwas aussehen soll. Die Ganztagschule kann nicht die Folgewirkung sein, denn sie würde uns sachlich und politisch schaden.

Der Lebensrhythmus - und dazu möchte ich als Obmann des Handels von Wien ein ganz ehrliches Wort sagen -: Was heißt

"Lebensrhythmus"? Hat der Kaufmann, hat der kaufmännische Angestellte keinen Lebensrhythmus, daß er dann sechs Tage arbeiten soll? Ist sein Lebensrhythmus denn schlechter als der aller anderen? Wir werden es kaum mit dem Begriff Lebensrhythmus meinen Wiener Kaufleuten klarmachen können, daß sie Samstag aufsperrten sollen, während alle anderen zusperren.

Hier haben wir voraussichtlich ein großes Problem zu überwinden, ein Problem, das aber auch darin gipfelt, daß dann die Großstädte am Samstag/Sonntag ein Totenleben feiern werden. Denn wer wird noch in der Großstadt sein, der überhaupt einkaufen wird, wenn alle wegfahren? Ich frage mich: Wozu sollen wir dann die Geschäfte offenhalten, wenn man die Freizeit mit Recht genießen will?

Und zum Schluß ein Satz: Ich habe das Gefühl, der Schulstreß ist bekannt, der Freizeitstreß ist im Anmarsch. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke und ersuche den Herrn Generalsekretär der Jungen Volkspartei, Thaler, das Wort zu nehmen.

Bundessekretär Günter T h a l e r (JVP): Meine sehr geehrten Damen und Herren Delegierten! Wir haben heute schon einige Male den Ruf nach mehr politischer Bildung in der Schule gehört. Wenn wir aber mehr politische Bildung in der Schule fordern, dann müssen wir aber gleichzeitig auch mehr politische Bildung in der eigenen Partei fordern.

Wir müssen heute der politischen Akademie und somit dem Präsidenten Maleta und dem Direktor Kohl unseren vollen Dank

für die geleistete Arbeit aussprechen. Ich brauche sicher nicht daran zu erinnern, daß wir am Bundesparteitag 1972 beschlossen haben, daß alle Mandatäre und Funktionäre in der ÖVP die Pflicht haben, an Schulungen der Volkspartei teilzunehmen. Diese Grundschulungen werden in den meisten Landesorganisationen vorbildlich durchgeführt, und zwar nach dem Prinzip des Föderalismus. Aber es gibt noch immer einige Landesparteiorgane, die die ideelle und finanzielle Unterstützung für die politische Bildung der Parteimitglieder verweigern. Und das heißt, bitte schön, nichts anderes, als daß demokratisch gefaßte Beschlüsse, die wir vor fünf Jahren verabschiedet haben, heute von einigen immer noch nicht exekutiert werden.

Die Junge ÖVP fordert, daß alle Mandatäre der ÖVP in allgemeinen Vertretungskörpern nach ihrer Wahl den Beweis erbringen müssen, die politische Grundschulung absolviert zu haben.

Hoher Bundesparteitag! Im Namen der Jungen ÖVP fordere ich alle Verantwortlichen der Partei auf, darauf zu achten, daß demokratisch gefaßte Beschlüsse erfüllt werden und daß endlich in allen Landesparteiorganisationen die politische Grundausbildung ideell und finanziell unterstützt wird, um unseren jungen Mitgliedern endlich die gerechte Chance zu geben, die ihnen zusteht. Danke schön. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke und ersuche Dr. Sörös, das Wort zu nehmen.

Dr. Kurt S ö r ö s (Wien): Hoher Bundesparteitag! Nach einer illustren Liste von Fachleuten und Pädagogen bin ich der erste, der seine Legitimation, zu diesem Thema zu sprechen, ausschließlich aus der Tatsache ableitet, daß ich Vater zweier AHS-Schüler und Onkel zahlreicher Nichten, Neffen, Täuflinge und Firmlinge bin. Ich glaube aber, daß ich gerade als Unverbildeter, lediglich als Konsument der Bildungspolitik doch auch einige Worte dazu zu sagen hätte.

Meine Damen und Herren! Das Unbehagen im Schulwesen ist sicherlich sehr groß. Das sehen Sie schon aus dieser sehr langen und sehr ausführlichen Diskussion, die seit Jahren nicht verstummt, und für mich ist es ganz eindeutig, daß der Hauptgrund für dieses Mißbehagen vor allem in der Mißrelation zwischen Staat und Familie zu suchen ist. Wir erwarten uns allzuviel vom Staat und zu wenig von der Familie. (Beifall.)

Ich glaube sagen zu dürfen: Ich verzichte dankend darauf, daß der Staat und die Schule meine Kinder sexualaufklärt - dafür bin ich selbst zuständig als Vater -, und verzichte dankend darauf, daß der Staat meine Kinder vieles andere lehrt, wofür in erster Linie die Familie zuständig ist. Ich glaube, daß wir den Mut haben sollten - wer denn sonst, wenn nicht eine christlich-soziale Partei soll es als Alternative aufzeigen, daß wir nicht das alles vom Staat verlangen sollen -, aufzuzeigen, daß die Familie die Aufgabe hat, vieles, was man dem Staat abnehmen könnte, in ihrem eigenen Wirkungsbereich, im Rahmen der Bildung und der Erziehung vorzunehmen. Danke. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke. Zum Wort gemeldet ist Herr Universitätsprofessor Frühwirth.

Universitätsprofessor Dr. Josef F r ü h w i r t h (Wien):
Meine sehr verehrten Damen und Herren Delegierte! Ganz kurz zwei Hinweise zum vorliegenden Bildungsbereich.

Erstens ein formaler. Dieses Papier, das uns heute überreicht wurde, trägt den Titel "Bildung". Nun, Sie alle wissen, daß der Begriff Bildung wesentlich mehr umfaßt, als in diesem Papier behandelt wird. Ich möchte daher bitten, daß man diesen Titel dahin gehend einschränkt und daruntersetzt "erster Teil: Schulpolitik" - denn das ist im wesentlichen in diesem Papier enthalten -, sonst könnte eventuell bei Außenstehenden der Eindruck entstehen, die ÖVP versteht unter Bildung nur den Bereich bis zur Matura. Natürlich geht das weit darüber hinaus.

Und damit komme ich schon zum zweiten, nämlich zur Universitätsbildung und allem, was damit zusammenhängt. Ich möchte also bitten, daß man diesen Bereich in absehbarer Zeit mit der gleichen Intensität behandelt, wie man den ersten Teil, nämlich die Schulpolitik, behandelt hat. Denn die Universitäten und Hochschulen treten in zunehmendem Maße in das Bewußtsein der Gesellschaft. Wir haben bereits heute rund 90.000 inländische Hörer an den österreichischen Universitäten und Kunsthochschulen, werden in wenigen Jahren die 100.000-Grenze überschreiten. Wenn Sie dazu etwa 6000 Hochschullehrer und ebensoviel sonstiges Personal rechnen, so sind wir weit über 100.000, dazu die Familienmitglieder, und so haben wir etwa 300.000 bis 400.000 österreichische Wähler, die unmittelbar am Geschehen der

Hochschulen und Universitäten interessiert sind. Das ist ein Faktor, mit dem eine Volkspartei absolut rechnen muß. Ich darf also bitten, diesem zweiten Teil des Bildungsprogrammes ebensoviel Aufmerksamkeit zu schenken. Danke. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke. Ich erteile das Wort Herrn Abgeordneten Dr. Eduard Moser.

Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Eduard M o s e r
(Steiermark): Meine Damen und Herren! Darf auch ich als ein Sprecher der Elternverbände meiner Freude Ausdruck geben, daß sich der Parteitag mit der Bildung, mit Bildungsproblemen befaßt. Das Papier ist zweifellos auch ein Ausdruck der Anliegen der Elternvereine, wenn es mir persönlich auch etwas zahnlos erscheint angesichts des gewaltigen Unmuts, der sich allerorts über die sozialistische Politik breitgemacht hat.

Die permanente Schulreform-Wurschtlerei und die unübersehbaren Verordnungs- und Erlässewülste sollen aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß zielbewußt, Schritt für Schritt sozialistische Bildungspolitik gemacht wird. Ich möchte ganz kurz ein paar Beispiele bringen.

Erstens: Im Jahre 1971 wurde ein Schulpraktikum für alle Lehrer an den höheren Schulen beschlossen. Es ist eine Erfahrung, daß gerade die Gymnasien darunter leiden, daß die Lehrer zwar wissenschaftlich, aber nicht pädagogisch vorgebildet sind. Bis heute, meine Damen und Herren, ist dieses Gesetz nicht in Kraft getreten, weil die Frau Minister Firnberg keine Durchführungsverordnung erlassen hat. Ich fordere von diesem Platz die Frau

Minister auf, die Sabotage des Gesetzgebers zu beenden und den Höheren Schulen pädagogisch gut vorgebildete Lehrer zu sichern. (Zustimmung.)

Zweitens: Im Papier steht richtig, daß wir überschaubare Schulbereiche brauchen. Was wir uns wünschen, sind kleine Schulsysteme umgeben von Spielplätzen und freundlichen Gartenanlagen. Was aber baut der Herr Minister, was will er bauen? - Gigantische Schulzentren, Mammutschulen mit allen Problemen, etwas, was überall in der Welt heute abgelehnt wird.

Ich würde bitten, daß von diesem Parteitag aus endlich einmal ein klarer Stopp erfolgt, ein Ruf nach dem Stopp solcher Verschwendungsprojekte, solcher unpädagogischer UNO-Citys, daß man hier endlich wieder zurückkehrt zu dem, was Minister Piffl seinerzeit als Devise gestellt hat: Abbau des Bildungsgefälles in Stadt und Land, eine vernünftige, überschaubare Schule.

Und als drittes, meine Damen und Herren: Die Gesundheit der Jugend ist eines der kostbarsten Güter. Es wurde heute schon von den alten Schäden gesprochen. Alarmruf der Ärzte, meine Damen und Herren: Die psychischen Erkrankungen sind erschreckend, und wenn laufend Sedativa und Psychopharmaka in größerer Menge verordnet werden müssen, wenn zwar die Geburtenrate sinkt, die Selbstmordrate aber bei den Schülern und bei den Studenten laufend steigt, ist das doch ein Alarmsignal, daß die Frau Bundesminister endlich etwas tun müßte. Sie ist völlig untätig auf diesem Gebiet! (Beifall.)

Es soll nicht die Schule als Sündenbock hier angeführt werden, aber die Schule trägt auch mit einen Teil der Schuld. Der schon wiederholt hier erwähnte Streß ist ja dadurch entstanden, daß seit Jahren eine Lehrstofflawine über diese Schule brandet, die einfach nicht bewältigt werden kann, die die Lehrer in die Hetze treibt und den Schüler in den Streß. Daher kommen alle diese unangenehmen unpädagogischen Auswirkungen. Was wir verlangen müssen, wäre ein exemplarischer Unterricht, die Möglichkeit, aus dem Lehrstoff etwas auszuwählen, das gründlich zu erarbeiten, mit dem Schüler zu erarbeiten, und dann das Übrige in einer Übersicht.

Schließlich möchte ich noch meine Hoffnung ausdrücken, daß es unseren Schuldirektoren unserer Gesinnungsgemeinschaft in Partnerschaft mit den Schülern und Eltern gelingen möge, ein sympathischeres Klima in unseren Schulen herbeizuführen, mit mehr Motivation, mit mehr Engagement für die Lehrer und für die Schüler. Danke. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Ich danke.

Verehrte Parteifreunde! 33 Diskutanten haben nunmehr 2 Stunden 40 Minuten zum Problem Bildung gesprochen. Wir kommen zur Abstimmung über die Resolution Nummer eins der Antragskommission. Ich bin überzeugt, daß all die Anregungen, die zu diesem Papier gegeben worden sind, verwertet werden, und ich ersuche jene Delegierten mit beschließender Stimme, die dieser Resolution ihre Zustimmung erteilen, um ein Zeichen mit ihrer Delegiertenkarte. - Ich danke. - Gegenstimmen? - Das ist nicht der Fall. Ich stelle die einstimmige Annahme dieses Antrages fest.

Zum Wort gemeldet ist zu einer geschäftsordnungsmäßigen Feststellung Herr Generalsekretär Dr. Lanner.

Generalsekretär Dr. Sixtus Lanner : Meine Damen und Herren! Ich muß Sie noch um eine weitere Abstimmung bitten. Dies ist heute entgegen allen Ankündigungen ein echter Diskussionsparteitag. (Beifall.) Die Diskussion ist außerordentlich breit, und wir freuen uns darüber, weil wir das in diesem Ausmaß nicht erwartet haben.

Nun haben wir aber ein Problem zu regeln, und zwar einvernehmlich zu regeln, damit wir gemeinsam hinter dieser Regelung stehen und die Disziplin in diesem Saal gewahrt bleibt, denn darauf kommt es an.

Wir hatten eine Straßendiskussion mit der Parteispitze an wichtigen Plätzen von Linz vorgesehen. Es gibt nun die Möglichkeit Nr. 1: Wir tagen bis 16.30 Uhr durch und unterbrechen dann für eine Stunde - ich sage: für eine Stunde - die Beratungen. Während dieser Zeit geht die Parteispitze an die vorbestimmten Plätze. Wir setzen um 17.30 Uhr fort, solange Wortmeldungen in der Diskussion vorhanden sind. Das ist der erste Vorschlag, der zur Entscheidung steht.

Der zweite Vorschlag: Wir machen keine Pause, setzen also die Beratungen ohne Pause fort und sagen die von uns geplante einstündige Straßendiskussion ab. (Zustimmung.)

Auch auf die Gefahr hin, daß ich mich jetzt zumindest in der hinteren Reihe unbeliebt mache, darf ich Ihnen meine persönliche Neigung sagen. Wenn es uns gelänge, bis 16.30 Uhr in geordneter Disziplin hier zu diskutieren, sich die an der

Straßendiskussion nicht Teilnehmenden in dieser einen Stunde dann etwas entspannen und wir um 17.30 Uhr geschlossen fortsetzen, so wäre das mir persönlich der liebere Vorschlag. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Dr. W e n z l : Liebe Parteifreunde! Sie haben den Antrag gehört. Da Beifall noch keine Abstimmung ist, lasse ich über den Vorschlag 1 abstimmen, der eine einstündige Unterbrechung von 16.30 Uhr bis 17.30 Uhr vorsieht. Wer mit diesem Vorschlag einverstanden ist, den bitte ich, die Delegiertenkarte zu erheben. - Danke. Gegenstimmen: einige wenige. - Der Antrag ist mit großer Mehrheit angenommen.

Demnach wird also bis 16.30 Uhr in der Tagesordnung fortgefahren und um 16.30 Uhr die Tagung für eine Stunde unterbrochen

Ich bitte nunmehr den Parteiobmann Kollegen Soronics, den Vorsitz zu übernehmen.

Vorsitzender Landeshauptmann-Stellvertreter Franz

S o r o n i c s : Meine sehr geehrten Damen und Herren! Ich übernehme den Vorsitz und danke dem Kollegen Wenzl für die Vorsitzführung.

(Auch die anschließende Diskussion über die Resolution zur Einkommenssicherung wird von einer Multimedia-Vorführung eingeleitet. Diese macht deutlich, warum sich die Volkspartei für die Einkommenssicherung engagiert, und zeigt auf, daß Inflation, Steuer-, Tarif- und Gebührenerhöhungen die Belastbarkeit der Bevölkerung bereits überschritten haben. Weiter wird in der Darstellung darauf verwiesen, daß die Arbeitsplätze gefährdet sind und nun auch die Pensionen von der SPÖ in Frage

gestellt werden, sodaß sich die Bevölkerung um ihr Einkommen zunehmend sorgt.)

Resolution 2 "Einkommenssicherung"

Landtagsabgeordnete Dr. Marlies Flemming

(BPL, Wien): Viele Menschen machen sich heute Sorgen um die Sicherheit ihres Einkommens. Die Maßnahmen der Bundesregierung bringen da keine Abhilfe und ihre Reden geben keine Sicherheit. Ein längerfristiger Kurs ist nicht zu erkennen. Hier will die Volkspartei eingreifen und für den Aufschwung der achtziger Jahre arbeiten.

Die Wirtschaft ist die Leistung aller, und sie muß allen ein gerechtes Einkommen sicherstellen. Der wirtschaftliche Fortschritt muß die persönliche Freiheit und Selbstverwirklichung mit sozialer Gerechtigkeit und Sicherheit verbinden. Das ist die soziale Marktwirtschaft, zu der wir uns bekennen.

Heute geht es darum, unsere Gesellschaft zum Wettbewerb in Europa und in der Welt fähig zu halten. Auch dann muß dies möglich sein, wenn sich das Angebot der Rohstoffe verschiebt und wenn technologischer Wandel die Welt verändert. Das ist die Herausforderung der achtziger Jahre, und alles, was wir erreichen wollen, müssen wir uns erarbeiten. Deshalb sind wir überzeugt, daß Sicherheit nur durch Leistung zu erreichen ist.

Die gegenwärtige Situation Österreichs ist von den Folgen sozialistischer Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik sowie von den Auswirkungen unbewältigter Krisen der letzten Jahre gezeichnet. Da zeigen sich wachsende und unsoziale Belastung

für den einzelnen, zunehmende Verbürokratisierung, die Aushöhlung des Leistungsdenkens und die Einengung der Eigenverantwortung.

Bei der Reform dieser Situation wird die Volkspartei von der konkreten wirtschaftlichen Lage ausgehen. Wesentliche strukturelle Ansatzpunkte zeigen sich bereits jetzt. Der erste wesentliche Ansatzpunkt ist die Sicherung der Arbeitsplätze durch die notwendigen konjunkturpolitischen Maßnahmen.

Die Sicherung der Arbeitsplätze hat absoluten Vorrang. In den vergangenen Jahren haben vor allem mittlere und kleine Betriebe die Arbeitsplätze erhalten. Daher geht es darum, gerade diese Betriebe zu unterstützen und zu wirtschaftlichem Aufschwung zu bringen. Aber nicht nur vorhandene Arbeitsplätze gilt es zu sichern, es muß auch gelingen, die kommenden geburtenstarken Jahrgänge durch die Schaffung neuer Arbeitsplätze in die Gesellschaft einzugliedern.

Deshalb muß ein mehrjähriges Arbeitsplatz- und Strukturprogramm erstellt werden, das in den Betrieben die Investitionsbereitschaft fördert, das die Exportsituation verbessert, das die Betriebe durch verstärkte Forschung zukunftsicher macht und das die Gründung neuer Betriebe erleichtert. Der wichtige Bereich der verstaatlichten Industrie muß längerfristig und international konkurrenzfähig bleiben.

Der zweite wesentliche Ansatzpunkt für eine neue wirtschaftspolitische Kurssetzung ist die durchgreifende Neuordnung des Staatsbudgets.

Nach den Jahren der Milliardendefizite und nach der Ver vierfachung der Staatsschulden zwischen 1970 und 1977 muß eine

Neuordnung im Staatshaushalt zunächst den wahren Zustand voll erfassen und die mehrjährigen Folgekosten falscher Entscheidungen klar berechnen. Eine mehrjährige Budgetplanung muß danach einsetzen und mit einer sorgsamem Abstimmung der politischen Entscheidungen verbunden werden. Der steigende Ausgabenanteil der öffentlichen Verwaltung ist durch Rationalisierung und Verwaltungsvereinfachung einzudämmen.

Die sozialistische Regierung war nicht in der Lage, im Budget politische Prioritäten zu setzen. Sie verbaute damit den Weg, für die gesamte Bevölkerung wichtige Anliegen genügend zu berücksichtigen. Im Gegensatz dazu muß eine neue Budgetpolitik wieder neue Prioritäten setzen, um damit gesamtpolitisch wesentliche Ansatzpunkte zu realisieren.

Der dritte wesentliche Ansatzpunkt ist der Abbau der unsozialen Belastungssituation und die Minderung des Steuerdrucks.

Belastungswellen und Steuerdruck haben gerade in Zeiten ständiger Teuerung ihre hauptsächlichliche Auswirkung bei den im Einkommen schwächeren Menschen. Insbesondere die kinderreichen Familien, die alten Menschen sowie die kleinen Gewerbetreibenden und Bauern sind es, die in ihrem Alltag den vollen Druck der Belastungen spüren. Dazu kommt, daß eine Steuerbelastung an der 40 Prozent-Marke den Einsatz auch der Leistungswilligen dämpft, da die Teuerung die Progression der Steuern noch verstärkt.

Eine Steuersenkung mit 1. Jänner 1978 ist daher anzustreben, und die Partei ist aufgefordert, im Rahmen der Unterschriftenaktion der Jungen Volkspartei die Öffentlichkeit auf diese Notwendigkeit hinzuweisen. (Beifall.)

Ein vierter wesentlicher Ansatzpunkt ist es, den benachteiligten Gruppen der Gesellschaft wieder Sicherheit zu geben.

Kinder dürfen für Familien keine wesentliche Verschlechterung ihres Lebensstandards darstellen. Insbesondere darf bei der Familiengründung die Wohnungsbeschaffung kein unüberwindliches Hindernis darstellen. Deshalb ist eine neue Wohnbauförderung anzubieten, die das notwendige finanzielle Engagement der Familien wieder in ausreichendem Ausmaß ergänzt und sowohl den Wohnungsneubau als auch die Wohnungsverbesserung umfaßt. Dabei müssen Eigenheim und Eigentumswohnung wegen ihrer für die Gesellschaft grundsätzlichen Bedeutung im Mittelpunkt der Bemühungen stehen. (Beifall.)

Im Interesse aller Menschen unseres Landes brauchen wir eine leistungsfähige Land- und Forstwirtschaft in einem funktionsfähigen ländlichen Raum. Dazu ist es notwendig, die Einkommen der bäuerlichen Bevölkerung an jene der übrigen Bevölkerungsgruppen heranzuführen und die Lebensbedingungen im ländlichen Raum, insbesondere im Grenzland, attraktiv genug zu gestalten. (Beifall.)

Voraussetzung dafür ist eine wirksame Einkommens-, Struktur-, Regional- und Wirtschaftspolitik. Von besonderer Bedeutung sind hierbei die Versachlichung der Preispolitik, die Absatzsicherung für Agrarprodukte, Maßnahmen zur Kostensenkung im land- und forstwirtschaftlichen Betrieb, der Ausbau der ländlichen Infrastruktur, die Förderung der bäuerlichen Selbsthilfe und eine gezielte Strukturanpassungspolitik, die der besonderen Situation der Nebenerwerbsbauern und der Bergbauern Rechnung trägt.

Die Bauern erbringen unersetzbare Leistungen für die Erhaltung und Pflege unserer Kultur- und Erholungslandschaft im Interesse aller. Eine ausreichende Leistungsabgeltung ist daher notwendig. (Beifall.)

Es gilt den leistungsbereiten Mittelstand der Facharbeiter, der Angestellten und der Selbständigen zu stärken und ihn nicht durch Maßnahmen der Steuerpolitik um die Früchte seiner Leistung zu bringen. Besonderes Augenmerk muß der Stärkung des Konsumenten gegenüber den Wirtschaftsbetrieben der öffentlichen Hand gelten. Schließlich muß vor allem die Sicherheit der Pensionen jederzeit und für jeden garantiert sein. Das Recht auf die Pension ist der Anspruch des einzelnen auf Grund seiner für die Gesellschaft erbrachten Leistungen. Die Gesellschaft muß dieses Recht anerkennen und sichern. (Beifall.)

Das Ziel unserer Politik muß die Sicherung des Erreichten und der Aufschwung für die Zukunft sein. Dieser Aufschwung muß für alle gelten und darf die sozial Schwachen und Bedürftigen nicht auslassen. Dies ist die Aufgabe für die achtziger Jahre. Sie zu lösen ist die Volkspartei bereit. (Beifall. - Unter den Klängen von Wolfgang Amadeus Mozarts Klavierkonzert Opus Nr. 21 erscheint auf der großen Projektionsfläche des Saales in Leuchtschrift das Motto: "Sicheres Einkommen".)

Vorsitzender S o r o n i c s : Ich danke der Generalsekretärin der Österreichischen Frauenbewegung, Frau Dr. Marilies Flemming, für das Vortragen der Resolution.

Ich eröffne die Diskussion über diese Resolution und möchte zur Information mitteilen, daß bisher 30 Redner gemeldet sind.

Als erster Diskussionsredner Bundesobmann Nationalrat Dr. Mock.

Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Alois Mock (BPL):
Herr Vorsitzender! Meine Damen und Herren! 30 Wortmeldungen legen es nahe, kurz zu sein. Außerdem wäre die Wahrscheinlichkeit des Applauses, wie ich der Geste des Herrn Klubobmannes Dr. Koren entnehme, größer. Ich muß Sie enttäuschen! Mir erscheint das Thema Einkommenssicherung angesichts der Politik der sozialistischen Alleinregierung in der konkreten wirtschaftlichen und sozialen Auswirkung sowie in seiner grundsätzlichen Bedeutung zu wichtig und zu weittragend, als daß wir es uns damit leicht machen könnten. Und ich möchte auch, meine Damen und Herren, meine Bemerkungen zu diesem Gegenstand bewußt in einige grundsätzliche Ausführungen einbauen.

Der materielle Wohlstand allein vermag den Menschen nicht glücklich zu machen. Wir suchen den materiellen Wohlstand, wir wollen ihn, es ist dies aber eine Frage der Rangordnung. Meiner Auffassung nach ist das eine klare Alternative zur materialistischen Grundsatzposition des Marxismus, wonach Geschichte, die Gesellschaft, der Mensch, seine Freuden, seine Enttäuschungen nur das Ergebnis ökonomischer Wechselwirkungen sind und von der Regelung materieller Probleme her alles gelöst werden kann. Dies ist aber auch eine unterschiedliche Position zur Verständ-

nislosigkeit gegenüber dem sozialen Fortschritt, der auch eine Verbesserung des materiellen Lebensstandards umfaßt.

Noch eine zweite grundsätzliche Bemerkung. Unsere Wertvorstellungen, wie sie sich im Salzburger Grundsatzprogramm von 1972 niederschlagen, vertragen sich weder mit fatalistischer Resignation, wonach das Individuum eigentlich und letztlich ohnehin nichts ändern könnte, und vertragen sich aber genauso wenig mit dem blinden Glauben sozialistischer Utopien, wonach alles, letztlich auch der Mensch, machbar ist.

Wir versprechen daher, meine Damen und Herren, keine vollkommene, keine makellose, keine fehlerlose Welt oder Gesellschaft doch wissen wir und sind überzeugt davon, daß wir mit unseren Wertvorstellungen auch im Bereich des Einkommens des einzelnen Bürgers mehr Sicherheit und daher dem Menschen mehr Geborgenheit verschaffen können.

Nun, was verstehen wir unter Einkommenssicherung? Wir verstehen unter Einkommenssicherung das Einkommen aus selbständiger Arbeit als Gewerbetreibender, als Handelstreibender, als Bauer oder auch aus unselbständiger Arbeit. Wir verstehen unter dem Begriff "Einkommenssicherung", wie es auch die Sozialtheorie erklärt, nicht nur die materielle Vorsorge, sondern - meine Damen und Herren, das erscheint mir wesentlich - auch die immaterielle Vorsorge. Daher verstehen wir darunter die Sicherheit der Arbeitsplätze, die Freiheit der Arbeitsplatzwahl, die Sicherung der Ersparnisse, die Sicherung des Eigentums, die Sicherung von Renten und Pensionen sowie die Freiheit in der Konsumwahl.

Dazu gleich eine grundsätzliche Bemerkung. Wir können diese Einkommenssicherung nur dann garantieren, wenn wir in unserer Wirtschaftsstruktur Betriebe haben, die ertrags- und gewinnfähig sind. Lassen wir uns von Sozialisten vor allem aus klassenkämpferischer Einstellung nichts anderes einreden! (Zustimmung.)

Meine Damen und Herren! Es gibt nichts oder nur wenig Bedrückenderes, wenn man bei einem Betriebsbesuch durch ein Unternehmen geht, wo die Arbeitnehmer wissen, daß der Betrieb nicht mehr gewinnfähig, ihr Arbeitsplatz, ihre berufliche Existenz verunsichert ist, und sie sich vielleicht monatelang im unklaren sind, ob sie ihre berufliche Position verlieren oder nicht. Hier ist eine wichtige wirtschaftspolitische Aussage, die uns weit über den weltanschaulichen Bereich hinaus auch im Bereich der konkreten Politik sowie bei vielen anderen Interessen gemeinsam in den Bündeln, in den Teilorganisationen verbindet.

Wodurch, meine Damen und Herren, sehen wir nun diese Elemente der Einkommenssicherung gefährdet?

Erstens durch die Inflationspolitik. Wie vorhin gesagt wurde, ist in sieben Jahren sozialistischer Alleinregierung die Kaufkraft um 52 Prozent gefallen, und der Schilling von damals ist heute nur mehr 65 Groschen wert. Die Sicherung der Ersparnisse ist durch die Inflation gefährdet. Wir haben rund 90 Milliarden Kaufkraftverlust durch die Entwertung unserer Währung in den letzten sieben Jahren. Diese Einkommenssicherung ist gefährdet durch die Verunsicherung der Arbeitsplätze, weil

wir immer mehr auf dem ausländischen Markt mangelnde Wettbewerbsfähigkeit zeigen. Die Wettbewerbsfähigkeit gründet sich auf den Einsatz der Arbeiter und Angestellten, auf die organisatorischen und erfinderischen Fähigkeiten des Managements und der Unternehmer und nicht zuletzt auf den Beitrag der wissenschaftlichen Forschung zur Steigerung der Produktivität. Um 20 Prozent ist die Investitionssteigerungsrate in der Zeit der sozialistischen Alleinregierung zurückgegangen gegenüber der Zeit der ÖVP-Alleinregierung.

Kurz zusammengefaßt zur Inflation: Inflation ist wettbewerbsschädlich, Inflation ist planungsfeindlich. Meine Damen und Herren, wo bleiben die großen Versprechungen des ökonomischen Programms der Sozialisten über langfristige Planung? - Keine Budgetplanung, keine Rahmenplanung für staatliche Investitionen!

Und Inflation ist letztlich unsozial, weil sie die Spekulanten begünstigt und die Armen, in welcher Berufsgruppe immer, besonders benachteiligt. Schon aus der siebenjährigen Inflationspolitik erkennen wir, meine Damen und Herren, was wir immer gewußt haben: daß sozialistisch und sozial nicht dasselbe ist, sondern allein die Inflationspolitik zeigt uns, daß sozialistisch sehr oft der Gegensatz von sozial ist.

Die Sicherung des Einkommens wurde geringer durch den Abbau der Sparförderung, wurde geringer durch eine Frühpensionierung der Arbeitnehmer, wurde geringer durch die Abnahme der Teilzeitbeschäftigungsmöglichkeiten.

Meine Damen und Herren, das Sicherheitsgefühl für sein eigenes Einkommen wurde selten so brutal in Frage gestellt wie

durch die Aussagen des Herrn Finanzministers, daß dann, wenn es zu einer Lohn- und Einkommenssteuerreform kommt, die Renten und Pensionen möglicherweise nicht mehr gesichert seien. Kein einziger ÖVP-Finanzminister hat die Renten und Pensionen in 25 Jahren in Frage gestellt. Wir haben das Wort sozial weniger in den Mund genommen, aber sozialer gehandelt! (Lebhafte Zustimmung.)

Für jede Regierung der Volkspartei und auch heute für die Volkspartei ist die Sicherung des Einkommens der älteren Generation eine vorrangige finanzielle Aufgabe, die schon ein moralischer Imperativ außerhalb jeder Diskussion stellt. Und hier kann ich Präsident Benya beipflichten, als er sagte, der Finanzminister hätte diese Bemerkung besser unterlassen.

Was sind nun, liebe Kollegen, die Ansatzpunkte für die Erarbeitung von Alternativen? Wir haben bereits einen Vorschlag für eine maßvolle Lohn- und Einkommenssteuerreform vorgelegt. Meine Damen und Herren! Über Initiative unserer jungen Parteifreunde wurde eine Bürgerinitiative gestartet. Es ist die Verpflichtung eines jeden von uns, eines jeden Funktionärs, nicht nur sich sagen zu lassen, wie viel unterschrieben haben, sondern sich persönlich zu engagieren, daß Staatsbürger unterschreiben. (Lebhafter Beifall.)

Es ist dies eine Frage der Verantwortung. Wir reden doch in der Grundsatzdiskussion soviel von der Verantwortung des Einzelnen. Es gibt keine politische Position, keine einzige politische Position, die sich dispensieren könnte, sich für diese Bürgerinitiative für eine maßvolle Lohn- und Einkommenssteuerreform und für einen Belastungsstopp zu engagieren.

Meine Damen und Herren, es ist dies außerdem ein Zeichen der Solidarität. Die jungen Parteifreunde haben das vorgeschlagen. Die gesamte Partei hat sich dahintergestellt. Jeder von uns ist verpflichtet, dafür auch zu arbeiten. (Zustimmung.)

In der Lohn- und Einkommenssteuerreform haben wir unsere Vorschläge bei aller Flexibilität klar präzisiert. Wir haben vorgeschlagen 1. Jänner 1978, wir haben vorgeschlagen eine maßvolle Reform, eine Änderung und Verbesserung der Absetzbeiträge nur um den Prozentsatz der Geldentwertung. Wir haben vorgeschlagen eine besondere Anhebung des Alleinverdienerabsetzbetrages und des Kinderabsetzbetrages, weil bei uns Familienpolitik nicht nur in Worten, sondern auch in der Politik Vorrang haben muß. (Beifall.)

Und wir haben diese Lohn- und Einkommenspolitik vorgeschlagen, liebe Freunde, weil es immer mehr Fälle gibt, wo jeder Einkommenszuwachs weggesteuert wird von einer höheren Besteuerung, ja weil es immer mehr Fälle gibt, wo man bei einem höheren Gehaltsbezug netto wegen einer größeren Besteuerung weniger herausbekommt als vor der Lohnerhöhung. Das bedeutet, meine Damen und Herren, daß der Zuwachs durch zusätzliche Arbeit rein verstaatlicht wird. Wir sind jedoch der Auffassung, daß der Staat das verlangen kann, was er unbedingt zur Sicherung der sozialen Hilfe, von der Schule über das Krankenanstaltenwesen bis zum Verkehrswesen, benötigt, daß aber das Maximum dem einzelnen Staatsbürger verbleiben muß. Er soll über das, was er verdient, optimal verfügen, und ich bin überzeugt, er wird auch ökonomischer verfügen, als irgendeine Regierung oder irgendein Apparat es kann. (Beifall.)

Ein weiterer Anhaltspunkt, meine Damen und Herren, ist die eigentumsfeindliche Politik. Wir müssen nicht nur im Wohnbaubereich wieder zu einer verstärkten Förderung des Eigenheimbaues, des Wohnungseigentums kommen, wir haben auch in unseren Lohn- und Einkommenssteuervorschlägen die steuerliche Begünstigung des Miteigentums von Arbeitnehmern eingesetzt.

Meine Damen und Herren! Glauben wir nicht, daß wir in dieser Frage neutral sein können oder nur bestehendes Eigentum verteidigen können. Das wäre nur eine Atempause gegenüber dem Vordringen von Kollektiveigentum. Entweder es gelingt uns, eine wachsende Zahl von Menschen für mehr Individualeigentum und damit für mehr Geborgenheit, für mehr Unabhängigkeit und für mehr Freiheit zu gewinnen, oder wir gehen den sozialistischen Weg. Hier gibt es keine Neutralität! (Beifall.)

Ich glaube, wir sind uns im Grundsatz einig. Wir werden glaubhaft erst durch politisches Handeln.

Ein weiterer Ansatzpunkt ist die Stärkung der privaten und öffentlichen Investitionen durch Kürzung und Begrenzung des öffentlichen Konsums vor allem durch Einschränkung der bürokratischen und zentralistischen Verwaltungsaufblähung. Meine Damen und Herren! 15.000 Dienstposten mehr, neue Ministerien, neue Kommissionen hat diese Regierung geschaffen. Sie ist aber unfähig, dem einzelnen öffentlichen Dienstnehmer zumindest das an Gehaltserhöhung zu geben, was wir auf Grund der Inflationsrate mit Recht beanspruchen.

Wir wollen nicht mehr Beamte, sondern wir wollen leistungsmäßig besser bezahlte, besser ausgebildete, besser fortgebildete

Beamte im Dienste einer besseren Serviceleistung an die Öffentlichkeit. (Beifall.)

Erinnern Sie sich: Dr. Kreisky hat gemeint, zehn Schreibtische mehr koste das zweite Bildungsministerium der Frau Dr. Firnberg. Meine Damen und Herren! Vom Jahr 1970 auf das Jahr 1977 ist der Verwaltungsaufwand von einer Million auf fünfzehn Millionen und der Personalaufwand von drei Millionen auf einundvierzig Millionen angestiegen. Hier liegt eine Vielzahl von Möglichkeiten zu sparen, und die Volkspartei muß, wenn sie glaubhaft sein will, zeigen, daß sie im Bereich der Bürokratie sparen kann. Ich glaube, wir haben mindestens ein oder zwei Ministerien zuviel.

Wenn wir - ein weiterer Ansatzpunkt - stabilisierte Währungspolitik verlangen, so werden wir auch eines Tages über die Rolle der Nationalbank sprechen müssen, ob sie in der Lage ist, tatsächlich noch die Kaufkraft unserer Währung zu wahren. Generaldirektor Kienzl würde sich besser um die Unabhängigkeit der Nationalbank kümmern, als durch Briefe diffamierende Äußerungen des Herrn Bundeskanzlers noch zu unterstützen. (Lebhafte Zustimmung.)

Ein letzter Punkt, meine Damen und Herren: Eine Alternative muß eine verstärkte und konzentrierte Strukturpolitik im Produktions- und Dienstleistungssektor sein. Das ist nicht populär. Strukturpolitik bringt erst mittel- oder langfristige Ergebnisse sie ist aber für die Produktivität der gesamten Wirtschaft entscheidend.

In der Publikation "Prognosen für Österreich" schreibt Millendorfer 1973: Unter Zugrundelegung unseres Bildungsstandard

und des Einsatzes an Personal müßten wir im Vergleich zu nordwesteuropäischen Ländern ein um 70 Prozent höheres Pro-Kopf-Einkommen haben. - Ob nun diese Zahl zu hoch ist oder nicht, hier zeigt sich ein gewaltiger Bedarf an Strukturpolitik auch im ländlichen Raum, und die Sicherung einer Politik für den ländlichen Raum scheint mir ein ganz entscheidender Faktor der Sicherung des Einkommens, der Vorsorge im materiellen und immateriellen Bereich zu sein.

Ich komme zum Schluß: Wenn wir überblicken, was die Sozialisten gestern, vor 1970, bei 3 Prozent Inflation, bei 8 Milliarden Defizit im Budget und bei 40 Milliarden Staatsschulden gesagt haben, wenn wir betrachten, meine Damen und Herren, was sie heute bei 7 Prozent Inflation, bei 55 Milliarden Defizit und bei 160 Milliarden Staatsschulden tun oder nicht tun, so ist es verständlich, daß die Sozialisten und ihre Regierung für die Zukunft, für das Morgen nicht Vertrauen aufbauen, sondern in der Öffentlichkeit immer mehr Vertrauen verlieren.

Meine Damen und Herren! Ich möchte mit einer grundsätzlichen Bemerkung schließen. Wir machen es uns nicht leicht. Wenn wir uns Ziele setzen, so wissen wir, daß wir dafür auch arbeiten müssen. Ich habe vor der vorbereiteten Betriebsrätekonferenz des Arbeiter- und Angestelltenbundes in Enns klar festgestellt unter Bezugnahme auf unser Wiener Programm: Im Sinne eines moralisch-politischen Anspruchs auf Vollbeschäftigungspolitik gibt es ein Recht auf Arbeit, aber es gibt auch nach unserer Auffassung eine Pflicht zur Arbeit. Es gibt ein Recht auf

Eigentum. Verteidigen wir nicht nur bestehendes Eigentum, sondern schaffen wir neues. Es gibt aber auch die Pflicht aus dem Eigentum. Es gibt ein Recht auf Leben. Es gibt aber auch - und betonen wir das vor allem angesichts der Broda'schen Strafrechtsreform - eine Pflicht zur Erhaltung des Lebens. Nur mit dieser grundsätzlichen Einstellung werden wir die Aufgabe der Einkommenssicherung in Freiheit erfolgreich bewältigen. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Soronics : Ich danke Dr. Mock für seine Ausführungen.

Ich möchte, bevor ich dem nächsten Redner das Wort erteile, doch bitten, ungefähr die Redezeit einzuhalten, denn die Zahl der Redner ist bereits auf 32 gestiegen, und ich bitte vor allem jene, die jetzt das Wort ergreifen, Dinge, die vielleicht schon gesagt wurden, nicht zu wiederholen, sondern vielleicht nur zu unterstreichen.

Als nächster Generalsekretär Dr. Schüssel.

Generalsekretär Dr. Wolfgang Schüssel (Wien):
Meine sehr geehrten Damen und Herren! Von diesem Parteitag werden Alternativen verlangt. Warum blickt nun die interessierte Öffentlichkeit so aufmerksam nach Linz zu diesem Parteitag? Warum liegt uns denn die Latte der Alternativen so hoch? Warum erwarten alle von dieser Volkspartei Alternativen? Ich werde Ihnen die Antwort geben: Weil ich glaube, daß die Sozialisten und daß diese Regierung der müden und verbrauchten Männer keine neuen Impulse mehr bieten können. (Beifall.) Der Zauberlehrling

ist alt geworden, nur das Wasser ist immer weiter gestiegen, nämlich das Wasser der ungelösten Probleme, das mittlerweile bis zum Hals steht.

Wie werden wir denn in Zukunft mit dem Problem der Arbeitslosigkeit bei gleichzeitig vermindertem Wirtschaftswachstum fertig werden? Wie werden wir denn die kommenden Verteilungskämpfe entschärfen, die sich da und dort bereits abzeichnen? Wie werden wir in Hinkunft das mühsam geknüpftete Netz der sozialen Sicherheit instandhalten können, ohne dem einzelnen oder den Familien ungeheure und unzumutbare Belastungen über Gebühren, Tarife und Steuern aufzudividieren?

Hier stoße ich gleich auf das eigentliche Grundproblem, daß nämlich in der Vergangenheit immer mehr Problemlösungen vom Staat als vom einzelnen verlangt wurden. Und ich stelle die Gegenfrage, ob nicht dahinter zugleich immer wieder ein Stück Selbstaufgabe steckt, wenn nämlich der einzelne vom Staat nicht nur die Garantie seiner Freiheiten verlangt, sondern gleichzeitig auch die Erfüllung und Befriedigung seiner Wünsche und Bedürfnisse mitgeliefert haben möchte.

Meine Damen und Herren! Wir werden heuer zum erstenmal mit einer 40prozentigen Staatsquote rechnen müssen. Das heißt, der Anteil des Staates am Bruttonationalprodukt wird erstmals die 40 Prozent berühren; in den sechziger Jahren waren es noch 30 Prozent. Deshalb ist sehr wohl gerade heute der Zeitpunkt gekommen, um zu überlegen, wohin denn dieser Trend weitergehen soll, und zu überlegen und die Bevölkerung zu fragen, ob sie eine solche Entwicklung überhaupt haben möchte.

Ich habe da eine Untersuchung des Instituts Fessel aus dem Dezember des Jahres 1976, und diese Untersuchung hat ein sehr klares Ergebnis. Sie sagt, die Bürger sind kritischer geworden gegenüber den Leistungen des Staates. Vor drei Jahren hat noch jeder dritte Österreicher geglaubt, wenn der Staat mehr Aufgaben übernimmt, dann sei das zugleich mit mehr Sicherheit verbunden. Heute ist das nur mehr jeder fünfte Österreicher. Und nur mehr 8 Prozent der Österreicher erwarten sich weniger Ungerechtigkeit bei der Übernahme neuer Staatsaufgaben.

Die Bürger sind skeptischer geworden, sie wissen besser als je zuvor, daß jede staatliche Leistung ihren Preis, ihren gar nicht geringen Preis hat. Die Hälfte der Bürger hat schon jetzt das Gefühl, mehr zahlen zu müssen, als sie auf der anderen Seite an staatlichen Leistungen als Gegenleistung bekommt. Und nur 6 Prozent glauben, daß sie bei diesem Gegengeschäft als Gewinner aussteigen, daß sie nämlich weniger Steuern zahlen, als ihnen auf der anderen Seite an Staatsaufgaben gegeben wird.

Hier wird die Notwendigkeit einer Trendumkehr sichtbar, die ja sehr gute Gründe hat. Denn, meine Damen und Herren, jeder zusätzliche Steuerschilling ist ein Stück Umverteilung. Jeder zusätzliche Belastungsschilling nimmt dem einzelnen und gibt dem Staat, nimmt dem einzelnen ein Stück mehr Wahlfreiheit, ein Stück mehr Entscheidungsfreiheit weg.

Ich glaube, daß hier einfach eine Umkehr notwendig ist in folgende Richtung:

Erstens: Unsere Probleme sind nicht durch mehr Staat lösbar, sondern durch weniger Staat. Es muß eine neue Aufgabenver-

teilung, eine neue Umverteilung vom Staat zum Privaten her. Ansätze zu einem solchen neuen Bürgersinn gibt es bereits da und dort: Selbsthilfe im Sozialbereich, im Gesundheitswesen, in der Bildung oder auch in der kommunalen Wirtschaft. Ich glaube, daß die Volkspartei die Aufgabe hat, diese Selbsthilfeansätze der Bürger sehr wohl zu unterstützen und zu fördern. (Beifall.)

Zweitens: Wenn man von Einkommenssicherung und Arbeitsplatzsicherung spricht, dann muß man ehrlicherweise dazusagen, daß dieses Problem nur partnerschaftlich und nur solidarisch lösbar ist. Ein kleines Land wie Österreich kann nicht jeden Arbeitsplatz am Ort sichern. Wohl aber können wir versuchen, die wirtschaftlichen Voraussetzungen in den Betrieben zu schaffen, daß für alle ein angemessener Lebensunterhalt erreichbar ist. Dieses Ziel, meine Damen und Herren, ist verwirklichtbar und erreichbar.

Drittens: Ich glaube, daß die achtziger Jahre ein neues Leitbild erfordern, das Leitbild des selbständigen Menschen, ein berufliches und ein politisches Leitbild. Bei der Volkszählung des Jahres 1951 war noch jeder dritte Österreicher selbständig, bei der letzten Volkszählung nur mehr jeder fünfte. Und im Finanzministerium gibt es eine Prognose, wonach im Jahr 1985 nur mehr jeder siebente Österreicher selbständig sein wird.

Diese Entwicklung muß aufhören, diese Entwicklung muß umgedreht werden. Wir brauchen wieder mehr Selbständige und mehr Anreize, selbständig zu bleiben und selbständig zu werden.

(Beifall.)

Es gibt heute in Österreich rund 210.000 Betriebe, wenn man so will, sind das 210.000 Problemlöser. Sie lösen täglich das Problem krisenfester Arbeitsplätze, sie lösen täglich zu 90 Prozent das Problem der gesicherten Nahversorgung. Sie bilden 80 Prozent der Lehrlinge aus.

Ich meine, der Kanzler sollte einmal eine seiner berühmten Kanonen-oder-Butter-Fragen an die Bevölkerung stellen: Wollt ihr eine Gesellschaft mit immer weniger Selbständigen oder gar keinen Selbständigen, oder wollt ihr weiter die Leistungen dieser 210.000 Problemlöser in Anspruch nehmen? Ich glaube, die Beantwortung dieser Frage durch die Österreicher wäre sehr eindeutig.

Genauso eindeutig müßte die politische Antwort der Volkspartei und der nächsten Volksparteiregierung ab 1979 sein. Wir brauchen daneben dieses gesellschaftspolitische Leitbild des selbständigen Menschen als Gegenkraft zu einem immer stärker werdenden zentralistischen Staat auch in Österreich. Wir sind ja durchaus im europäischen Spitzenfeld und mit seiner hohen Staatsquote auf der anderen Seite. Und dieses Leitbild muß sein der selbständige, der kritische, der mündige Mensch, eben nicht abhängig betreut, bevormundet.

Meine Damen und Herren! Dieses Leitbild und seine Zielgruppe weit hinein in den Arbeitnehmersektor ist sicherlich die beste Garantie, Chance und Alternative einer erneuerten Volkspartei für 1979. (Beifall.)

Vorsitzender Soronics : Ich danke Dr. Schüssel für seine Ausführungen. Als nächster Nationalrat Riegler.

Abgeordneter zum Nationalrat Dipl.-Ing. Josef

R i e g l e r (Steiermark): Hoher Bundesparteitag! Nach verschiedenen Untersuchungen liegen der Lebensstandard und das Einkommen der landwirtschaftlichen Bevölkerung etwa bei zwei Drittel des österreichischen Durchschnitts. Es ist daher verständlich, daß die Fragen der Einkommenspolitik und der Einkommenssicherung für den landwirtschaftlichen Bereich von besonderem Interesse und von besonderer Bedeutung sind.

Seit 1970 sind die Bauern in Österreich ein Opfer der sozialistischen Agrarpolitik geworden. Das ist einer der wenigen Punkte vom Wirtschaftsprogramm der 1 400 Experten, der wirklich umgesetzt worden ist. Sie sind Opfer einer Agrarpolitik, die gekennzeichnet ist in einer besonderen Weise vom klassenkämpferischen Mißtrauen und auf der anderen Seite von sachlichem Unvermögen und von Dilettantismus.

Bei der Beurteilung der agrarpolitischen Situation muß uns klar sein, daß das Ergebnis der Agrarpolitik im wesentlichen von der österreichischen Volkspartei auch aus der Opposition her geprägt worden ist. Denn wäre es nach dem Willen der sozialistischen Regierung gegangen, dann wäre auch die bescheidenste Preis- und damit Lohnanpassung für die Landwirtschaft nicht zustande gekommen. Wäre es nach dem Willen der Regierung gegangen, dann gäbe es das bewährte System der Marktordnung, das für Konsumenten wie Produzenten gleich wichtig ist, nicht mehr. Wäre es nach der Regierung gegangen, müßten die Zuschußrentner weiterhin auf soziale Gerechtigkeit warten, wären die Nebenerwerbsbauern bei der

Arbeitslosenversicherung, bei der Sozialversicherung entscheidend schlechter gestellt worden.

Immer wieder wird versucht, den demokratischen Wählerwillen der bäuerlichen Bevölkerung zu ignorieren. Immer wieder wird versucht, demokratische Einrichtungen durch willkürlich zusammengesetzte Räte und Kommissionen zu umgehen. Im Interesse unserer Demokratie können wir diese Versuche gar nicht entschieden genug immer wieder in die Schranken weisen. (Beifall.)

Unser agrarpolitisches Konzept ist klar. Es baut auf auf der jahrzehntelangen Erfahrung in der Verantwortung auf Bundesebene. Es baut auf auf der Verantwortung, die unsere Männer und Frauen in den Bundesländern tragen. Es baut auf auf der Sachkenntnis Tausender Funktionäre und Mitarbeiter in den verschiedensten Organisationen unseres Berufsstandes.

Eines soll auch in dem Zusammenhang klar gesagt werden: Unserer Meinung nach ist die Voraussetzung für eine positive Einkommenspolitik eine vernünftige Wirtschafts- und Budgetpolitik des Staates. (Beifall.) Eine Wirtschafts- und Budgetpolitik, die davon ausgeht, daß Stabilität an die Stelle der Inflation kommt, daß Verantwortungsbewußtsein an Stelle der Schulden- und Belastungspolitik kommt, daß der Außenhandel unserer Wirtschaft nicht ständig belastet, sondern im Gegenteil gefördert und unterstützt wird.

Für die Einkommenssituation der Landwirtschaft ist eines besonders wichtig: daß nämlich nicht nur die Preise, sondern auch die Kosten für die Höhe dieses Einkommens ausschlaggebend

sind, daß aber genauso die Steuerpolitik und die Sozialpolitik dazu ihren Beitrag leisten.

Unserer Meinung nach muß eine moderne, der Situation entsprechende Agrar- und Ernährungswirtschaftsordnung das Zentralinstrument einer künftigen Agrarpolitik sein, und das bewährte System der Sozialpartnerschaft in Österreich muß auch für den Bereich der Landwirtschaft volle Anwendung finden.

Die ÖVP tritt ein für eine Versachlichung der Preispolitik, für eine periodische Überprüfung der Agrarpreise. Wir treten ein für eine Kostenentlastung, weil wir damit das Einkommen der bäuerlichen Bevölkerung verbessern können, ohne den Konsumenten belasten zu müssen. Das ist eine Vorstellung, die wir auch im Interesse der Stabilitätspolitik unseres Landes besonders verfolgen.

Eine ganz zentrale Frage der Agrarpolitik ist die Außenhandelspolitik. Hier soll eines deutlich gesagt werden: Für die gesamte österreichische Volkswirtschaft und für die Sicherung Tausender Arbeitsplätze ist die Konkurrenzfähigkeit im Export Voraussetzung; das muß auch für die Landwirtschaft Gültigkeit haben. Der Arbeitsplatz muß uns gleich viel wert sein, ob er in der Industrie, im Gewerbe, in der Dienstleistung oder in der Landwirtschaft gefunden wird.

Wir sehen daher mit größter Besorgnis, daß Österreich eine Einbahnstraße im agrarischen Außenhandel zu werden droht: 9 Milliarden Agrarhandelsdefizit 1975, 11 Milliarden 1976 sind ein Alarmzeichen. Es ist daher unverantwortlich, wenn

man sich auf Alibireisen beschränkt und erklärt, es könne hier nichts gemacht werden.

Wir brauchen besondere Maßnahmen für die Kleinbauern, für die Bergbauern, für die Nebenerwerbsbauern, für die Bäuerinnen, wobei sicher in verschiedenen Debattebeiträgen im einzelnen auf diese Probleme eingegangen werden wird.

Zusammenfassend: Wir werden uns im Sinn dieser Alternativen, vor allem der agrarpolitischen Vorstellungen, auch als Oppositionspartei für die Verbesserung der Situation in der Landwirtschaft einsetzen. Wir sind uns aber bewußt, daß eine konzeptive, umfassende Agrarpolitik die Regierungsverantwortung der ÖVP bedingt. Und dafür wollen wir uns einsetzen! (Beifall.)

Vorsitzender Soronics: Ich danke dem Herrn Abgeordneten Ing. Riegler.

Ich bitte Frau Abgeordnete Dr. Hubinek.

Abgeordnete zum Nationalrat Dr. Marga Hubinek

(Wien): Hoher Bundesparteitag! Die Politik, die den Anspruch erhebt, Menschlichkeit und mehr soziale Gerechtigkeit zu verwirklichen, müßte auf die aktuellen sozialen Probleme unserer Zeit eine Antwort geben. Wo sind diese zu sehen? - Es sind dies die Probleme der Frau zwischen Beruf und Familie, mit einer oft schier unerträglichen Doppelbelastung, die Probleme des Kindes in der Gesellschaft der Erwachsenen, die Probleme der alleinstehenden Mütter und die Probleme der Erziehung der Kinder, der Erhaltung sowie der Funktionsfähigkeit der Familie.

Eine Politik, die sich begnügt, einzelnen Gruppen spektakuläre Geschenke anzubieten, wie dies seit 1970 der

Fall ist, läuft Gefahr, die Ansprüche zu standardisieren und gegenüber Minderheiten unempfindlich zu sein. Zu diesen Minderheiten zähle ich die kinderreichen Familien und - obwohl zahlenmäßig gar nicht so gering - die Gruppe der berufstätigen Mütter.

Eine Politik, die sich um die Einkommenssicherung bemüht, darf die Familie nicht vergessen. Sie trifft die Inflation mit aller Härte, zumal die Einkommenspolitik der Regierung viele familienfeindliche Merkmale erkennen läßt.

Vor mehr als 20 Jahren wurde in diesem Staat ein vorbildliches Gesetz beschlossen, das vorhatte, eine Korrektur des Einkommens, über das die Familie verfügt, vorzunehmen, und zwar nach einem anderen Gesichtspunkt, als es das Leistungsprinzip ist. Es ist dies der Familienlastenausgleich, ein System, um das uns andere Länder beneiden, der jetzige Finanzminister es aber mißbräuchlich handhabt. Wir dürfen nicht erlahmen, das Unrecht aufzuzeigen, daß die Regierung mit Geldern, die den Familien zustehen, Budgetaufgaben finanziert, Überschüsse hortet und sie den Familien vorenthält.

Die Familie hat ihre Struktur verändert, ein Prozeß, der weit in die achtziger Jahre reichen wird. In Zukunft wird sich die Familie als mehr oder weniger partnerschaftliche Kleinfamilie präsentieren, die viele Funktionen an die Gesellschaft abgegeben hat. Aber die unverzichtbaren Aufgaben soll sie nicht aus der Hand geben: die Sozialisation und die Erziehung des Kindes. Dafür, meine sehr geehrten Damen und Herren, muß die Gesellschaft der Familie Hilfe anbieten.

Die Zukunft wird vielleicht mehr als bisher die außerhäusliche Berufstätigkeit der Frau erleben, eine Berufstätigkeit, die nicht nur aus wirtschaftlichen, sondern auch aus anderen Motiven erfolgt. Das wird für den Mann bedeuten, daß er zu einem inneren Familienlastenausgleich aufgerufen wird. Ich glaube, die vaterlose Gesellschaft der Vergangenheit soll ein Relikt bleiben und keine Wiederbelebung erfahren.

Wir müssen nachdenken, welche Hilfe die Gesellschaft der berufstätigen Mutter anzubieten hat, damit sie die ersten Jahre des Kindes mit ihm verleben kann, ohne daß sie allzu große Nachteile in ihrem Berufsleben und in der Sozialversicherung erfährt. Wir müssen weiter Rufer in der Wüste bleiben, weil die sozialistische Mehrheit alle diesbezüglichen Vorschläge abgelehnt hat. Ich glaube jedoch, eine Partei kann auch eine Bewußtseinslage in der Öffentlichkeit schaffen, wo man Verständnis für die Anliegen der Opposition hat.

Ein letztes. Es gibt für uns keine Normfamilie. Die Familiengröße liegt in der alleinigen Entscheidung des Elternpaares. Der Staat muß diese Entscheidung respektieren. Es entspricht keinem Dogma, der kinderreichen Familie zu helfen, sondern es ist einfach ein Gebot der Fairneß, die Lasten mit zu tragen. Eine Partei, die die Familie in den Mittelpunkt ihrer Überlegungen stellt, muß verstärkt versuchen, der Familie die solidarische Hilfe der Gesellschaft anzubieten, damit sie ihre Aufgaben auch in den achtziger Jahren erfüllen kann. (Beifall.)

Vorsitzender Soronics: Herzlichen Dank, Frau Dr. Hubinek.

Als nächster Redner Herr Abgeordneter Ing. Gassner.

Abgeordneter zum Nationalrat Ing. Johann Gassner (BPL): Liebe Parteifreunde! Kolleginnen und Kollegen! In den "Oberösterreichischen Nachrichten" zeigt heute Redakteur Wolfgang Vogel unter dem Titel "Teufelskreis" die wirtschaftliche Argumentationsproblematik auf. Liebe Parteifreunde, wir wissen, daß nicht alle Österreicher um 2000 S bis 3000 S netto weniger verdienen, aber um dieses Problem geht es vorerst nicht! Es geht um die laufenden Steuererhöhungen, die dadurch bedingt sind, daß bei jeder Gehalts- und Lohnerhöhung, bei jeder Einkommenserhöhung des Selbständigen, des Bauern der Finanzminister permanent in die Briefftasche der Österreicher greift. Es geht darum, daß Monat für Monat Gebühren sowie Tarife erhöht werden und deshalb die Diskussionsfähigkeit des einzelnen immer geringer wird. Gerade weil diese Vorgangsweise stillschweigend erfolgt, weil alles sehr leise vor sich geht, ist die Gefahr umso größer.

Unsere Aufgabe ist es, auf diese Gefahr immer wieder aufmerksam zu machen, alle Österreicher immer wieder darauf hinzuweisen, daß Monat für Monat eine Einkommensverminderung durchgeführt wird. Liebe Kolleginnen und Kollegen, gegen diese Politik sprechen wir uns aus. (Zustimmung.)

Neben der Verringerung der Diskussionsfähigkeit des einzelnen treten aber auch noch andere Probleme auf. Erst gestern abend nach dem Parteitag waren wir bei einer Betriebs-

versammlung der Nibelungen-Werke in St. Valentin, wo uns Arbeiter sagten: Wir verdienen um ein Drittel weniger als vor einem Jahr! Und das sind manchmal 3000 S bis 4000 S weniger, weil eben die Auftragslage schlecht ist, weil Schwierigkeiten beim Absatz eingetreten sind. Auch das gilt es aufzuzeigen, weil der Arbeitnehmer in diesem Staat seine Einkommens- und Konsumbedürfnisse an seinem tatsächlichen Einkommen und nicht an dem sogenannten Basislohn orientiert. Überstunden und Zulagen entfallen permanent oder werden geringer. Das betrifft sehr viele Arbeitnehmer, viele einzelne Arbeitnehmer.

Uns, liebe Parteifreunde, geht es darum, das Schicksal jedes Menschen zu beobachten und für jeden einzelnen dazusein. (Beifall.)

Ein Schweizer Journalist stellte vor einigen Tagen die Frage, ob die Schweiz ein "Steuerhochland" sei, er zählte 20 Staaten auf und traf die Feststellung: In der Schweiz beträgt die Belastung des Einkommens durch Steuern und Sozialversicherungsbeiträge 26,21 Prozent. Damit - so erklärte er - sei die Schweiz kein "Steuerhochland".

In dieser Tabelle ist aber auch zu lesen, daß das Einkommen der Österreicher im Jahr 1975 bereits mit 38,14 Prozent belastet war. Dadurch steht Österreich leider mit an der Spitze. Unser Einkommen wird eben durch den Staat ununterbrochen besteuert, und wir haben der sozialistischen Bundesregierung immer mehr abzuliefern. Gegen diese leistungsfeindliche Steuerpolitik und gegen diese leistungsfeindliche Belastungswelle sprechen wir uns aus.

Liebe Parteifreunde! Um die Vollbeschäftigung zu sichern, um das Einkommen zu sichern, um den Arbeitsplatz zu sichern, ist es notwendig, neue Wege zu gehen. Ich möchte die heutige Gelegenheit benützen und Ihnen - um gegen den Generalsekretär, der zehn Punkte vorgetragen hat, nicht als Konterpart aufzutreten - ein 9-Punkte-Programm vorstellen. Wir verlangen:

1. einen Stopp der Belastungswelle,
2. eine sofortige Steueranpassung,
3. die Bekämpfung der Inflation,
4. eine verstärkte Exportförderung,
5. die Erschließung neuer Märkte,
6. die Förderung der Forschung und der Entwicklung,
7. den Ausbau der Dienstleistungen,
8. die Verbesserung des Investitionsanreizes, und
9. - liebe Parteifreunde, ich sage das bewußt als

Vorsitzender der christlichen Gewerkschafter - nicht eine Bestrafung, wie es die derzeitige SPÖ-Bundesregierung durchführt, sondern die Förderung des leistungsbewußten Arbeitnehmers, Bauern und Unternehmers. (Beifall.)

Nur eine gesunde Wirtschaft schafft die Voraussetzungen für soziale Sicherheit und Wahrung der Bildungschancen. Deshalb, liebe Parteifreunde, gehen wir einen gemeinsamen Weg, einen Weg, mit Taus und Lanner an der Spitze, um das Einkommen für den österreichischen Arbeitnehmer, um das Einkommen für den Österreicher zu sichern! (Bravo-Rufe und Beifall.)

Vorsitzender Soronics: Ich danke.

Nächster Redner ist der Abgeordnete Höchtl.

Abgeordneter zum Nationalrat Mag. Josef H ö c h t l

(BPL): Meine lieben Parteifreunde! Ich möchte den heutigen Parteitag benützen, um auf ein Problem besonders zu verweisen, das in den nächsten drei, vier Jahren vielleicht von immer größerer Bedeutung sein wird: das Problem einer eventuell auf uns zukommenden Jugendarbeitslosigkeit.

Für Schulabgänger wird es immer schwieriger, heutzutage einen Lehrplatz zu finden. Dies ist eine Tatsache, die wir wahrlich nicht übersehen dürfen. Dies ist eine Situation, der wir nicht mit einer Vogel-Strauß-Politik - wie es manchmal Sozialisten tun - begegnen dürfen.

Denn Probleme lösen bedeutet für die Junge ÖVP, daß als Voraussetzung dafür Probleme erkannt werden müssen. Probleme lösen bedeutet für uns, daß als Voraussetzung dafür Konzepte erarbeitet werden müssen. Und Probleme lösen bedeutet für die Junge ÖVP, daß wir versuchen müssen, das, was wir in die Konzepte hineingegeben haben, konsequent, Schritt für Schritt, zu verwirklichen.

Liebe Parteifreunde! Führen wir uns vor Augen, wie diese Ausgangslage nun aussieht: Wir haben feststellen müssen, daß bereits Ende 1975 in der westlichen Welt rund 7 Millionen Jugendliche unter 25 Jahren von Arbeitslosigkeit betroffen waren. In Frankreich war jeder fünfte Arbeitslose jünger als 20 Jahre; in England war jeder siebente Arbeitslose jünger als 20 Jahre.

Ich glaube, wir dürfen auch in Österreich jedes nur kleine Signal, das in diese Richtung hindeutet, nicht übersehen, denn

wir müssen versuchen, dieses Problem rechtzeitig in den Griff zu bekommen, wir müssen Probleme erörtern, wir dürfen sie nicht verschweigen, wir müssen Lösungsvorschläge erarbeiten, wir dürfen nicht ruhen.

Wie sehen eigentlich die betroffenen Jugendlichen selbst das Problem der Jugendarbeitslosigkeit?

Wie glauben sie selbst Ihre Situation einzuschätzen?

50 Prozent der österreichischen Jugendlichen zwischen 14 und 24 sind nach neuesten Untersuchungsergebnissen der Ansicht, daß sie persönlich von der Jugendarbeitslosigkeit betroffen sein könnten. 68 Prozent der 14- bis 24jährigen sind der Meinung, daß die politischen Bemühungen um die Sicherung und Erhaltung der Arbeitsplätze für Jugendliche die größte politische Aufgabe derzeit im Bereich der Jugend in Österreich ist.

Wir von der Jungen Volkspartei betrachten diese Auffassung der österreichischen Jugend als Auftrag. Wir betrachten sie als Verpflichtung zur Erarbeitung konkreter Lösungsvorschläge, und wir haben uns mit einem derartigen Lösungsvorschlag beschäftigt und ein Konzept erarbeitet, und zwar das, das wir glauben, hier heute diesem Parteitag präsentieren zu können.

Wir treten ein für eine großzügige Änderung der Lehrlingsverhältniszahlen, befristet auf drei bis vier Jahre. Und ich möchte heute auch die Gelegenheit benützen, an den Handelsminister den Appell zu richten, hier unverzüglich konkret tätig zu werden. (Beifall.)

Wir wollen weiters eine verstärkte Förderung durch die öffentliche Hand, durch Zuschüsse beziehungsweise steuerliche

Erleichterungen für jene Firmen, die ihre Lehrplätze erweitern.

Wir glauben weiterhin, daß verstärkte Anstrengungen der Arbeitsverwaltungen notwendig sind, gemeinsam mit der Schulbehörde und gemeinsam mit den Interessenvertretungen, um über Engpässe rechtzeitig und laufend zu informieren. Und wir glauben, daß ganz einfach auch die Aufnahmekapazität der berufsbildenden mittleren und höheren Schulen erhöht werden muß.

Wir sind auch der Auffassung, daß traditionelle Berufsvorstellungen für Mädchen durch Information und Bewußtseinsbildung um einige durchaus zumutbare Lehrberufe erweitert werden müßte.

Und wir glauben auch, daß für einen besonderen Personenkreis von Jugendlichen, nämlich für ershwert vermittelbare, insbesondere für Sonderschüler, für Behinderte sowie für Jugendliche ohne positiven Pflichtschulabschluß verstärkte Anstrengungen unternommen werden müßten.

Und ich glaube, nicht zuletzt müssen wir auch auf der Forderung bestehen, daß aus Mitteln der Arbeitsmarktverwaltung für Jugendliche, die nur einen Lehrplatz außerhalb ihres Wohngebietes bekommen, ohne Rücksicht darauf, ob ihnen durch das zuständige Arbeitsamt eine Stelle angeboten worden ist oder nicht, eine derartige Zuschußmöglichkeit gebührt:

Und schließlich und endlich möchte ich heute einen Appell von der Jungen Volkspartei an sämtliche Unternehmer richten, zusätzliche Ausbildungsplätze zu schaffen und die vorhandenen Ausbildungsplätze attraktiver zu gestalten.

Meine lieben Parteifreunde! Es geht uns von der Jungen Volkspartei keineswegs darum, das Gespenst der Jugendarbeitslosigkeit an die Wand zu malen, sondern wir wollen uns nur bemühen - ja, gemeinsam bemühen -, dieses auftretende Problem zu sehen und in Einbindung möglichst vieler Stellen und Interessensgruppen zu lösen.

Helfen wir mit, helfen wir alle mit, daß der einzelne jugendliche Schulabgänger nicht den ersten Schritt in die Arbeitswelt mit Arbeitslosigkeit beginnen muß! (Beifall.)

Vorsitzender Soronics: Danke, Herr Abgeordneter Höchtl. Als nächster Herr Dr. Withalm.

Vizekanzler a.D. Dr. Hermann Withalm (Seniorenbund): Hoher Bundesparteitag! Es gab einmal eine Zeit, da man der Österreichischen Volkspartei den Rentenklau anzuhängen versuchte. Das war 1953, im damaligen Wahlkampf. Wir hätten damals fast den Bundeskanzler verloren. Und dann gab es einen Raab-Kamitz-Kurs, dem wir es letzten Endes zu verdanken haben, daß wir heute in Österreich über einen relativen Wohlstand verfügen.

Dann kam 1970. Da verkündete Kreisky den Kampf gegen die Armut in Österreich. Das Ergebnis dieses Kampfes gegen die Armut in Österreich, für die Rentner und Pensionisten zumindest, ist, daß das Jahr 1977 das bisher schlechteste Jahr für die Rentner und Pensionisten ist. Um 7 Prozent - das muß immer wieder gesagt werden - werden die Renten und Pensionen erhöht, 6 1/2 Prozent wird die geschätzte Inflation für 1977 betragen. Das heißt, unter der Voraussetzung, daß die Rentner und

Pensionisten nicht unter die Progression fallen, verbleiben netto 0,5 Prozent!

Meine Damen und Herren! Und ausgerechnet in diesem Zeitpunkt bringt Dr. Androsch die Sicherheit der Renten und Pensionen ins Gerede und versetzt damit Hunderttausende Rentner und Pensionisten in Angst und Schrecken!

Aber nicht nur die Rentner und Pensionisten hat Dr. Androsch in Schrecken versetzt, sondern seine ganze eigene Partei, die Sozialistische Partei. Er hat sie so sehr in Angst und Schrecken versetzt, meine Damen und Herren, daß Dr. Kreisky sich veranlaßt gesehen hat, eine Garantieerklärung für die Renten und Pensionen abzugeben. Und Androsch sagte, als ihm klargemacht wurde, beziehungsweise als ihm klar wurde, was er mit seinen Ausführungen angerichtet hatte: Das war ja nur ein Schreckschuß!

Meine Damen und Herren! Ich muß sagen: Warum denn überhaupt eine Garantieerklärung, wenn sowieso alles in bester Ordnung ist? In Wahrheit ist es doch so, daß die katastrophale Situation der Staatsfinanzen Androsch zu seiner unüberlegten Handlung und Erklärung veranlaßt hat. Und diese katastrophale Situation der Staatsfinanzen ist wiederum auf die Verschwendungspolitik der sozialistischen Regierung seit 1970 zurückzuführen.

Hoher Bundesparteitag! Unsere Haltung, unser Standpunkt zu dieser Frage ist folgendermaßen, und das möchte ich vor allem der sozialistischen Regierung gesagt haben: Der ältere Mensch ist kein Spielball. Der ältere Mensch hat nicht zuletzt auf Grund seiner in der Vergangenheit erbrachten Leistungen ein Recht auf einen Lebensabend möglichst frei von Sorgen. (Lebhafter Beifall.) Dazu gehört eine Pension in einer Höhe, die die unumgängliche Voraussetzung für ein Leben in Menschenwürde ist.

Meine Damen und Herren! Wir vom Österreichischen Seniorenbund und die ganze Österreichische Volkspartei werden nicht müde werden, und das mögen sich die Sozialisten gesagt sein lassen, auf dieses Recht immer wieder, und zwar mit allem Nachdruck, hinzuweisen. Der ältere Mensch darf unter keinen Umständen womöglich das erste Opfer das katastrophalen und verunglückten sozialistischen Wirtschaftspolitik sein. (Lebhafte Zustimmung.)

Meine Damen und Herren! Wir werden dafür Sorge tragen, daß der von den Sozialisten im Wahlkampf 1953 an die Wand gemalte Rentenklau nicht in den letzten Jahren der sozialistischen Herrschaft tatsächlich noch Wirklichkeit wird. (Anhaltender lebhafter Beifall.)

Vorsitzender S o r o n i c s : Danke. Als nächster Landeshauptmann Dr. Wenzl.

Landeshauptmann Dr. Erwin W e n z l : Verehrte Parteifreunde! Im Zusammenhang mit dem Thema Einkommenssicherung scheint es mir angebracht, auch darauf zu verweisen, daß die Überwindung der Auswirkungen der Rezession in den letzten Jahren, die Tatsache, daß die Arbeitslosenquoten doch verhältnismäßig niedrig gehalten werden konnten, nicht sosehr darauf zurückzuführen ist, daß diese sozialistische Bundesregierung eine so erfolgreiche Wirtschaftspolitik gemacht hat, sondern es erscheint mir notwendig zu sein darauf zu verweisen, daß insbesondere die Länder, die Landesregierungen und auch die Gemeinden daran einen ganz erheblichen Anteil haben.

Ich möchte das auch untermauern, und es kommt mir hier eine sehr präzise Untersuchung des Instituts für angewandte Sozial- und Wirtschaftsforschung zum Thema "Die Wirtschaftspolitik der Bundesländer" von Richard Schmidjell, erschienen Ende 1976, zu Hilfe. In dieser Untersuchung ist wissenschaftlich untermauert und dargelegt, daß eben die Landesregierungen, und hier nicht zuletzt jene Landesregierungen, die von der ÖVP dominiert werden, ganz besonders erfolgreich auf dem Gebiet der Wirtschaftsförderung tätig waren.

Sosehr es die Hauptaufgabe der Gemeinden, der Länder, des Bundes ist, die Infrastruktur auszubauen, also die Grundausstattung eines Landes mit Straßen, Schulen, mit Krankenhäusern, Wasserleitungen, Kanalisation und sonstigen Einrichtungen der öffentlichen Hand, sosehr ist es notwendig und wichtig, daß die privaten und die betrieblichen Investitionen auch entsprechend gefördert werden. Und ich kann hier im Detail nachlesen, daß wir in den Ländern wirklich erfolgreiche Arbeit geleistet haben und daß wir natürlich insbesondere dort mithelfen konnten, wo wir risikobereite, initiative Unternehmer und Betriebsführer mit fleißigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern hatten.

Die Bundesregierung hat auf Grund ihrer sonstigen Ausgabenpolitik auf vielen Gebieten des Ausbaues unserer Infrastruktur ja eher rückläufige Ausgaben. Nehmen Sie die Ausgaben für den Bundesstraßenbau, für den Autobahnbau. Würden nicht die einzelnen Länder immer wieder Initiativen ergreifen und bereit sein, für diese ausschließlichen Bundesaufgaben Vorfinanzierungen vorzuschlagen und einen erheblichen Teil des Zinsendienstes eben auch

zu leisten, was bei den Länderbudgets und ihrer Größe zweifellos sehr große Anstrengungen erfordert, dann würde sich ja überhaupt erst zeigen, wie wenig/^{wirksam} die Tätigkeit des Bundes auf diesem Gebiet ist, weil wir eben durch diese verfehlte Finanzpolitik zuwenig Mittel haben.

Und wenn man die Inflationsrate, wenn man den Bauindex betrachtet, kann man feststellen, daß seitens des Bundes fast Jahr für Jahr weniger statt mehr ausgegeben wird. Ich könnte das nachweisen mit Zahlen für den Bundesstraßenbau, für den Bau anderer Bundesausgaben, bei Schulen, wo wir uns überall beteiligen müssen. Und ich kann in Zahlen nachweisen, daß die Länder - und auch das ist in der Untersuchung enthalten - für den Ausbau der Landesstraßen, für den Ausbau der Güterwege, der Gemeindestraßen, der Schulen nicht nur vorfinanzieren, sondern für eigene, in der Länderkompetenz liegende Maßnahmen zusätzliche höhere Geldmittel einsetzen, was letzten Endes wirtschaftsbelebend und arbeitsplatzsichernd ist.

Ich will Sie nicht aufhalten mit den einzelnen Daten, aber ich wollte darauf hinweisen und glaube für Oberösterreich sagen zu können, daß wir es im Lande fertiggebracht haben auf Grund des Ergebnisses der Landtagswahl im Jahre 1973, die Wirtschaftsförderung in eine Hand zusammenzuführen, daß wir seither unter Beweis stellen können, daß wir wirklich jedem einzelnen Arbeitsplatz, ich möchte fast sagen nachgehen, um ihn zu sichern, und überall dort, wo wirtschaftliche Schwierigkeiten sind, greifen wir sehr unbürokratisch und erfolgreich ein. Und das ist die Ursache dafür, daß in den Ländern an sich und auch bei uns

die Arbeitslosenquote doch verhältnismäßig niedrig gehalten werden kann.

Ich wollte darauf hinweisen, weil wir auch draußen den Leuten sagen müssen, daß das kein Erfolg der sozialistischen Wirtschaftspolitik ist, sondern daß es unserem Verantwortungsgefühl zuzuschreiben ist, was wir im Interesse der Österreicher für die Sicherung ihrer Arbeitsplätze und ihres Einkommens seitens unserer Partei unternehmen. (Beifall.)

Vorsitzender Soronics: Nächster Redner: Abgeordneter zum Nationalrat Breiteneder.

Abgeordneter zum Nationalrat Johann Breiteneder (Oberösterreich): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wenn wir uns an diesem Bundesparteitag mit der Einkommenssicherung der österreichischen Bevölkerung beschäftigen, dann möchte ich in meinen Ausführungen den Bergbauern in den Mittelpunkt stellen, was die Unsicherheit im Einkommen betrifft.

Wir haben es dabei mit einer Berufsgruppe zu tun, die 135.000 Betriebe umfaßt und deren Einkommen, nachgewiesen im Grünen Bericht, in den Jahren 1975 und 1976 und auch schon 1974 echt zurückgeblieben ist. Dieser Berufsstand erbringt eine Arbeitsleistung in der Woche von mehr als 60 Stunden, und es ist nur zu bekannt, daß diese Berufsgruppe keine Fünf-Tage-Woche hat, sondern Samstag, Sonntag arbeiten muß. Auch die Familienangehörigen, selbst die Kinder, müssen dazu beitragen, ein so bescheidenes Einkommen zu erlangen. Ich glaube daher, daß die

Forderung an den heutigen Bundesparteitag der Österreichischen Volkspartei berechtigt ist, in Zukunft ihr ganzes Gewicht für diese Berufsgruppe einzusetzen. (Beifall.)

Ich kann mich noch gut erinnern, als 1970 der Bundeskanzler Dr. Kreisky in Freistadt erklärt hat: Die Bergbauern sind die ärmsten, es muß ihnen geholfen werden! Den Pendlern aus dem Mühlviertel, die heute hin und zurück 140, ja 170 Kilometer pendeln müssen, denen muß Arbeitsmöglichkeit gegeben werden!

Meine verehrten Damen und Herren! Das Versprechen wurde nicht eingelöst, sondern die Situation dieser Bergbauern wurde verschlechtert. Daher muß es eine Forderung des Bundesparteitages sein, daß wir auch dem bäuerlichen Berufsstand Möglichkeiten des Exports, des sicheren Absatzes und eine bessere Einkommenslage einräumen.

Ich empfinde es als unerträglich für die Zukunft, daß man diesem Berufsstand bei der Errichtung von Güterwegen und Straßen zumutet, kostenlos den Grund zur Verfügung zu stellen und darüber hinaus noch Beiträge von Hunderttausend Schilling und mehr für Wege, für Einrichtungen zu leisten, die der Allgemeinheit dienen, wo jeder gehen, wo jeder fahren, wo jeder den Weg benützen kann. Die moderne Gesellschaft muß einsehen, daß diese Leistungen künftig nicht mehr dem bäuerlichen Berufsstand abverlangt werden können.

Es ist auch nicht möglich, in diesen Gebieten allein durch den Fremdenverkehr die wirtschaftliche Situation zu verbessern, sondern es muß mit aller Entschiedenheit getrachtet werden, auch zusätzliche Arbeitsplätze zu schaffen.

Wenn man aus einem Grenzland kommt, wo seit vielen Jahrzehnten praktisch jeder Verkehr mit dem Nachbarstaat abgebrochen ist, dann kann man die Situation, in der sich diese Bevölkerung befindet, nicht ohne Bewegung schildern.

Es ist mir ein ehrliches Anliegen, den Bundesparteitag innigst zu bitten, ein Problem besonders zu verfolgen. Wenn heute der Generalsekretär Dr. Sixtus Lanner erwähnt hat, daß wir künftighin der Kommunalpolitik größtes Augenmerk schenken müssen, dann darf ich hier daran erinnern, daß es unter dem gegenwärtig geltenden Finanzausgleich den Landgemeinden nicht möglich ist, ihre Aufgaben zu erfüllen. Solange ein Gesetz Geltung hat, nach dem der Bürger in den Gemeinden im ländlichen Bereich nur die Hälfte wert ist im Verhältnis zum Bürger in den Stadtgemeinden, ist es uns nicht möglich, das Gefühl loszuwerden, daß wir im ländlichen Gebiet Menschen zweiter Klasse sind. Das ist, glaube ich, eine Forderung, die in den Mittelpunkt dieses Bundesparteitages gestellt werden muß. (Beifall.)

Meine verehrten Damen und Herren! Ich kann leider auf Grund der Kürze der Zeit nicht alle meine Punkte in Erinnerung rufen. Aber eines möchte ich Ihnen allen sagen: Wir dürfen von der sozialistischen Regierung keine Lösung der bäuerlichen Probleme erwarten.

Die Bauern haben nach wie vor größtes Vertrauen in die Österreichische Volkspartei, und ich darf Sie bitten, daß wir trachten, dieses Vertrauen auch in den achtziger Jahren zu erfüllen, daß wir den berechtigten Forderungen des bäuerlichen Berufsstandes und besonders jenen der Bergbauern größte Arbeit

widmen und alles daransetzen, daß der bäuerliche Berufsstand im Interesse der Volkspartei, im Interesse der freien Gesellschaft unserem Staat erhalten bleibt. (Beifall.)

Vorsitzender Soronics: Ich danke dem Abgeordneten Breiteneder. Bevor ich dem nächsten Redner das Wort erteile, bitte ich, meine sehr verehrten Damen und Herren, die Unterhaltung im Saal doch etwas zurückzudrängen. Der Redner kann sich ja nicht durchsetzen, wenn so große Diskussionen hier im Raume geführt werden. Ich bitte um etwas mehr Disziplin.

Nun bitte ich Frau Dr. Schaumayer.

Landtagsabgeordnete Dr. Maria Schaumayer (Wien): Hoher Bundesparteitag! Ich sehe für die Einkommenssicherung im allgemeinen und im Einzelfall zwei Komponenten als wesentlich an. Einerseits muß die Leistungsbereitschaft der Bürger gegeben sein, zum anderen aber ist eine entsprechende Wirtschaftspolitik erforderlich.

Meine Damen und Herren! Wir sind uns alle einig: An der Leistungsbereitschaft unserer Bürger fehlt es nicht in diesem Lande, die ist reichlich gegeben, sie wird nur leider von der sozialistischen Wirtschaftspolitik vergeudet und konterkariert. Stimmt es aber mit dieser Wirtschaftspolitik nicht, dann scheint mir auch, daß das Bemühen des einzelnen Bürgers einfach ohne Erfolgsaussichten ist, daß dem Bemühen des Bürgers der Boden entzogen ist.

Das, meine Damen und Herren, wissen wir nicht aus irgendeiner blaßgrauen Theorie, sondern aus der Praxis des sozialisti-

schen Alltags. Denn überlegen wir es einmal vom Grundsätzlichen her: Arbeiten könnte im Endeffekt überhaupt sinnlos werden, wenn etwa auch bei Arbeitsunwilligkeit das Arbeitslosengeld in der Höhe des Arbeitseinkommens bezahlt wird. Und das ist keine Utopie, meine Damen und Herren, dafür gibt es ja bereits Beispiele im sozialistischen Skandinavien.

Berufliches Streben wäre und könnte vergebens sein und ist es auch im gegenwärtigen Zeitpunkt in Österreich, wenn einfach übermäßige Steuerprogression jede Mehrleistung für den Leistenden zunichte macht. Mehr Freizeit könnte ebenso sinnlos werden, wenn durch die Gleichzeitigkeit des Freizeitkonsums alles überfüllt und daher ohne Erlebnis und Erholungswert für den einzelnen wird. Sparen wird sinnlos, wenn die Inflation in kürzester Zeit das Ersparte aufzehrt. Eigene Altersvorsorge, jüngst vom sonst nicht verlegenen Finanzminister Androsch in Verlegenheit erfunden, ist doch einfach unmöglich, wenn in einem Lande nicht Stabilität herrscht.

Hoher Bundesparteitag! Wir haben heute hier unsere ÖVP-Resolution zur Einkommenssicherung gehört. Wir kennen aber auch die unerfreuliche sozialistische Theorie und Praxis. Ich meine, wir sind es unseren leistungswilligen Mitbürgern einfach schuldig, daß wir ihnen dieses unser Programm als ein echtes Kontrastprogramm darstellen, daß wir ihnen sagen: An die Stelle von Inflation, von Vergeudung, von Krisen und Schulden wollen wir, die österreichische Volkspartei, wieder Sicherheit, öffentliche Sparsamkeit und Stabilität stellen. (Beifall.)

Vorsitzender Soronics : Ich danke Frau
Dr. Schaumayer. Nächster Redner ist Abgeordneter Dr. Keimel.

Abgeordneter zum Nationalrat Dkfm. Dr. Otto Keimel
(Tirol): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Freunde!
Ein wichtiger Bereich der Einkommenssicherung ist der Bereich
Wohnen. Die Kosten, der Aufwand für den Erwerb der Wohnung,
für Miete und die Betriebskosten beeinflussen ja ganz wesent-
lich den Gesamtlebensstandard gerade und vor allem junger
Familien. Positiv haben wir das beeinflusst durch das 1968
von der ÖVP geschaffene Wohnbauförderungsgesetz mit der erst-
mals eingeführten Wohnungsbeihilfe, mit der Subjektförderung
also, Wohnungsbeihilfen, Eigenmittellersatzdarlehen und so
weiter. Damit wurde die Harmonie zwischen dem Einkommen,
zwischen Wohnungskosten und Förderungsbeiträgen hergestellt.

Die bevorzugte Förderung von Wohnungseigentum sollte
darüber hinaus zu einer breiten Eigentumsbildung führen.

Sieben Jahre sozialistischer Wohnungspolitik haben diese
Harmonie und haben die bevorzugte Eigentumsbildung, Eigentums-
schaffung Schritt für Schritt durch sechs Novellen zum Gesetz
zerstört mit der Folge: Tausende junge Paare warten auf Wohnun-
gen, die immer teurer und immer unerschwinglicher werden. Zehn-
tausende Österreicher, vor allem auch im Großraum Wien und in
allen Ballungsgebieten, leben in schlechter Wohnungsqualität
ohne Bad, ohne eigenes WC oder auch in neuen anonymen Wohnsilos.

Die Betriebskosten werden immer teurer, vor allem die
Energie, Heizung, Strom, aber auch die Steuern, Abgaben und die
exorbitant steigenden öffentlichen Tarife werden immer höher.

Wohnen also, ein elementares Recht des Staatsbürgers, wurde unter der sozialistischen Regierung für breite Bevölkerungskreise schon zum Luxus.

Die Wohnbauförderungsmittel werden im Gegensatz zu dieser Entwicklung real immer weniger, vor allem aus drei Gründen: durch die steuerlichen Mehrbelastungen, durch die Wirtschafts-, sprich Inflationspolitik und durch die Gesetzesänderungen ohne jedes Finanzierungskonzept.

Der unaufhaltsamen Progressionsmilderung der Einkommensteuer und Lohnsteuer wird zwangsläufig der Finanzinfarkt des Wohnbauförderungsfonds folgen. Wir fordern daher von der Regierung und vom zuständigen Bautenminister, ohne Verzug ein Minimalsofortprogramm, umfassend die Analyse und Zusammenführung aller Wohnungsförderungen, wie Wohnbauförderungsgesetz 1968, Wohnungsverbesserungsgesetz 1969, Wohnungsbeihilfe, Rückzahlungsbegünstigungsgesetz und so weiter, in ein effizientes Wohnungsförderungsgesetz als Rahmengesetz des Bundes, während die Durchführung und die Mittelverwendung lebensnahe den Ländern verbleiben muß.

Es bedarf der gleichzeitigen Erstellung eines darauf aufbauenden umfassenden Finanzierungskonzeptes, welches die Leistungsfähigkeit des Geförderten, der Familie insbesondere, besser berücksichtigt, damit durch weiteren Abbau der Objektförderung wesentliche Finanzquellen erschließt, insbesondere aber die vom Finanzminister während der letzten Jahre dem Wohnbereich entzogenen Mittel von vielen Hunderten Millionen diesem Bereich wieder zuführt. Es bedarf aber auch der Erstellung einer

Auftragsforschung und einer effizienten Auswertung vorliegender Forschungsergebnisse zur wesentlichen Verbesserung der Wärmedämmung, des Wärmeschutzes in Neu- und Altbauten. Damit würde der Löwenanteil an Betriebskosten, nämlich für die Heizung, gesenkt und gleichzeitig eine wesentliche Entlastung der Energiebilanz Österreichs erreicht. Es geht hier, meine Damen und Herren, um viele Millionen, um Milliarden.

Wir fordern die Beseitigung aller steuerlichen und gesetzlichen Hindernisse zum Erwerb von Eigentum an Wohnen, sei es durch die Neuschaffung von Eigenheimen oder Eigentumswohnungen, sei es durch Erwerb bestehender Gemeinde- oder Genossenschaftswohnungen.

Meine Damen und Herren! Wir müssen alle diese Kräfte und Maßnahmen mobilisieren, mit der großen Aufgabe, mehr erschwinglich und menschliche Wohnungen für unsere Bevölkerung zu schaffen, denn Wohnen muß wieder Freude machen und darf nicht zur größten Sorge für unsere Familien werden. Wohnungspolitik ist wesentlicher Teil unserer Familien- und Einkommenspolitik. (Beifall.)

Vorsitzender Soronics: Danke, Herr Abgeordneter Keimel.

Bitte, Frau Landtagsabgeordnete Schönbichler.

Landtagsabgeordnete Gerta Schönbichler

(Vorarlberg): Hoher Bundesparteitag! Meine Damen! Meine Herren! Anlässlich der sozialistischen Klausurtagung Anfang 1977 in Bad Kleinkirchheim entdeckte die sozialistische Regierung den Mittelstand und kündigte Mittelstandspolitik an. Maßnahmen fehlen bis heute.

Mein Kommentar dazu: Die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. - Warum?

Der sozialistische Programmatiker Dr. Günther Nenning schreibt in seinem Buch "Realisten oder Verräter?": "Der Weg zur Sozialdemokratie - ein langer Marsch auf rosa Pfoten." Und weiter: "Sie" - gemeint ist die Sozialdemokratie - "erreicht ihr Ziel durch Bündnisse, Wechsel der Bündnisse, Kompromisse, give and take."

Ich glaube, daß das derzeitige Wohlwollen der Sozialisten dem Mittelstand gegenüber genau in die von Dr. Nenning aufgezeigte Strategie paßt. Nach dem Motto "give and take" wurde und wird dem Mittelstand mehr genommen als gegeben. Beweis: Die Belastungswelle der letzten Monate, wie zum Beispiel die Erhöhung der Vermögensteuer und die von der sozialistischen Regierung verfolgte Wirtschaftspolitik, tragen sicherlich nicht zur Erhaltung und nicht zur Stärkung des Mittelstandes bei, denn die mittelständische Struktur der österreichischen Wirtschaft ist ein sperriges Hindernis auf dem Weg zur Verstaatlichung, auf dem Weg zur Sozialisierung. Vergessen wir doch nicht, daß einige wenige Großbetriebe leichter zu verstaatlichen sind als viele kleine mittelständische Unternehmungen.

Wir von der ÖVP wissen um die Wichtigkeit des Mittelstandes und wir wollen und werden Mittelstandspolitik betreiben. Sind es doch gerade unsere österreichischen Klein- und Mittelbetriebe, die nicht nur den qualifizierten Arbeitsplatz für ausgebildete Fachkräfte mit hohem Lohnniveau, sondern auch den menschlichen Arbeitsplatz anbieten. Und diese mittelständischen

Betriebe finden wir vor allem im tertiären, im Dienstleistungsbereich. So sorgen unsere österreichischen Einzelhandelsgeschäfte für die Aufrechterhaltung der Nahversorgung und sind die Garanten für optimale Einkaufsmöglichkeiten, sowohl in geographischer als auch in zeitlicher Hinsicht.

Es muß unsere Aufgabe sein, vor allem im Interesse der nicht mobilen Konsumenten die Nahversorgung zu sichern. Dies kann unter anderem durch ein Gesetz zur Verbesserung der Wettbewerbsbedingungen oder aber auch durch eine steuerliche Maßnahme geschehen. Zum Beispiel: Betriebe bis zu einer bestimmten Größe müssen die achtprozentige Mehrwertsteuer nicht an das Finanzamt abliefern. Dieser Mehrwertsteuerentgang würde das Budget nicht besonders belasten. Die Maßnahme würde jedoch gerade den für die Nahversorgung so notwendigen Betrieben eine finanzielle Erleichterung bringen.

Unsere mittelständischen Betriebe, sei es in der Industrie, im Handel, im Gewerbe oder im Fremdenverkehr, bieten aber nicht nur qualifizierte und gutbezahlte Arbeitsplätze an, sie sind es auch, die die entsprechenden Lehrstellen - dies vor allem im Hinblick auf die kommenden geburtenstarken Jahrgänge - der Jugend zur Verfügung stellen. Zur Schaffung dieser Lehrstellen benötigen unsere Betriebe weder Subventionen noch staatliche Zuschüsse. Sie benötigen einzig und allein nur jene Maßnahmen, die zur Eigenkapitalvermehrung entsprechend beitragen. Ein weiteres. Gut ausgebildete Fachkräfte werden auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten im Produktions- und im Dienstleistungsbereich zum Wohlstand unserer Mitbürger und zur Einkommenssicherung

weiter Bevölkerungskreise beitragen. Klein- und Mittelbetriebe sind in ihrer Geschäftspolitik flexibel. Sie können sich schnell auf geänderte Situationen einstellen.

Wir bekennen uns zur sozialen Marktwirtschaft, die imstande ist, all die Probleme, die auf uns zukommen, auch zu lösen. In diesem Zusammenhang zitiere ich noch kurz Müller-Armack, der die soziale Marktwirtschaft wie folgt umreißt: Ziel einer sozialen Marktwirtschaft ist die Verbindung des Prinzips der Freiheit mit sozialen Zielsetzungen. Das heißt, daß die Legislative nur dort Rahmenbedingungen zu setzen hat, wo ein Überborden nach rechts oder ein Auspendeln nach links, nach links in die Planwirtschaft, zu befürchten ist.

Wir von der ÖVP bekennen uns zur sozialen Marktwirtschaft. Denn nur eine gesunde Wirtschaft im Rahmen der sozialen Marktwirtschaft wird in der Lage sein, geistige und politische Freiheit nicht nur für die achtziger Jahre, sondern weit darüber hinaus zu gewährleisten. (Bravo-Rufe und Beifall.)

Vorsitzender Soronics : Ich danke der Frau Abgeordneten Schönbichler.

Der nächste Redner ist Herr Bundesrat Heinzinger.

Bundesrat Walter Heinzinger (BPL, Steiermark):
Meine sehr geehrten Damen und Herren! Heute sind unmittelbare Sorgen im Vordergrund gestanden: Arbeitsplatzsicherung, Belastung, Inflation. Dazu einigen wir uns auch sehr rasch auf die Alternativen: Sichere Arbeitsplätze, weniger Belastung, weniger Inflation.

Finden wir aber in anderen wesentlichen Bereichen, in den Fragen der Mitbestimmung und in den Fragen der Vermögensbildung, ebenso rasch ein klares Ja? Und wozu finden wir dieses Ja? - Wir wissen aus der Weiterentwicklung der Gesellschaft, bedingt durch den technologischen Fortschritt, daß die Probleme komplizierter, das Wissen und auch das Einkommen unterschiedlicher verteilt werden. Auf Grund dieser Unterschiede wird es in Zukunft noch mehr Spannungen geben, unter denen wir schon heute in unserer Gesellschaft zu leiden haben. Nach Meinung von Experten werden die Neurosen auf 25 Prozent der Gesellschaft ansteigen.

Daraus ergibt sich die Frage, mit welchen Mechanismen wir diese Probleme lösen werden.

Die Sozialisten haben die Regel, die Bevölkerung auseinanderzudividieren, den Klassenkampf in jede Gruppe zu tragen: die Bevölkerung wird gegen die Beamtenschaft, die Patienten werden gegen die Ärzte, die Schüler gegen die Lehrer, die Arbeitnehmer gegen die Unternehmer ausgespielt.

Ist das ein Konzept, mit dem wir die zunehmenden Konflikte lösen können? - So werden wir sie nicht lösen können! Wir werden Modelle entwickeln müssen, wie wir enger zueinander rücken.

Meine Damen und Herren! Die Fragen der Mitbestimmung und der Vermögensbildung finden sich in allen Parteiprogrammen der Volkspartei seit 1945. Diese Forderungen sind wahrlich gut abgelegen! Wenn nun unsere Partei in die Phase der Alternative eintritt, dann erwartet die Bevölkerung von diesem Parteitag ausgehend bis zum Parteitag der konkreten Formulierung ein

"Zwischen-Endgültiges-Angebot", was die Volkspartei tatsächlich an Vermögensbildung haben will, wie die Modelle konkret aussehen sollen und wie die Volkspartei die Mitbestimmung - nicht die Mitbestimmung von außen, nicht die Mitbestimmung von Apparaten, nicht die Mitbestimmung von Institutionen - weiterentwickeln will. Heißt Alternative, Mitbestimmung von innen heraus, dann müssen auch die Angebote vorliegen, wie diese Mitbestimmung gestaltet werden soll.

Wenn wir die Partei der persönlichen Initiative sind, wenn wir die Chancen des einzelnen virulent wahrnehmen wollen, so müssen wir auch in der Lage sein, zahlreiche Modelle in Einzelbereichen anzubieten und Lösungen vorzuschlagen, bevor die große Maschinerie der Gesetzgebung einsetzt. So müßte es Beispiele der Vermögensbildung geben, die schon vorher von Arbeitnehmer und Unternehmer partnerschaftlich entwickelt würden. Wir wünschen uns sehr, daß wir dann hier, von dieser Wahlplattform aus, sagen könnten: In dem einen Unternehmen haben wir Mitbestimmung auf diese Art verwirklicht und in dem anderen Unternehmen haben wir Vermögensbildung auf jene Weise entwickelt.

Ich glaube, die Wartezeit der guten Absichten ist mit diesem Bundesparteitag abgelaufen. Wir sollten unsere Kraft der konkreten Gestaltung unserer Alternativen zuwenden. (Beifall.)

Vorsitzender Soronics: Ich danke Herrn Bundesrat Heinzinger.

Nächster Redner ist Herr Direktor Strasser.

Direktor Rudolf Strasser (BPL, Wien): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Die Bauern sind Opfer einer Regierung, die in der Agrarpolitik orientierungslos ist. Bis heute ist die sozialistische Regierung den Beweis schuldig geblieben, daß sie in der Lage ist, eine moderne Agrarpolitik zu verwirklichen, wie dies von Dr. Kreisky noch im Jahr 1970 angekündigt bzw. vorgetäuscht wurde. Die Politik der sozialistischen Regierung für die Land- und Forstwirtschaft ist vielmehr von Konzeptlosigkeit und durchsichtigen parteitaktischen Versprechungen gegenüber einzelnen Gruppen der Bauernschaft geprägt, die überdies nicht eingehalten, nicht eingelöst werden. Sorglosigkeit in der Außenhandelspolitik, die heute für Schwierigkeiten auf den österreichischen Agrarmärkten sehr stark mitbestimmend ist, ein gestörtes Verhältnis zu bäuerlichen Einrichtungen, wie Landwirtschaftskammern sowie Genossenschaften, und nicht zuletzt ein nach wie vor bestehendes Unverständnis gegenüber den Leistungen der österreichischen Land- und Forstwirtschaft bestimmen die Haltung dieser Regierung. Der Fleiß und die Bereitschaft der Bauern, bestehende Chancen zu nützen, können das nicht ausgleichen, was von der Regierung falsch gemacht, unterlassen und gegen die Interessen der Bauern immer wieder beschlossen wird. Diese Politik führt zwangsläufig dazu, daß die Zahl jener Bauern größer wird, die von ihren Höfen kein ausreichendes Einkommen mehr erwirtschaften können. Damit werden aber auch in der Land- und Forstwirtschaft Arbeitsplätze gefährdet.

Es ist an der Zeit, meine sehr geehrten Damen und Herren, dieser Politik ein Ende zu bereiten. Dafür wollen wir unsere ganze Kraft einsetzen!

Wir haben die besseren Alternativen: Ich erinnere an das Grazer Programm. Ich erinnere an das Lienzer Programm. Ich erinnere an die Beschlüsse des Bauerntages in Innsbruck. Ich erinnere aber auch an das Programm für die Nebenerwerbslandwirtschaft, das 1975 der Öffentlichkeit vorgestellt wurde.

Wir wissen es: Österreich braucht eine leistungsfähige Land- und Forstwirtschaft. Eine wesentliche Voraussetzung dafür ist, daß die Bauern für ihre Tätigkeit ein befriedigendes Einkommen erzielen können. Der Bauer muß unabhängig davon, ob er Voll-, Zu- oder Nebenerwerbsbauer ist, davon überzeugt sein können, daß das, was er tut, auch wirtschaftlich sinnvoll ist. Wir brauchen in der Zukunft gesunde wirtschaftliche Betriebe.

Notwendig ist daher unter anderem:

1. die Versachlichung der Preispolitik im Rahmen einer umfassenden Agrar- und Ernährungswirtschaftsordnung.
2. muß die Landwirtschaft verstärkt in die Lage versetzt werden, bestehende Absatzmöglichkeiten im In- und Ausland voll nützen zu können.
3. die Förderung der überbetrieblichen Zusammenarbeit, zum Beispiel durch Abbau von steuerlichen Hemmnissen, die dieser noch entgegenstehen.
4. eine gezielte und ausreichende Hilfestellung bei notwendigen Investitionen zur Rationalisierung und Anpassung an den technischen Fortschritt.

5. die Entlastung der Bauern von Kosten bei jenen Leistungen, die die Bauern auch im Interesse der Allgemeinheit erbringen, zum Beispiel im ländlichen Wegebau.

Und 6. eine wirksamere finanzielle Abgeltung der bäuerlichen Leistungen für die Pflege unserer Kultur- und Erholungslandschaft. Diesbezüglich muß endlich auch der Bund mit den Initiativen der Bundesländer gleichziehen.

Mit diesen Maßnahmen - wenn sie verwirklicht werden - kann ein wesentlicher Beitrag zur Einkommenssicherung des bäuerlichen Berufsstandes geleistet werden.

Es sollte endlich auch darüber Klarheit bestehen, daß die finanzielle Hilfestellung zur Selbsthilfe kein Almosen ist, sondern ein notwendiger Teil der Abgeltung jener Leistungen, die die Bauern im Interesse aller erbringen. Wir wehren uns entschieden dagegen, daß man diese notwendige Hilfestellung immer wieder dem bäuerlichen Berufsstand vorrechnet und dann und wann vom politischen Wohlwollen abhängig machen will.

Ohne Initiative jedes einzelnen - und das ist uns bewußt - ist die Bewältigung der Zukunftsaufgaben auch in der Land- und Forstwirtschaft nicht möglich. Unterstützend hat jedoch eine in die Zukunft orientierte Agrarpolitik zu wirken. Bauernbund und ÖVP haben jedenfalls die Markierungen für neue Wege auch in der Agrarpolitik gezeichnet. - Danke schön. (Beifall.)

Vorsitzender Soronics : Ich danke.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wir haben auf Grund einer demokratischen Entscheidung festgelegt, daß der Parteitag um 16.30 Uhr unterbrochen wird, damit die Straßendiskussion

durchgeführt werden kann. Ich appelliere an Sie alle - wir führen ja letztlich unseren Parteitag im Blickfeld der Öffentlichkeit durch -, daß wir Disziplin halten und daß wir uns pünktlich um 17.30 Uhr - wunschgemäß, so wie es der Parteitag beschlossen hat - wieder hier im Saale einfinden.

Ich möchte mitteilen, daß die nächsten Redner Maria Fuchs, Bertram Jäger und Helga Wieser sein werden.

Ich habe noch eine Mitteilung zu machen: Ich bitte vor allem auch jene, die nicht im Saal anwesend sind, darauf aufmerksam machen zu dürfen, daß am Parkplatz vor der Bruckner-Halle jetzt die Präsentation eines "Multimedia-Containers" stattfinden wird. Es handelt sich dabei um ein neues Werbemittel der ÖVP, das derzeit im St. Pöltner Wahlkampf eingesetzt wird. Ich ersuche die Teilnehmer, sich die Show anzusehen und dann pünktlich um 17.30 Uhr wieder hier zu sein.

Weiters möchte ich die Mitglieder, die an der Straßendiskussion teilnehmen, bitten, sich umgehend im Tagungsbüro einzufinden, damit wir sofort an die festgesetzten Stellen fahren können.

Der Parteitag ist bis 17.30 Uhr unterbrochen.

Unterbrechung der Beratungen: 16 Uhr 30 Minuten

=====

Wiederaufnahme der Beratungen: 17 Uhr 30 Minuten
=====

Vorsitzender Soronics: Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich nehme die unterbrochenen Beratungen wieder auf.

Zunächst möchte ich mitteilen, daß noch achtzehn Diskussionsredner vorgemerkt sind. Herr Landesrat Schneider aus Niederösterreich hat seine Wortmeldung bereits zurückgezogen, weil er nicht wiederholen wollte, was schon gesagt worden ist. (Beifall.) Ich bitte in sich zu gehen, vielleicht könnte der eine oder andere die gleichen Konsequenzen ziehen.

Bevor ich der nächsten Rednerin, Frau Maria Fuchs, das Wort erteile, möchte ich mitteilen, daß vom Tagungsbüro herzlich gebeten wird, die in den Tagungsmappen liegenden Fragebögen im Laufe der jetzt durchgeführten Diskussion auszufüllen. Es ist beabsichtigt, am Schluß der heutigen Tagung diese Fragebögen einzusammeln.

Bitte, Frau Maria Fuchs.

Maria Fuchs (ÖFB, Wien) (mit Beifall begrüßt): Sehr verehrte Damen und Herren! Die meisten meiner Vorredner haben bereits ausgeführt, daß die unsoziale Einkommens- und Belastungspolitik der Regierung die Kassen der Österreicher aufs schwerste belastet. Über diese unsoziale Inflationspolitik kann auch nicht hinwegtäuschen, daß man versucht, sich mit untauglichen Mitteln für die Interessen der Nebenerwerbsbauern stark zu machen, daß man andererseits versucht, durch die Diskussion eher zweitrangiger Fragen, wie zum Beispiel des Ladenschlusses, von

wesentlichen Problemen und Fragen abzulenken. Und man scheut sich nicht, wohlverworbene Rechte wichtiger Arbeitnehmergruppen, wie es zum Beispiel Frau Dr. Firnberg getan hat, in Frage zu stellen.

Der private Konsum ist eine tragende Säule der Volkswirtschaft. Mehr als die Hälfte des Bruttonationalprodukts wird durch private Haushalte ausgegeben. Der Verbraucher hat deshalb eine entscheidende Position in dieser Volkswirtschaft. Wir bekennen uns zur sozialen Marktwirtschaft, zur Konsums- und Vertragsfreiheit. Wir glauben aber, daß die Waffengleichheit zwischen den Vertragspartnern noch nicht gegeben ist und verbesserungsbedürftig ist, verbesserungsbedürftig im privaten Bereich, verbesserungsbedürftig aber auch zwischen den einzelnen als Empfänger öffentlicher Dienstleistungen.

Sehr häufig wird der Eindruck erweckt, daß der Ausbau des Konsumentenrechtes nur im Bereich der Privatwirtschaft erforderlich sei. Daß dem nicht so ist, wissen Sie alle, meine sehr verehrten Damen und Herren, aus eigener Erfahrung. Konsumentenpolitik ist nicht Klassenkampfpolitik, wie es die Sozialisten immer wieder sehen. Konsumentenpolitik, Verbesserung des Konsumentenrechtes darf kein innenpolitischer Dauerbrenner sein. Konsumentenpolitik ist ein Beitrag zur Sicherung des Einkommens, zur Verbesserung der Chancen- und Waffengleichheit zwischen den Vertragspartnern. Konsumentenpolitik ist eine klare Absage an unseriöse Außenseiter.

Im Gegensatz zur SPÖ wollen wir nicht viele Einzelregelungen, sondern ein umfassendes, für viele Fälle anwendbares, klar ver-

ständliches Konsumentenrecht. Manchmal erzeugt die SPÖ den Eindruck, daß sie erst jetzt Konsumentenschutzbestimmungen faßt, und erst jetzt, zu Zeiten der SPÖ-Regierung, Konsumentenschutzpolitik gemacht wird. Konsumentenrecht ist keine Erfindung der Sozialisten. Denken wir nur an das Lebensmittelrecht, das Wohnungseigentumsgesetz, das Arzneimittelgesetz, an das Raten- und Kartellrecht, an die Gewerbeordnung. Hier war die ÖVP federführend tätig beziehungsweise hat sie mit der SPÖ tragbare Lösungen für alle Bürger geschaffen. Wir sind bereit, an einem umfassenden, allgemeinverständlichen und für viele Fälle im privaten und öffentlichen Bereich anwendbaren Konsumentenschutzgesetz mitzuarbeiten. Der Ausbau des Konsumentenrechtes soll die Partnerschaft zwischen den Vertragspartnern, die für die ÖVP einer der wichtigsten Grundsätze ist, sicherstellen, wir lehnen aber in diesem Zusammenhang jeglichen Klassenkampf in Form eines neuen Konsumentenschutzrechtes ab. (Beifall.)

Vorsitzender Soronics : Danke, Frau Maria Fuchs.
Bitte als nächster Redner Herr Bertram Jäger.

Präsident Bertram Jäger (Vorarlberg) (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Liebe Parteifreunde! In unserem Papier zur Einkommenssicherung steht auch der Satz, daß für uns die Arbeitsplatzsicherung Vorrang hat. Ich glaube, darüber gibt es keine Diskussion. Wir werden alles tun, um die Arbeitsplätze zu sichern, wobei wir aber in diesem Zusammenhang auch deutlich sagen müssen, daß die Behauptung der Regierung, sie habe Arbeitsplätze in großem Umfang gesichert, nicht stimmt, sondern daß es im wesentlichen die Wirtschaft und die Arbeitnehmer dieses

Landes selbst waren, die sich die Arbeitsplätze gesichert haben. (Lebhafter Beifall.)

Die Regierung behauptet immer wieder, die hohen Schulden seien notwendig gewesen, um die Arbeitsplätze zu sichern, und auch die Inflation, so ist immer wieder argumentiert worden, sei notwendig, damit die Arbeitsplätze gesichert bleiben. Ich glaube, gerade die gegenwärtige wirtschaftliche Situation zeigt ganz deutlich, daß durch die Inflation vielleicht kurzfristig Arbeitsplätze gesichert werden können, langfristig aber ganz sicher nicht, denn langfristig ist die Inflation eine Gefahr, aber nicht eine Sicherheit für die Arbeitsplätze.

Wir sehen deutlich, wie unsere Konkurrenzfähigkeit gerade gegenüber dem Ausland schwindet, und wie dadurch unsere Absatzchancen gemindert und Arbeitsplätze echt gefährdet werden.

Während man früher gerade von den sozialistischen Organisationen immer wieder die Gefahr der Inflation heraufbeschworen hat, die Öffentlichkeit gegen die Inflation mobilisiert hat, versucht man heute, die Öffentlichkeit gegen die Inflation zu immunisieren, und das scheint mir ein sehr gefährlicher Weg zu sein. (Beifall.)

Wir müssen deutlich die Gefahr sehen, die durch die Inflation droht, wir müssen diese Gefahr auch energisch bekämpfen, und wir müssen immer wieder darauf hinweisen, wie wichtig und notwendig und dringend dieser Kampf gegen die Inflation ist.

Wir müssen auch immer wieder der Öffentlichkeit sagen, daß heute gerade die sozialistische Regierung der größte Preistreiber in diesem Land ist und daß sie eine unsoziale Be-

lastungswelle ausgelöst hat, die - so wage ich zu behaupten - unter keiner anderen Regierung möglich gewesen wäre, weil heftige Opposition von starken Gruppen, insbesondere auch von den Arbeitnehmerinteressenvertretungen, dagegen gemacht worden wäre. (Beifall.)

Aber umso mehr haben wir die Aufgabe, die Öffentlichkeit zu mobilisieren, also hier stellvertretend einzuschreiten und einzugreifen, um diese Aufgabe zu erfüllen, die früher andere übernommen haben, die sie aber heute nicht mehr sehen wollen.

Eine wichtige Einkommensquelle für viele sind auch die Transfereinkommen. Ohne Zweifel ist eine Einkommensumverteilung notwendig. Aber trotzdem müssen wir uns heute schon die Frage stellen: Wieviel soll umverteilt werden und wofür soll umverteilt werden? Wir haben heute eine Belastungsquote von zirka 40 Prozent. Diese Belastungsquote beträgt in der Schweiz etwa 27 Prozent, in Schweden dagegen haben wir eine Belastungsquote von 45 bis 50 Prozent. Aber gerade das Beispiel Schweden zeigt, daß ein wachsender Steuerwiderstand sich bemerkbar macht und daß eben die Bürger in der Taschengeldgesellschaft, wo sie das Taschengeld behalten dürfen und für alle anderen Bedürfnisse der Staat sorgt, für die er aber nur unzureichend aufkommen kann, nicht zufriedengestellt werden.

Gerade dieses Beispiel demonstriert auch deutlich, daß der Belastbarkeit der Bürger Grenzen gesetzt sind, Grenzen durch die Beeinträchtigung der Leistungsfreude und der Risikobereitschaft. Die Überschreitung dieser Grenzen vergrößert beziehungsweise sichert den Lebensstandard nicht, sondern gefährdet den

Lebnesstandard echt. Es tritt eine Nivellierung nach unten ein, die sicherlich niemand von uns ernstlich will. Ich glaube, wir müssen und dürfen in diesem Zusammenhang auch deutlich sagen, daß die Bundesregierung das proklamierte Ziel, die Armut zu beseitigen, nicht erreicht hat, sondern daß wir von diesem Ziel weiter entfernt sind als je zuvor.

Ich meine deshalb, daß es notwendig ist, über die Einkommensumverteilung zu diskutieren und auch Untersuchungen anzustellen. Diese Untersuchungen werden zeigen, daß in vielen Bereichen die Armen zuwenig bekommen, daß aber andere, die es gar nicht notwendig hätten, Zuwendungen erhalten. Hier müssen wir allen Ernstes nach einem sinnvollen System suchen, denn das jetzige System beinhaltet die Gefahr zufälliger und willkürlicher Bevorzugungen und Benachteiligungen.

Die Praxis zeigt nämlich, daß sinnvolle Einzelmaßnahmen nicht von selbst zu einem ausgewogenen System der sozialen Sicherheit, zu einem ausgewogenen sozialen Ausgleich führen. Das ergibt sich durch die verschieden hohen Einkommensgrenzen, durch die verschiedenen Anrechnungs- und Berechnungsmethoden usw. Vielfach erfolgt heute doch schon eine Umverteilung von der rechten in die linke Tasche, wenn beispielsweise der Pensionist Lohnsteuer bezahlt und von dieser Lohnsteuer seinen Rentenzuschuß mitfinanziert.

Ein anderes Problem, auf das wir auch deutlich hinweisen müssen, ergibt sich durch die hohen Belastungen, das Problem nämlich, daß sich der Bürger ausgebeutet fühlt durch zu hohe Belastungen und nun seinerseits wiederum versucht, das System

auszubeuten; er betrachtet es als berechtigte Notwehr, wenn er versucht, soviel wie möglich herauszuholen. Dadurch wird jede soziale Gesinnung erstickt. Ohne soziale Gesinnung kann man aber keinen Sozialstaat aufbauen. Gerade der Sozialstaat braucht die soziale Gesinnung, braucht das soziale Engagement jedes einzelnen Bürgers, denn nicht nur die organisierte Menschlichkeit, sondern das persönliche soziale Engagement macht einen Staat sozial.

Ich glaube, hier müssen wir die Gefahren und die Tendenzen, aber auch die Fehlleistungen und die Reibungsverluste aufzeigen, die vielfach durch die Umverteilung entstehen.

Ein Problem, auf das ich noch ganz kurz hinweisen möchte, ist die Vermögensbildung. Hier stehen wir unter Zugzwang, weil ja ein Modell vorliegt - Sie wissen, die Fondslösung -, die sicherlich nicht bewerkstelligen würde, daß Vermögensbildung in einer Art und Weise erfolgen würde, wie wir sie uns vorstellen und wie wir sie uns wünschen, also sicherlich nicht in der Art und Weise, daß der einzelne den Eindruck hätte, persönliches Vermögen zu bilden.

Ich glaube, es ist müßig, über Modelle zu streiten. Wir sollten nicht in einem Streit über Modelle verharren, sondern wir sollten Versuche wagen. Vor allem auch deshalb, weil gerade die Vermögensbildung ein Bereich ist, wo wir die Regierung nicht unbedingt brauchen und wo wir die Chance und die Möglichkeit hätten, den Beweis zu liefern, daß wir es mit unseren Programmen ernst meinen und daß wir alles daransetzen, unsere Programme zu verwirklichen. (Beifall.)

Vorsitzender Soronics: Ich danke Präsident Bertram Jäger. - Ich bitte als nächsten Redner Landeshauptmann Dr. Haslauer.

Landeshauptmann-Stellvertreter Dr. Wilfried

Haslauer (Salzburg) (mit Beifall begrüßt): Meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich komme soeben mit Landeshauptmann Wallnöfer von einer zum Teil sehr hitzigen Straßendiskussion, die wir beide auf der Landstraße bis jetzt geführt haben. Einer der sehr couragierten, lebhaften und kritischen Diskussionsteilnehmer auf der Straße sagte unter anderem: Ihr könnt nur kritisieren, ihr wißt ja keine Vorschläge, wie man es besser machen könnte.

Deshalb begrüße ich es außerordentlich, daß wir in der Gesamtpartei nunmehr zu einer Phase der Alternativen, der konkreten Gegenvorschläge kommen, weil ich glaube, daß die Menschen das von uns schon längst erwarten.

Darf ich nun einige kurze Bemerkungen zu einem Teilbereich des Generalthemas machen und über einige Initiativen aus Salzburg berichten, und zwar zum Thema Strukturpolitik.

So wie für viele andere Bundesländer gilt für uns eine dreifache sehr verbesserungswürdige Ausgangsposition, nämlich:

Erstens: Die Grenze der ökonomischen, sozialen und zum Teil soziologischen Belastbarkeit unseres Zentralraumes, das ist die Landeshauptstadt mit den Umlandgemeinden, ist bei uns bereits weithin erreicht.

Zweitens: Damit im Zusammenhang zeigt sich nach wie vor ein sehr starkes Einkommensgefälle zwischen dem Salzburger Zentralraum und den übrigen Landesteilen.

Drittens müssen wir immer wieder feststellen, daß in bezug auf die wirtschaftliche Intensität und die Wirtschaftskraft in den südlichen Landesteilen in unserem Land, das sind vor allem die Gebirgstteile, noch ein wesentlicher Nachholbedarf besteht und wir außerdem damit zu rechnen haben, in den nächsten fünf Jahren zusätzlich ein Arbeitskräfteangebot von 15.000 bis 20.000 Menschen bewältigen zu müssen.

Der Wirtschafts- und Sozialbeirat hat bereits im Jahre 1972 eine Studie veröffentlicht mit dem Thema Vorschläge zur regionalen Strukturpolitik. Die österreichische Bundesregierung hat bis zum heutigen Tage von dieser sehr fundierten Arbeit überhaupt noch keine Kenntnis genommen, obwohl gerade in dieser Studie sehr deutlich zum Ausdruck gebracht wird, daß es, auch vom Bund her, eingehender Förderungsmaßnahmen zur Verbesserung der regionalen Struktur bedarf.

Wir im Lande haben versucht, diese Vorschläge im Rahmen unserer Bereiche und unserer Möglichkeiten aufzugreifen. Wir haben mit 1. Juli 1975 ein Salzburger Strukturverbesserungsfondsgesetz in Kraft gesetzt und haben mit 1. Jänner 1976 gegen den erbittertsten Widerstand der Sozialisten in unserem Landtag eine Aktion kommunale Investitionsförderung geschaffen.

Mit diesen beiden neuen Instrumentarien versuchen wir ein dreifaches Ziel zu verfolgen:

Erstens die betriebliche, branchenmäßige und regionale Struktur in unserem Land zu verbessern,

zweitens die Wirtschaftskraft vor allem im ländlichen Raum anzuheben und

drittens neue Dauerarbeitsplätze zu schaffen.

Obwohl diese beiden Instrumentarien erst seit relativ kurzer Zeit in Kraft stehen, haben sie bereits längerfristig nachhaltige Initiativen gefördert und vor allem in einem für die österreichische Bundesregierung sehr traurigen Kapitel eine bedeutende Bewährungsprobe bestanden, als nämlich die Bundesregierung trotz unserer eindringlichen Appelle den einzigen österreichischen Kupferbergbau Mühlbach schloß und 250 Bergarbeiter auf die Straße setzte. Da waren es wir, die Landesregierung in Salzburg, die mit Hilfe dieser neuen Instrumentarien vor allem und fast ausschließlich dafür gesorgt hat, daß diese Bergarbeiter Ersatzarbeitsplätze gefunden haben. (Beifall.)

Ich glaube, daß wir auf dem Gebiete der Strukturpolitik gerade von den Bundesländern her bei dem totalen Versagen der Bundesregierung wirksam werden könnten, daß das ein Beitrag zu den dringend benötigten Alternativen zur Einkommenssicherung wäre. (Beifall.)

Vorsitzender Soronics: Ich danke Landeshauptmann Dr. Haslauer.

Frau Abgeordnete Wieser ist noch nicht im Saal, daher ist die Wortmeldung - streng nach der Geschäftsordnung - verfallen. (Beifall.)

Nächster ist Abgeordneter König. - Auch nicht da, verfallen. (Beifall.)

Nächster wäre Landtagsabgeordneter Prochaska, er hat auf seine Rede verzichtet, desgleichen Dr. Steidl.

Nächster Redner wäre jetzt Landtagsabgeordneter Dr. Dorfer.

Landtagsabgeordneter Dr. Leopold D o r f e r

(Steiermark): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Unsere Österreichische Volkspartei wird nur dann von der Mehrheit der Österreicherinnen und Österreicher als die bessere und attraktivere Alternative zur derzeitigen Regierungspartei wieder erkannt werden, wenn es uns gelingt, unsere grundsätzlichen Positionen auch verständlich und begreifbar der Mehrheit unseres Volkes darzustellen.

Denn eines muß uns klar sein, meine Damen und Herren: Die Sozialistische Partei ist in grundsätzlichen Fragen immer daran interessiert, Begriffsverwirrung zu stiften. Die SPÖ redet von Mitbestimmung, was sie aber damit meint, ist das genaue Gegenteil. Den Beweis hat uns spätestens der Häuser-Entwurf zum Arbeitsverfassungsgesetz im Jahr 1973 gebracht. Immerhin eine einstimmige Regierungsvorlage, eine Regierungsvorlage, in der von Mitbestimmung, wie wir sie uns vorstellen, keine Rede ist, sondern mit der es zur Gängelung der Betriebsführungen genauso wie der Arbeitnehmer in den Betrieben von außerhalb der Betriebe gekommen wäre.

Die SPÖ redet weiter ständig von Vermögensbildung in Arbeitnehmerhand. Was sie damit meint, zeigen ihre diesbezüglichen Konzepte: Konzentration von zwangsweise einbehaltenen Einkommen kleiner Leute, zentrale Verwaltung dieser Vermögen in einem Fonds und damit Machtkonzentration in der Hand einiger weniger sozialistischer Spitzengenossen. Keine Rede vom frei verfügbaren individuellen Eigentum.

Kurz, die Sozialistische Partei ist an echter, breitgestreuter Vermögensbildung nicht interessiert, ja, ich darf

sagen, nie daran interessiert gewesen. Ein ständiger Beweis dafür sind ja auch die Novellierungen zum Wohnbauförderungsgesetz, womit immer wieder Eigenheimbauer und Eigentumswohnungswerber gegenüber Genossenschaftswohnbauten benachteiligt werden sollten, obwohl es aus verständlichen Gründen eher umgekehrt sein sollte.

Das, was wir wollen, ist frei verfügbares, individuelles und persönliches Eigentum in der Hand aller Österreicher, egal welchen Berufsstandes. Denn Vermögensbildung kann niemals ein Instrument überholten Klassenkampfes sein. Auch darin haben wir uns sehr wesentlich und sichtbar von sozialistischen Vorstellungen abzuheben. Der kleine Geschäftsmann, der nichts anderes als ein Mietlokal hat, braucht gesetzlich geförderte Vermögensbildung genauso wie der Arbeiter, der Angestellte oder der Landwirt.

Trotz unseres eindeutigen Grundsatzprogrammes in dieser Frage glaube ich, daß wir als ÖVP in der praktischen Politik zurzeit mit Initiativen für eine solche Vermögensbildung im Rückstand sind. Es nützt uns gar nichts, wenn in verschiedenen Teilorganisationen großartige Konzepte zur Vermögensbildung vorliegen. Was wir brauchen, ist "das Vermögensbildungskonzept der ÖVP". Und das, meine Damen und Herren, gibt es leider noch nicht.

Ich ersuche daher die Bundesparteileitung sehr dringend, eine praktikablen Vermögensbildungsvorschlag in den zuständigen politischen Gremien und damit der Öffentlichkeit vorzulegen, nicht einen Vorschlag, der zur Konzentration von Vermögen und wirtschaftlicher

Macht führt, so wie sich das die Sozialisten vorstellen, sondern einen Vorschlag, der ein wesentlicher Beitrag zur Dekonzentration zur Kontrolle der Macht und damit zur Erhaltung unserer freiheitlichen Demokratie sein wird.

Die Mehrheit der Österreicher, meine Damen und Herren, will diese Entwicklung. Nur unsere politische Gesinnungsgemeinschaft kann das Instrument zur Verständlichmachung und Durchsetzung solcher Vorstellungen sein. (Hoch-Rufe und Beifall.)

Vorsitzender Soronics : Ich danke.

Als nächster Walter Renner.

Dr. Walter Renner (JVP, Vorarlberg): Sehr geehrte Damen und Herren! Ich glaube, ich kann gleich bei den Ausführungen meines Vorredners betreffend Vermögensbildung anschließen. Es sollen ja hier Ideen ausgetauscht werden.

Vor einiger Zeit hat ein nicht ganz unprominenter ÖVP-Politiker ein Interview gegeben. Er wurde vom Interviewer gefragt: Wie steht es bei der ÖVP mit Alternativen, was hat sie anzubieten? - Ich als ganz einfacher Funktionär dieser Partei hätte erwartet, daß nun "wie aus der Pistole geschossen" erstens ..., zweitens ..., drittens ..., viertens ..., fünftens ... gekommen wäre. Aber es kam weder erstens noch gar fünftens.

Ich habe nicht gewußt, aus welchen staatspolitischen Überlegungen die Antwort ausgeblieben ist, und habe als Grund dafür angenommen, daß wir erst heute den Parteitag der Alternativen haben und daß man doch die eigenen Ideen dem politischen Gegner nicht zu früh zum Fraß vorwerfen will.

Wir haben also heute diesen Alternativ-Tag und wir haben Unterlagen bekommen. Ich blättere nun diese Unterlagen durch und versuche, zunächst unter "Einkommenssicherung" die Alternativen ein bis fünf zu finden. Aber ich finde sie leider wieder nicht ganz entsprechend. Das, was in diesen Unterlagen steht, ist im Prinzip nicht falsch, aber es steht schon in unserem Salzburger Programm und ist bereits in anderen Veröffentlichungen unserer Partei enthalten. Es ist mir etwas zu wenig konkret, es ist mir etwas zu wenig ins Detail gehend.

Ich nehme nur einen Satz heraus, denn damit kann ich an die Ausführungen meines Vorredners zur Vermögensbildung anschließen und werde sie dann ein wenig transferieren. Zum Problem der verstaatlichten Betriebe, die immerhin einen ganz wesentlichen wirtschaftlichen Faktor in Österreich darstellen, heißt es - ich lese diesen Satz vor, damit Sie wissen, wovon ich spreche -:

Der wichtige Bereich der verstaatlichten Industrie muß längerfristig und international konkurrenzfähig bleiben.

Und das, meine Damen und Herren, ist mithin auch schon alles, was dazu gesagt wird. Ich als einfacher Funktionär überlege mir nun: Wie soll denn dieser wichtige Bereich international konkurrenzfähig bleiben? - Ich hätte einen ganz kleinen Vorschlag, vielleicht eine kleine Alternative - es werden heute sicher noch mehrere solche Alternativen kommen -, die man jedenfalls überlegen könnte.

Ich möchte vielleicht vorher noch einen Grundsatz anführen: In der Politik kann letzten Endes das, was sachlich falsch ist, politisch nicht richtig sein. Das heißt: Das, was sich an einer

Sache als falsch erweist, kann im Moment zwar politisch vorteilhaft sein, auf lange Sicht gesehen aber sicherlich nicht. Dieses Wort habe ich von unserem Altlandeshauptmann Ulrich Ilg gelernt. Ich glaube, der Satz hat Gültigkeit.

Und sachlich falsch ist die Führung der ganzen verstaatlichten Industrie sowie der Staatsbetriebe. Meine Herren! Keine Verwaltung ist in der Lage, ein Wirtschaftsunternehmen wirtschaftlich, nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu führen; sie wird die Wirtschaftsunternehmen nur "verwalten". (Zustimmung.)

Es wäre, glaube ich, an der Zeit, daß die ÖVP ein Wort redet, was man diesbezüglich tun könnte. Ein kleiner Vorschlag von mir, sicherlich nicht sehr originell, vielleicht auch nicht richtig, aber jedenfalls einer Diskussion wert: Was wäre, wenn die ÖVP die Initiative ergriffe, daß man die verstaatlichten Betriebe in eine Art von Volksaktiengesellschaft umwandelt? Ich stelle mir das etwa so vor, daß 50 Prozent des Aktienkapitals zum freien Verkauf für österreichische Staatsbürger zur Verfügung stehen, daß weitere 25 Prozent den Betriebsangehörigen zu Vorzugspreisen angeboten werden - beispielsweise zu einem 30prozentigen Kurs oder ähnlich - und daß die restlichen 25 Prozent dem Staat verbleiben.

Was wäre dadurch gewonnen?

1. wird der Betrieb umgewandelt in eine Firma, die von der Natur her wirtschaftlich arbeiten soll. Das liegt im Interesse der 50 Prozent Volksaktionäre und das liegt im Interesse der 25 Prozent Betriebsaktionäre. Diese werden schon dafür sorgen, daß der Betrieb wirtschaftlich läuft.

2. können die einzelnen Teilhaber an diesem Betrieb, die Betriebsmitglieder, am Unternehmen effektiv vermögensmäßig teilhaben - das ist das, was mein Vorredner gefordert hat - und werden dadurch eine ganz andere Einstellung zum Betrieb gewinnen, als bekommen sie eine staatlich garantierte Anstellung, wo es ganz egal ist, ob der Betrieb Millionen oder Milliarden an Defiziten erwirtschaftet.

3. wird die Eigenkapitalstruktur des Betriebes ganz plötzlich vehement angehoben und verbessert. Allein schon dadurch wird der Betrieb eher fähig, positiv zu arbeiten. Wenn wir zum Beispiel hören - das hat man vor einigen Wochen vernommen -, daß die drei Staatsapotheken seit Jahren defizitär gebaren, so ist das schlechterdings ein Skandal. Durch die von mir vorgeschlagene Lösung könnte man das ganze Problem positiv lösen.

Ich schließe - das gelbe Licht blinkt schonwieder -: Ich stelle mir vor, daß solche bzw. ähnliche kleine und größere Vorschläge vielleicht im Rahmen der heutigen Diskussion noch erfolgen und sich die ÖVP damit auseinandersetzen wird. Verzeihen Sie mir, daß ich hier keine vorbereitete parlamentarische Oppositionsrede gehalten, sondern einfach eine kleine Anregung gegeben habe. (Beifall.)

Vorsitzender Soronics : Ich danke für die Ausführungen.

Nächster Redner ist Herr Ing. Robl.

Ing. Josef Robl (LPL, Niederösterreich): Hoher Parteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Bereits vor mir haben sich Sprecher mit der Einkommenssituation in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt. Ich möchte mich mit der Lage der Nebenerwerbsbauern kurz befassen. Der Einnahmen- und der Ausgabenindex der österreichischen Landwirtschaft haben sich seit dem Jahr 1970 zuungunsten der Landwirtschaft entwickelt und damit den Strukturwandel wesentlich beeinflußt. Während die Differenz zwischen Einnahmen und Ausgaben von 1966 bis 1969 um 9 Indexpunkte gestiegen ist, erhöhte sie sich von 1970 bis 1976 um 61 Punkte.

Weil Zehntausende Bauern ihre Existenz aus dem Ertrag der Landwirtschaft nicht mehr gesichert fanden, mußten sie einen unselbständigen Erwerb wählen. Die physische und finanzielle Belastung dieser Berufsgruppe ist außerordentlich groß. Ihre Arbeitszeit übersteigt vielfach noch die Arbeitszeit der Vollenerwerbsbauern. Wenn man erkannt hat, daß der wirtschaftliche Aufschwung Österreichs ohne die Doppelleistung der Nebenerwerbsbauern, nämlich als Landwirte und als Arbeitnehmer, undenkbar wäre, muß man dieser Berufsgruppe nun auch die Leistungen in der Landwirtschaft voll abgelten. Eine dynamische Preispolitik und eine aktive Handelspolitik für die gesamte Landwirtschaft wird auch den Nebenerwerbsbauern zugute kommen.

Während der ÖVP-Alleinregierung hat es bei der Inanspruchnahme von Förderungsmitteln, von Agrarinvestitionskrediten keinen Unterschied zwischen Voll- und Nebenerwerbsbauern gegeben. Die sozialistische Regierung hatte diesen Weg in der Zwischenzeit verlassen. Nun versucht sie, die Nebenerwerbsbauern wieder

schrittweise an der Förderung teilhaben zu lassen. Um die Umstellungs- und Rationalisierungsmaßnahmen in den Nebenerwerbsbetrieben finanzieren zu können, sind Starthilfen ohne Umschichtung im landwirtschaftlichen Förderungsbudget zu geben: zusätzliche Agrarinvestitionskredite müssen zur Verfügung gestellt werden.

Durch die Änderung der Richtlinien für die Treibstoffverbilligung wurden die Nebenerwerbsbauern stark benachteiligt. Die SPÖ hat die Beitragsleistung der Nebenerwerbsbauern in die landwirtschaftliche Unfallversicherung mit 1. Oktober 1976 um das 3,5 fache erhöht.

Bereits im Vorjahr haben in Nebenerwerbskonferenzen Hunderte von Nebenerwerbsbauern die Bundesregierung in Resolutionen aufgefordert:

1. das Kraftfahrzeugpauschale auf Grund der weiten Anfahrtswege zu den Arbeitsstätten hinaufzusetzen und keine Erhöhung der Bahntarife zu beschließen,

2. gesicherte Arbeitsplätze in der Nähe des Wohnorts zu schaffen,

3. für den Einsatz von Dorf- und Betriebshelfern seitens der zuständigen Sozialversicherung einen Kostenbeitrag zu leisten und

4. eine entsprechende fachliche Beratung für notwendige Information und Rationalisierungsmaßnahmen seitens der gesetzlichen Interessenvertretung in Betrieben zu ermöglichen.

Während für die Sozialisten die Nebenerwerbsbauern erst heute Landwirte sind und sie ihnen aus wahltaktischen Gründen

auf Kosten der hauptberuflichen Kollegen Versprechungen abgeben, hat der Bauernbund nie einen Unterschied zwischen diesen Berufsgruppen gemacht. Allein in Niederösterreich wurden vor zwei Jahren in die gesetzliche Interessenvertretung 40 Nebenerwerbslandwirte gewählt.

Voll- und Nebenerwerbsbauern haben viele gemeinsame Aufgaben. Sie haben gemeinsame Interessen, die Einkommensverhältnisse zu verbessern. Daher werden sie gemeinsam ihre berechtigten Forderungen vertreten. Sie lassen sich von der Sozialistischen Partei nicht auseinanderdividieren. Sie wissen, daß in der Einheit ihre Stärke liegt und daß ihre politische Heimat die Österreichische Volkspartei ist. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender Soronics: Danke. Nächster Redner: Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Hauser.

Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Walter Hauser

(Wien): Hoher Bundesparteitag! Wenn wir heute die Phase der Alternativen ankündigen für den Rest der Gesetzgebungsperiode, so soll das nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Österreichische Volkspartei nicht bisher schon Alternativen angeboten hat und sie auch zum Teil durchgesetzt hat. Gerade auf dem Gebiet der Rechtspolitik ist das besonders erfolgreich geschehen. Wir haben in der Familienrechtsreform unserem Salzburger Programm folgend partnerschaftliche Ehe und die Partnerschaft in der Familie als Grundsatz der Verwirklichung der Reform durchgesetzt. Wir haben aber erfolgreich verhindert, daß die partnerschaftliche Ehe als ein Zwang zur Berufsehe mißverstanden wird,

wie das die sozialistische Konzeption vorsah. Wir haben den Unterhaltsanspruch der Hausfrau wie bisher gesichert.

Wir haben 1973 den sozialistischen Versuch einer Mietengesetznovelle als einen Rückfall in dirigistische Vergangenheit erfolgreich abgewehrt und damals einen gänzlich neuen Schwerpunkt in die Reform hineingebracht, nämlich die Heranziehung von Wohnbauförderungsmitteln auch für Althaussanierung. Das war ein entscheidender Beitrag für die Revitalisierung unserer Städte, das war eine Initiative, die wir auch fortgesetzt haben. (Beifall.)

Wir haben ferner eine blutleere Neufassung des Wohnungseigentumsgesetzes durch unsere Verhandlungsführung zu einem gänzlich neuen Schutzrecht ausgebaut. Wir haben die eigentumsfeindlichen Vertragsschablonen der übermächtigen Bauträger durch zwingendes neues Recht verhindert. Das war schon ein vorweggenommener Beitrag der ÖVP zum Konsumentenschutz.

Viele durchgesetzten Reformen, durchgesetzt gegen die absolute Mehrheit der Sozialisten durch Verhandlungen, durch Anstrengungen, durch überzeugende Argumente. Wir werden diesen Weg der fachlichen Alternativen auch weiterhin fortsetzen.

Die sozialistische Regierungserklärung spricht von einer Mieten- und Wohnrechtsreform. Noch gibt es keinen Ministerialentwurf, geschweige denn eine Regierungsvorlage. Wieder droht aber offenbar eine dirigistische Neuregelung, ein Rückfall in vergangene Mietenpolitik. Das abstrakte Verhältnis des Sozialismus zu den Grundsätzen unserer Wirtschaftsordnung war ja besonders auf dem Gebiet des Mietenwesens immer ausgeprägt.

Ich sage Ihnen, meine Damen und Herren: Wir sind wohl-
vorbereitet, und ich darf sagen, besser vorbereitet als Justiz-
minister Broda. (Beifall.) Seit dem vergangenen Frühjahr berät
eine Projektgruppe diese umfassende Wohn- und Mietrechtsreform.
Wir sind fertig. Wir brauchen nichts anzukündigen, wir sind
überzeugt, daß sich wirtschaftliche Vernunft mit sozialer Rück-
sicht durchaus verbinden läßt. Demagogische Scheinlösungen
entsprechen nicht wirklich den Interessen der Wohnungssuchenden.

Im besonderen werden wir uns bei dieser Reform um die
Interessen der Benutzer von Genossenschaftswohnungen annehmen.
Viele wissen nicht, daß die Rechtsstellung dieser Wohnungsbe-
nützer heute schlechter ist als die der Mieter und der Wohnungs-
eigentümer. Die kleinen Leute können auch hier mit der Volks-
partei rechnen.

Meine Damen und Herren! Die ideologische Auseinandersetzung
der Parteien darf sich nicht in Phrasen der Programmsprachen
erschöpfen. Politik ist die Realisierung von pragmatischen Grund-
sätzen in das konkrete Detail einer Lebensordnung. Wir werden
die sachliche Arbeit zu solchen konkreten Regelungen leisten,
und wir werden gerade auf dem Gebiet der Rechtsreform diese
unsere Politik, die so erfolgreich in der Vergangenheit war,
fortsetzen. Wir brauchen unsere Konzepte und unsere Alternativen
nicht erst erarbeiten. Sie sind schon vorhanden. (Lebhafter Bei-
fall.)

Vorsitzender Soronics: Danke, Dr. Hauser. Ich
bitte Herrn Dr. Wallnöfer.

Dr. Bruno Wallnöfer (Tirol) (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Wenn wir in diesen Tagen nach neuen Wegen für Österreich suchen, dann geht das nicht mit Gefälligkeiten, dann geht das nicht mit dem Versuch, es jedem und allen recht zu tun, dann sind diese Wege markiert vom Mut zur Wahrheit. Deshalb wollen wir von der Jungen Volkspartei heute daran erinnern, daß immer noch die Leistung, die Leistung jedes einzelnen Menschen die Wurzel des Einkommens ist. (Zustimmung.)

Weiters wollen wir von der Jungen Volkspartei daran erinnern, daß es keinen Nulltarif gibt. (Neuerliche Zustimmung.) Denn jede Leistung hat ihren Preis, den entweder der einzelne oder die Allgemeinheit - das ist jeder einzelne von uns in Österreich - bezahlen muß.

Und wir müssen heute in Österreich fragen, liebe Parteifreunde: Wieviel sollen wir noch bezahlen, wieviel sollen wir noch in die staatliche Bürokratie hineinzahlen, daß wir einen Teil dieses Geldes wieder zurückbekommen? Einen Teil nur, vermindert um die Reibungsverluste der Bürokratie, dafür versehen mit roten Maschen und deklariert als Geschenk des österreichischer Sozialismus.

Die Belastungswelle unserer Zeit, meine Damen und Herren, ist kein Zufall und resultiert nicht daraus, daß der Finanzminister etwa untüchtig wäre. Diese Belastungswelle, die über Österreich hereingebrochen ist, ist ein bewußter und zielgerichteter Bestandteil sozialistischer Wirtschaftspolitik, ist Bestandteil einer Politik, die dem einzelnen Haushalt, dem

Individuum immer mehr wegnehmen will und dem öffentlichen Haushalt, der Herrschaft des Staates, der Herrschaft der Bürokratie immer mehr Macht, immer mehr Einfluß, immer mehr Vermögen zurechnen will.

Deswegen, meine Damen und Herren, sagen wir von der Jungen Volkspartei ja zur sozialen Gerechtigkeit, wir sagen aber nein zum Versorgungsstaat, denn wir vergessen nicht, daß der totale Sozialstaat, der totale Versorgungsstaat eben immer einer bleiben wird, was wir nicht wollen: ein totaler Staat. (Beifall.)

Wir verlangen von unserer Gesinnungsgemeinschaft, von unserer Partei im Aufbruch auf neuen Wegen für Österreich das Bündnis mit den zukunftsrelevanten Gruppen in unserem Lande. Wir wollen neue Wege für Österreich beschreiten mit neuen Gesichtern für Österreich. (Beifall.)

Vorsitzender Soronics: Danke, Dr. Wallnöfer.

Ich möchte mitteilen, daß die Frau Abgeordnete Wieser bei der Straßendiskussion anwesend war. Sie konnte sich offenbar nicht so leicht von unserer Diskussion entfernen, und ich würde Ihr Einverständnis voraussetzen, daß sie als nächste das Wort ergreift. (Zustimmung.) Danke.

Nächster Redner ist Herr Dkfm. Böck.

Dkfm. Josef Böck (ÖWB): Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Erlauben Sie, daß ich zuerst einen ganz kleinen pragmatischen Vorschlag zu einer Verbesserung der wirtschaftlichen Situation der Nebenerwerbsbauern, die ja vorwiegend Pendler sind, mache. Diese Pendler müssen wesentlich länger arbeiten als ein normaler Arbeitnehmer, und ich könnte mir vor-

stellen, daß man einen Teil ihrer Bezüge als Überstunden nach Paragraph 68 Einkommensteuergesetz behandelt. Damit sinkt ihre Lohnsteuer, und das ist nur gerecht, denn diese Leute sind gezwungenermaßen ja tatsächlich länger von zu Hause weg als ein normaler Arbeitnehmer. Ich glaube, das wäre ein sozialer Steuerbeitrag für die Pendler. (Beifall.)

Und nun zu einem Anliegen, das ich schon sehr lange und sehr erfolglos, muß ich sagen, vertrete, und zwar in Richtung Einkommen- beziehungsweise Lohnsteuersenkung. Zunächst erlauben Sie mir, daß ich diesen Begriff nochmals zu klären versuche.

Wenn wir Lohnsteuer- oder Einkommensteuersenkung sagen, dann meinen wir eigentlich nichts anderes als eine Anpassung oder höchstens eine Anpassung der Einkommensteuersätze an die veränderten Geldwertverhältnisse, oder, um es umgekehrt und einfacher zu sagen: für den gleichen Inhalt eines gedachten Warenkorbes gleichviel Prozent des Wertes der im Warenkorb enthaltenen Waren zu zahlen. Also es ist viel richtiger, nicht von Senkung zu sprechen, sondern von Anpassung.

Und nun, wie schaut es mit der politischen Werbung für ein solches Anliegen aus? Im ersten Augenblick, das räume ich ein, erscheint das Wort Steuersenkung vom Standpunkt der politischen Werbung das wesentlich bessere zu sein. Tatsächlich ist das aber meines Erachtens gar nicht mehr richtig. Denn das Volk ist bereits recht gut informiert, und Steuersenkungsforderungen der Opposition werden meines Erachtens nur mehr bedingt ernst genommen. Es gab da eine Rundfrage, die diese Meinung doch eher bestätigt hat.

Ich glaube daher, wir sollten besser zum Begriff der Anpassung zurückkehren, weil es richtig klingt, sehr vernünftig, und es wird der Opposition auch abgenommen.

Weiters: Wie soll diese Art der Steueranpassung nun aussehen? Ich meine, diese Steueranpassung sollte im Gegensatz zur jetzigen und bisherigen Praxis ständig und automatisch erfolgen. Es könnte hier eine Bestimmung im Einkommensteuergesetz eingefügt werden, wonach bei Überschreiten gewisser Indexsprünge der Finanzminister gezwungen wird, mittels Verordnung eine Anpassung der Stufen des Einkommensteuertarifes an die veränderten Geldwertverhältnisse vorzunehmen. Das wäre echtes Wählerservice. Es würde allerdings auch den Wegfall des Propagandawirbels der Regierung bedeuten, insbesondere knapp vor der Wahl, wenn es dann schnell noch gilt, zur Aufmöbelung des Image Wahlgeschenke zu machen. In diesem Fall müssen höhere Anteilswünsche der Regierung an das Sozialprodukt im Parlament offer als das deklariert werden, was sie in Wahrheit sind: Steuererhöhungen.

Das, meine Damen und Herren, ist erzwungene Redlichkeit, also, um im Fachjargon zu reden, indexvalorisierte Progressionskurve. Beeinflußt eine derartige indexvalorisierte Progressionskurve die Inflation? - Jawohl, ich glaube schon. Ich bin nämlich überzeugt, daß sie die Inflation verkleinert, und begründe das wie folgt:

Jeder Lohnerhöhungswunsch geht letzten Endes vom gewünschten Mehr am Nettolohn aus und orientiert sich daran. Die überhöhte Besteuerung jener Lohnerhöhungsanteile, die nur dem Ausgleich

der Inflation dienen, erhöht brutto die Lohnerhöhungswünsche, und Erhöhungen der Kosten der Arbeitskraft bilden, wie bekannt, im Durchschnitt 70 Prozent der Preiserhöhungen. Schließlich kann auch der Finanzminister vom Standpunkt der Einnahmementwicklung des Staates kein besonderes Interesse an stabilen Geldwertverhältnissen haben, solange er an jedem Prozent Inflation durch Scheingewinnbesteuerung überdimensioniert verdient, das heißt, den Prozentsatz der Staatseinnahmen am Bruttonationalprodukt zugunsten des Staates verschiebt, und das ohne besondere Maßnahmen, ganz still und leise.

Daher bin ich der Meinung: Die Forderung nach einer indexvalorisierten Progressionskurve sollte wieder erhoben werden.
(Beifall.)

Vorsitzender Soronics: Danke, Herr Dkfm. Böck.

Ich bitte um ein wenig Ruhe, wir haben nur mehr fünf Redner. Als nächste Frau Abgeordnete Wieser.

Abgeordnete zum Nationalrat Helga Wieser (Salzburg):

Verehrtes Präsidium! Meine sehr verehrten Damen und Herren!
Ich möchte mich anfangs bedanken, daß ich doch noch die Gelegenheit habe, zu Ihnen zu sprechen. Ich mußte Landeshauptmann Wenzl in die "INTERSPAR" begleiten, wir haben unsere Alternativen dort bereits unter die Bevölkerung gebracht. (Beifall.)

Meine sehr verehrten Damen und Herren! 97 Prozent der österreichischen Bäuerinnen arbeiten ganzjährig in den bäuerlichen Betrieben mit. Dies ergab eine Umfrage der Arbeitsgemeinschaft für Landfrauen in der Präsidentenkonferenz der österreichischen Landwirtschaftskammern. Die Bäuerin ist bekanntlich die engste

Mitarbeiterin des Bauern im bäuerlichen Betrieb. In der bäuerlichen Familie wird Partnerschaft im wahrsten Sinne des Wortes praktiziert. Diese Mitarbeit im Betrieb bringt sehr oft die Notwendigkeit mit sich, daß sie auch als Betriebsführer agiert. Bei den Nebenerwerbsbauern, die ja bekanntlich jetzt auch von der Regierung entdeckt wurden, geschieht dies deswegen, weil sich die Bäuerin dadurch integriert oder gleichwertig fühlt. Derartige Ziele anzustreben, ist bei uns nicht mehr notwendig. Es muß aber deswegen sein, weil das unzureichende Einkommen in der Landwirtschaft es erfordert. Der Betrieb muß erhalten werden, durch die Inflation werden immer mehr Betriebsmittel notwendig, durch die unzureichenden Agrarpreise und die niedrigen Arbeitslöhne ist es notwendiger denn je, daß die Bäuerin ihre Kräfte hier einsetzt.

Und wer muß hier zurücktreten? Gerade die bäuerliche Familie ist es, die sich immer wieder, und zwar persönlich, einschränken muß. Ich glaube, meine Damen und Herren, daß es auf die Dauer nicht tragbar ist, daß sich die bäuerliche Familie, die Bauernfamilie immer mehr zurückziehen muß. Es wird sicherlich dadurch ein sozialer und vor allem auch ein gesellschaftlicher Schaden entstehen, der nicht wieder gutzumachen ist.

Die Sozialisten sehen die Bauern ja sehr gerne als Almosen- und Subventionsempfänger. Sie werden immer wieder so hingestellt. Ich glaube, daß wir das verstärkt ablehnen müssen, daß wir das verstärkt zurückweisen müssen. Wir brauchen keine Geschenke, wir brauchen nur gerechte Agrarpreise, daß unser Einkommen somit ausreichend gesichert ist. (Beifall.)

Nur der bäuerlichen Familie werden immer wieder die familienpolitischen Maßnahmen, wie Schülerfreifahrten, Schulbuchgeld, Familienbeihilfen, vorgerechnet und immer wieder zum Einkommen dazugerechnet. Ich kenne keine andere Berufsgruppe, wo es genauso praktiziert wird. Ich glaube, daß man nicht oft genug darüber reden kann.

Die Österreichische Volkspartei - der Bauernbund - hat zur Verbesserung des Einkommens ihre Alternativen schon lange der Öffentlichkeit vorgestellt und angeboten.

Erstens wurde beim Grazer Bauerntag das Grazer Programm erstellt. Es ist die Grundlage für ein Programm für den ländlichen Raum.

Es wurde zweitens in Lienz das Lienzer Programm, das sich speziell mit den Bergbauern beschäftigt, vorgestellt.

Es wurden drittens am Bauerntag in Innsbruck speziell mit den Nebenerwerbsbauern unsere Vorstellungen und Alternativen angeboten.

Viertens darf man nicht übersehen, daß vor allem im Parlament Anträge eingebracht und Vorstellungen vorgelegt wurden, die sehr wesentlich zur Einkommens- und zur Strukturverbesserung beigetragen hätten. Es wurden soziale Verbesserungen erarbeitet, die vor allem für die bäuerliche Familie eine große Hilfestellung und eine Entlastung bedeuten würden, zum Beispiel das Karenzgeld für die Bäuerin und für die selbständige Frau, außerdem der Ausbau des Familien- und Betriebshelferdienstes.

Es wurden Modelle erstellt, um die Versorgung des ländlichen Raumes durch Ärzte zu gewährleisten.

Die Landwirtschaftskammern, unsere demokratisch gewählten Berufsvertretungen, haben ihre Vorschläge zur Einkommensverbesserung zusammen mit dem Bauernbund der Regierung vorgelegt, aber auch diese Vorschläge wurden einfach vom Tisch gefegt.

Meine sehr verehrten Damen und Herren! An Alternativen, an Programmen und Vorstellungen fehlt es sicherlich nicht. Es fehlt leider immer wieder am guten Willen der sozialistischen Regierung, um für die österreichischen Bauernfamilien das Einkommen zu sichern und zu verbessern.

Der heutige Parteitag hat sich zur Aussage gemacht: Neue Wege für Österreich. - Ich glaube, diese Aussage kann nur heißen: Neue Wege nur mit der ÖVP! (Beifall.)

Vorsitzender Soronics: Der Abgeordnete Bachmann hat auf die Wortmeldung verzichtet.

Es kommt als nächster Landtagsabgeordneter Dipl.-Ing. Fuch

Landtagsabgeordneter Dipl.-Ing. Hans Georg Fuchs

(Steiermark) (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Es ist im Referat des Klubobmannes, des Herrn Professors Koren, bereits das Wort Investitionen gefallen, und es haben auch mehrere Diskussionsredner über diese Frage gesprochen. Es erscheint mir aber wichtig an Hand einiger Beispiele die besondere Bedeutung, die die Investitionen für uns und vor allem für die Zukunft haben, zu unterstreichen.

Folgende Beispiele: Vor kurzem war bezüglich der Steiermark in der Presse zu lesen, daß die Firma Waagner-Biró

250 Mitarbeiter aus Beschäftigungsmangel kündigen mußte. Die Firma Waagner-Biró ist ein exportierendes Unternehmen und bei der derzeitigen Kostensituation in weiten Bereichen nicht mehr in der Lage, erfolgreich auf den Weltmärkten zu konkurrieren.

Ein zweites steirisches Unternehmen ähnlicher Größe ist dabei, im Sudan ein Werk zu bauen, um Stahlbau, den man nicht mehr kostendeckend aus Österreich exportieren kann, dort herstellen zu lassen.

Der Überschuß der Importe über die Exporte hat, wie die Handelsbilanz und infolge davon die Zahlungsbilanz zeigt, ein so krasses Mißverhältnis angenommen, daß Experten uns vorrechnen, daß wir, wenn nicht eine drastische Umkehr der Situation eintritt, wenn es uns nicht gelingt, kurzfristig und in einem Ausmaß bis zu 60 Prozent die Exporte zu steigern, per 1982 unsere Devisenvorräte verbraucht haben werden.

Und letztlich oder auch entscheidend: In der Steiermark allein werden in den nächsten sieben bis acht Jahren 50.000 Arbeitsplätze zusätzlich für die Schulabgänger benötigt.

Eine Studie, die vor kurzem veröffentlicht wurde, zeigt, daß die Investitionen in der Wirtschaft heute in erster Linie Rationalisierungsinvestitionen sind, daß Erweiterungsinvestitionen nur in ganz geringem Ausmaße vorgenommen werden, was aber wieder bedeutet, daß in Zukunft eher weniger als mehr Arbeitskräfte benötigt werden.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Mir erscheinen diese Ziffern alarmierend. Wollen wir nicht einen englischen oder

italienischen Weg gehen mit all den Folgen auch einer politischen Radikalisierung, so muß dringend etwas getan werden, um Investitionen in die produzierende, exportierende, dienstleistende Wirtschaft zu fördern, wozu selbstverständlich auch der Fremdenverkehr zu zählen ist.

Die Bundesregierung hat uns durch ihre Budgetpolitik in eine sehr schwierige Situation gebracht. Auf der einen Seite haben wir eine Inflationsrate, die ein Mehrfaches jene der Länder übersteigt, die gleich uns eine Hochwährungspolitik betreiben. Auf der anderen Seite haben wir Budgetdefizite, die den Spielraum des Budgets in weiten Bereichen beseitigt haben.

Es gibt viele Leute, die der Meinung sind, daß eine Schillingabwertung eine Lösung dieses Problems wäre. Aber so sehr man darüber diskutieren kann, ob die Schillingaufwertung in der Vergangenheit in dieser Höhe notwendig und auch richtig war, so wenig glaube ich, daß man heute einer Schillingabwertung das Wort reden soll, denn das, was die Wirtschaft braucht, ist Stabilität.

Ich komme zum Schluß, meine sehr geehrten Damen und Herren. Was wir brauchen, ist Exportförderung, Exportförderung etwa in der Rückvergütung der Lohnsummensteuer. Wir brauchen aber nicht Gebühren- und Tariferhöhungen. Wir brauchen eine verstärkte Kapitalbildung in den Unternehmungen, was zumindest durch eine Verlängerung der Strukturverbesserungsgesetze gegeben wäre. Wir brauchen Investitionsförderung, wir brauchen aber ganz sicher nicht das, was heute in Österreich von der Bundesregierung verfügt ist, nämlich eine Investitionssteuer. (Beifall.)

Vorsitzender Soronics: Ich danke dem Abgeordneten Fuchs. Als nächster Dr. Melis.

Generalsekretär DDr. Werner Melis (Wien): Hoher Bundesparteitag! Sehr geehrte Damen und Herren! Wir haben in dieser interessanten Diskussion eine ganze Reihe von konkreten Anliegen und Forderungen zum Thema Einkommenssicherung gehört. Ich möchte daher als einer der letzten Redner zu diesem Thema einige grundsätzliche Gedanken ausführen.

Der Bundesparteiobermann hat bei diesem Bundesparteitag zu Recht gesagt, daß die Österreichische Volkspartei eine permanente Grundsatzdiskussion zu führen hat. Mir scheint, daß dies vor allen und in starkem Maße für das Gebiet der Wirtschaftspolitik gilt, da Wirtschaftspolitik jene Politik ist, über die man vornehmlich gesellschaftspolitische Vorstellungen verwirklichen kann.

Wirtschaftspolitik ist nicht die Summe neutraler Maßnahmen, sondern ein Hebel, mit dem gesellschaftspolitische Systeme verändert werden können und auch verändert wurden. Dies besonders, wenn der staatliche Einfluß in einem Land wie in Österreich direkt oder indirekt groß ist und es daher nur weniger Eingriffe bedarf, um große systemändernde Folgen herbeizuführen.

Wenn wir die sozialistische Wirtschaftspolitik analysieren, so sehen wir, daß sie sich mit System gegen das System der Marktwirtschaft richtet, also jenes System, das uns den materiellen Wohlstand und jene Einkommen gebracht hat, die wir sichern wollen, jenes System, das uns damit die Möglichkeit geschaffen hat, die nichtmateriellen Bedürfnisse der Menschen in Österreich zu befriedigen.

Das marktwirtschaftliche System ist das einzige, das dem Menschen jene persönliche Freiheit gibt, die er zu seiner Entfaltung benötigt, und auch das einzige System, das jene Kreativität freisetzt, die wir zur Bewältigung der Probleme der Zukunft, deren Größenordnung wir nur ahnen können, benötigen.

Die sozialistische Praxis führt unter dem Vorwand von Sachzwängen, aber auch unter Verteilungsgefälligkeitsüberlegungen zu systemwidrigen Maßnahmen, deren Auswirkungen wir bereits alle an unserem eigenen Leib verspürt haben. Die Folge davon ist aber, daß auf dieses angebliche Versagen hingewiesen wird und daß man dieses angebliche Versagen, das ja bewußt provoziert worden ist, zum Vorwand nimmt, um weitere systemwidrige Eingriffe vorzunehmen und auf diese Weise weitere Teile der Marktwirtschaft und des Systems funktionsuntüchtig zu machen.

Das bedeutet, daß wir in Hinkunft dieses System in mehreren Formen verteidigen werden müssen: einerseits in der Öffentlichkeit, indem wir jedem Österreicher klarmachen, was verlorengeht, wenn wir dieses Systems verlustig gehen, durch stetige Kritik an den wirtschaftspolitischen Maßnahmen der Sozialisten, wenn scheinbar wertneutrale Eingriffe vorgenommen werden, die gesellschaftspolitisch motiviert werden, und schließlich auch mit einer gewissen Selbstdisziplin bei unseren eigenen Forderungen dadurch, daß wir auch unsere eigenen Forderungen mit diesem System in Einklang bringen. Danke. (Beifall.)

Vorsitzender Soronics : Als letzter Redner Bürgermeister Guggenberger.

Bürgermeister Leopold Guggenberger

(Klagenfurt): Hoher Bundesparteitag! Meine lieben Gesinnungsfreunde! Dr. Mock hat in seinem Diskussionsbeitrag etwas sehr Wichtiges festgestellt: Wir dürfen uns nicht darauf beschränken, bestehendes Eigentum zu erhalten, sondern müssen alles daran setzen, Eigentum auch auf weitere Schichten unseres Volkes zu verteilen.

Nun hat die Volkspartei in Klagenfurt in ihrem Arbeitsprogramm für die sicherlich nicht erfolglose Gemeinderatswahl des Jahres 1973 auch die Forderung aufgestellt, bestehende Gemeindewohnungen dort, wo es technisch möglich ist und auch von den Mietern gewünscht wird, ins Eigentum zu übertragen. Das Thema ist sehr vielschichtig, und es würde zu weit führen, mich darüber zu verbreiten.

Unsere Arbeitskreise, die sich mit diesem Thema beschäftigt haben, sind daraufgekommen, daß diese Übertragung rechtlich-technisch sicherlich möglich wäre. Aber es gibt ein ganz großes Hindernis von der finanziellen Seite her, weil beim Übergang von Gemeindewohnungen ins Eigentum der bisherigen Mieter die Grunderwerbsteuer fällig wird, die dort nicht fällig wird, wo eine Genossenschaft an ihre Mieter die Wohnungen ins Eigentum überträgt.

Nun erscheint es mir als eine sehr wichtige Voraussetzung, um einen neuen Weg zu öffnen, der Eigentum schafft, eine Novellierung des Grunderwerbsteuergesetzes in der Form vorzunehmen, daß in Gemeinden, die bestehende Gemeindewohnungen in das Eigentum ihrer Mieter übertragen wollen, bei

dieser Eigentumsübertragung die Grunderwerbsteuer nicht fällig wird. Damit würde diese Sache auch für die Bewerber um solche Eigentumswohnungen aus Gemeindebesitz interessant. Derzeit ist sie deshalb nicht interessant, weil die Grunderwerbsteuer, die zu leisten wäre, praktisch fast so hoch ist wie der Grundkostenanteil für diese Wohnungen.

Ich darf daher bitten, daß die Bundesparteileitung beziehungsweise unser Nationalratsklub dieses Thema ernsthaft prüft und initiativ wird zur Schaffung einer Novelle des Grunderwerbsteuergesetzes, womit Gemeinden Genossenschaften in dieser Frage gleichgestellt werden.

Wir würden damit nicht nur mehr Eigentum schaffen, sondern es würde noch etwas eintreten: daß wir auch in den Großgemeinden, wo die Gemeinde faktisch den Superhausherrn spielt und daher auch die Freiheit des einzelnen in seiner Wohnung und in seinem Wohnungsbereich vielfach sehr stark beeinträchtigt wird, mehr Freiheitsraum für den Bürger schaffen, eingedenk dessen, daß die Engländer sagen: Mein Haus ist meine Festung.

Eine solche Novelle zum Grunderwerbsteuergesetz würde zweifellos diesen Weg zur Eigentumbildung auf eine verhältnismäßig einfache Form lösen helfen.

Ich danke vielmals. (Beifall.)

Vorsitzender Soronics: Ich danke Bürgermeister Guggenberger.

Damit ist die Diskussion geschlossen. Es haben sich 28 Redner in drei Stunden mit diesem Problemkreis auseinandergesetzt. Ich danke allen Diskussionsrednern für ihre Teilnahme. Ich danke aber auch Ihnen, daß Sie diese Beratungen im Saal verfolgt haben.

Wir kommen nunmehr zur Abstimmung über die Resolution 2 der Antragskommission.

Ich ersuche jene Damen und Herren, die der Resolution ihre Zustimmung erteilen, um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte. - Danke. Gegenprobe. - Ich stelle fest: Diese Resolution ist einstimmig angenommen.

Ich bitte nochmals darauf hinweisen zu dürfen, daß die Fragebogen, die in Ihrer Tagungsmappe liegen, ausgefüllt werden sollen. Sie werden dann am Schluß der heutigen Veranstaltung entgegengenommen werden.

Ich übergebe nunmehr den Vorsitz an Herrn Landeshauptmann Dr. Lechner.

Vorsitzender Landeshauptmann Dipl.-Ing. DDr. Hans

L e c h n e r : Meine Damen und Herren! Liebe Freunde! Ich übernehme den Vorsitz und ersuche um die Einleitung des dritten Teiles unseres Tagesordnungspunktes 7. Ich bitte um die Multimedia-Show.

(In der multimedialen Darstellung geht aus Interviews mit Betroffenen aller Bevölkerungskreise, wie Ärzten, Angestellten, Hausfrauen, Pensionisten und Rentnern, hervor, daß die ärztliche Versorgung nicht ausreicht und sowohl die praktischen Ärzte als auch die Fachärzte vielfach überlastet sind.)

Resolution 3: "Gesundheit"

Generalsekretär des Seniorenbundes Josef

A s c h e n b r e n n e r (ÖRPB): Die Gesundheitspolitik wurde in der letzten Zeit dazu mißbraucht, viele Hoffnungen zu wecken, aber nur wenige zu erfüllen. Ein Ministerium wurde errichtet, aber die Krankenhäuser sind in die finanzielle Existenzkrise geraten und die ärztliche Versorgung hat sich in manchen Bereichen sogar verschlechtert. Die Volkspartei will ein menschliches und für jeden erreichbares System der Gesundheitshilfe.

Gesundheit zu erhalten und Gesundheit wieder herzustellen, ist nicht nur eine Aufgabe des einzelnen, sondern eine wichtige Gemeinschaftsaufgabe, an der alle mitwirken müssen. Gesundheitshilfe muß allen gleich zugänglich sein. Krasse Unterschiede, bedingt durch verschiedenes Einkommen oder regional verschiedene Lage, darf es in der Gesundheitshilfe nicht geben.

Eine leistungsfähige Gesundheitshilfe muß in allen Landesteilen den praktischen Arzt und die fachärztliche Betreuung, aber auch das Spital für den Akutfall und die Einrichtungen für länger dauernde Pflege anbieten können. Allen, die helfen wollen, muß Unterstützung geboten werden.

Die Österreichische Volkspartei vertritt die Forderung nach Reorganisation des Gesundheitswesens, die sie in einer Integration und nicht Zentralisation sieht.

Die Gesundheitshilfe muß so organisiert sein, daß über die medizinisch-technischen Aufgaben hinaus immer auch die gesamt-menschliche Dimension der Krankheit erkannt und behandelt werden kann.

Neue Wege der Gesundheitspolitik müssen bei den zentralen Ansatzpunkten einsetzen. Gerade in einer immer anonymen werdenden Welt ist die Weiterentwicklung einer Gesundheitshilfe auf der Basis von Menschlichkeit und Vertrauen ein wesentliches Ziel. Medizinische und organisatorische Effizienz sollen ständig weiter verbessert werden. Gesundheitspolitik muß es insbesondere verstehen, Menschlichkeit, Erreichbarkeit und Leistungsfähigkeit der Gesundheitshilfe mit den finanziellen Möglichkeiten der Gemeinschaft in Einklang zu bringen.

Der vermehrte Finanzaufwand geht nicht konform mit der Leistungssteigerung der medizinischen Versorgung. Die eingesetzten Mittel erzielen nicht die optimale Wirksamkeit und stehen nicht im Einklang mit dem gesundheitspolitischen Erfolg. Es ergibt sich daher die politische Notwendigkeit der Kostenbeschränkung im Gesundheitswesen. Eine solche darf jedoch nicht zu mehr Dirigismus oder Verschlechterung der gesundheitlichen Versorgung führen.

Der erste wesentliche Ansatzpunkt für die innere Weiterentwicklung der Gesundheitshilfe ist die Sicherung des Vertrauens zwischen Arzt und Patient.

Die freie Arztwahl ist die Basis dieses Vertrauens und nicht der staatliche Gesundheitsdienst.

Der zweite wesentliche Ansatzpunkt ist die Verbesserung der ärztlichen Versorgung.

Die Grundausstattung aller Regionen mit praktischen Ärzten muß gewährleistet sein. Im ländlichen Raum, wo vielfach nur halb soviel Ärzte zur Verfügung stehen wie im städtischen Bereich,

sind finanzielle Hilfen zur Anhebung der Ärztedichte anzubieten. Die Überalterung im Bereich der praktischen Ärzte muß durch Förderungsmaßnahmen abgefangen werden. Die ärztliche Ausbildung muß die Mitarbeit beim praktischen Arzt einbeziehen. Die Versorgung muß aber auch ein ausreichendes Angebot an Fachärzten, insbesondere Kinder- und Frauenärzten, enthalten. Krasse Ungleichheiten einzelner Regionen sind mit Vorrang auszugleichen. Die Erreichbarkeit der Ärzte ist durch einen ausreichenden Nacht- und Wochenenddienst sicherzustellen. Bei Bedarf muß jeder sofort ein Spitalbett erhalten können.

Die Länder sollen anstelle der Krankenkassen Bedarfspläne für die ärztliche Versorgung entwickeln. Die Landesorganisationen der Ärzte und die Sozialversicherung werden eingeladen, daran mitzuwirken.

Der dritte Ansatzpunkt zielt auf finanziell und wirtschaftlich gesunde Spitäler für ganz Österreich.

Die Organisation der Spitäler muß eine klare Feststellung der Kosten ermöglichen. Die Steigerung der Betriebskosten ist auf ein vertretbares Maß zu beschränken. Die Gemeinschaftsaufgabe Spital muß von Bund, Kassen und Ländern gemeinsam getragen werden. Deren Beiträge sind direkt zu leisten und nicht über die planwirtschaftliche Vorstellung eines zentralen Spitalsfonds. Die Gesundheit und die Furcht vor Krankheit darf nicht dazu benützt werden, neue Steuern oder Steuererhöhungen zu begründen.

Es erscheint als dringend wünschenswert, die derzeit unbefriedigenden Regelungen der Spitalsfinanzierungen in einem

eigenen Spitalsfinanzierungsgesetz im Verfassungsrang zusammenzufassen. Unverzichtbar ist dabei die Festlegung von überregionalen Planungs- und Organisationsrichtlinien. In diesem Zusammenhang wird auf die im Spitalskonzept der Österreichischen Volkspartei enthaltenen Finanzierungsgrundsätze verwiesen.

Der vierte wesentliche Ansatzpunkt ist die Verbesserung des Alltags für die Kranken im Spital. Es ist zu überprüfen, ob der Spitalsbetrieb nicht zu sehr auf die Belange der Verwaltung und zu wenig auf die menschliche Situation im Spital abgestellt ist. Bessere Hausordnungen, Besuchszeiten und eine bessere Information des Kranken über die Ursachen seiner Krankheit und seiner Behandlung müssen von der schrittweisen Ersetzung der großen Krankensäle durch Sechs-Bett-Zimmer begleitet sein.

Mit Vorrang ist den Kindern ein familiengerechter Spitalsaufenthalt zu sichern. Menschlichere Besuchszeitenregelung und Mutter-Kind-Abteilungen sind Wege dazu.

Eine breite Diskussion soll dazu beitragen, an allen Spitalsorten konkrete Möglichkeiten der Verbesserung des inneren Spitalsbetriebes zu finden. Die Partei soll alle, die daran mitarbeiten wollen, zu solchen Aussprachen einladen.

Ein fünfter wesentlicher Ansatzpunkt ist die Frage der Pflegeleistungen. Dies betrifft ganz besonders die älteren Menschen.

Eine Entlastung des gegenwärtigen Spitalsbetriebes ist durch den Ausbau von Pflegeeinrichtungen möglich. Pflege-spitäler können teure Akutkrankenanstalten entlasten, und

Hauspflegedienste ermöglichen es, den Menschen in seiner gewohnten Umgebung, wenn möglich durch die Familie, zu betreuen. Das setzt aber voraus, daß die Gesellschaft Hilfe zur Selbsthilfe leistet und die private Pflege in das System der Sozialversicherungsaufgaben miteinbezieht.

Die Partei wird aufgefordert, in Fachkonferenzen und Diskussionen das Konzept "regionale Krankenhilfe" zum Ausbau der Pflegeeinrichtungen weiterzuentwickeln und durch ihre Organisationen konkrete Modelle der Pflegehilfe anzubieten. In den Bezirken und Gemeinden soll die Mitarbeit aller dazu beitragen, das Netz von Pflegeeinrichtungen auszubauen und menschlich zu gestalten. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. L e c h n e r : Meine Damen und Herren!
Ich darf dem Generalsekretär des Seniorenbundes Aschenbrenner für den Vortrag des Resolutionsentwurfes danken.

Ich darf mitteilen, daß 15 Wortmeldungen vorliegen, nachdem einige Wortmeldungen zurückgezogen wurden. Die Diskussion zum Punkt 3 des Tagesordnungspunktes 7 wird heute zu Ende geführt.

Der Herr Landeshauptmann Wenzl hat seinen Empfang etwas verschoben. Er wird nach Ende der Diskussion und nach entsprechender Anfahrtszeit stattfinden, und es wurde mir berichtet, daß die Knödel warmgehalten und der Most kaltgehalten wird. (Beifall und Bravo-Rufe.)

Ich darf nun unseren Gesundheitssprecher, Herrn Nationalrat Wiesinger, als ersten bitten, die Diskussion zu eröffnen.

Abgeordneter zum Nationalrat Primarius Dr. Günther

W i e s i n g e r (Wien): Hoher Bundesparteitag! Liebe Parteifreunde! Die Gesundheitspolitik ist in den letzten Jahren immer stärker in den Blickpunkt und in das Interesse des einzelnen und der Öffentlichkeit gerückt. Im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklung ist der Bürger kritischer, aber auch gesundheitsgewußter geworden. Zugleich hat die Politik in ihrer Gesamtheit wegen der Fülle der Aufgaben eine immer größere Spezialisierung erfahren. Dies hat der Gesundheitspolitik zu einer raschen Emanzipation und zur Eigenständigkeit verholfen.

Diese Eigenständigkeit der Gesundheitspolitik bedeutet jedoch nicht Herauslösung aus der Gesamtpolitik, sondern nur durch Abstimmung vor allem mit der Sozial- und Finanzpolitik können die gesundheitspolitischen Zielvorstellungen und Maßnahmen ausreichende Berücksichtigung im gesamtpolitischen Bereich finden.

Unübersehbar ist die enge Wechselwirkung, die zwischen den verschiedenen Bereichen der Gesundheitspolitik einerseits und dem Gesamtbereich staatlichen und gesellschaftlichen Handelns andererseits besteht.

Gesundheitspolitik ist Teil der Gesellschaftspolitik, und Gesellschaftspolitik ist in allen Einzelfragen von erheblicher gesundheitspolitischer Bedeutung.

Seit der These von Karl Marx "Gesundheitspolitik ist praktizierte Gesellschaftspolitik" ist sie Schauplatz ständiger weltanschaulicher Auseinandersetzungen, und das mit Recht, wie

ich meine, denn hier geht es nämlich nicht um politischen Tagesstreit, sondern um die grundsätzliche Regelung sehr wesentlicher Lebensbereiche in unserer Gemeinschaft.

Für die Sozialisten dient die Gesundheitspolitik immer wieder als Speerspitze, um unsere freie Gesellschaftsordnung in Richtung mehr Dirigismus, mehr Kollektivismus und mehr Sozialbürokratie zu verändern und die Aufbringung der notwendigen Mittel als neues Instrument zur Umverteilung zu benutzen.

Jede glaubwürdige Alternative wurzelt daher im Grundsätzlichen und darf sich nicht auf Nuancierung im Pragmatischen erschöpfen!

Ich möchte daher versuchen, ganz kurz die vier grundsätzlichen Prinzipien unserer Gesundheitspolitik zu formulieren:

1. Soziale Gerechtigkeit: Die Heilungschancen jedes einzelnen müssen ausschließlich von der Art der Erkrankung und dem medizinischen Wissensstand und nicht von seiner wirtschaftlichen, sozialen oder geographischen Situation abhängen. (Beifall.)

2. Solidarität: Die Gesellschaft übernimmt die Verantwortung für die ordnungsgemäße gesundheitliche Versorgung, wobei die öffentliche Hand für die Bereitstellung der Einrichtungen aus Steuermitteln zu sorgen hat, während die soziale Krankenversicherung die finanzielle Risikoabdeckung im Krankheitsfall zu besorgen hat.

So verstehen wir auch "Selbstbeteiligung" im Gesundheitswesen nicht nur vordergründig als materielle Beteiligung an den

Heilungskosten, sondern vor allem auch als einen Beitrag zur persönlichen gesundheitlichen Verantwortung jedes einzelnen.

Und damit komme ich zum 3. Punkt: Freiheit. Die individuelle Freiheit muß auch im Bereich der Gesundheitspolitik oberste Richtlinie sein. Der Begriff der Freiheit ist unteilbar! Sie gilt im gleichen Maße für den Patienten wie für den Arzt. Jeder Österreicher muß die freie Entscheidungsmöglichkeit haben, jenen Arzt, jenes Krankenhaus, jene Gesundheitseinrichtungen aufzusuchen, wo er die größten Heilungschancen erblickt. Unser Bekenntnis zur Selbstbestimmung des Menschen bedingt daher unsere strikte Ablehnung einer Zuteilung von Lebenschancen durch den Staat.

Der deutsche Soziologe Helmut Schoeck formuliert das so: "Die Menschen müssen deshalb ständig daran erinnert werden, daß sie mit der Freiheit der Wahl ihres Lebensstils, ebenso wie mit ihrer Freiheit der Entscheidung, ob und wann sie ärztlichen Rat, ob und wann sie medizinische Behandlung in Anspruch nehmen wollen, in erster Linie selbstverantwortlich über ihre eigenen Gesundheitsschancen entscheiden. Es ist deshalb unrealistisch und unaufrichtig, wenn sich der Politiker, der Gesetzgeber, heute immer mehr als Garant der optimalen Gesundheit versteht. Die Politiker, die Parteien, sind von Teilen dieser ihnen zugewachsenen Rolle wieder zu entlasten."

Deshalb erscheint mir auch die Definition des Begriffes "Gesundheit" durch die Weltgesundheitsorganisation einer dringenden Revision bedürftig zu sein. Sie lautet: Gesundheit ist körperliches, geistiges und soziales Wohlbefinden. Meine

Freunde, dieser Begriff ist unrealistisch, denn danach gäbe es ja fast keine Gesunden mehr auf dieser Welt.

Zweitens ist diese Definition revisionsbedürftig, weil dadurch eine durch kein gesellschaftliches System finanzierbare Erwartungs- und Begehrlichkeitssituation geschaffen wird.

Der 4. Punkt, die 4. Säule, auf der unsere Gesundheitspolitik basiert, ist die Demokratie. Mehr Gesundheitsinformation im allgemeinen, aber auch im einzelnen Krankheitsfall, aktiviert die eigene Kraft und ermöglicht mehr Mitbestimmung, mehr Mitverantwortung des Kranken beziehungsweise des Einzelmenschen.

Dringend notwendig - das möchte ich nur am Rande erwähnen erscheinen auch Möglichkeiten der direkten Demokratie in der Selbstverwaltung der Sozialversicherung, da das derzeitige System unserem modernen Demokratieverständnis nicht mehr voll entspricht.

Die direkte gesundheitspolitische Verantwortung und Entscheidung liegt bei den Ländern. Der Bund hat für eine einheitliche Koordination, für die Anpassung der Gesundheitsversorgung an den Fortschritt der Medizin, Förderung der Forschung - ein sehr wesentlicher Punkt -, zeitgemäße Ausbildung von Ärzten und paramedizinischem Personal, sowie - und das ist in der jetzigen Frage ganz besonders entscheidend und aktuell - für die gerechte Verteilung der allgemeinen Steuermittel zu sorgen, die für die Gesundheitsversorgung wichtig sind.

Die soziale Krankenversicherung soll aber alle jene freiwillig übernommenen Leistungen, die sie in letzter Zeit immer

mehr und mehr ausbauen möchte, wie die Errichtung von Spitälern und Ambulatorien, die laut Verfassung dem Bund und den Ländern übertragen sind, wieder abgeben. Sie soll aber dafür den Leistungskatalog erweitern auf jene Bereiche, die uns sehr wesentlich erscheinen: auf den Bereich der chronisch Kranken und den Bereich der Rehabilitation, die heute von der Sozialhilfe übernommen werden müssen.

Es ist, glaube ich, dringend notwendig, in einer Zeit zunehmender Kollektivierungstendenzen diese Grundsätze ganz deutlich herauszustellen und ihnen eine aktuelle Ausdeutung zu geben. Gleich wichtig ist, nach kritischer Analyse der derzeitigen Malaise die Definition und Diskussion der Ziele unserer Gesundheitspolitik.

Ziel der Gesundheitspolitik ist die Förderung, Pflege, Erhaltung und Wiederherstellung des einzelnen. Durch ein leistungsfähiges und wirtschaftliches System der gesundheitlichen Sicherung muß all das bereitgestellt werden, was der Bürger zur gesundheitlichen Daseinsvorsorge benötigt.

Diese Leistungsfähigkeit muß vor allem durch ein umfassendes Angebot gekennzeichnet sein, das allen Österreichern die gleichen Heilungschancen eröffnet.

Alle Aufgaben und Funktionen des Gesundheitswesens haben sich an der dienenden Leistung für die Gesundheit des Menschen als Individuum und als soziales Wesen zu messen. Moralisch gleichwertig jedoch ist die Einstellung, die ein Gesundheitswesen auch jenen Mitbürgern entgegenbringt, deren Gesundheit nicht wiederherzustellen ist, den chronisch Kranken und den Behinderten.

Voraussetzung für jede gute Gesundheitspolitik ist eine aktive Umweltpolitik.

Auf Grund des vorher Gesagten vertritt die Österreichische Volkspartei die Forderung nach einer Reorganisation unseres Gesundheitswesens, die in der Realisierung auf folgender These beruht: Integration und nicht Zentralisation. Und ich glaube, daß diese beiden Begriffe heute hier einer wissenschaftlichen Definition bedürfen.

Integration bedeutet kooperatives und konfliktfreies Zusammenwirken von funktionell differenzierten Elementen und Aktivitäten auf Grund ihres sich gegenseitig ergänzenden Charakters. Zentralismus ist die Organisationsform, die die Zuständigkeit für bindende Entscheidungen über divergierende Ansichten oder Interessen einer einzelnen zentralen Instanz überträgt.

Es ist hoch an der Zeit, in Zukunft jede Maßnahme, jedes Gesetz, jede Forderung, jeden Vorschlag zur Weiterentwicklung unseres Gesundheitswesens daran zu messen, wie weit er sich mit diesen grundlegenden und tragenden Prinzipien unserer Gesundheitspolitik verträgt und wie weit er damit übereinstimmt. Das gilt vor allem für eine Frage, der wir nicht ausweichen können, das ist die Kostenentwicklung im Gesundheitswesen.

Hoher Bundesparteitag! Die Gesundheit ist ein hohes Lebensgut, aber sie hat auch ihren Preis. Ein steigender Anteil des Bruttosozialproduktes für das Gesundheitswesen ist erforderlich und auch berechtigt. Dies wird von der Bevölkerung gewünscht und akzeptiert.

Die für das Gesundheitswesen zur Verfügung stehenden Mittel sind jedoch begrenzt. Das bedeutet, daß sich das Gesundheitswesen wesentlich stärker als bisher an dem ökonomischen Prinzip der Notwendigkeit und der Zweckmäßigkeit zu orientieren hat. Wer begrenzte Mittel unwirtschaftlich einsetzt, wer überzogene Forderungen erhebt, sei es als Patient, sei es als Arzt, sei es als Krankenpfleger, sei es wer immer, gefährdet das Ganze und verbraucht Geld, das an anderer Stelle notwendiger gewesen wäre. (Beifall.)

Wenn wir es ernst meinen mit unseren Forderungen auf Anspruch aller Bürger auf gleichmäßige Leistungen in der präventiver kurativen und rehabilitativen Medizin, dann kann sich unser Gesundheitswesen nicht generell am Maximum orientieren.

Ich bin mir bewußt, wie schwerwiegend diese Aussage ist, aber wir müssen damit fertig werden, denn das Maximum, das Höchstmaß, also die Verwirklichung aller nur denkbaren Möglichkeiten der Medizin, ist nicht zu erreichen, weil es von keiner Volkswirtschaft zu finanzieren ist. Die Forderung nach einem Höchstmaß würde bedeuten: höchster Leistungsstandard in einigen Bereichen, aber unvertretbare Versorgung in vielen anderen Bereichen.

In der heutigen Situation stehen wir vor folgendem Phänomen: Der vermehrte Finanzaufwand geht nicht konform mit der Leistungssteigerung des Gesundheitswesens. Die eingesetzten Mittel erzielen nicht die optimale Wirkung und stehen in keinem Einklang zum gesundheitspolitischen Erfolg.

Aus diesen theoretischen Überlegungen ergibt sich für uns die zwingende politische Notwendigkeit einer Kostenbeschränkung im Gesundheitswesen. Dies geht sicher nicht durch unsystematische Patentrezepte, wie wir sie vor allem in letzter Zeit immer wieder gehört haben, sei es auf dem Sektor des Krankenanstaltenwesens, der ärztlichen Versorgung oder im Medikamentenbereich. Vor allem aber, und das möchte ich ganz deutlich herausstellen, kann man das Krankenhaus nicht isoliert sehen, denn der Kostenfaktor ist das gesamte Gesundheitswesen.

Nun haben wir zweifellos im Hinblick auf die Vielschichtigkeit und den föderalistischen Aufbau unseres Gesundheitswesens eine sehr schwierige Aufgabe zum Ziel, das will ich gar nicht verhehlen. Nur: Wir werden diese Aufgabe lösen müssen, sonst werden wir der gesundheitspolitischen Verantwortung, die wir zu tragen haben, und auch den berechtigten Forderungen unserer Mitbürger in Zukunft nicht mehr gerecht werden können. (Beifall.)

Der Weg dazu kann meiner Auffassung nach nur eine integrierte Gesamtstrategie sein. Ein so wichtiger und kostspieliger Sektor wie das Gesundheitswesen - das beweisen die Steigerungsraten in den letzten Jahren zwischen 25 und 30 Prozent - bedarf einer gewissen Steuerung und Überwachung durch politische Grundentscheidungen.

Aber jener Weg, den die Sozialisten, hier vor allem Minister Weißenberg, einschlagen möchten, durch Gesetz einen bestimmten Prozentsatz der Krankenkasseneinnahmen für diesen oder für jenen Gesundheitsbereich ganz einfach festzusetzen, dieser Weg ist sicher falsch. Er verliert das Ganze aus dem

Auge und stellt nur eine protektionistische Maßnahme für die Krankenkassen dar. Eine Prozentsatzfixierung der Einnahmenseite ohne eine Berücksichtigung der Notwendigkeit der medizinischen Entwicklung auf der Ausgabenseite erscheint gesundheitspolitisch gefährlich und ist daher unzulässig.

In unserem System und in unseren Vorstellungen brauchen wir auch hier die Integrierung aller Maßnahmen und Entscheidungen. Die Voraussetzung dafür ist, daß wir die wissenschaftliche Methode der Systemforschung auch endlich im Bereiche des Gesundheitswesens zum Tragen bringen.

Es wird sicher auch dadurch nicht sofort eine Gesamtlösung ermöglicht werden, und der mühselige Weg der kleinen Schritte wird uns sicher nicht erspart bleiben. Die Einführung einer Kostenbeschränkung ist unverzichtbar, doch lehnen wir in diesem Zusammenhang jeden dirigistischen Weg, der dem Sozialismus systemimmanent ist, mit Nachdruck ab. (Beifall.) Wir vertreten auch hier den partnerschaftlichen Weg unseres Salzburger Parteiprogramms.

Als notwendiges Instrumentarium zur Bewältigung dieser Aufgabe, für die Erarbeitung mittel- und längerfristiger Finanzkonzepte könnte ich mir daher ein österreichisches Gesundheitsforum vorstellen, in dem unter Federführung des Gesundheitsministeriums das Sozial- und Finanzministerium, die Länder und Gemeinden, die Vertreter der Sozialpartner aus der Sozialversicherung und die Heilberufe als gleichberechtigte Partner die Kostenentwicklung im Gesundheitssektor beobachten und den politischen Gremien wissenschaftlich fundierte Grundlagen und Entscheidungshilfen unterbreiten.

Vor allem aber erscheint es dringend wünschenswert, die unbefriedigende Regelung der Spitalsfinanzierung, die derzeit im Krankenanstaltengesetz und zum kleinen Teil im ASVG festgelegt ist, in einem eigenen Spitalsfinanzierungsgesetz im Verfassungsrang zusammenzufassen.

Unverzichtbar wäre in diesem Zusammenhang auch die Festlegung überregionaler Planungs- und Organisationsrichtlinien. Dies ist deshalb so notwendig, weil ich der festen Überzeugung bin: Unser derzeitiges System ist dem Grunde nach richtig. Es gehört jedoch weiterentwickelt, integriert, und die im System vorhandenen Regelmechanismen müssen aktiviert werden.

Ich glaube auch, daß wir primär nicht an einem Finanzierungsproblem stehen, sondern die derzeitigen Schwierigkeiten sind systempolitisch begründet.

Die politische Entscheidung hat daher für uns zu lauten: Zentralismus oder Subsidiarität.

Die Richtung der Sozialisten ist ganz klar: Für sie ist das Krankenhaus der Mittelpunkt der gesundheitlichen Versorgung, alle anderen Bereiche haben sich darum satellitenförmig zu scharen. Aber, meine lieben Freunde, Zentralismus im Gesundheitswesen fördert die Verbürokratisierung, fördert die Unüberschaubarkeit, ist daher inhuman und mit Nachdruck abzulehnen.

Wir vertreten das gestaffelte System der niedergelassenen Ärzteschaft und einen integrierten Zusammenbau mit der regionalen Krankenhilfe, das heißt den Ausbau von Sozialstationen und von sonstigen sozialen Hilfen. Das ist eine Aufgabe, der wir uns in nächster Zeit vor allem auf Landesebene noch mehr als bisher widmen müssen.

Eines darf ich hier ganz klar zum Ausdruck bringen: Wer den Weg der gesundheitspolitischen Entscheidungen der nächsten Jahre bestimmt, bestimmt die Form des gesellschaftlichen Zusammenlebens für die Zukunft. Nicht umsonst ist die Gesundheitspolitik Tummelplatz aller Linken, Ultralinken, Neolinken, Utopisten und Gesellschaftsveränderer. Wenn hier nach mehr Klassenkampf gerufen wird - in diesen Ruf stimmt ja auch der Herr Zentralsekretär Blecha in letzter Zeit immer ein -, dann kann ich nur eines sagen: Der Klassenkampf hat noch niemanden gesund gemacht, aber schon sehr viele krank gemacht. (Beifall.)

Ich komme schon zum Schluß, meine lieben Freunde. Unsere Gesundheitspolitik ist grundsatztreu und initiativ, menschen- nahe und dynamisch, und daher lautet unsere Alternative in der Gesundheitspolitik: Österreichische Volkspartei. Danke schön. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. L e c h n e r : Ich danke unserem Dr. Wiesinger für seinen Beitrag und überhaupt für seine Aktivität auf diesem so wichtigen Gebiet. Ich bitte nur die nachfolgenden Redner, in der Menge der Beiträge seinem Beispiel nicht zu folgen. Der nächste Redner ist Dr. Kohlmaier.

Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Herbert K o h l m a i e r (Wien) (mit Beifall begrüßt): Meine sehr verehrten Damen und Herren! In der Gesundheitspolitik wird eine Frage in ihrer mangelnden Lösung immer dringlicher, immer gefährlicher: es ist die Frage der Zusammenarbeit von Gesundheitspolitik einerseits und Sozialversicherungs-, Krankenversicherungspolitik andererseits.

Die gegenwärtige Bundesregierung liefert uns geradezu ein Musterbeispiel dafür, wie man es nicht machen darf. Wenn ich mir etwa die beiden Hauptverantwortlichen für Gesundheits- und Sozialversicherungspolitik Leodolter und Weißenberg vor Augen führe, dann kann ich nur sagen, die arbeiten nicht zusammen. Ja, man müßte hier sogar den Standpunkt vertreten, sie leben quasi getrennt von Tisch und Bett - damit kein Mißverständnis entsteht: natürlich getrennt von Verhandlungstisch und Krankenbett. (Beifall.)

Die eigentliche Gesundheitspolitik, meine Damen und Herren, macht heute der Multifunktionär Sekanina, womit zu befürchten ist, daß wir eines Tages Fußballergebnisse in der Gesundheits- und Sozialversicherungspolitik erleben werden. (Neuerlicher Beifall.)

Wenn wir immer wieder gemahnt werden, Alternativen zu bieten: Alternativen müssen nicht nur immer in dicken Büchern bestehen, sie können auch darin bestehen, daß die ÖVP einen verantwortlichen Gesundheits- und einen verantwortlichen Sozialpolitiker anbietet, die zusammenarbeiten, die jeden Schritt gemeinsam machen und sich nicht gegenseitig im Weg stehen und konkurrenzieren.

Aber, meine Damen und Herren, ich glaube, daß die Ursache hier viel tiefer liegt. Sie liegt in einer Fehleinschätzung der Krankenversicherung.

Für die Sozialisten ist die Krankenversicherung ein Super-versorgungsunternehmen, bei dem Ärzte, Spitäler, Krankenpflegepersonal, Apotheker, was immer Sie wollen, eigentlich nur

Hilfspersonen und Handlanger sind. Das ist eine Fehleinstellung, eine gefährliche, eine falsche Einstellung. Wir wollen auch eine leistungsfähige, eine gesunde Krankenversicherung, aber eine Krankenversicherung, die nicht Selbstzweck ist, sondern die ihre dienende Funktion gegenüber der Bevölkerung nicht aus den Augen verliert.

Wenn ich etwa daran denke, wie initiative Frauen in Salzburg sich bemüht haben, mit einer Pfllegetätigkeit, die spontan aus dem Idealismus von Frauen zustandegekommen ist, Anerkennung und Hilfe bei der Krankenversicherung zu finden und sie nicht bekommen haben, dann zeigt sich darin eben dieses sozialbürokratische Denken, gegen das wir immer wieder auftreten müssen. (Beifall.)

Oder wenn ich immer wieder höre, daß die Vorsorgeuntersuchungen nicht funktionieren: In Vorarlberg funktionieren sie, weil dort nicht zentral nach irgendwelchen apparativen Vorstellungen dirigiert wurde, sondern weil dort die Initiative von Menschen, die sich um die Gesundheit anderer annehmen, im Vordergrund gestanden ist.

Meine Damen und Herren! Eine alles abdeckende Krankenversicherung, die dem Gesundheitswillen und dem Gesundheitswollen des einzelnen Bürgers keinen Spielraum mehr läßt, ist eine Illusion, die scheitern muß und die auch scheitern wird. Heute sehen wir schon, daß die Krankenversicherung mit der Theorie, es muß alles ganz einfach perfekt abgedeckt werden, oft gerade die großen Risiken und die wichtigen Anliegen der Patienten nicht erreichen kann.

Wir sind für ein Umdenken auf diesem Gebiet. Wir wollen eine soziale Krankenversicherung, die eine solidarische Einrichtung der Bevölkerung, aller Berufstätigen, aller arbeitenden Menschen ist, ob selbständig oder unselbständig, und die die große Aufgabe deckt, daß den Menschen die Sorge abgenommen wird, die sie um die Gesundheit haben müssen und nicht selbst tragen können. Nur mit einer richtigen Einstellung zu einer Sozialversicherung - wir wollen eine gesunde Sozialversicherung, eine leistungsfähige Krankenversicherung - kann diese Zusammenarbeit zwischen Gesundheits- und Sozialpolitik bewältigt werden. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. L e c h n e r : Nächster Redner ist Dr. Widder.

Landtagsabgeordneter Dr. Günter W i d d e r (LPL, Burgenland): Hoher Bundesparteitag! Meine Damen und Herren! Im Mittelpunkt unserer gesundheitspolitischen Überlegungen steht die Chancengerechtigkeit für die Menschen in allen Regionen unseres Staates. Die Versorgung mit praktischen Ärzten und eine Grundausstattung mit Fachärzten muß für alle Bewohner auch des ländlichen Raumes gewährleistet sein.

Das werden wir aber nur dann erreichen, wenn die Bereitschaft der Mediziner, als frei praktizierende Ärzte tätig sein zu wollen, zunimmt. Diese Bereitschaft hat zweifelsohne gerade in der letzten Zeit trotz Medizinerschwemme gelitten. Wie sonst wäre es möglich, daß heute noch weite Gebiete unseres Staates ärztemäßig unterversorgt sind.

Um eine Verbesserung der Situation zu erwirken, bedarf es Neuerungen im Bereich der Ausbildung, bedarf es Förderungsmaßnahmen für Niederlassungen. Dafür werden aber letztlich auch Fragen der Honorargestaltung und der Zusammenarbeit von Gesundheits- und Sozialhilfeeinrichtungen entscheidend sein.

Auf diesem Gebiet, meine Damen und Herren, hat die sozialistische Gesundheitspolitik versagt, hat eine politisch kranke, eine politisch dahinsiechende Frau Gesundheitsminister versagt. (Zustimmung.)

Meine Damen und Herren! Wenn der Herr Abgeordnete Nationalrat Kohlmaier erklärt hat, daß Sozialminister und Gesundheitsminister in Österreich getrennt von Tisch und Krankenbett sind, dann muß ich Ihnen eines sagen: Ich bedauere es, daß unsere Frau Primaria Leodolter getrennt ist vom Krankenbett. Ich würde sie lieber am Krankenbett sehen und ich hätte lieber an dem Krankenbett, in das sie die Gesundheitspolitik Österreichs hineingelegt hat, einen Mann unseres Vertrauens stehen. (Zustimmung.)

Hoher Bundesparteitag! Neue Wege für eine Verbesserung der Situation sind das Absolvieren eines Teiles der Turnusausbildung in Landarztpraxen oder die Ermöglichung eines nahtlosen Überganges von Arztpraxen in Form von Partnerschaftsverträgen zwischen frei praktizierenden Ärzten und Jungärzten. Neue Wege dafür sind die Erstellung von Ärztebedarfsplänen im Rahmen der Raumordnungskonzepte der Länder sowie die sprengelweise Einrichtung sozialmedizinischer Stationen für die Durchführung der Hauskrankenpflege, für die Durchführung ambulanter Krankenpflegedienste und für die Durchführung verschiedener Sozialhilfedienste. Ein neuer Weg wäre schließlich die Errichtung von Beleg- und

Pflegespitalern oder -abteilungen, in denen durch Krankenschwesternpflege und Hausarztbehandlung teure Akutspitalsbetten entlastet werden könnten. Sperrlinien, meine Damen und Herren, dieser neuen Wege müssen die Entlastung der Landärzte durch Entbürokratisierung der Gesundheitsverwaltung sein.

Hoher Bundesparteitag! Das Ziel aller unserer Wege ist die Erhaltung des Systems des frei wählbaren, des frei praktizierenden Hausarztes, nicht nur weil diese Art der medizinischen Versorgung die billigste, sondern weil sie auch die menschlichste und daher die wirksamste ist. (Beifall.)

Meine lieben Parteifreunde! Trotz gelben Lichtes erlauben Sie mir noch eine Feststellung - ich will es hier und heute sagen, auch wenn ich damit bei einigen auf Widerstand stoße -: Wir müssen den Mut haben, den Mitmenschen das Krank-sein-wollen auszureden, wir müssen ihnen ausreden, in jedem Fall eines leichten Schnupfens, eines leichten Hustens und bei Vorliegen sonstiger Lappalien unbedingt vom Arzt behandelt werden zu müssen, unbedingt Tabletten, Pulverln und Safterln verschrieben zu erhalten. Dadurch würden wir erstens zu einer Entlastung der sowieso überbeanspruchten frei praktizierenden Ärzte beitragen, wobei diesen mehr Zeit und mehr Möglichkeit blieben, sich den echten, den wirklichen und nicht den eingebildeten Kranken zu widmen. Dadurch würden wir zweitens unnötige, enorme Medikamentenkosten sparen. Und dadurch würden wir drittens nicht so viele eingebildete Kranke besitzen.

Ein Arzt wird mir wegen dieser vielleicht etwas provokanten Feststellung nicht böse, ein medizinisch graduerter Zettel-sammler und Rezepteschreiber wird mir bestimmt gram sein. Die

Mehrheit - und davon bin ich überzeugt -, ja sogar die überwiegende Mehrheit unserer Ärzte aber will nicht Wärmestubenhalter, nicht Zettelschreiber und nicht Pulverlverschreiber, sondern Heiler und Helfer kranker Menschen in unserem Staat sein. (Beifall.)

Das, meine Damen und Herren, sollen sie in Zukunft sein können. Dafür wollen wir uns einsetzen und dafür wollen wir neue Wege aufzeigen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Lechner: Der nächste ist Dr. Halder.

Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Jakob Halder
(Tirol): Hoher Bundesparteitag! Erlauben Sie mir, einige Schwachstellen der sozialistischen Gesundheitspolitik aufzuzeigen und einige konkrete Alternativen dazu vorzutragen. Jeder Österreicher, gleichgültig, ob oben am Hang oder hinten im Tal, hat Anspruch auf ärztliche Hilfe an Wochentagen - aber auch in der Nacht -, an Sonn- und Feiertagen sowie an Wochenenden. Dem stehen mitunter Schwierigkeiten entgegen, wenn nämlich zu wenig Landärzte vorhanden sind. Landärzte finden wir leichter, wenn es eine Kassenpraxis gibt. Die Kassenpraxis zu bekommen, stößt aber auf verschiedene Schwierigkeiten. Ich bin der Meinung, wir sollten dazu beitragen, diese Schwierigkeiten abzubauen. Weiters: Wenn eine neue Apotheke aufmacht, dann droht den Landärzten im Einzugsbereich der Verlust der Hausapotheke. Was das für Landärzte bedeutet, ist einigermaßen bekannt. Dazu ist eine Interessenabwägung vonnöten, und es ist zu bedenken, welcher

Mehraufwand mit dieser Maßnahme der Bevölkerung im jeweiligen Raum erwachsen kann.

Die derzeitige Unterversorgung in der Zahnarztbehandlung ist unhaltbar geworden. Wir wissen, daß die Ursachen verschiedener Art sind. Sie müssen jedoch in gemeinsamer Arbeit bewältigt werden. Auch die Zahnärzte und Dentisten sind aufgerufen, gemeinsam mit ihren Kammern das ihrige zur Lösung dieser gesundheitspolitisch schwerwiegenden Probleme beizutragen.

Die jüngsten Sozialversicherungsgesetznovellen haben die Möglichkeit eröffnet, im Hinblick auf die steigenden Spalkosten, den örtlichen Ärztemangel und die Notwendigkeit entsprechender Betreuung der alten und chronisch Kranken die Hauskrankenpflege stärker zu fördern. Dieses wertvolle Instrumentarium zur Verbesserung der Krankenpflege und Entlastung der Spitäler muß nun ausgestaltet werden. Angebote vom Roten Kreuz liegen bereits vor. Ich möchte meinen, daß auch die Hebammen bereit wären, sich in Hauskrankenpflege zu betätigen. Es mag beispielsweise von Interesse sein, daß in jenen Tiroler Bezirken, in denen wir im Durchschnitt am meisten Hausentbindungen haben, die Säuglingssterblichkeit am geringsten ist. Das stellt den Hebammen ein großartiges Zeugnis aus. In diesem Zusammenhang möchte ich dafür eintreten, daß die 20prozentige Kostenbeteiligung nicht nur bei der Anstaltsentbindung - wie es beschlossen ist -, sondern auch bei der Hausentbindung entfallen soll.

Die Einrichtung des Mutter-Kind-Passes und die damit notwendigen Untersuchungen, auch die Jugendlichen- und Erwachsenenuntersuchungen stoßen verschiedentlich auf bürokratische

Schwierigkeiten. Wir wollen gerne prüfen, wo diese Schwierigkeiten liegen, man muß uns aber auch helfen, diese Schwierigkeiten abzubauen. Mehr Lebensnähe in diesen Bereichen wäre jedenfalls zu praktizieren!

Schließlich: Chronisch Kranke und Behinderte müssen unabhängig von den Ursachen und der Dauer ihrer Krankheit Anspruch auf Leistungen der Sozialversicherung haben.

Eine maßgebliche Aufgabe der Gesundheitspolitik ist aber auch die Schaffung und Erhaltung gesunder Räume. Wir wissen, daß die Landwirtschaft diesbezüglich einen großartigen Beitrag leistet, daß man aber zunächst die Existenz ihrer Betriebe und ihrer Familien sichern muß. Am heutigen Tag ist eine ganze Menge von Alternativen in dieser Hinsicht aufgezeigt worden, daher brauche ich sie nicht mehr zu erwähnen.

Ich möchte nur noch sagen, daß viele Zehntausende Menschen mit ihrer Arbeit, mit ihrer mehrberuflichen Arbeit zum Wohlbefinden und zur Gesundheit ihrer Mitmenschen beitragen. Sie haben damit jedoch auch Anspruch auf die notwendigen Maßnahmen zur Erhaltung ihrer eigenen Gesundheit. Wenn es gelingt, ihre Lebensverhältnisse und ihre Arbeitsbedingungen sowie das Verständnis aller Bevölkerungsgruppen für ihre besondere Situation zu verbessern, dann wird es sicherlich möglich sein, daß die Landwirtschaft ihre Aufgaben gerne erfüllt und auch erfüllen kann. Nicht gegeneinander und nicht nebeneinander, sondern miteinander wird die Volkspartei die aufgezeigten Probleme lösen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Lechner : Danke für den Beitrag.

Nächster Redner ist Herr Landeshauptmann Kessler. Bitte.

Landeshauptmann Dr. Herbert Kessler (BPL, Vorarlberg): Meine lieben Parteifreunde! Was die österreichische Volkspartei und was damit wir in der jetzigen Phase der schwierigen innenpolitischen Oppositionsrolle brauchen, ist das klare Bekenntnis zu den vorhandenen, von manchen eigenen Parteifreunden leider nicht immer erkannten oder manchmal verschwiegenen Grundsätzen. Was wir weiter dringend benötigen, ist die Kraft, uns auf der Grundlage dieses weltanschaulichen Fundaments zu konkreten Sachlösungen, zu echten Alternativen zu entschließen und diese der Bevölkerung verständlich vor Augen zu führen. (Beifall.) Opposition kann sich nicht allein in Kritik erschöpfen, sie muß vielmehr Alternativen bieten, wenn sie von der Wählerschaft ernstgenommen werden soll.

Haben wir, meine Parteifreunde, doch den Mut, etwas klar auszusprechen: Es gibt keine der Gemeinschaft dienliche, konstruktive Sachpolitik, ohne Besinnung auf die Grundwerte. Wir haben sie Gott sei Dank in unseren Programmen bis zurück in das Jahr 1945. Wir haben sie vor allem auch in unserem gültigen leider viel zu wenig beachteten und vielleicht auch zu wenig praktizierten Salzburger Programm des Jahres 1972 (Zustimmung) Das klare Bekenntnis zu einem christlichen Menschenbild und damit das Bekenntnis zur Einzelpersönlichkeit sowie zu ihrer freien Entfaltung, aber auch das Bekenntnis zur persönlichen Initiative, zur Wertung der Begabung, der Einsatzbereitschaft und des privaten Risikos. Wer die persönliche Freiheit bejaht und wir müssen es gerade in der jetzigen Zeit leidenschaftlich

tun -, der legt auch ein Bekenntnis zur entscheidenden gesellschaftspolitischen Funktion der Ehe und der Familie ab, die heute vielfach mit Füßen getreten werden, und der bekennt sich zur eminent bedeutsamen Aufgabe der kleinen Gemeinschaften.

Die Folge der Subsidiarität ist der Föderalismus. Haben wir doch mehr Mut, es unseren Wählerinnen und Wählern öfter und klarer zu sagen, daß die Erfolge der österreichischen Bundesländer - sie haben in vielen Bereichen größere Erfolge aufzuweisen als der Gesamtstaat - das Ergebnis konsequenter, gezielter, ideeller und finanzieller Förderung der privaten Initiative sowie Einsatzfreude und das Ergebnis der dezentralen Verwaltung sind. (Beifall.) Je näher die politischen Entscheidungen und ihre Vollziehung beim Bürger erfolgen, desto sachgerechter, rascher und billiger geschehen sie. Und in je kleineren Einheiten der politische Willensbildungsprozeß und seine Durchsetzung vor sich gehen, desto stärker wirken sie zugunsten des einzelnen und desto effektiver gegen das Kollektiv.

Liebe Parteifreunde! Hier liegen - und das gilt für alle Lebensbereiche - die grundsätzlichen Unterschiede zwischen uns und dem Sozialismus. Wir müssen es freilich viel klarer und öfter an handfesten, praktischen Beispielen unseren Bürgern aufzeigen; bei der Kultur-, Wirtschafts- und Sozialpolitik in gleicher Weise. Ein meines Erachtens sehr anschauliches Beispiel für eine grundsatzpolitische Alternative ist die Gesundheitspolitik und das Gesundheitswesen.

Stark im Vordergrund steht heute neben den Überlegungen zur Überwältigung aller Probleme der kurativen Medizin die Prophylaxe, die Vorbeugung. Lassen Sie mich das am Vorarlberger Modell ganz kurz skizzieren, was ich einleitend gemeint habe. Dieses Modell geht bis ins Jahr 1964 zurück. Es gilt also bereits seit 13 Jahren, und es gibt seit dieser Zeit gezielte prophylaktische Aktionen. Der große Erfolg ist daran zu sehen, daß die Erarbeitung der medizinischen Programme und ihre Durchführung der freien Ärzteschaft, Fachärzten und Praktikern, gemeinsam übertragen wurde. Die Konzepte und ihre Durchführung oblag und obliegt den frei praktizierenden Ärzten. Damit ist für die zu betreuende Bevölkerung die freie Arztwahl gewährleistet und ein besonderes Nahverhältnis zwischen Arzt und Patient gegeben.

Die Einbeziehung des Großteils der frei praktizierenden Ärzte und die Durchführung der Aktionen in ihren Ordinationen hat eine überaus erfreuliche Beteiligung der Bevölkerung zur Folge, ganz im Gegensatz zu den bisherigen Ergebnissen auf Bundesebene.

Träger der Gesamtaktion ist nicht die Gebietskörperschaft Land, sondern ein Verein, der sogenannte Arbeitskreis für Vorsorge- und Sozialmedizin, wobei die finanziellen Lasten Land, Bund, Sozialversicherung und bei einzelnen Aktionen die betretenen Bevölkerungskreise im Wege eines Selbstbehaltes gemeinsam tragen.

Es gibt derzeit zwölf Programme. In der Schwangerenprophylaxe war schon vor Einführung des Mutter-Kind-Passes die

Beteiligung um 90 Prozent, in der Krebsfrüherkennung für Frauen liegt sie bei 60 Prozent, im besonders gefährdeten Alter zwischen 25 und 55 Jahren bei 77 Prozent. In der letzten Zeit ist es gelungen, 400 Fälle im Frühstadium zu erfassen, 400 Fälle, die alle nach medizinischen Angaben heilbar sind. Ich glaube, das spricht für sich. Es fehlt mir die Zeit, um das jetzt im einzelnen auszuführen.

Ich möchte zusammenfassend nur sagen, daß sich auf Grund der gemachten Erfahrungen in allen Bereichen des Gesundheitswesens - das gilt für die Hauskrankenpflege, das gilt für die Gesundheits- und Familienberatung und alle Bereiche des Gesundheitswesens - die private Initiative, das heißt der gezielte Einsatz der freien Ärzteschaft und der privaten, außerhalb der staatlichen Einrichtungen stehenden Institutionen, gewährt hat. Haben wir doch, meine Parteifreunde, in den ÖVP-regierten Bundesländern den Mut, diese Alternative konsequent zu verwirklichen! (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Lechner: Ich danke Herrn Landeshauptmann Kessler für seinen Beitrag und für das wirklich ausgezeichnete Modell der Vorsorgemedizin, das in Vorarlberg praktiziert wird.

Als nächster Landeshauptmann-Stellvertreter Ludwig.

Landeshauptmann-Stellvertreter Siegfried Ludwig
(Niederösterreich): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Liebe Parteifreunde! Zu den vielen Problemen, die die derzeitige Bundesregierung bisher nicht zu lösen vermochte, gehört ohne Zweifel die finanzielle Situation aller

Krankenanstalten. Deshalb nun die wiederholten Versuche dieser Bundesregierung, die Verantwortung auf die neun Bundesländer und auf alle Gemeinden abzuschieben.

Die Zuständigkeit, meine Damen und Herren, können weder Bundeskanzler Kreisky noch die Bundesregierung leugnen oder wegdiskutieren, denn es steht ganz klar im Artikel 10 der österreichischen Bundesverfassung, daß das Sozialwesen und Gesundheitswesen Bundessache ist. Das wissen, verehrte Damen und Herren, aber auch die Mitglieder der Regierung. Wäre dem nicht so, müßte man hier zwei Fragen in den Raum stellen.

Erstens: Warum hat die Regierung ein eigenes Ministerium geschaffen, und warum wurde die Ressortchefin beauftragt, ein Spitalskonzept zu entwerfen, wenn diese Angelegenheit nicht in die Kompetenz des Bundes fällt?

Zweitens: Wieso konnte Finanzminister Androsch mehrmals die Erhöhung der Zigarettenpreise damit begründen, daß er zusätzliche Gelder für die Krankenanstalten brauche, wenn ihn diese gar nichts angehen?

Kreisky, Androsch und Leodolter wissen nun, da es ums Zahlen geht, von dieser Verantwortung nichts beziehungsweise wollen sie nichts davon wissen.

Verehrte Damen und Herren! Bei uns in Niederösterreich haben die 27 Spitäler im heurigen Jahr mehr als 800 Millionen Betriebsabgänge, und die Landeshauptleutekonferenz hat voriges Jahr, und zwar am 14. Mai, einheitlich, also auch mit den Stimmen der sozialistischen Bürgermeister Gratz, Kery und Wagner beschlossen, daß die Krankenkassen 80 Prozent zu bezahlen haben.

Wenn die Krankenkassen diese Gelder nicht haben, dann ist der Bund zuständig, diese Kassen auszustatten. Und hätte Androsch nur die 2,5 Milliarden, die er aus der Zigarettenpreiserhöhung eingenommen hat, den Krankenkassen gegeben, dann wäre eine wesentliche Erleichterung aller Gemeinden und auch der Länder eingetreten. (Lebhafter Beifall.)

Verehrte Damen und Herren! Diesem Beschluß der Landeshauptleute folgend hat der Niederösterreichische Landtag mit den Stimmen der ÖVP das niederösterreichische Krankenanstaltengesetz beschlossen und geändert. Und in dieser Änderung heißt es, daß die Krankenanstalten nun 80 Prozent zu bezahlen haben. Dieses Gesetz wurde vom Bund beeinsprucht, und zwar deswegen, weil er die Auffassung vertritt, wir wollen, daß Arbeitnehmer und Arbeitgeber größere Belastungen auf sich nehmen. Wir wollen weder, daß Arbeitgeber, noch daß Arbeitnehmer belastet werden, sondern wir wollen, daß über das Bundesbudget auf Grund der verfassungsrechtlichen Kompetenzen diese Gelder den Kassen gegeben werden. (Beifall.)

Meine Damen und Herren! Vor dem letzten Finanzausgleich, nämlich im Herbst 1972, wurde das Problem Krankenanstalten aus dem derzeit gültigen Finanzausgleich ausgeklammert. Androsch erklärte, das Krankenhausproblem wird anschließend geändert. Warum, verehrte Damen und Herren, wurde das Krankenanstaltengesetz beim Bund geändert, nämlich in der Regierung, daß in den Jahren 1974 und 1975 der Bund nicht 18,75 Prozent der Betriebsabgänge, sondern 1974 24 Prozent und 1975 28 Prozent bezahlte?

In dieser Zeit sollte das Spitalskonzept fertig werden. Geschehen ist nichts. Der Finanzausgleich, verehrte Damen und Herren, geht 1978 zu Ende, und es gibt das ungelöste Spitalsproblem. Und wenn nun die Österreichische Volkspartei hier mit einer echten Alternative an die Öffentlichkeit tritt, dann soll diese Alternative auch die bessere sein! (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Lechner: Danke. Bitte, Kollege Possart.

Landeshauptmann-Stellvertreter Gerhard Possart
(Oberösterreich): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Unser Gesundheitswesen kann nur dann funktionieren, wenn freie Ärzteschaft, also Gesundheitsdienst und die Krankenanstalten - sie alle haben eigenständige Aufgaben zu erfüllen -, systematisch zusammenwirken. Auch in Oberösterreich ist das Krankenhauswesen ein wesentlicher Teil des gesamten Systems der Gesundheitsversorgung unserer Bevölkerung.

Neben der freien ärztlichen Praxis gewinnt es aber zunehmend an Bedeutung und hat in seiner Funktion ständig Änderungen erfahren. Das Spitalssystem hat sich in einer Zeit entwickelt, in welcher die Medizin erregende Fortschritte gemacht hat und in welcher sich auch die sozialen Bedingungen dramatisch geändert haben.

Durch die von der Leistungsgesellschaft geprägte Familienstruktur, den hohen Prozentsatz an Kleinhaushalten, die Berufstätigkeit der Frau besteht wenig Möglichkeit zur Versorgung chronisch Kranker. Die Einweisungsquoten in die Krankenanstalten steigen aber weiterhin an. Es war daher nicht nur gestern, es

ist nicht nur heute, sondern es wird auch morgen einer unserer Programmschwerpunkte sein, durch ein Netz von Krankenhäusern unserer Bevölkerung eine gleichmäßige, gute stationäre Versorgung zu gewährleisten.

Unser Ziel war dabei nie die Erreichung von Gesundheitsfabriken zur medizinischen Fließbandbetreuung. Auch im modernen Krankenhausbetrieb muß der Einzelmensch, der Mensch als soziales Wesen im Mittelpunkt stehen.

Sicherlich ist es notwendig, alle zur Verfügung stehenden Entwicklungen der Technik in das Krankenhaus hineinzutragen. Die Technik muß aber zu einer Humanisierung der Krankenhausbetreuung führen, man hat sich den menschlichen Bedürfnissen unterzuordnen.

Die Lösung aller mit dem Krankenhauswesen zusammenhängenden Probleme in ihren sozialen und wirtschaftlichen Ausprägungen ist heute zu einer der wesentlichsten Aufgaben der Bundesländer geworden, die auch zum Teil beziehungsweise zur Gänze als Träger der Krankenanstalten verantwortlich sind. Die gewandelten Anforderungen an ein modernes Krankenhaus ziehen eine gewaltige Steigerung des personellen und technischen Aufwandes nach sich. Das Krankenhaus der Gegenwart zeigt sich als ein kostenintensiver, komplizierter Wirtschaftsbetrieb, dessen vielfältige Funktionen, wie ärztlicher Dienst, Pflegedienst, medizinisch-technischer Dienst, administrativ-technische Dienste, eine nach den Regeln eines modernen Managements orientierte Planung, Koordinierung und kollegiale Förderung erfordern.

Um den gesundheitspolitischen Wirkungsgrad unserer Krankenanstalten in Zukunft zu vergrößern, bedarf es der Berücksichtigung folgender Aspekte in Planung und Durchführung:

Erstens: Die Verstärkung einer bedarfsgerechten und unter den Gesichtspunkten der Regionalisierung stehenden Planung des Krankenhaus- und Gesundheitswesens. In dieser Hinsicht soll vor allem auf die wahren Bedürfnisse der Bevölkerung Rücksicht genommen werden. Oberösterreich wird in Kürze mit dem Bau des neuen Standardkrankenhauses in Rohrbach im Sinne seines regionalisierten Gesundheitskonzeptes beginnen.

Zweitens: Verwirklichung eines bedarfsgerechten Verhältnisses zwischen Akut- und Langzeitbetten in den Krankenanstalten etwa im Verhältnis 80 Prozent Akutbetten : 20 Prozent Langzeitbetten. Die Langzeitpatienten sollen weiterhin im Verband des Krankenhauses, jedoch in speziellen Abteilungen geführt werden. Auch in dieser Hinsicht wird dem Aspekt der regionalen Versorgung Rechnung getragen.

Drittens: Bestrebungen zur Senkung der Verweildauer ohne Einschränkung der Behandlungsqualität. Wenn es uns gelingt, die durchschnittliche Verweildauer in den Krankenanstalten nur um einen Tag zu senken, so bedeutet das in Oberösterreich eine Aufwandsverringerung für 650 Betten. Die dadurch erzielte Kostenersparnis könnte in weiterer Folge zusätzlichen Qualitätsverbesserungen der Behandlung zugeführt werden.

Viertens: Krankheit wird immer ein persönliches Problem sein, für das für jeden einzelnen auch eine individuelle Lösung gefunden werden muß. Wir wissen, daß viele kranke und ältere

Menschen bei Pflegebedürftigkeit die Betreuung in der eigenen Wohnung einem Krankenhausaufenthalt vorziehen. Gerade in dieser Situation sieht sich der kranke Mensch, vielfach auf sich allein gestellt, unlösbaren Problemen der Pflege und Versorgung gegenüber. In vielen Fällen wird, da entsprechende Pflegepersonen nicht vorhanden sind, die Einweisung in ein Krankenhaus notwendig sein, obwohl in diesen Fällen nicht die Behandlung, sondern die Pflege im Vordergrund steht. Es werden damit Krankenhausplätze blockiert, deren Kosten über denen des teuersten Hotelzimmers liegen. Menschen werden aus der gewohnten Umgebung gerissen, nur weil eine entsprechend organisierte Hilfe fehlt.

Wir müssen hier neue Wege gehen, und wir wollen in Zusammenarbeit mit der Ärzteschaft und mit den sozialen Einrichtungen versuchen, daß die bisher bestehenden Hilfen so zusammenwirken, daß diese Hilfen vom einzelnen besser abgerufen werden können.

Ein weiterer Punkt ist die verstärkte vorstationäre Diagnostik. Diese Forderung ist deswegen angebracht, weil in vielen Fällen ein stationärer Aufenthalt der Patienten nicht erforderlich ist und Befunde auch ambulant und damit wesentlich kostengünstiger durchgeführt werden können.

Oberösterreich hat sich seit jeher zum Ziel gesetzt, die Gesundheitsvorsorge bestmöglich zu gestalten und steht auch weiterhin in der Führung der Krankenhäuser in einem dynamischen Prozeß, der einer ständigen Anpassung an die Erfordernisse einer qualitativ hochstehenden Krankenversorgung bedarf.

Für die Volkspartei ist die Gesundheitspolitik das zentralste Anliegen. Die Gesundheit einer Nation, liebe Parteifreunde, ist der Schlüssel zu unserer aller Zukunft! (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Lechner: Danke, Kollege Possart. Nächster Redner ist Herr Stadtrat Lehner.

Stadtrat Walter Lechner (Wien): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Einige Bemerkungen seien mir gestattet zur spitalsmäßigen Versorgung der Bundeshauptstadt Wien, ist doch Wien das Bundesland, das seit Jahrzehnten dominierend von den Sozialisten verwaltet wird. Hier erleben wir es alle ganz deutlich, wohin automatisch eine sozialistische Gesundheitspolitik führt, ja führen muß, wenn sie geführt wird von einem sterilen Apparat, der den Kontakt zur Bevölkerung längst verloren hat.

Seit 1945 gibt es bekanntlich in Wien nur sozialistische Finanzstadträte, nur sozialistische Baustadträte und Planungsstadträte, und der Personalstadtrat wird ebenfalls seit dem Jahre 1945 nur von Sozialisten gestellt.

Es erübrigt sich, über die Schuld an der heutigen Situation hier weiter zu sprechen. Aber wenn heute bereits mehrmals über den Bettenmangel in Spitälern gesprochen wurde, so hat auch Wien hier keine Ausnahmeposition, keine Ausnahmestellung. Ich kann Ihnen berichten, daß wir heute in Wien Wartezeiten von Monaten haben, daß wir heute in Wien für eine orthopädische Operation Wartezeiten bis zu sechs und sieben Monate anführen müssen.

Was das für einen Kranken, der unter großen Schmerzen eine solche Operation erwartet, bedeutet, kann nur der verstehen, der mit dem Kreuz oder mit der Bandscheibe etwas zu tun hat.

Wir haben in Wien durch unsere Wiener Volkspartei ein Konzept Gesundes Wien erarbeitet. In diesem Konzept sind alle unsere Alternativen enthalten, Vorschläge, die jederzeit zu realisieren wären, vor allem bei den Alterspflegebetten.

Es wurde heute von einigen Vorrednern bereits darauf hingewiesen, daß die Langzeitkranken in den Akutspitälern uns eine Situation gebracht haben, daß in einigen Abteilungen in Wien heute bereits bis zu 60 Prozent chronisch Kranke in akuten internen Abteilungen liegen. Hier wäre ohne weiteres eine Lösung herbeizuführen, denn gerade der Langzeitkranke braucht eine ganz andere Betreuung, eine ganz andere Pflege als der Akutkranke.

Meine Damen und Herren! Zum Neubau des Allgemeinen Krankenhauses in Wien, das ja weit über die Wiener Bedeutung hinausgeht, auch einige Sätze.

Sie kennen die akuten Mängel, die hier festzustellen sind. Zunächst: Es besteht bis heute noch kein Finanzierungskonzept. Der Finanzminister hat es bis heute verabsäumt, im Parlament ein Finanzierungsgesetz für dieses größte Bauwerk auf medizinischem Gebiet in Österreich, ja in Europa vorzulegen. Es ist heute noch keine abgeschlossene Planung vorhanden, ein Zustand, den sich niemand vorstellen kann - aber es stimmt!

Drittens ist bis heute noch keine Kostenrechnung erstellt, die doch für den Bau und für die Einrichtung des Hauses von Bedeutung ist. Forderung der Wiener ÖVP: Sofortige Vorlage einer

Kostenberechnung, sofortiger Abschluß der Planungen, um endlich mit dem Bau zügig weitergehen zu können.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! 250.000 Wiener, das sind die Bewohner der Bezirke Floridsdorf und Donaustadt, wohnen nördlich der Donau und sind durch die Brückenkatastrophen in Wien praktisch isoliert. Für diese 250.000 Wiener steht ein Spital mit - sage und schreibe - 260 Betten zur Verfügung! Das heißt, daß für 940 Wiener ein Spitalsbett zur Verfügung steht. Ich darf die Vergleichsziffer von Graz nennen: In Graz ist für 64 Einwohner ein Spitalsbett vorhanden.

Das ist die Entwicklung, das ist das, was heute in Wien nach vierzig Jahren sozialistischer Gesundheitspolitik vorzuweisen ist.

Meine Damen und Herren! Daß die Verantwortung für all diese Probleme in Wien ausschließlich bei den Sozialisten zu suchen ist, brauche ich hier in diesem Saale nicht zu sagen.

Die Schlußfolgerung für uns ist, daß die Politik der Wiener Sozialisten getragen wird von einer Ignoranz, die nur noch von ihrer Präpotenz übertroffen werden kann. (Beifall.) Ich denke hier im besonderen an die unverantwortlichen Erklärungen des Bürgermeisters Gratz in den vergangenen Wochen, Erklärungen, die eines Landespolitikers unwürdig sind. (Beifall.)

Abschließend einige Sätze zur Arbeitsplatzsicherung auf dem Spitalssektor in Wien. Ich muß meinen Freund aus dem Burgenland enttäuschen: Er wird die Frau Leodolter nicht so rasch am Krankenbett antreffen. Denn ein Konzept, das erarbeitet wurde - man hat die Wiener Spitäler untersucht -, hat ergeben, daß das

Sophienspital, in dem Frau Dr. Leodolter die ärztliche Leiterin und Direktorin ist, nicht mehr als Spital weitergeführt werden kann und in ein Altersheim umgewandelt werden muß. Das, meine Damen und Herren, tut man jetzt, obwohl man genau weiß, daß diese Frau in kurzer Zeit dringend einen Arbeitsplatz sucht! (Heiterkeit und Beifall.)

Meine Damen und Herren, ganz zum Abschluß: So schlimm kann es doch mit den Fehlern der Frau Leodolter gar nicht sein. Denn wie sagt man in Österreich in allen Bundesländern: Wer schläft, sündigt nicht. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Lechner: Nächster Redner ist Abgeordneter Dr. Schwimmer.

Abgeordneter zum Nationalrat Dr. Walter Schwimmer (Wien): Hoher Bundesparteitag! Liebe Freunde! Sixtus Lanner hat heute vormittag die Forderung aufgestellt, daß wir in unseren Alternativen dafür sorgen müssen, daß Institutionen wieder vermenschlicht werden, und er hat an uns appelliert, den Menschen zu zeigen, daß die Einrichtungen den Menschen gehören und nicht umgekehrt.

Ich glaube, nirgends ist dieser Appell so wichtig wie in der Gesundheitspolitik. Warum haben die Sozialisten in der Gesundheitspolitik so eklatant versagt? Die Besetzung des Gesundheitsressorts mit Primaria Leodolter, die unzureichenden Kompetenzen dieses Gesundheitsministeriums sind alles nur Symptome und nicht die Ursache des Versagens der Sozialisten auf diesem Gebiet. Ich glaube, die Ursache ist die sozialistische Praxis, sich mehr mit

den Problemen der Einrichtungen und weniger mit den Problemen der betroffenen Menschen zu beschäftigen.

Gerade in der Krankenversicherung, deren Wichtigkeit für eine funktionierende Gesundheitspolitik Herbert Kohlmaier heute schon aufgezeigt hat, haben wir leidvolle Erfahrungen mit dieser verfehlten SPÖ-Praxis gemacht.

Sie brauchen nur die Aussagen von prominenten Sozialisten zu diesem Thema zu hören, dann wissen Sie, daß der Mensch nicht im Mittelpunkt der sozialistischen Überlegungen stehen kann. Da ist nämlich immer von den Problemen und Sorgen der Krankenkassen die Rede, aber fast nie von den Anliegen der Versicherten, der Patienten. Regelmäßig mußte ja immer wieder von der Sanierung der kranken Krankenkassen gesprochen werden, und genau so regelmäßig versagen alle sozialistischen Sanierungsversuche.

Der letzte Sanierungsversuch der Sozialisten liegt erst wenige Jahre zurück, bei der 29. ASVG-Novelle, von uns als Räubernovelle bezeichnet. Die Beitragsgrundlagen sollten innerhalb von fünf Jahren um 90 Prozent erhöht werden, angeblich sollte es dann in den Krankenkassen Milliarden an Reserven geben. Was ist passiert? Die Beiträge sind wirklich gestiegen. Aber schon im dritten und vierten Jahr dieser versprochenen goldenen fünf Jahre hat es Milliardendefizite gegeben.

Liebe Kolleginnen und Kollegen! Wir müssen daher dafür sorgen, daß solche sozialistische Sanierungen der Krankenkassen nicht mehr stattfinden. Wir brauchen eine bessere, aber keine teurere Krankenversicherung. (Beifall.)

Dabei liegt das Rezept zur Sanierung, zur echten Reform der Krankenversicherung durchaus bereits im System, es muß nur das

System viel besser genützt werden. Die Sozialversicherung sollte ja selbstverwaltet werden. Was aber heute der Selbstverwaltung übertragen ist, sind Bauvorhaben, da darf man entscheiden, was gebaut wird. Was die Versicherten interessiert, ob etwa statt eines Spitalsaufenthaltes Heimpflege gewährt wird, das entscheidet eine versichertenfremde Bürokratie und nicht die Selbstverwaltung.

Schon der Name der selbstverwaltenden Versicherungsvertreter zeigt die Falschheit des Systems auf. Es müßte ja richtig Versichertenvertreter heißen. Die in der Selbstverwaltung Tätigen sollen die Versicherten und nicht die Krankenversicherung vertreten. Wir sollen daher in unsere Alternativen eine bessere, eine versichertennahe Selbstverwaltung aufnehmen und die Krankenversicherung damit den Versicherten wieder zurückgeben. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Lechner : Ich danke unserem Freund Schwimmer.

Ich bitte Frau Abgeordnete Steinmetzer.

Es sind noch sieben Wortmeldungen. Darf ich um etwas mehr Ruhe im Saal bitten. Ich glaube, das gebietet die Kollegialität gegenüber dem Sprecher.

Landtagsabgeordnete Christina Steinmetzer
(Salzburg): Hoher Bundesparteitag! Liebe Parteifreunde! Wenn wir heute von neuen Wegen für Österreich sprechen und dabei als eine der Hauptstraßen dahin die Gesundheit unseres Volkes sehen, dann muß auch ein zentrales Anliegen der österreichischen Frauenbewegung in diese Hauptstraße einmünden: es handelt sich um den Problembereich Das Kind im Spital.

Schon vor 76 Jahren hat der Münchner Kinderarzt Dr. Meinh. von Pfaundler auf die schweren Störungen bei Kindern hingewiesen, die während des Klinikaufenthaltes von der Mutter getrennt waren. Das ist ja auch nur allzu verständlich, denn zum körperlichen Schmerz, der Angst vor dem Neuen, vor dem Fremden kommt auch noch der große seelische Schmerz des Kindes durch die Trennung von der Mutter. Die Erfahrung führender Kinderärzte und viele wissenschaftliche Studien lehren uns, daß die Heiltendenz des Kleinkindes dadurch erschwert wird und daß vor allem langanhaltende seelische Störungen nach einem Klinikaufenthalt zu beobachten sind.

Es wäre nun völlig falsch, generalisierend zu verlangen, daß jede Mutter bei jedem kranken Kind die persönliche Pflege übernimmt. Ich glaube, es gäbe eine Revolution der Abteilungsvorstände, der behandelnden Ärzte und des Pflegepersonals. Es muß aber doch in Zukunft möglich sein, daß in jenen Fällen, in denen der behandelnde Arzt vom medizinischen Standpunkt aus es für notwendig erachtet, daß die Mutter die Pflege ihres Kindes übernimmt, diese Mutter auch bei ihrem Kind bleiben kann. (Beifall.)

Diese Forderung bezieht sich auf die allgemeine Klasse, die Ausnahmefälle für die Sonderklasse gibt es ja bereits.

Nach Erhebungen, die die Mandatarinnen der Österreichischen Frauenbewegung durchgeführt haben, ist erwiesen, daß Versuche in dieser Richtung bereits sehr erfolgreich sind. Ich darf hier zum Beispiel Feldkirch zitieren und auch die Salzburger Kinderklinik, da allerdings nur bei sterbens-, krebs- und schwerstkranken Kindern.

Wir wissen um die Schwierigkeiten, die mit den in unseren Augen so notwendigen Maßnahmen verbunden sind. Es sind drei Schwierigkeiten: erstens das Infektionsproblem, zweitens die Frage der organisatorischen Durchführung und drittens das Raumproblem, da natürlich mehrere kleinere Raumeinheiten notwendig wären.

Aber Probleme sind dazu da, damit man sie überwindet, und auch hier haben Beispiele aus dem Ausland uns gezeigt, daß es möglich ist.

Es gilt nun auch bei uns die Voraussetzungen vielleicht einmal für eine schrittweise Durchführung dieses Projektes zu schaffen. Wenn wir allerdings auf eine bundesweite Lösung hoffen, so ist unser Vertrauen in die wahre soziale Haltung der Sozialisten so erschüttert - ihre sogenannte Kinderfreundlichkeit ist oft nichts weiter als eine Märchenerzählung vom Rotkäppchen -, daß wir eine Änderung des Krankenanstaltengesetzes, des Grundgesetzes kaum erwarten werden. (Zustimmung.) Aber die Bundesländer haben die Chance, über den Verordnungsweg der Anstaltsordnung einen Weg zu finden, der beweist, wie ernst es uns ist, wenn wir vom Wohle des Kindes sprechen.

Erich Kästner hat einmal geschrieben: Es gibt nichts Gutes, außer man tut es. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. L e c h n e r : Nächste ist Abgeordnete

Liese Prokop.

Landtagsabgeordnete Liese Prokop (LPL, Nieder-
österreich): Meine sehr geehrten Damen und Herren! Zum Thema
"gesund leben" möchte ich einen ganz anderen Bereich heraus-
stellen. Die Gesundheit lernt man erst schätzen, wenn man krank
ist. Aber gerade diese Gesundheit zu erhalten, sollte unser
besonderes Augenmerk gelten. Ein Bereich unseres Lebens, der
das Kind bis zum älteren Menschen in jeder Lebensphase erfaßt
und der speziell in unserer Freizeitgesellschaft immer mehr in
den Mittelpunkt rückt, ist der Sport, die sportliche Betätigung.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Wir messen diesem
Umstand noch viel zu wenig Bedeutung zu. Gestatten Sie mir da-
her eine kurze und möglichst geraffte Standortbestimmung. Mehr
als 80 Prozent unserer Bevölkerung sind direkt oder indirekt
mit Sport befaßt, betätigen sich sportlich, über ihre Kinder im
Schulsport oder selbst aktiv in einem Verein, am Wochenende mit
der Familie oder im Urlaub.

Allein aus dieser Tatsache ergibt sich ein enormer pädagogi-
scher Faktor. Das Kind, der Jugendliche ist über den Sport sehr
günstig zu beeinflussen und sehr gut in Richtung Gemeinschaft zu
erziehen. Sie müssen Sieg, sie müssen Niederlage anerkennen und
müssen sich selbst überwinden lernen.

Darüber hinaus ist gerade der Sport durch die immer länger
werdende Freizeit heutzutage ein wichtiger Faktor, diese Frei-
zeit richtig zu bewältigen. Abgeordneter Ebert hat bereits beim
ersten Hauptthema "Bildung" das Wort "Freizeitstreß" verwendet.
Und das ist gar nicht bei den Haaren herbeigezogen. Viele Men-
schen wissen mit ihrer Freizeit nichts mehr anzufangen. Ich bin

gegen eine Organisierung, eine Reglementierung der Freizeit, doch sollten wir Anstöße geben, wir sollten unsere Kinder und Mitmenschen lehren, die Freizeit richtig zu bewältigen.

Die Industrie hat ebenfalls erkannt, daß sich auf diesem Gebiet ein neuer großer Markt entwickeln läßt. Ich glaube, die Wirtschaft hat auch auf diesem Sektor eine Möglichkeit, sogar zur Arbeitsplatzsicherung einiges beizutragen. Ich darf nur eine Sportart erwähnen, in der wir zwar international gar nichts mitzureden haben, nämlich Tennis. In dieser Sparte wurde jedoch im letzten Jahr für 300 Millionen Schilling exportiert. Auch auf diesem Gebiet könnten wir sehr viel machen.

Selbstverständlich ist der Sport ebenso eine Möglichkeit, die Volksgesundheit zu verbessern. Untersuchungen in Schweden haben gezeigt, daß bei regelmäßiger sportlicher Betätigung die Krankenstände außerordentlich gemindert werden.

Meine Damen und Herren! Der Sport in Österreich ist in den Vereinen und Verbänden gut organisiert. Viele Tausende Freiwillige in unserem Lande setzen sich mit großem Idealismus für diese Aufgabe ein. Die Österreichische Volkspartei muß daher den engen Kontakt und die Koordination zu diesen Menschen herstellen und ihre berechtigten sowie auch volkspolitisch wichtigen Wünsche unterstützen. Verbesserungen und Maßnahmen am Sektor des Sports werden von der gesamten Bevölkerung positiv anerkannt.

Ein Faktor ist besonders wichtig: die medizinische Betreuung. Alle Leute, vor allem ältere Menschen, merken jetzt immer mehr, daß Sport ihnen noch sehr viel geben kann. Da ist der praktische Arzt oft überfordert. Der Ausbau der sport-

medizinischen Untersuchungsstellen - auch auf diesem Gebiet ist Vorarlberg ein positives Beispiel - sollte als Teilgebiet unter die Vorsorgemedizin gereiht werden. Die Schwerpunktkrankenhäuser müssen diese Untersuchungsstellen haben. Ich könnte mir vorstellen, daß auch der Schularzt das Kind unter diesem Aspekt untersucht, denn es ist entscheidend, welche Leistung man von einem Kind verlangen kann.

Unsere Grundeinstellung muß sich ändern. Es darf einfach nicht mehr geschehen, daß man Gesetze betreffend Garagen für unsere Autos schafft, aber dabei auf unsere Kinder vergißt und die Kinderspielplätze oder Sportplätze gesetzlich nicht erfaßt. Aber nicht nur dem Kind, sondern auch dem älteren Menschen und jedem, der sich erholungssuchend sportlich betätigen will, müssen wir die Möglichkeit dazu geben.

Der Sport gehört in unsere Zeit, er ist zum Bestandteil unseres Lebens geworden. Die österreichische Volkspartei stellt den Menschen, die Verbesserung der Lebensbedingungen und Lebensqualitäten in den Mittelpunkt ihrer Politik. Ich glaube, gerade die körperliche Betätigung ist ein guter Weg zur Selbstfindung. Wir dürfen uns von der Entwicklung nicht überrollen lassen. Wir müssen uns diesen Problemen stellen, wir müssen sie in nächster Zeit lösen. - Danke schön. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Lechner: Danke, Frau Abgeordnete Prokop.

Nächster Redner ist Frau Landtagsabgeordnete Jamnegg.

Landtagsabgeordnete Johanna Jamnegg (LPL, Steiermark): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr geehrten Damen und Herren! Seit Jahren schon sind wir in den Bundesländern mit der Sorge um die Spitäler und vor allem mit dem brennenden Problem der Spitalsfinanzierung konfrontiert, ohne daß die Bundesregierung trotz wiederholter Aufforderungen, auch von den Landtagen, für diesen lebenswichtigen Bereich eine brauchbare und vertretbare Lösung zustande gebracht hat. Ich würde daher, meine sehr geehrten Damen und Herren, dafür plädieren, daß an diesem Bundesparteitag der Österreichischen Volkspartei an die sozialistische Regierung die massive Aufforderung ergeht, mit der Phase der demagogischen Spielereien um dieses ernste Problem Schluß zu machen und endlich in Verhandlungen brauchbare sowie langfristige Lösungen zu finden.

Für die Bundesländer - ich spreche insbesondere aus der Sicht des Landes Steiermark als zweitgrößten Spitalerhalter Österreichs - ist budgetär gesehen die Frage der Spitalsfinanzierung längst zum Problem Nummer eins geworden. Wir haben allein für unsere steirischen Landeskrankenanstalten einen Abgang von 803 Millionen Schilling in diesem Jahr zu bezahlen. Wenn nun der Herr Finanzminister meint, der Bund werde seine Mittel für die Spitäler nicht aufstocken, so ist das angesichts der Größenordnung dieses Problems eine Provokation. Es ist genauso eine Provokation wie der ständige Hinweis auf die "reichen" Länder. Die Wahrheit, meine Damen und Herren, ist, daß derzeit die Bundesländer mit reinen Bundesaufgaben zusätzlich finanziell belastet und daher auf längere Sicht auch ausgehöhlt werden.

Wir sind daher der Auffassung, daß sich der Bund, ganz abgesehen von den Versprechungen des Herrn Bundeskanzlers anläßlich der Regierungserklärung 1971, seiner Verpflichtung zu einer wirksamen Kostenbeteiligung bei der Spitalsfinanzierung nicht länger entziehen darf. Wir können auch nicht länger zur Kenntnis nehmen, daß der Bund in einer Zeit, in der die Spitalkosten buchstäblich explodieren, seinen Anteil um 25 Prozent kürzt, wie es in diesem Jahr geschehen ist. Eine Wiederaufstockung der Mittel des Bundes von derzeit 18,75 Prozent auf 28 Prozent wäre eine Sofortmaßnahme, der jedoch ehestens eine grundsätzliche Regelung zu einer neuen Lastenteilung zwischen Bund, Ländern und Sozialversicherungsträgern, wie sie die Landeshauptleutekonferenz seit langem fordert, folgen müßte.

Die österreichische Bevölkerung, die von dieser Regierung ständig neu zur Kasse gebeten wird, hat unserer Meinung nach einen Anspruch darauf, daß dafür vorgesorgt wird, jedem, der ein Bett und eine Versorgung im Krankenhaus braucht, dies für die Zukunft zu garantieren. Die Bundesregierung hat unserer Meinung nach gleichfalls dafür vorzusorgen - denn das fällt in ihre Kompetenz -, daß die Krankenversicherungen über den Ausgleichsfonds und durch eine längst fällige Reform in diesem Bereich in die Lage versetzt werden, einen in Relation zu den tatsächlichen Verpflegskosten stehenden, entsprechenden Anteil zu leisten. Auch in den Spitälern selbst halten wir Reformen für notwendig, insbesondere durch den Aufbau und Einsatz eines modernen Managements und ebenso hinsichtlich der Erziehung zu mehr Kostenbewußtsein auf allen Ebenen. Aber - meine Damen und

Herren, lassen Sie mich das noch sagen - eine Kostensenkung in den Spitälern durch eine Personalreduktion zu erzielen, wie dies neuerdings von SPÖ-Seite vorgeschlagen wird, halte ich für eine Utopie. Die Patienten in den Spitälern werden sich wohl nicht gut selbst versorgen können. Und das ist auch nicht unsere Vorstellung von einem modernen Österreich.

Zum Schluß darf ich sagen: Die Länder sind bei der Finanzierung der Spitäler an einer Grenze angelangt, an einer Grenze, die eine rasche Lösung für eine neue Lastenteilung erfordert. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. L e c h n e r : Danke, Frau Abgeordnete.

Bundesrat Hofmann-Wellenhof, bitte.

Bundesrat Otto H o f m a n n - W e l l e n h o f

(Steiermark): Liebe Freunde, ein 4-Minuten-Traktat über die seelische Gesundheit des alten Menschen! Ich weiß schon, alte Menschen gibt es gar nicht, es gibt nur ältere Menschen oder Senioren. Aber schauen Sie, was soll ich machen, ich bin alt. Ich käme mir kläglich vor, wenn ich mich nicht zu jedem Lebensabschnitt bekennen wollte, den mir die Gnade des Schöpfers schenkt. (Beifall.) Wir wollen uns also, um die Würde des Alters zu wahren, der Bezeichnung "alt" nicht schämen.

Nun in aller Kürze: Was will denn dieser alte Mensch? - Er will vor allem Zuneigung und Respekt. Beide sind nicht abdingbar durch gelegentliche Stiftung von "roten Sozial-Würsteln" oder "schwarzem Gnaden-Kaffee". Das ist für ihn zu wenig. Und es ist auch zu wenig für die Würde des alten Menschen, wenn man ihn zu einer Art von "Hobby-Kasperl" umfunktioniert. In diesem Zusammen-

hang noch eine ausdrückliche Bitte: Bitte, bitte, keine Krabbelstuben für Senioren einrichten! (Heiterkeit und Zustimmung.) Ich kann noch mit einem weiteren, völlig konkreten Beispiel dienen: Wenn ich in einen Autobus - sei es auch ein Gratisbus - einsteige und er von einem Spruchband umwunden ist, auf dem oben steht "Fahrt der Nächstenliebe", meine Lieben, da dreht sich mir der Magen schon vor der ersten Kurve um.

Nun, was will der alte Mensch? - Er will Gemüt und nicht Getue. Dazu eine Lebensweisheit Nestroys - diese Weisheit sage ich mir selbst immer vor und schaue in ihren Spiegel; ich empfehle sie allgemein an -: Wir reden darum soviel vom Nebenmenschen, weil jeder sich für den Hauptmenschen halt! (Zustimmung.)

Den Respekt oder die Achtung vor dem Alter haben wir schon in der Erziehung, in der Schule, in der Jugend, in der öffentlichen Anerkennung des Begriffes Autorität und ganz zuoberst in der Familie. Familienschutz ist Altersschutz! Altenbetreuung fängt mit der Jugenderziehung an (Beifall) und nicht erst mit einem "Hobby-Kasperl - Theater für Greise". (Zustimmung.)

Ein weises Wort des englischen Philosophen John Locke - vor 300 Jahren ausgesprochen - schrieb ich mir heraus: "Wer nicht gewöhnt wird, seinen Willen der Vernunft anderer zu unterwerfen, solange er jung ist, wird sich kaum dazu verstehen, seiner eigenen Vernunft sich zu unterwerfen, wenn er in einem Alter ist, wo er von ihr Gebrauch machen kann."

250 Jahre später sagte Thomas Mann: "Das Alter ist der Jugend ganz einfach überlegen, man sage, was man wolle, überlege

durch alles schon Getane: denn durch Vollbringen wird man nicht schwächer, sondern stärker."

Da sind wir schon beim Generationskonflikt, aber ich bitte, um Gottes willen, sehen Sie ihn doch nicht als eine Errungenschaft des 20. Jahrhunderts an. Er ist überhaupt keine moralische sondern eine biologische Erscheinung - das ganz einfache Gefälle zwischen der aufsteigenden Kraft der beneidenswerten Jugend und dem absterbenden Alter.

Wie harmonisch das sein kann, zeigt uns Goethe in "Hermann und Dorothea": "Zeige man doch dem Jüngling des edel reifenden Alters Wert und dem Alter die Jugend, daß beide des ewigen Kreises sich erfreuen und so sich Leben im Leben vollende." - Des ewigen Kreises sich erfreuen und nicht des ewigen Generationskonflikts sich beklagen.

Noch ein zweites schönes Wort aus "Hermann und Dorothea". Hier gestatten Sie mir einen ganz kleinen literarischen Exkurs. Das Wort, das ich Ihnen zitieren werde, sagt die Mutter Hermanns. Goethe legt diese Worte der Frau in den Mund, weil er, der große Weltweise, wußte, daß die Frauen und Mütter viel näher den Quellen des Lebens, den Wurzeln des Lebens sind als wir in unsere Geist sooft zersetzende Männer. Gerade an dieser Stelle lassen Sie mich vor den Müttern eine Verneigung machen. Als alter Mensch weiß man, daß es im ganzen Leben keine Bindung gibt, die tiefer ginge als die Bindung der Mütter zu ihren Kindern.

Nun, wie heißt dieses Wort?

Die Frau sagt ihrem Mann, dem Vater, der über seinen Sohn erzürnt ist - und ich, entschuldigen Sie die persönliche Ab-

schweifung, selbst Vater von fünf Kindern, versuchte immer wieder, mich an dieses Goethe-Rezept zu halten, so schwer es manchmal ist, aber die Frau, auch meine Frau, wenn sie mit den Worten von Goethe mahnt, hat recht -: "Denn wir können die Kinder nach unserem Sinne nicht formen. So wie Gott sie uns gab, muß man sie haben und lieben." - Ich danke Ihnen schön. (Anhaltender Beifall.)

Vorsitzender Dr. Lechner: Ich möchte unserem Freund Hofmann-Wellenhof sehr herzlich danken, danken für diese Worte. Er hat uns eindrucksvoll ins Bewußtsein gebracht, daß zum Handeln auch das Fühlen gehört und daß das Handeln ohne dieses Fühlen nur die halbe Sache wäre. Ich glaube, ich habe ihm hier großen Dank zu sagen.

Bundesrat Wellenhof war durch lange Jahre Obmann des Rentner- und Pensionistenbundes, wie er sich genannt hat. Er hat in dieser Eigenschaft unendlich viel getan. Er hat seine Einstellung zum alten Menschen in immer stärkerer Weise auf die Partei übertragen können und er hat es aus jener Philosophie, aus jener Lebenshaltung getan, die er nun so eindrucksvoll hier dargetan hat.

Ich darf ihm im Namen des Präsidiums und im Namen der Bundesparteileitung sehr, sehr herzlich für alles danken, was er für unsere alten Menschen in diesem Lande und insbesondere für die aus unserem Kreise getan hat. (Anhaltender lebhafter Beifall.)

Abgeordneter Vogl, bitte.

Landtagsabgeordneter Walter V o g l (Salzburg): Hoher Bundesparteitag! Nachdem eine Reihe meiner Vorredner bereits darauf verwiesen haben, daß die schwierigen Finanzprobleme der Krankenanstalten es notwendig machen, eine Entlastung durch Pflegeeinrichtungen zu schaffen, darf ich hier nur einige Ergänzungen anbringen.

Ich glaube, und diese Praxis haben wir in Salzburg in den letzten Jahren bereits vorexerziert, daß in diesen Bereich der offenen Altenhilfe, dieser Vielfalt der offenen Altenhilfe, nicht nur die Hauskrankenpflege, sondern eine Reihe anderer Dinge gehört, wenn ich nur die Heimhilfe, das "Essen auf Rädern", den Wäscheabholdienst und ähnliches erwähnen darf.

Aber ich glaube, wenn wir alle diese Einrichtungen der offenen Altenhilfe einführen und durchführen, dann dürfen wir eines nicht außer acht lassen: das darf nicht zu einer beamteten Altenpflege führen. Das muß von freien Einrichtungen der freien Wohlfahrtspflege durchgeführt werden. (Beifall.)

Ein Zweites: Wir glauben, daß es nicht richtig ist, zentrale Altenhäuser, Pflegespitäler zu errichten, denn die werden sicherlich sehr bald zu Altensilos, zu Sterbesilos. Wir glauben, daß der richtige Weg der ist, Pflegestationen an Altenheime anzuschließen, damit der ältere Mensch zumindest immer noch das Gefühl haben kann, daß er, wenn die Pflegebedürftigkeit wegfällt, wieder in das direkt benachbarte Altenheim zurückübersiedeln kann.

Wir glauben, daß der Weg, den das Salzburger Sozialhilfegesetz hier gegangen ist, der richtig ist, nämlich Pflegestationen an die Altenheime anzuschließen.

Und ein Letztes: Abgeordneter Wiesinger hat darauf hingewiesen. Sicherlich ist der Gesundheitsbegriff und in Rückschluß damit auch der Krankheitsbegriff der Weltgesundheitsorganisation illusorisch. Aber es ist auch unser Krankheitsbegriff in den heutigen krankenversicherungsrechtlichen Bestimmungen veraltet und gehört unbedingt endlich einmal abgeändert. Denn wir wissen, daß gerade für den chronisch kranken Menschen weder Krankenbehandlung noch Anstaltspflege gewährt werden kann. Und ich glaube, daß es in den nächsten Jahren eine unserer wesentlichsten Hauptaufgaben in unserer Partei sein wird, hier mitzuarbeiten, daß der Krankheitsbegriff modern ausgelegt und modern in den Gesetzen enthalten ist.

Wir haben im Salzburger Landtag versucht, einen solchen Antrag mit der Bitte an den Landeshauptmann, bei den zuständigen Bundesstellen diese Änderung der Krankenversicherungsgesetze zu erreichen, eingebracht, haben ihn aber leider auf Grund der Gegenstimmen bei Stimmengleichheit der Sozialisten und der Freiheitlichen nicht durchgebracht. Dazu nur eine Zahl: Wir wenden in Salzburg aus der Sozialhilfe dafür über 60 Millionen Schilling auf. 43 Millionen davon entfallen auf chronisch Kranke und Pflegefälle. Und wenn wir sagen würden, 80 Prozent davon haben Bund und Krankenversicherungsträger zu leisten, so wäre das genau jener Betrag von 33 Millionen Schilling, den heute der Bund dem Bundesland Salzburg als Zweckzuschuß zu den Krankenanstalten gewährt.

Vorsitzender Dr. Lechner: Danke. Bitte, Herr Abgeordneter Stepantschitz.

Landtagsabgeordneter Primarius DDr. Gerd

S t e p a n t s c h i t z (Steiermark): Hoher Bundespartei-
tag! Meine Damen und Herren! Wir reden immer wieder von der
Kostenexplosion in unseren Spitälern. Was sind nun die Gründe?

Erstens ist es die Entwicklung der Medizin. Wir haben nun
einmal neue diagnostische Methoden und neue Möglichkeiten der
Therapie. Die Konsequenz ist, daß wir länger leben können,
und das kostet eben seinen Preis, und das wird so oder so
zu finanzieren sein.

Das Zweite ist aber, daß unsere Gesundheitspolitik mit
der stürmischen Entwicklung der Medizin offensichtlich nicht
mitgekommen ist. Wir leiden unter einer bedrohlichen Planlosig-
keit. Ich erwähne nur die Kuriosität, muß ich schon sagen, rund
um das Wiener Allgemeine Krankenhaus. Es besteht ferner eine
äußerst kostspielige Mehrgleisigkeit. Man nimmt nicht zur Kenntnis
daß nicht überall alles gemacht werden kann.

Und drittens sind es vielfach auch bürokratische Hemmnisse,
die ein elastisches Reagieren auf die aktuellen Erfordernisse
der modernen Medizin verhindern. Daher sind folgende Forderungen
zu erheben:

Erstens: Es ist endlich eine vernünftige Planung des Spitals-
wesens für ganz Österreich vorzunehmen.

Zweitens: Wir müssen eine Koordinierung der Aktivitäten der
verschiedensten Spitalserhalter verlangen.

Drittens, und dieser Punkt scheint mir besonders wesentlich,
geht es auch um die Heranbildung geeigneter Spitalsmanager, die
nicht einfach in ein Defizit hineinwirtschaften, sondern die

klare Zielvorstellungen haben. Wir brauchen gerade hier Menschen, die wissen, was not ist und was möglich ist. Nur dann werden wir die Situation wieder in den Griff bekommen, wenn es gelingt, die durch den Fortschritt aufgezeigten Möglichkeiten mit den wirtschaftlichen Realitäten in eine echte, optimale Beziehung zu bringen.

Meine Damen und Herren! Ich bin schon am Ende, man soll nicht über Gesundheit dann reden, wenn die ersten schon vor Hunger krank werden. (Beifall.) Wir werden eine sehr schöne Resolution beschließen, sie wird aber für nichts sein, wenn wir nicht alle den Willen haben, unseren Kranken wirklich zu helfen und dafür auch Opfer zu bringen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. L e c h n e r : Ich danke. Letzter Redner ist Herr Dembscher.

Helmut D e m b s h e r (Wien): Hoher Bundesparteitag! Meine sehr verehrten Damen und Herren! Wenn wir über das Gesundheitswesen in Österreich diskutieren, so stimme ich dem bisher Gesagten voll zu. Aber eines muß ich doch kritisch bemerken: Ein wesentlicher Schwerpunkt unserer Gesundheitspolitik müßte die Vorbeugung, die Prophylaxe sein, um zu vermeiden, daß die Ärzte, die Spitäler und somit die Sozialversicherungen noch stärker finanziell belastet werden. Es sind daher Maßnahmen zu setzen, vorbeugende Aktivitäten zur Erhaltung der Gesundheit zu verstärken im Bereich der Familie, der Schule, des Betriebes und vor allem auch im Bereich des Breitensportes. Eines ist sicher: Vorbeugen ist billiger als heilen. (Beifall.)

Vorsitzender Dr. Lechner: Danke. Ich glaube, das war eine sehr wichtige Aussage am Ende unserer Diskussion. Ich möchte allen Diskussionsteilnehmern, die diesen Punkt 3 behandelten, sehr, sehr herzlich danken. Ich glaube, den ganzen Tag hindurch war eine hochinteressante Diskussion, und ich würde wünschen, daß alle Parteitage der Volkspartei durch eine gleiche Diskussionsfreudigkeit und durch eine gleiche Bereitschaft mitzukämpfen ausgezeichnet sind.

Ich danke allen, die ausgeharrt haben und möchte nun zur Abstimmung über den Punkt 3 der Antragsprüfungskommission kommen.

Ich bitte alle Damen und Herren, die dieser Resolution ihre Zustimmung erteilen, ein Zeichen mit der Delegiertenkarte zu geben. - Gegenprobe. - Ich stelle die einstimmige Annahme fest. - Danke.

Wir sind damit am Ende des Tagesordnungspunktes 7 unseres Parteitages angekommen.

Ich unterbreche nun die Beratungen des 19. ordentlichen Bundesparteitages bis morgen um 9 Uhr früh. Ich bitte um pünktliches Erscheinen und darf nochmals bitten, daß die Fragebögen wie vorgesehen am Saalausgang abgegeben werden.

Ich danke Ihnen. Auf Wiedersehen beim Knödelmahl! (Beifall.)

Die Beratungen werden um 20 Uhr 45 Minuten unterbrochen und am Mittwoch, den 9. März 1977, um 9 Uhr wiederaufgenommen.

Unterbrechung der Beratungen: 20 Uhr 45 Minuten
=====

STENOGRAPHISCHES PROTOKOLL

des
19. ordentlichen Bundesparteitages
der
Österreichischen Volkspartei

im
Brucknerhaus, Linz
vom 7. bis 9. März 1977

3. T a g

Wiederaufnahme der Beratungen: 9 Uhr 15 Minuten
=====

Vorsitzender Präsident Robert Graf: Meine Damen und Herren! Ich begrüße Sie zum dritten Tag des 19. ordentlichen Bundesparteitages.

8. Wahlen

Vorsitzender Graf: Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit. Gemäß § 17 der Geschäftsordnung für den Bundesparteitag übernehme ich als Vorsitzender der Wahlkommission während des Tagesordnungspunktes 8 "Wahlen" das Präsidium.

Ich bitte den Vorsitzenden des Wahlkomitees, Herrn Landeshauptmann Maurer, um seinen Bericht und um die Wahlvorschläge. Gleichzeitig ersuche ich die Damen und Herren der Wahlkommission, sich bereits jetzt draußen im Foyer rechts einzufinden.

Bitte, Herr Landeshauptmann.

Vorsitzender des Wahlkomitees Landeshauptmann Andreas Maurer (mit Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Meine lieben Parteifreunde! Auch auf diesem 19. Bundesparteitag kommt mir wieder die Ehre und die Auszeichnung zu, namens des Wahlkomitees den Vorschlag für die Wahl der Spitzenfunktionäre unserer Partei dem Hohen Forum zu unterbreiten.

Ich bin mir bewußt, daß ich Ihnen keine Neuigkeiten vermelden kann. Wer Bundesparteiobmann und wer Generalsekretär wird bzw. bleiben soll, steht eigentlich schon seit langer Zeit fest, und zwar deshalb, weil Dr. Josef Taus und Dr. Sixtus Lanner alle Voraussetzungen mitbringen, um die Österreichische Volkspartei zu neuen Wegen zu führen. (Beifall.)

Aufgabe des Bundesparteitages ist es jedoch, nicht nur den Bundesparteiobmann und den Generalsekretär, sondern auch den Bundesfinanzreferenten zu wählen. Da Generaldirektor Dr. Hellmuth Klauhs, der diese Funktion acht Jahre bekleidete, ersucht hat, nicht mehr nominiert zu werden, schlägt das Wahlkomitee einstimmig Generaldirektor Dr. Gruber als neuen Bundesfinanzreferenten vor. (Beifall.)

Hoher Bundesparteitag! Taus und Lanner vorstellen zu wollen, das wäre müßig; Sie alle kennen sie. Beide haben sich durch ihre bisherige Arbeit das Vertrauen der gesamten österreichischen Volkspartei erworben.

Das Wahlkomitee schlägt Ihnen, meine lieben Parteifreunde, Taus und Lanner einmütig zur Wahl vor, weil es davon überzeugt ist, daß die beiden prädestiniert sind, das Erbe, das ihnen die großen Männer unserer Partei überlassen haben, nicht nur zu wahren, sondern auch entscheidend zu mehren. (Beifall.)

Taus und Lanner haben sich nicht allein durch ihre bisherigen Referate auf diesem Parteitag für die Wahl empfohlen - sie haben auf Grund ihres ganzen bisherigen Wirkens der österreichischen Volkspartei für längere Zeit jegliche Personaldiskussion erspart. Ich übertreibe nicht, wenn ich feststelle: Für das Wahlkomitee war es eine Selbstverständlichkeit, den Wahlvorschlag so und nicht anders zu erstellen. Eine Alternative zu dem, was nicht nur zahlreiche Österreicher, sondern möglicherweise auch Parteifreunde angenommen haben könnten, stand niemals zur Debatte. Vor allem Sozialisten sähen es lieber, wenn die österreichische Volkspartei Personalfragen statt politischer

Alternativen erörterte. Ich kann das von ihrem Standpunkt aus verstehen. Aber wir werden ihnen diesen Gefallen gewiß nicht erweisen. (Zustimmung.)

Ich glaube auch in Ihrem Namen, meine lieben Parteifreunde, zu sprechen, wenn ich feststelle, daß wir alle unsere Kräfte und Energien ausschließlich auf ein Ziel konzentrieren wollen und werden: nämlich darauf, die Wahl im Jahre 1979 zu gewinnen. Und noch eines möchte ich mit aller Deutlichkeit sagen, weil es manche außerhalb unserer Partei einfach nicht wahrhaben wollen: Hinter Taus und Lanner steht die gesamte Österreichische Volkspartei (Beifall), einig und geschlossen! (Den neuerlichen Beifall sowie die Hoch-Rufe nehmen Dr. Taus und Dr. Lanner stehend entgegen und danken den Delegierten.) Die beiden sind nicht Kandidaten einer Teilorganisation oder einer Landesorganisation, sondern sie sind Kandidaten der gesamten Österreichischen Volkspartei. (Erneuter Beifall.)

Noch ein ehrliches Wort: Wir lassen uns Taus und Lanner weder durch die Sozialisten vermiesen, noch durch andere Funktionäre auf Abruf stempeln.

Ich habe gestern in einer Zeitung folgendes gelesen: Die große Oppositionspartei stellt klar, daß der Mann an der Spitze jedenfalls für die nächsten zwei Jahre, wie es heißt, Taus heißt. Freilich ist damit die der Österreichischen Volkspartei ständig drohende Gefahr einer Führungsdiskussion keineswegs beseitigt, sie ist nur erheblich kleiner geworden.

Hoher Bundesparteitag, meine lieben Parteifreunde, ich appelliere an Sie: Strafen Sie diese Behauptungen durch ein

überwältigendes Vertrauensvotum für Taus und Lanner Lügen!
(Zustimmung.) Beweisen Sie, daß wir zu den Spitzenfunktionären unserer Partei bedingungsloses Vertrauen haben, daß es für uns keine Führungsdiskussion gibt und daß Taus sowie Lanner der Unterstützung der gesamten Österreichischen Volkspartei sicher sein können. (Neuerliche Zustimmung.) Das Wahlkomitee hat Dr. Taus als Bundesparteiobmann und Dr. Lanner als Generalsekretär vorgeschlagen, weil es davon überzeugt ist, daß diese beiden Funktionäre das Programm, die Arbeit, die Kampfesgeschlossenheit und die Zuversicht unserer Volkspartei personifizieren und auch symbolisieren.

Noch eines: Wenn wir heute Taus zum Bundesparteiobmann wählen, dann bekunden wir vor der gesamten österreichischen Öffentlichkeit, daß er 1979 der Kandidat der Österreichischen Volkspartei für das Amt des Bundeskanzlers ist. (Beifall.) Aus diesem Grunde sagen wir bedingungslos ein Ja zu Taus. (Neuerlicher Beifall.) Dies auch deshalb, weil wir nicht einen anderen Dr. Kreisky, sondern eben einen Politiker vom Schlage eines Josef Taus als Bundeskanzler haben wollen. (Erneuter Beifall.) Weil wir wieder einen Regierungschef haben wollen, der nicht heute das Gegenteil von dem tut, was er gestern gesagt hat, und sich morgen nicht mehr an das erinnern kann, was er heute verspricht - kurz gesagt: wir wollen einen Regierungschef, auf dessen Wort man sich wieder verlassen kann. (Bravo-Rufe und Beifall.) Weil wir uns an der Spitze der Regierung einen Mann wünschen, der seine Hauptaufgabe nicht darin sieht, politisches Theater zu spielen und die wahren Absichten der Regierung

hinter einem propagandistischen Nebelvorhang zu verbergen. Weil wir einen Bundeskanzler brauchen, der nicht nur redet, sondern der auch handelt. (Zustimmung.) Weil sich Österreich meines Erachtens nicht länger einen Bundeskanzler leisten kann, der zwar sehr gute Ratschläge für den Mittleren Osten gibt, es aber nicht für notwendig findet, sich um jene Probleme zu kümmern, die dem Österreicher unter dem Nagel brennen. (Neuerliche Zustimmung.) Und, meine Freunde, weil wir schließlich wieder einen Regierungschef brauchen, der weiß, was in seiner Regierung vorgeht, und der nicht dauernd durch die Mitglieder eines Teams vor peinliche Überraschungen gestellt wird.

Hoher Bundesparteitag! Wie ich bereits erwähnte, haben wir auch einen dritten Funktionär, nämlich den Bundesfinanzreferenten, zu wählen. Es ist mir ein echtes Anliegen, vorerst Generaldirektor Dr. Klauhs ein herzliches Wort des Dankes für seine langjährige verantwortungsvolle, aber zumeist unbedankte Tätigkeit zu sagen. (Anhaltender Beifall.) Ich spreche dies umso lieber aus, weil ihn Bundeskanzler Dr. Kreisky erst vor kurzem in einer Art zu diffamieren versuchte, die eines Regierungschefs unwürdig ist. (Zustimmung.) Aber es ist ja nicht das erste Mal, daß Herr Dr. Kreisky unbewiesene Verdächtigungen in den Raum stellt, darauf spekulierend, daß irgend etwas schon hängenbleiben wird. Erinnern Sie sich auch nochmals zurück, als er die friedliche Bauerdemonstration im Jahr 1970 damals mit der Kommunisten-Demonstration verglichen hat. Ein Grund mehr, sich endlich wieder einen Regierungschef zu wünschen, der weiß, was er der Verantwortung seines Amtes schuldig ist.

Als Nachfolger von Dr. Klauhs schlägt Ihnen, meine lieben Parteifreunde, das Wahlkomitee den Generaldirektor der Niederösterreichischen Landesgesellschaften, Dr. Rudolf Gruber, vor.

Generaldirektor Gruber bringt die Voraussetzungen für diese Funktion ohne Zweifel mit. Er hat sowohl als Generaldirektor der erwähnten Gesellschaften wie zuletzt als Vertreter der Österreichischen Volkspartei in der ÖIAG seine Managerqualitäten, aber auch seine Führungsqualitäten eindeutig unter Beweis gestellt. Und, meine Freunde, er verdient unser aller Vertrauen! (Beifall.)

Hoher Bundesparteitag! Meine lieben Parteifreunde! Zeigen Sie, wenn Sie jetzt anschließend Ihre Stimmen abgeben, dieselbe Einmütigkeit, die das Wahlkomitee an den Tag gelegt hat. Schenken Sie Taus als Bundesparteiobmann, Lanner als Generalsekretär und Gruber als Finanzreferenten Ihr Vertrauen. Bei Ihnen wissen wir das Schicksal unserer Österreichischen Volkspartei in den besten Händen. Legen Sie durch die heutige Wahl einen weiteren Grundstein für den Erfolg unserer Volkspartei im Jahre 1979! (Beifall.)

Ich schlage namens des Wahlkomitees auch weitere Persönlichkeiten für das Amt der Bundesfinanzprüfer vor:

Direktor Dkfm. Dr. Wolfgang Feyl

Generaldirektor-Stellvertreter Kammerrat Dkfm.

DDr. Josef Koliander

Generaldirektor Generalanwalt Ökonomierat Kammerrat

Dr. Rudolf Rasser

Für das Amt des Bundeskontrollausschusses schlage ich namens des Komitees vor:

Zum Vorsitzenden:

Dr. Herbert Reiger

Als Mitglieder:

Abgeordnete zum Nationalrat Helga Wieser

Hofrat Dr. Alexander Mayer

Bundesrat Bürgermeister Josef Knoll

Dkfm. Dr. Kurt Sörös

Als Ersatzmitglieder:

Landtagsabgeordneter Dr. Peter Mayr

RA Dr. Karl Engelhart

Dr. Dipl.-Ing. Heinrich Schmelz

Bundesrat Bürgermeister Dkfm. Robert Löffler

Bundesrat Dipl.-Ing. Franz Berl

Für die Wahl des Bundesparteigerichtes schlage ich vor:

Zum Vorsitzenden:

Dr. Theodor Piffl-Perčević (Beifall)

Zu Mitgliedern:

Präsident Ing. Simon Koiner

w. Hofrat Dr. Alfred Kranich

w. Hofrat Dr. Theodor Kaufmann

Senatsrat Dr. Edgar Triebnigg

Ersatzmitglieder:

Landtagsabgeordneter Dr. Ferdinand Habl

Dr. Herbert Pichler

Bundesrat Dr. Friedrich Fuchs

Landtagsabgeordneter RA Dr. Walter Macher

Dr. Walter Meinhart

Das sind die Vorschläge des Wahlkomitees. Ich darf das Hohe Forum ersuchen, diese Wahlvorschläge anzunehmen.

Vorsitzender G r a f : Ich danke dem Herrn Landeshauptmann Maurer für seine Vorschläge und für seine Ausführungen.

Meine Damen und Herren! Die Ausführungen des Herrn Landeshauptmannes Maurer betreffend Wahlvorschläge stehen zur Diskussion. Wünscht jemand hiezu das Wort? - Es ist dies nicht der Fall.

Ich darf Sie nun um Ihre Aufmerksamkeit bitten. Vor Eingang in die Wahlen möchte ich dem Bundesparteitag vorschlagen, die Wahl der Bundesfinanzprüfer, des Bundesparteigerichtes und des Bundeskontrollausschusses offen durchzuführen. Dieser Antrag bedarf laut § 16 unserer allgemeinen Geschäftsordnung der Zweidrittelmehrheit. Wenn Sie diesem Vorschlag zustimmen, bitte ich Sie um ein Zeichen mit der Delegiertenkarte. - Ich danke.

Darf ich um eine Gegenprobe bitten. - Der Delegiertentag ist einverstanden.

c) Wahl der Bundesfinanzprüfer

Vorsitzender G r a f : Meine Damen und Herren! Nachdem Sie meinen Antrag genehmigt haben, kommen wir gemäß § 17 Abs. 2 der Geschäftsordnung für den Bundesparteitag zur Wahl der Bundesfinanzprüfer. Ich darf noch einmal wiederholen: Der Wahlvorschlag, erstattet vom Herrn Landeshauptmann Maurer, lautet:

Dr. Wolfgang Feyl, DDr. Josef Koliander und Dr. Rudolf Rasser.

Ich bitte jene Damen und Herren, die mit diesem Vorschlag für die Finanzprüfer einverstanden sind, um ein Zeichen mit

der Delegiertenkarte. - Ich danke Ihnen. - Gegenprobe. -
Ich konstatiere die einstimmige Annahme.

Damit ist dieser Teil des Wahlvorganges abgeschlossen.

d) Wahl des Bundesparteigerichtes

Vorsitzender G r a f : Wir kommen nunmehr zur Wahl des
Bundesparteigerichtes, und ich darf auch hier den Wahlvorschlag
wiederholen:

Zum Vorsitzenden: Dr. Theodor Piffl-Perčević.

Zu Mitgliedern: Ing. Simon Koiner, Dr. Alfred Kranich,
Dr. Theodor Kaufmann, Dr. Edgar Triebnigg.

Zu Ersatzmitgliedern: Dr. Ferdinand Habl, Dr. Herbert
Pichler, Dr. Friedrich Fuchs, Dr. Walter Macher, Dr. Walter
Meinhart.

Meine Damen und Herren! Wenn Sie diesem Vorschlag Ihre
Zustimmung erteilen, bitte ich um ein Zeichen der Zustimmung
mit der Delegiertenkarte. - Ich danke Ihnen, meine Damen und
Herren. - Ich darf um die Gegenprobe bitten. - Ich konstatiere,
der Wahlvorschlag wurde auch hier angenommen.

e) Wahl des Bundeskontrollausschusses

Vorsitzender G r a f : Ich komme zur Wahl des Bundes-
kontrollausschusses. Auch hier darf ich wiederholen:

Zum Vorsitzenden: Dr. Herbert Reiger.

Zu Mitgliedern: Frau Abgeordnete zum Nationalrat Helga
Wieser, Dr. Alexander Mayer, Herr Josef Knoll, Dr. Kurt Sörös.

Zu Ersatzmitgliedern: Dr. Peter Mayr, Dr. Karl Engelhart,
Dipl.-Ing. Heinrich Schmelz, Dkfm. Robert Löffler, Dipl.-Ing.
Franz Berl.

Auch hier bitte ich um ein Zeichen Ihrer Zustimmung mit der Delegiertenkarte. - Ich danke Ihnen. Die Gegenprobe. - Auch hier konstatiere ich, daß der Wahlvorschlag einstimmig angenommen wurde.

f) Wahl des Bundesparteiobmannes, des Generalsekretärs und des Bundesfinanzreferenten

Vorsitzender G r a f : Nun bitte ich Sie um Ihre Aufmerksamkeit, meine Damen und Herren. Alle Damen und Herren Delegierten werden sich zur Wahl des Bundesparteiobmannes, des Generalsekretärs und des Finanzreferenten zu begeben haben. Das Wahllokal befindet sich im Foyer vor dem mittleren Saal. Dort stehen vier Wahlzellen mit je einer Wahlkommission bereit. Die für Sie zugeordnete Wahlzelle beziehungsweise Wahlkommission erkennen Sie an der dort angeführten Reihe von Delegiertennummern. Ich darf diese nun bekanntgeben und bitte um Beachtung.

Wahlzelle 1 ist gleich Wahlkommission 1 für die Nummern 1001 bis 1149,

Wahlzelle 2: 1150 bis 1299,

Wahlzelle 3: 1300 bis 1449,

Wahlzelle 4: 1450 bis zu Ende der Delegiertennummern.

Ich darf Sie um folgendes bitten, meine Damen und Herren! Sie sollten sich bei den zuständigen Wahlkommissionen mit Ihrer Delegiertenkarte ausweisen. Sie erhalten dort je einen Stimmzettel für die Wahl des Parteiobmannes, des Generalsekretärs, des Finanzreferenten sowie ein Wahlkuvert.

Meine Damen und Herren! Um diese Stimmenausählung rasch durchzuführen, wird bei dieser Wahl ein elektronischer Rechner

eingesetzt. Die Stimmzettel haben daher die Form einer Computerkarte und tragen die Aufschrift des jeweiligen Kandidaten. Wenn Sie mit dem Wahlvorschlag einverstanden sind, geben Sie bitte diese Computerkarte einfach in Ihr Wahllocher. Wenn Sie mit dem Wahlvorschlag nicht einverstanden sind, dann bitte streichen Sie die Computerkarte einfach durch beziehungsweise schreiben den Namen Ihres Kandidaten auf diese Karte. Ich bitte Sie aber, diese Karten nicht zu knicken.

Ich darf abschließend bitten, um einen zügigen Ablauf des Wahlvorganges zu gewährleisten, sich nach Abgabe Ihrer Stimme unverzüglich wieder zurück zu bemühen.

Bis dorthin unterbreche ich die Sitzung. Ich danke Ihnen.

Die Sitzung wird zur Durchführung der Wahl um 9.40 Uhr unterbrochen und um 10.55 Uhr wiederaufgenommen.

Unterbrechung der Beratungen: 9 Uhr 40 Minuten
=====

Wiederaufnahme der Beratungen: 10 Uhr 55 Minuten
=====

Landeshauptmann Eduard Wallnöfer (mit Beifall begrüßt): Verehrte Frauen und Herren Delegierte, ich bitte Sie, nicht vorzeitig Ihrer Freude Ausdruck zu geben. Vielmehr soll ich mitteilen, daß die "Maschinerie" nicht voll funktioniert hat und daß das Auszählen der Stimmen noch etwa 10 Minuten dauern wird.

Unterbrechung der Beratungen: 10 Uhr 56 Minuten
=====

Wiederaufnahme der Beratungen: 11 Uhr
=====

Vorsitzender G r a f : Ich nehme den unterbrochenen Delegiertentag wieder auf.

Ich komme nunmehr zur Bekanntgabe des Wahlergebnisses. Meine Damen und Herren, nachdem Sie Zeugen eines unerhörten Triumphes der Technik werden konnten (Heiterkeit und Beifall), darf ich nunmehr für die Mitglieder der Wahlkommission offiziell bekanntgeben: Die Öffnung der Wahlkuverts und die Auswertung der Stimmzettel wurde von Dkfm. Bernhaupt von der Firma IBM durchgeführt. (Heiterkeit.) Die Stimmzählung erfolgte maschinell, meine Damen und Herren! (Neuerliche Heiterkeit.)

Nunmehr das Wahlergebnis für Herrn Bundesparteiohmann Taus: Abgegebene Stimmen 444, ungültig 14. Für Taus 426, das ist 99,1 Prozent. (Langanhaltender stürmischer Beifall und Bravo-Rufe.)

Ich richte nunmehr die Frage an den Herrn Bundesparteiohmann Dr. Taus, ob er die Wahl annimmt. (Dr. T a u s : Ja!) Ich danke. (Neuerlicher lebhafter Beifall.)

Der Generalsekretär Dr. Sixtus Lanner hat folgendes Wahlergebnis: Abgegebene Stimmen 465, ungültig 9. Für Lanner 443, das ist 97,1 Prozent. - Herr Dr. Lanner, nimmst du die Wahl an? (Dr. L a n n e r : Ja!) Ich danke. (Langanhaltender Beifall und Bravo-Rufe. Unter dem stürmischen Beifall der Delegierten erheben sich Dr. Taus und Dr. Lanner und winken den Delegierten zu.)

Wir kommen nun zum Wahlergebnis der Wahl des Bundesfinanzreferenten.

Abgegebene Stimmen 450, ungültig 9. Für Dr. Gruber 431, das ist 97,7 Prozent. (Anhaltender lebhafter Beifall.)

Herr Dr. Gruber, ich richte die Frage an Sie: Nehmen Sie die Wahl an?

(Dr. Gruber: Ja!) Danke.

Meine Damen und Herren! Ich erteile nunmehr dem neuen und wiedergewählten Generalsekretär Dr. Lanner das Wort. Ich bitte, Dr. Lanner.

Generalsekretär Dr. Sixtus Lanner (mit Beifall begrüßt): Meine Damen und Herren! Liebe Freunde! Ich bin nicht wiedergewählt, sondern erstgewählt, und es kommt auch keine Rede, sondern nur ein kurzes Dankeswort.

Ich glaube, in dieser Stunde sollte man sehr bescheiden sein. Ein hohes Wahlergebnis verpflichtet; ich habe es mir in diesem Ausmaß nicht erwartet, es ist sicher ein zu großer Vertrauensvorschuß. Ich werde mich sehr, sehr anstrengen. Ich habe ein persönliches Ziel in unser aller gemeinsamen Interesse: daß wir die Wahl 1979 erfolgreich schlagen und wieder bestimmende Kraft in diesem Lande werden. Und davon bin ich zutiefst überzeugt! (Beifall.)

Ich gehe mit einem Motto in die Kärntner Straße und an die Arbeit. Als wir am 15. Oktober, vor fünf Monaten, zu Hause beisammen saßen, meine Frau, ich und meine drei Kinder, da versuchte ich meinen Kindern zu erklären, daß ein neuer Lebensabschnitt beginnt und sie sehr viel Verständnis haben müßten, weil es nun schwerer wird, weil ich nun weniger Zeit haben werde, weil der Papa vielleicht gelegentlich grantig sein wird.

Da kommt die kleine Maria, sie ist acht Jahre, und sagt: Papa, ich habe dir etwas für deine neue Arbeit gemacht. Sie gibt mir eine kleine Papierrolle, ich mache sie auf und sehe drinnen vier lachende Gesichter. In der Mitte aber steht ein Spruch:

Froher Mut

macht die Arbeit gut. Drum vollbringe jederzeit
alles nur mit Freudigkeit.

Laßt uns gemeinsam mit Freude an die Arbeit gehen. Glück
auf! (Langanhaltender starker Beifall.)

Vorsitzender G r a f : Meine Damen und Herren! Damit ist
der Tagesordnungspunkt Wahlen abgeschlossen.

Ich übergebe den Vorsitz an das Parteitagepräsidium und
bitte den Herrn Landeshauptmann von Tirol Wallnöfer, den Vor-
sitz zu übernehmen. Darf ich bitten, Herr Landeshauptmann.

Vorsitzender Landeshauptmann Eduard W a l l n ö f e r
(mit Beifall begrüßt): Ich bitte zunächst die Mitglieder des
Tagungspräsidiums, hier heraufzukommen. (Die Mitglieder des
Tagungspräsidiums nehmen ihre Plätze im Präsidium ein.)

9. Schlußreferat des neugewählten Bundesparteiobmannes

Vorsitzender W a l l n ö f e r : Wir kommen nun zum
Tagesordnungspunkt 9, und ich bitte den neugewählten Bundes-
parteiobmann, den Kanzlerkandidaten der Österreichischen
Volkspartei Dr. Josef Taus, um sein Referat.

Bundesparteiobmann Dr. Josef Taus (mit anhaltendem lebhaftem Beifall begrüßt): Hoher Bundesparteitag! Zunächst darf ich mich für den überwältigenden Vertrauensbeweis bedanken. Das Amt, das ich übernommen habe, ist sicher nicht leicht auszufüllen, ebensowenig die Aufgabe, die damit verbunden ist, und das, was Sie von mir erwarten. Aber ich werde mich mit allem, was ich habe, darum bemühen.

Meine lieben Freunde, ein Einleitungssatz: Wir haben sehr lange darauf gewartet, bis das Wahlergebnis vorgelegen ist. Das kann man nun interpretieren, wie man will. Ich möchte es in einer für mich ganz eindeutigen Weise interpretieren: Es kommt noch immer auf den Menschen an, und das ist das tröstliche Ergebnis eines Versagens des Computers. (Beifall.) Aber darin liegt ja schon die Politik der Österreichischen Volkspartei bei allem Bekenntnis zur Technik und zum Fortschritt: Der Mensch muß in der Mitte bleiben!

Gestatten Sie mir nun, daß ich noch eine Dankesschuld an unseren Freund Hellmuth Klauhs abtrage, der acht Jahre unser Finanzreferent gewesen ist. Nachdem auch ich einige Jahre der bescheidene Finanzreferent einer Teilorganisation gewesen bin, weiß ich ungefähr, was ein Finanzreferent zu tun hat. Ich danke ihm daher hier nochmals im Namen des gesamten Parteitages, daß er dieses Amt acht Jahre so gut ausgefüllt hat. Danke, Hellmuth! (Beifall.)

Ich habe noch einen Dank abzustatten, auch für ein unbedanktes Amt: dem Vorsitzenden des Parteischiedsgerichtes. Da fallen immer unangenehme Dinge an, bei denen es viele Emotionen

und Probleme gibt. Ich danke Minister Hetzenauer, daß er dieses Amt in seiner korrekten, rechtlich einwandfreien Art ausgefüllt hat. Danke, Minister Hetzenauer, es war nicht leicht. (Beifall.)

Sie haben eben mit ganz großer Mehrheit Dr. Gruber zum neuen Finanzreferenten gewählt; er ist Ihnen ja kein Unbekannter. Aber ich sage Ihnen eines gleich vorweg. Er wird das tun müssen, was alle Finanzreferenten tun: Sie angehen, mit aller Härte, die in einer Partei notwendig ist, Geld kassieren. Wie ich ihn kenne, wird er das tun, das möchte ich jetzt schon ankündigen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren! Lassen Sie mich aber nun zu meinem Referat kommen. Nur einen Gedanken möchte ich noch in den Vordergrund stellen, einen Gedanken, der mich besonders bewegt, weil ich seit vielen Jahren immer wieder die Diskussion, die disziplinierte Diskussion, die demokratische Diskussion und die freie Diskussion in der Partei möchte. Ich danke euch für die gestrige Diskussion. Sie war ein Beweis für die Kraft dieser Partei, für das, was in uns steckt. Damit ist der Öffentlichkeit demonstriert worden, was diese Volkspartei ist: diszipliniert, demokratisch, frei. Das war die Demonstration dieser Diskussion, die von niemandem geplant gewesen ist. Auch das möchte ich hier sagen. (Beifall.)

Ich habe am 31. Juli 1975 meine Rede am damaligen Parteitag, als ich nach Dr. Schleinzler gewählt wurde, mit folgenden Worten begonnen: "Die Entscheidung, dem Ruf der Partei zu folgen, ist für mich nicht einfach gewesen. Die Schwere des Verlustes, die uns getroffen hat, ließ für mich, der ich dieser Partei seit 20 Jahren angehöre, nur ein Ja zu. Ich habe es immer als meine

Pflicht angesehen, durch harte Arbeit und politischen Einsatz ein Beispiel zu geben. Ich werde es auch in Zukunft so halten. Ich werde mich auch als Parteiobmann der Österreichischen Volkspartei bemühen, meine Pflicht zu erfüllen." - Diesen Worten habe ich auch heute nichts hinzuzufügen.

„Neue Wege für Österreich“ ist das Motto unseres Parteitages. Wir sind nämlich der Überzeugung, daß sich in diesem Land Österreich vieles ändern muß. Die Grundlinie unserer politischen Arbeit hat Julius Raab, der Staatsvertragskanzler, klar und einfach, so wie es seine Art war, definiert und formuliert. Er hat einmal gesagt: Abenteuer dürfen wir uns nicht leisten. Der Österreicher hat eine Vorliebe für solide Arbeit. Ebenso solide muß auch der Bau sein, auf dem das ganze Staatswesen ruht. Das ist die Politik der Österreichischen Volkspartei: ruhige, solide, überlegte Arbeit. Das ist wichtig für das Land, für seinen Fortschritt, für seinen Aufstieg. Ohne Solidität, ohne Arbeit geht es nicht. Das soll auch ein Motto für neue Wege für Österreich sein. (Beifall.)

Wie sieht es in der Welt aus? Die freie westliche Welt, sie hallt wider vom Krisengeschrei: Krise des Gesellschaftssystems, Krise der Umwelt, Krise der Kultur, Krise der Bildung, Krise der Wirtschaft, Krise des Sozialsystems, Verdrossenheit am Staat - Krise, Krise, Krise! Überall, wo man hinhört, in jeder Zeitung, in jeder Zeitschrift, die man aufschlägt. Und je intellektueller, desto krisenbefallener sind sie.

Was ist denn da los? Ich sage es Ihnen, wie ich es sehe. Da machen linke Systemzerstörer ihr Geschäft mit der Angst. Die Menschen beschleicht ja die Angst, sie sollen ja unsicher werden,

sie sollen ängstlich werden, sie sollen staatsverdrossen werden, sie sollen zu den Institutionen der Demokratie das Vertrauen verlieren, sie sollen radikalisiert werden. Das ist nämlich der Boden, auf dem dann Systemzerstörer und Systemüberwinder ihre Saat aufgehen sehen.

Meine lieben Parteifreunde! Wir von der österreichischen Volkspartei wollen und können einer solchen Entwicklung nicht tatenlos zusehen. Jetzt sage ich Ihnen meine Überzeugung: Die Menschen brauchen einen festen Boden unter den Füßen. Sie brauchen Grundsätze, und sie müssen einen Weg in die Zukunft sehen. Wir haben die Überzeugung in dieser Partei, daß die Zukunft, so schwer es auch sein mag, demokratisch, mit Vernunft und mit Arbeit bewältigbar ist. (Beifall.)

Was zeichnet denn unsere freie Gesellschaft aus, was ist es denn? Sind da neue Merkmale gegeben? Ich glaube ja. Sie sind erstmalig in der Geschichte der Menschheit; auch das müssen wir unvor Augen halten.

Ich möchte nur zwei Punkte hier hervorheben, weil sie wichtig sind, auch für die Politik wichtig sind. Einerseits die Dynamik, die alle Lebensbereiche umfaßt, und andererseits eine für mich sehr imponierende, eine sehr wichtige Erscheinung, auch wenn sie nicht überall akzeptiert wird: das Anwachsen der Alternativen für menschliche Entscheidungen. Wir haben Entscheidungsmöglichkeiten, und zwar mehr als je zuvor in der Geschichte der Menschheit.

Nun müssen wir uns nüchtern ganz kurz mit diesen Fragen auseinandersetzen, weil sie ja der Boden sind, auf dem wir Politik machen wollen und müssen.

Die Dynamik wird einfach sichtbar in diesem wissenschaftlichen und technischen Wachstumsprozeß, in den die Menschheit vor einigen hundert Jahren eingetreten ist. Der Wissensvorrat der Menschen - sehen Sie sich doch nur in diesem Saal um, was sich hier an Technik tut - ist einfach explodiert.

Unsere Gesellschaft ist daher durch eine rasch wachsende Zunahme der Arbeitsteilung und damit natürlich auch durch eine gleichzeitige Ausweitung und Verdichtung des Netzes gegenseitiger Abhängigkeit gekennzeichnet. Wie nie zuvor in der Geschichte der Menschheit sind wir in unserer komplizierten Gesellschaft aufeinander angewiesen. Das wird sich in den nächsten Jahren nicht ändern, ganz im Gegenteil. Dieser Prozeß wird sich immer und ununterbrochen fortsetzen: es wird komplizierter, es wird unüberschaubarer werden. Unsere gegenseitigen Abhängigkeiten werden wachsen. Das ist eine wichtige und entscheidende Frage auch für die Politik.

Aber diese Dynamik hat auch zu mehr Alternativen geführt - das ist nur ein scheinbarer Widerspruch, in Wirklichkeit ist es keiner -, einfach zu einer Vervielfachung der menschlichen Wünsche, Ideen, Kenntnisse, Möglichkeiten und Berufe. Wir sind zwar einerseits voneinander abhängiger geworden, wir haben aber Chancen auf mehr Alternativen und auch Chancen auf einen größeren Autonomiebereich für jeden einzelnen von uns.

Das ist jetzt die Weggabelung, an der wir möglicherweise stehen: Rennen wir in das Kollektiv hinein oder nützen wir die Chance der Autonomie, die uns dieser Fortschritt gegeben hat? Da liegt die politische Entscheidung in diesem Land und auch in den meisten anderen westlichen Staaten. Das ist die Ent-

scheidung, die Grundentscheidung, um die es geht: Gehen wir in die eine Richtung oder in die andere?

Die gesellschaftliche Rolle jedes einzelnen, das wissen Sie, war ja früher vorgegeben. Er hatte wenig Möglichkeiten, hier auszubrechen. Aber heute bietet sich dem einzelnen eine Vielfalt von Möglichkeiten, zwischen denen er frei wählen kann: welcher Weltanschauung er anhängen will, welche Partei er wählen will, weil sie seinen persönlichen Ansichten am besten entspricht, von wem und wie dieser Staat geführt werden soll.

Diese Entscheidungsmöglichkeiten, meine lieben Freunde, sind aber in Gefahr. Eine solche Zeit, in der wir jetzt leben, zwingt ununterbrochen zur Grundsatzentscheidung. In der Welt steht nun einfach der Totalitarismus; ich will mich damit gar nicht näher beschäftigen. Zählen Sie doch ab, wieviel Prozent der Menschheit in freien Demokratien und wieviel Prozent in totalitären Verhältnissen leben - wir brauchen darüber nicht lange zu diskutieren.

Auch der Kampf um die Demokratie, der hier geführt wird, ist eine entscheidende Frage.

Wo liegt denn nun in diesem Kampf unsere Position, daß diese Demokratie nicht gefährdet wird, daß sie erhalten bleibt, daß diese Alternativchancen erhalten bleiben? Sie liegt in einer ganz einfachen Formel: In der Gesellschaft der freien Welt darf die Macht nicht zu sehr konzentriert werden. Sie muß aufgesplittert werden, auch dann, wenn es lustvoll sein mag, eine große Machtkonzentration zu haben, mit der man operieren kann. Derjenige, der oben sitzt an den Schalthebeln der Macht, dem

macht es Freude, noch mehr Macht, noch mehr Einflußmöglichkeiten zu kriegen.

Und genau dort zielt die Gegenposition hin: daß man das nicht machen darf, daß es hier einfach darum geht, diese Macht nicht zu stark zu konzentrieren. Das ist ein Grundgedanke unserer Politik, das ist es, was wir ununterbrochen und jedem hier sagen müssen.

Zwischen welchen gesellschaftspolitischen Alternativen können wir heute in diesem freien Westen wählen? Wir haben im wesentlichen zwei Gruppen von Parteien. Die einen, die sozialen Integrationsparteien wie wir, die anderen, die Klassenparteien, die das mehr oder minder verschleiert zugeben, nicht zugeben oder ein wenig ändern wollen. In der österreichischen Sozialistischen Partei hat es in der letzten Zeit Äußerungen gegeben, die ziemlich eindeutig für die Klassenpartei votiert haben.

Es ist meine tiefe Überzeugung, daß für dieses komplizierte Gesellschaftssystem, in dem wir leben, die Klassenpartei einfach die schlechtere Lösung ist: anfälliger für den Kollektivismus, anfälliger dafür, die Macht zu konzentrieren und sie nicht zu dekonzentrieren. Darum sind im Interesse dieses Landes die Sozialisten, politisch gesehen, von ihrer Grundsatzposition her, einfach die schlechtere Lösung. Das ist etwas, was wir sagen müssen. (Beifall.)

Die soziale Mobilität unserer Gesellschaft hat das Klassenschema, das vielleicht vor 100, 150 Jahren modern war, wie ich durchaus zugebe, das damals Realität hatte, aufgeweicht. Schauen

Sie doch diese Führung der Österreichischen Volkspartei, ihre Spitzenfunktionäre an. Nur einige, ich kann nicht alle nennen: Woher stammt denn der Stephan Koren, woher stammt denn der Sixtus Lanner, woher stammt denn der Rudolf Gruber, woher stammt denn der Roland Minkowitsch, woher stammt denn der Alois Mock, woher stammt denn der Josef Taus? Wir sind doch der Beweis dafür, daß die soziale Mobilität in dieser Gesellschaft entscheidend ist. Das ist doch der Gegenbeweis gegen das Klassenschema: eine ganze Parteispitze von einer Herkunft, die den Klassenkampf und die Klassenkampffidee ad absurdum führt. (Beifall.)

Von woher jemand stammt, das hat für uns keine höhere Bedeutung und auch keine niedrigere Bedeutung. Ob jemand aus dem Hochadel kommt, aus dem Großbürgertum oder ob er von woanders, aus einer anderen sozialen Schicht stammt - uns ist jeder gleich, das macht keinen Unterschied. Aber diese Demonstration zeigt doch schon: Es gibt dieses Klassenschema nicht, weil die soziale Mobilität es schon aufgelöst hat. Und daß es diese soziale Mobilität in unserem Land gibt, ist das erste Verdienst der Österreichischen Volkspartei, und das wollen wir heute hier festhalten. (Beifall.)

Und noch etwas: Klassenpartei bedeutet immer Klassenkampf, egal, mit welchen Methoden man ihn führen wird. Ob eine Zeitlang mit Samthandschuhen, ob mit eisernen Krallen: gleichgültig, es ist Klassenkampf, selbst beim Verhandeln am grünen Tisch. Die Methoden sind dann oft sehr wichtig und entscheidend für die Linie, die man dabei geht.

Ich sage jetzt das Gegenargument aus unserer Sicht gegen diese Klassenkampfposition. Unsere Zivilisation ist durch Arbeit entstanden, und sie kann überhaupt nur durch Arbeit erhalten werden. Nur um sie aufrechtzuerhalten, etwa um das komplizierte System dieses Saales aufrechtzuerhalten, ist eine ungeheure Menge an Wissen, an Disziplin, an persönlicher Verantwortung notwendig. Jeden kann man hier nicht kontrollieren. Wenn der Mann, der an der Beleuchterbrücke steht, das Licht abdreht und weggeht, dann ist es finster. Er hat eine Pflicht und eine Verantwortung. Kein Chef oder sonst jemand kann ihn im Moment hindern, das eine oder das andere zu tun.

Und genau dort liegt die Position: Je komplizierter eine Gesellschaft wird, je mehr Wissen sie in sich vereinigt, um sie überhaupt betreiben zu können, umso unsinniger wird das Klassenkampfeschema, umso zweckloser wird es, umso weiter weg von der Realität geht es und umso gefährlicher wird es für diese Gesellschaft.

Natürlich gibt es Konflikte und Auseinandersetzungen, und die wird es auch weiter geben. Die konfliktfreie Gesellschaft wird es nie geben, und es soll sie auch nicht geben. Aber die Klassengesellschaft in der klassischen Form gibt es nicht mehr, weil sie durch die Mobilität aufgelöst ist. Das wollen wir sagen.

Damit zu unserem Programm. Ich glaube an die österreichische Volkspartei als soziale Integrationspartei, die anstelle des Klassenkampfes im Salzburger Programm die Partnerschaftsidee gesetzt hat. Warum Partnerschaft? Weil diese unsere Gesellschaft eine kooperative ist und weil die Verantwortung der "Spezialisten" so groß ist, daß die Probleme überhaupt nur in Partnerschaft zu bewältigen sind.

Wo liegen denn daher unsere Grundsatzpositionen, die Linie, von der her wir Politik machen wollen?

Da gilt eines als erstes - mag von vielen als Banalität empfunden werden, ist es jedoch nicht -, in dieser Welt voll Chancen und Risiken für die Freiheit und die Entwicklung des Menschen muß eines im Vordergrund stehen: der Mensch, der einzelne Mensch!

Wenn wir das vergessen, dann sind wir auf dem Weg in die Kollektivierung. Denn gerade in dieser Welt der großen Organisationen, der Arbeitsteilung, der komplizierten Technik werden wir uns als Individuen vor unseren eigenen Erfindungen nicht schützen können, werden wir in das Kollektiv abrutschen, wenn nicht der Mensch, der einzelne Mensch im Mittelpunkt des Denkens und Handelns steht. Sonst gehen wir den düsteren Weg, den Orwell in "1984" beschrieben hat.

Daher ist es für die Volkspartei ein unverrückbares Faktum, daß das Ziel und der Sinn des Einzellebens, welches ja das einzige wirkliche Leben ist, in seiner individuellen Entwicklung liegt. Die Gesellschaft hat kein eigenes Leben. Sie ist nur eine Hilfskonstruktion für die Entfaltung des anderen, das zu unserer Prioritätenliste gehört: Das einzelne, individuelle, unverzichtbare Leben ist das Entscheidende. Dieses müssen wir mit unserer Politik, mit Hilfe der Gesellschaft schützen, aber nicht die Gesellschaft in den Vordergrund rücken, weil sie dort nicht steht. (Beifall.)

Daher ist die Politik der Zukunft einfach der Kampf gegen die Vermassung. Glück und Zufriedenheit, seelisches Gleichgewicht,

Sinn des Lebens - das kann nur der einzelne erfahren und nicht die Gesellschaft, nicht das Kollektiv und schon gar nicht der Staat.

Eine der bedeutendsten Bastionen gegen dieses Kollektiv, gegen die Vermassung ist die Familie. Auch diesen Grundsatz möchte ich bei unserer Prioritätenliste in den Vordergrund stellen. Die Familie ist eine Lebensform, eine, wie wir glauben, der menschlichen Natur eingegebene, entscheidende Lebensform. Sie ist eine Arbeits- und Sorgengemeinschaft, sie ist eine auf Stabilität und Kontinuität angelegte soziale Einheit von gesellschaftsordnender Bedeutung. Sie ist etwas, das nicht alle begreifen, und man muß es daher den Menschen erklären.

Die Sicherung der Familie ist die Sicherung des Menschen vor der totalen Kollektivierung. Wir lehnen daher jeden Versuch ab, die Familie zu zerstören oder sie auch nur zu schwächen, weil dies das Ende des freien Menschen wäre. (Anhaltender Beifall.)

Dieser Einstellung zur Familie muß auch die praktische Politik entsprechen. Die Idee des Familienlastenausgleiches stammt von der Volkspartei, ist von der Volkspartei durchgesetzt worden und wird von der Volkspartei weiterentwickelt werden. Wir werden uns davon nicht abhalten lassen.

Und Familienpolitik ist Gesellschaftspolitik. Sie muß eine freie, gesunde Gesellschaft erhalten und sichern. Das ist ein zweites Faktum in dieser dynamischen Gesellschaft, wie ich sie eingangs kurz skizziert habe.

Dann zu den weiteren tragenden Säulen: Marktwirtschaft und Eigentum. Natürlich neigt die Industriegesellschaft zur Macht-

konzentration. Jeder kann das täglich selbst erleben, wenn er sich nur ein wenig umsieht: die Machtkonzentration im staatlichen Bereich.

Da kommt in manchen europäischen Ländern - ich sage das hier ganz bewußt und sehe es mit einer gewissen Sorge - der Ruf nach sogenannten starken Männern, wenn die Unregierbarkeit der Demokratie wieder irgendwo eine Rolle spielen sollte. Diesen "starken" Männern sagt man dann unsinnigerweise einmalige Intuition und unbegrenztes Verantwortungsbewußtsein nach. Das ist ein Unsinn! Jeder Mensch hat seine Grenzen. Der Tag hat nur 24 Stunden. Wenn man fleißig ist, kann man eine Zeitlang 18 Stunden pro Tag munter sein, aber nicht auf Dauer gesehen. Intellekte sind verschieden, aber wieder auch nicht so verschieden, wie man glaubt. Daher ist es unsinnig, das demokratische System angreifen zu wollen; wir werden gegen eine solche Vorgangsweise kämpfen. Wir werden auch gegen diejenigen kämpfen, die vielleicht die Machtkonzentration wollen, ohne damit, wie sie glauben, das demokratische System zu zerstören. Jene, die besten Wissens und Gewissens sagen: Da muß mehr Machtkonzentration her! - Auch gegen diese werden wir kämpfen. Wissen Sie, in wessen Interesse? - Auch in ihrem Interesse, auch für ihre Freiheit werden wir kämpfen, selbst wenn sie glauben, daß sie mehr Macht konzentrieren wollen, und wir dagegen sind. Das muß man ihnen auch einmal sagen. (Beifall.)

Warum treten wir für die Marktwirtschaft ein? Da kommt dann die Gegenposition: für die Profiteure. Auch so ein unsinniger Gedanke! Menschliche Arbeit muß Gewinn abwerfen, muß ertragreich sein, sonst ist sie ja sinnlos. Von wo stammt denn der Fortschritt

auch in materieller Hinsicht? Woher kommt es denn, daß hier die große Brucknerhalle steht? Woher kommt es denn, daß es neue Häuser, neue Wohnungen gibt? Woher kommt es denn, daß die Leute gut angezogen sind? - Das kommt doch nicht daher, daß die Wirtschaft ohne Gewinn arbeitet. Das, was wir haben, ist ja der Gewinn! Was geschieht weiter mit dem Gewinn? - Daraus entstehen neue Investitionen.

Es gibt schon eine Gesellschaft, die ohne Gewinn arbeitet, aber dort schaut es auch entsprechend aus. Und das wollen wir nicht! (Zustimmung.)

Wir treten für diese Marktwirtschaft ein, weil sie nach unserer Auffassung für jeden Staatsbürger, ob er nun Arbeitnehmer oder Arbeitgeber ist - wie immer diese Floskeln lauten mögen -, die beste Lösung darstellt. Das marktwirtschaftliche System gewährleistet jene Vielfalt an Angeboten, die dem einzelnen die Auswahl ermöglicht. Nur bei einer Vielfalt von Unternehmungen - Privatunternehmungen - kann das Recht auf freie Wahl des Arbeitsplatzes verwirklicht werden. Daher muß eine zielbewußte, vernünftige, solide staatliche Wirtschaftspolitik die Vielfalt unseres Wirtschaftslebens fördern und sichern.

Was wäre geworden, hätte es diese Vielfalt von Unternehmungen in Österreich im Krisenjahr 1975 nicht gegeben! Denn damals war es noch immer möglich, zu einem großen Teil mit Gewinn zu wirtschaften. Und mit diesen Gewinnen sind - ich habe fast diesen Eindruck - die Verluste von viel mächtigeren Einheiten abgedeckt worden. Das sollen wir uns einmal vor Augen halten.

Die Formel ist ganz einfach: Kosten können nur gleich Ertrag sein. Das hat für die ganze Volkswirtschaft Gültigkeit.

Wenn einer etwas verloren hat, muß es ein anderer gewonnen haben, ansonst wird die ganze Volkswirtschaft ärmer. Da gibt es keine Zaubereien, da gibt es kein Theater! So einfach ist die Sache. Dieser Satz gilt für jede Wirtschaftsordnung, auch für eine Planwirtschaft.

Warum sind wir für Privateigentum? Weil es notwendig ist, um die Freiheit zu sichern. Weil es notwendig ist, um eine Gegenkraft zur Bürokratisierung, zum Bürokratismus und eine Gegenkraft zu dem Ersticken von Eigeninitiativen zu haben. Wir treten ich sage das auch - für weitestgehende Streuung dieses Eigentums ein. Möglichst viele Menschen sollen möglichst viel Eigentum haben. Vermögenskonzentration bedeutet Verlust an Freiheit, Beweglichkeit und Gestaltungsspielraum einer Gesellschaft. (Zustimmung.) Vermögensstreuung ist kein Allheilmittel, jedoch eine von vielen Möglichkeiten, die freie, humane Gesellschaft zu bilden, zu sichern, aufzubauen.

Aber wir werden noch viel darüber diskutieren. Wir werden in der Partei sicherlich auch darüber streiten, es wird deswegen Auseinandersetzungen geben. Schon vor einigen Jahren habe ich mir erlaubt, ein Konzept zu entwickeln. Darüber wird man reden. Wir werden jedoch dieses Konzept realisieren, Schritt für Schritt, Punkt für Punkt, ein Weg im Interesse aller Menschen dieser Gesellschaft, weil es einfach die Bewahrung der Vielfalt ist.

Wir sind auch immer gegen die Bürokratisierung der Vermögensbildung etwa in Form eines zentralen Fonds eingetreten. Es ist nicht lustig, wenn man eine Bürokratie durch eine andere

ersetzt, und dann glaubt, daß die andere menschlicher ist. Ich sage Ihnen: Sie ist nicht menschlicher, selbst dann, wenn die Leute besten Wissens und Gewissens sind. Bürokratie und Humanität hat noch selten jemand unter einen Hut gebracht; das liegt gewissermaßen in der Natur der Sache.

Daher wollen wir nicht zentrale Fonds, weil sie dem einzelnen nichts bringen. Unser Ziel ist kein anderes, als diese Gesellschaft einfach frei zu halten, den Menschen Verantwortung zu geben, den Menschen zu zeigen, wo der Weg in die Zukunft geht. Das ist jener Aspekt, den ich mich hier aufzuzeigen bemühe.

Nachdem wir unsere Prioritätenliste bekanntgegeben haben, müssen wir uns jetzt mit den Sozialisten auseinandersetzen. Mit welcher "großartigen Verheißungen" sind sie in den meisten Ländern, auch in Österreich, vor etwa einem Jahrzehnt angetreten! Viele, wahrscheinlich die meisten von ihnen haben wirklich geglaubt: Endlich bricht nun die Zeit an, wo wir den Sozialismus durchführen werden. Wir haben nun endlich die Mehrheit in den meisten Ländern. Jetzt werden wir zeigen, was wir können. - Sie können alle Bücher, alle Aufsätze, die in dieser Zeit geschrieben wurden, lesen - ich will sie hier gar nicht zitieren -, und alle waren von dem gleichen missionarischen Eifer erfüllt: Jetzt endlich ist es soweit!

Ich möchte einen Artikel, stellvertretend für alle, zitieren. In den "Roten Markierungen" heißt es: "Die Stunde der Wahrheit schlägt für eine sozialdemokratische Partei erst dann, wenn sie über eine tatsächliche Parlamentsmehrheit verfügen

kann." - Ich sage auch, von wem das geschrieben wurde: vom Herrn Zentralsekretär Blecha, 1972.

Nun, die Stunde hat geschlagen! Die Resultate sind sichtbar geworden. - Nix war's mit dem Weg in den Sozialismus, wie man sich ihn vorgestellt hat! Gescheitert, steckengeblieben sind sie auf diesem Weg. Ansätze, Versuche, und nicht mehr! Was blieb denn übrig? Ein Probleberg blieb zurück, den sie jetzt ununterbrochen mehr und mehr vor sich auftürmen und ihn vor der Bevölkerung so klein wie möglich zu halten und zuzudecken versuchen. Aber, meine Damen und Herren, das ist ungefähr so, als würde sich jemand, der halt eine anständige Karies am Zahn hat, mit Zahnwehpulver beruhigen. Das nützt ihm nichts! Die Karies wächst weiter.

Schuld daran waren die Überzeugungen der Sozialisten. Es ist eben der falsche Weg, den sie eingeschlagen haben. Es ist eben ein Weg, der nicht zu dem führt, was sie geglaubt haben. Systemverändernde und systemüberwindende Reformen nennen sie es. - Das, was sie gebracht haben, ist eine Systemüberlastung.

Und jetzt kommen die ganz argen Dinge. Die Sozialisten sind angetreten und haben gesagt: Nun wird die Planung vieles und alles lösen. - Ja nicht einmal zu einer mittelfristigen Budgetplanung haben sie es gebracht, nicht einmal da sind sie einen Schritt weitergekommen! Dieser angekündigte Riesenschritt nach vorn endet heute mit einem riesigen Haufen von Problemen, die wir in dieser Form in Österreich vorher nicht gehabt haben. Das ist das Resultat von sieben Jahren sozialistischer Regierungspolitik. Und jetzt gibt es auch keine Ausrede mehr!

Niemals hat es in Österreich seit dem Ende des Krieges eine derartige Situation der Staatsfinanzen gegeben wie heute. Nach einem 30jährigen Wachstumsprozeß der Wirtschaft so etwas anzurichten und so etwas zurückzulassen! Unter ÖVP-Regierungen ist eine solche Entwicklung nie eingetreten. Obwohl wir immer in unserer Argumentation zurückhaltend gewesen sind, ja selbst uns in den Rucksack packen mußten, hat es geheißen: Das ist die unsoziale Partei! Das ist jene Partei, die den Menschen soziale Sicherheit verwehren will.

Jetzt muß ein sozialistischer Parteivorsitzender-Stellvertreter dieses soziale System der Sicherheit in Frage stellen. Später wird korrigiert und garantiert. Was diese Garantien wert sind, weiß jeder. (Zustimmung.) Man muß doch bedenken, was das in Wirklichkeit bedeutet. Für die vielen Tausenden von braven Sozialisten muß es ein ganz schöner Schock gewesen sein, die vorerst geglaubt hatten, das Zeitalter des Sozialismus werde eine Art von goldenem Zeitalter bringen.

Niemals zuvor haben wir so große Sorgen mit dem Zustand der Krankenversicherung gehabt. Niemals unter einer Volkspartei-Regierung ist die Landesverteidigung so ins Gerede gekommen wie heute. Niemals hatten wir solche Zahlungsbilanzprobleme seit der Stabilisierung des Schillings im Jahre 1952 wie jetzt.

Sicherlich ist an all diesen Fragen auch die geringe Problemlösungskapazität der Regierung schuld. Aber ein großer Teil der Schuld liegt einfach im Irrtum sozialistischen Konzepts, wobei sicherlich viel persönliche Geschicklichkeit in der SPÖ vorhanden ist. Aber tanzen und arbeiten kann man nicht gleich-

zeitig. Entweder man arbeitet oder man tanzt. Die Regierung hat sich viele Jahre fürs Tanzen entschieden, und zwar recht erfolgreich. Aber es wird Zeit, daß wieder gearbeitet wird! (Lebhafte Zustimmung.)

Aber sie selber sind ja unsicher geworden über den Weg in die sozialistische Gesellschaft. Die einen verlangen wieder mehr Marxismus, andere glauben, daß man sich am besten auf rosa Pfoten auf einen langen Marsch in den Sozialismus begibt. Wieder andere träumen von einem anderen sozialistischen Modell. Ich möchte hier im Namen der Volkspartei eines deutlich feststellen: Die ÖVP lehnt alle Spielarten des Marxismus als gesellschaftliches Leitbild ab! Ganz eindeutig! (Lebhafter Beifall.)

Aber was treiben denn die sogenannten nichtmarxistischen Sozialisten? Ich möchte auch nur wenig stellvertretend zitieren, ein Aufsatz, der in zwei Teilen in der "Zukunft" abgedruckt wurde, in einer der letzten Nummern im theoretischen Organ der Sozialistischen Partei von Albert Lauterbach. Er steht unter dem Motto: Wo einem die Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein. - Motto über einem Aufsatz über Sozialismus. - In der sozialistischen theoretischen Zeitschrift.

Und dieser Satz beginnt damit, daß es noch nie eine größere Konfusion über den Begriff Sozialismus gegeben habe wie heute.

Ein anderer Sozialist wieder empfiehlt, den Begriff Sozialismus aus dem Verkehr zu ziehen.

Das sind alles Dinge, die einem zu denken geben, die ja bedeuten, daß da irgendwas los ist. Das hat ja nicht allein

mit Österreich zu tun, das ist die sozialistische Bewegung international, das ist ja der Linksruck, verdeckt oder öffentlich, eine entscheidende Frage bei ihnen, und da ist jetzt die Diskussion: Was können wir denn hier mit Theater über-tünchen, was können wir denn hier mit Volksbelustigung aus-gleichen? Und da haben wir jetzt selbst den Begriff gefunden, daß es im Bereich der Beamten animateure geben soll, so wie beim "CLUB MÉDITERRANÉE" oder beim Neckermann, bei den Reisen, also eine neue Variante, der "Unterhaltungs-Sozialis-mus", steht uns bevor. (Lebhafter Beifall und Heiterkeit.)

Aber es gibt noch immer ein Problem, lassen Sie es mich kurz abschließen. Ein berühmter Theoretiker, Künzli - er be-zeichnet sich als nichtsozialistischer Marxist -, hat folgendes formuliert: Sozialismus ist der zeitlose Gedanke, daß die sozio-ökonomische bedingte Abhängigkeit durch Aufhebung des Privateigentums an den Produktionsmitteln beseitigt und daß durch eine Vergesellschaftung dieser Produktionsmittel ein privilegien-, unterdrückungs-, abhängigkeits- und ausbeutungs-freier Zustand optimaler gesellschaftlicher Chancengleichheit und Gerechtigkeit sowie individueller wie gesellschaftlicher Selbstbestimmung, Selbstverantwortung und Freiheit erreicht werden sollen.

Sie sehen also, nicht nur bei uns wird kompliziert formu-liert. (Heiterkeit und Beifall.)

Was da drinnen ist, ist ja der echte Ansatz. Es geht halt im Kern ums Eigentum. Und kein Wunder, daß vor wenigen Tagen ein prominenter österreichischer Sozialist, der theoretische

Kenntnisse hat, der Wiener Bürgermeister Gratz, von der "heiligen Kuh des Eigentums an Grund und Boden" sprach. Jeder einzelne von uns sollte bei solchen Sätzen hellhörig werden. Denn immer noch haben sie damit begonnen, zentrale Begriffe unserer Gesellschaftsordnung zunächst in Frage zu stellen, zu diffamieren und ihre Inhalte dann langsam zu verändern. Geht es den Sozialisten nun wieder darum, schrittweise das Eigentum in Frage zu stellen, wie die Jungsozialisten ja nie bestritten haben? Wenn Sie Ihre Politik anschauen gegenüber den Eigentumswohnungen, gegenüber den Eigenheimen und ähnlichem: Das geht ja schrittweise, die Aushöhlung des Eigentumsbegriffes. Und dagegen wollen wir uns wehren, entschieden wehren! (Lebhafte Zustimmung.)

Wir wissen schon: Eigentum hat für uns soziale Bindung, außer Frage. Aber wir wollen den Eigentumsgedanken breit gestreut erhalten wissen, und das ist eine Voraussetzung für Freiheit und Sicherheit der Menschen. Lassen Sie mich nun aber ganz kurz skizzieren und zusammenfassen:

Erstens: Die dynamische Gesellschaft, in der wir leben, bedarf einer Ordnung, einer demokratischen Ordnung. Wir lehnen jeden Totalitarismus ab!

Und das nächste: In dieser demokratischen dynamischen Gesellschaft ist der Wandel, die Veränderung ein Prinzip, dem wir durch immer neue Versuche einer systematischen Zukunftsgestaltung Rechnung tragen müssen. Das sage ich ganz offen. Wir können nicht glauben, daß man Dinge festfrieren lassen kann. Wir wollen bestimmte zentrale Begriffe halten, an denen das

System hängt, aber der Wandel ist durchaus etwas, mit dem wir uns auseinandersetzen müssen, und zwar überlegt und vernünftig.

Und jetzt kommt noch etwas: Wir werden in manchen Bereichen - wenn die ÖVP die Mehrheit hat - Planungsvorgänge einführen, und wir werden diese verbessern müssen, ohne den hohen Grad von Autonomie und Beweglichkeit des einzelnen zu zerstören. Das Wort Planung ist in vielen Bereichen für mich kein Tabu. Na selbstverständlich werden wir planen müssen, ja warum denn nicht? (Lebhafte Zustimmung.)

Der öffentliche Verkehr, das Budget, die Bildung, in solchen Bereichen wird man öffentlich, zentral planen müssen. Und wir werden es tun! Eine klare und eindeutige Frage, kein Tabu für uns. Was wir aber nicht wollen, ist, daß dieser Planungsprozeß ein Machtkonzentrationsprozeß ist, daß dieser Planungsprozeß nichts anderes bedeutet, als daß einige wenige die Hebel in die Hand kriegen. Da liegt der Unterschied zwischen uns und den anderen! (Beifall.)

Nun zur Linie in der Frage der Bildung. Wir können uns nur dann in Freiheit weiterentwickeln in dieser dynamischen Gesellschaft, wenn diese Gesellschaft aus einem ständig größer werden- den Reservoir an Begabungen gespeist wird. Es darf nicht darauf ankommen, wie jemand geboren ist, aus welcher Schichte er stammt. Er muß Zugang haben zu allen Bildungsmöglichkeiten, die es gibt. Die Betonung der Leistung und nicht der Herkunft sichert die maximale Mobilität der gesellschaftlichen Schichten. Ob jemand von einem Arbeiter, von einem Bauern, von einem Gewerbetreibenden,

Selbständigen, Professor, Hochadeligen abstammt, das ist ganz gleichgültig. Im Interesse der Gesellschaft müssen wir jede Begabung in dieser Gesellschaft finden und sie sorgfältig pflegen und aufbauen, weil wir sie brauchen, zum Leben brauchen und zum Überleben brauchen. (Beifall.)

Eine weitere Frage. Wir sind in der dynamischen Gesellschaft ständig auf der Suche nach besseren Lösungen. Daher sind Interessens- und Meinungsverschiedenheiten selbstverständlich und zu akzeptieren. Sie sind weder eine Bedrohung noch eine Behinderung. Im Gegenteil, wahrscheinlich ein Motor des Fortschrittes.

Und nun gibt es eine Frage: Wie gut die Strategie der Zusammenarbeit ist, wie ich es nennen möchte, davon wird abhängen, wie sehr wir Dynamik und Freiheit kombinieren können. Das ist es. Es kann in einer solchen Gesellschaft langfristig gesehen nur eine Strategie der Zusammenarbeit geben. Ich sage das hier, auch wenn wir heute in Opposition sind. Ich sage das so. Wir fürchten uns nicht als Opposition vor Konfrontation. Aber das ist eine entscheidende Frage. Unsere Gesellschaft braucht eine Strategie der Zusammenarbeit, aber nicht zu Lasten einer wichtigen Gruppe, und auch das wollen wir deutlich hier sagen.

Und das nächste ist: Diese Gesellschaft verlangt lebenslange Bildung von jedem. Lernen, Lernen, Lernen ist ihre Devise. Und diesem Ziel dienen unsere Initiativen in der Bildungspolitik. Denn wenn wir akzeptieren, daß wir alle miteinander ein Leben lang lernen müssen, dann darf Lernen kein Alptraum sein, sondern muß der Selbstverwirklichung des Menschen dienen. Und so gesehen ist die menschliche Schule unserer Auffassung nach die Voraussetzung für eine leistungsfähige Schule. (Beifall.)

Menschliche Schule kann daher nicht Niveauverlust heißen, menschliche Schule heißt Entlastung der Schüler, Überprüfung der Lehrpläne. Aber das kann nicht heißen, daß sie nachher weniger wissen, ganz im Gegenteil.

Lassen Sie mich noch ein paar Sätze zum Religionsunterricht sagen. Ich habe nach den meines Erachtens systematisch geführten Angriffen auf den Religionsunterricht mit vielen Menschen gesprochen, auch mit vielen, die sich nicht als religiös bezeichneten. Und ich habe keine einzige Stimme gegen den Religionsunterricht gehört. Unabhängig von diesen persönlichen Erlebnissen möchte ich aber eines klar zum Ausdruck bringen. Die Volkspartei weist alle Angriffe der Sozialisten auf den Religionsunterricht mit aller Schärfe zurück! (Langer lebhafter Beifall.)

Wenn ich da nur einen Satz sagen darf: Die Haltung der Sozialisten zu weltanschaulichen Fragen, religiösen Fragen scheint sich jetzt auch deutlich im Schicksal der "Aktion Leben" zu zeigen, die von 900.000 Österreichern durch ihre Unterschrift unterstützt wurde. Mehr möchte ich dazu nicht sagen.

Eine wesentliche Voraussetzung - und ich sage das ganz offen - zur Erhaltung der Freiheit ist einfach das Vertrauen des einzelnen in den Staat und in seine Institutionen. Ich muß darauf bauen können, daß der Staat in seinem Bereich Ordnung hält. Ordnung ist für das menschliche Leben notwendig. Jeder, der etwas anderes sagt, der sagt die Unwahrheit. Wir können ohne Ordnung nicht leben! (Lebhafter Beifall.)

Und jeder, der die Idee einer Ordnung angeht, der geht den Menschen persönlich an, der geht die Freiheit an, der geht die Entfaltung an. Wir neigen viel leichter zur Unordnung als zur Ordnung. Und daher muß es in einem Staat Ordnung geben, muß es Vorschriften geben. Und die gibt es nur in einem freien Staat, wenn die Menschen Vertrauen in die Institutionen dieses Staates haben.

Und jetzt sage ich Ihnen eine persönliche Geschichte. An einem Parteitag sollte man solche Dinge wahrscheinlich nicht sagen, aber in manchen Punkten hört sich die Taktik auf, und ich will hier nicht mehr taktieren.

Wir stehen in Österreich unter dem Eindruck eines furchtbaren Verbrechens - eines furchtbaren Verbrechens! -, und unser Mitgefühl wendet sich den Betroffenen zu. Und ich sage Ihnen als Parteiobmann der Volkspartei meine höchstpersönliche Meinung: Ich kann nicht verstehen, wie ein Regierungschef bei der Diskussion um die Frage der Todesstrafe mit schlenzen arbeitet: Ich persönlich bin zwar dagegen, aber bitte ...! - Wieder steht etwas im Raum, die Menschen sind aufgeregt, die Menschen verlangen, daß etwas geschieht. Ich sage Ihnen hier etwas: 2000 Jahre Christentum darf selbst unter dem Eindruck eines so furchtbaren Verbrechens nicht dazu dienen, die Todesstrafe einführen zu wollen. (Lebhafter Beifall.)

Ich weiß schon, was ich jetzt gesagt habe, mitten in die Emotion hinein. Ich habe auch gewußt, warum ich es gesagt habe. Und ich sage noch etwas, noch etwas sehr deutliches - ich will mich hier nicht als großer Strafrechtler aufspielen, aber wir

haben das Strafrecht lange im Parlament diskutiert -: Die Volkspartei wird es nicht zulassen, daß die Verbrechensrate in diesem Land ansteigt, und wir werden alle Möglichkeiten - alle Möglichkeiten! - in Anspruch nehmen, und wenn wir regieren, werden wir das sicher tun, daß in jenen Bereichen, wo die Delikte sich ganz besonders mehren, die Strafen verschärft werden, und das ganz entscheidend! (Lebhafte Zustimmung.)

Ich bin durchaus für einen humanen Strafvollzug. Ich bin selbstverständlich dafür, daß jenen Menschen, die einmal gestraucht sind, wieder eine Chance gegeben wird. Aber die Gesellschaft muß geschützt werden, und neben den Tätern gibt es auch die Opfer.

Ich bin für Emanzipation. Aber wir sollten nicht zulassen, daß es eine wachsende Zahl von Sexualdelikten gibt. Dagegen muß einfach mit Härte und Schärfe vorgegangen werden, das lassen wir in diesem Land nicht einreißen. (Beifall.) Bei uns muß jeder, jede Frau, jedes Mädchen, jedes Kind, ruhig und unbesorgt auf der Straße gehen können. (Lebhafter Beifall.)

Broda war konsequent: er hat nein gesagt. Man kann zu seiner Politik stehen, wie man will. Man kann sie ablehnen, ich bin für diese Linie nicht. Aber was ich nicht verstehe, ist das Taktieren in dieser Frage. Es ist der politische Stil, über den es zu reden gilt. Ich muß mich einfach hinstellen in der Öffentlichkeit und muß persönlich ja oder nein in einer solchen Frage sagen. Ich habe es hier getan, ob das jetzt für unsere Partei sehr gut oder sehr schlecht ist. Aber das ist die Entscheidung,

die man von einem Politiker verlangt. Er soll sagen, was er will, und nicht taktieren und herumtun, wie das in diesem Land geschieht, denn das ist schlecht und schädlich! (Starker anhaltender Beifall.)

Lassen Sie mich eine grundsätzliche Linie aufzeigen und einige konkrete Dinge sagen, denn wir stehen am Beginn der Alternativphase. Wir haben Ihnen einen Teil der Alternativen vorgelegt, und wir werden uns in den nächsten Jahren intensiv mit einem Problem nach dem anderen beschäftigen. Hier gilt ein Satz, den ich einleitend sagen möchte: Wer sich vor der Zukunft fürchtet, der hat sie schon verloren.

Die Probleme, mit denen wir in Österreich in den nächsten zehn Jahren konfrontiert sind, wenn die Welt und unser Raum friedlich sein sollen, liegen ja bereits vor. Es werden Wachstumsprobleme, Umweltprobleme, Energieprobleme sein. Bildungsprobleme, gesundheitspolitische Fragen und die grundsätzliche Diskussion, welchen Weg wir gehen sollen, werden uns beschäftigen. Das ist das Szenarium, um das es dabei geht.

Mich treibt es natürlich immer sehr stark zur Wirtschaft hin, denn man kann 25 Jahre nicht so leicht wegwischen. Ich möchte daher einige persönliche Bemerkungen dazu machen.

Österreich war viele Jahre hindurch das Musterbeispiel einer störungsfreien wirtschaftlichen Entwicklung. Vollbeschäftigung, Währungsstabilität, problemfreier Strukturwandel, eine günstige Zahlungsbilanz, hohe Wachstumsraten, konsolidierter Staatshaushalt: das war Österreich.

Als die Sozialisten 1970 die Wahl gewannen, haben sie sich in ein gemachtes Bett gelegt. Der Finanzminister, Professor

Koren, hat seinen Laden ordnungsgemäß übergeben. Eine solche Übergabe wird in Zukunft nicht möglich sein. Daher nur ein paar Punkte, die die Lösungsansätze zeigen sollen.

Erstens müssen wir solide Arbeit in den Vordergrund rücken. Und was sind die Ziele, die wir uns setzen müssen? Ich glaube, in den nächsten zehn Jahren etwa 3 bis 4 Prozent reales Wachstum im Durchschnitt und die Inflationsrate unter 5 Prozent zu drücken, das ist das Ziel. Und wie kommt man dorthin?

Das erste und zentrale ist, und ich bitte das nicht gering zu schätzen, eine Sanierung des Staatshaushaltes, denn das ist ein Sanierungsfall. Das erste, was wir tun müssen - Stephan Koren hat es gesagt -, ist der Kassasturz: zunächst einmal die Probleme auf den Tisch. Nicht wegwischen, nicht drunterkehren, nicht sie so kleinweise unter das Volk lassen. Das sage ich Ihnen als meine persönliche Meinung aus meiner sachlichen Verantwortung heraus.

Es ist undenkbar, daß sich ein Staatshaushalt in einer Dauerkrise befinden kann. Man kann das nicht von der gesamten Wirtschaft isolieren. Das kann man eine Zeitlang machen, aber nicht immer.

Wir stehen vor einem Sanierungsbedarf, wie ich meine, im Ausmaß von etwa 20 Milliarden Schilling. Es gibt manche Fachleute, die ihn mit etwas weniger beziffern, es gibt andere, die ihn mit etwas mehr annehmen. Das kann man meines Erachtens nur konsequent in einem Zeitraum von etwa vier bis sechs Jahren machen. Das heißt also, daß man jährlich Ausgabeneinsparungen

von etwa 3 bis 5 Milliarden Schilling haben muß. Voraussetzung dafür ist eine Reduzierung der Zuwachsraten der öffentlichen Ausgaben. Das ist eine entscheidende Frage, ganz hart, ganz schwierig, das weiß ich schon. Aber sanieren ist eben nichts Leichtes, das geht nicht schneller und auch nicht anders, ohne große Schäden anzurichten.

Ich glaube, daß wir eines deutlich hier sagen müssen, nicht etwa, weil wir Oppositionspartei sind: Gebühren- und Steuererhöhungen müssen gestoppt werden, weil sie eine entscheidende Antriebskraft für die Inflation in diesem Land sind. Die Belastungswelle allein belastet den einzelnen natürlich auch. Aber die Inflation wird dadurch weitergetrieben und das Wachstum heruntergebremst. Für uns ist entscheidend und wesentlich, daß dieser Gebührenstopp und dieser Steuererhöhungsstopp nun einfach durchgezogen werden muß, weil wir eine Staatsquote, die steigt und steigt, wirtschaftspolitisch nicht aushalten werden. (Beifall.)

Die Aktion unserer Jungen ÖVP, die Unterschriftenaktion gegen die Steuererhöhung, ist natürlich eine oppositionspolitische Maßnahme. Aber sie hat einen viel tieferen, einen wichtigen wirtschaftspolitischen Grund, nämlich der Bevölkerung zu demonstrieren, daß wir auf diesem Weg, den die Regierung eingeschlagen hat, nicht weitergehen sollen. Daher muß sich die ganze Partei hinter diese Aktion stellen, und sie wird das auch tun. (Neuerlicher Beifall.)

Man wird nun sagen: Was wollt ihr tun? Viele Vorschläge haben wir gemacht. Ich sage Ihnen nur ein paar Punkte.

Ich glaube, wir werden bei der Bahn, bei der Post und bei anderen Bundesbetrieben prüfen müssen, ob man nicht den Weg weitergeht, der seinerzeit mit dem Professorengutachten unter Minister Weiß eingeschlagen wurde, indem man dort versucht, eine wirtschaftlichere Betriebsführung zu erreichen. Dabei gibt es halt wie immer nur den eisernen Kamm, gar nichts anderes. Das möchte ich hier schon gesagt haben.

Die Regierung hat auch die Strukturpolitik sträflich vernachlässigt. Sehen Sie sich heute unsere Handelsbilanz an, daraus erkennt man ja einiges. Selbstverständlich sind wir für Freihandel, wir leben ja davon. Wenn Handelsrestriktionen in der westlichen Welt kommen, ist es doch aus mit der Expansion einer kleinen Volkswirtschaft. Daher leben wir von einem liberaler Welthandel, an dem wir um Gottes willen nicht kratzen dürfen.

Aber eine ganz entscheidende Frage dabei ist: Stimmt denn unsere Struktur noch, haben wir nicht riesige Problembereiche, die wir lösen müssen? Nur ein Beispiel: Wir haben ja überhaupt nichts, wo wir Risikokapitalfinanzierung betreiben. So etwas werden wir in Form von Beteiligungen oder wie immer tun müssen. Wir werden diese Idee selbstverständlich weiter ausführen, sonst kann man die Strukturen in der Wirtschaft nicht ändern.

In der Geldpolitik müssen wir wieder eine stetige Entwicklung haben, nicht dieses Hin- und Herspringen nach Maßgabe des Staatsbudgets, das geht ja nicht.

Wir werden auch die österreichischen Investitionen in der Dritten Welt und unsere Fachleute dort nach einem ganz anderen Konzept einsetzen müssen als heute. Nur ein paar Sätze dazu.

Selbstverständlich muß ich die Menschen, die für Österreich in die Dritte Welt gehen, sozial im Land mit ihren Rechten, mit ihren Pflichten, mit ihren Kindern absichern. Das ist der Weg, wie unsere Fachleute für uns in der ganzen Welt in Zukunft arbeiten müssen. Sie sollen immer wissen, daß sie zu Hause einen Platz haben. Und wenn sie dann nach einer mehrjährigen Tätigkeit zurückkommen, müssen sie die Garantie haben, daß sie in Österreich wieder einen Arbeitsplatz erhalten. Dort liegt die Lösungslinie einer vernünftigen Politik gegenüber der Dritten Welt.

Über den Export möchte ich nur sagen: Nun ja, er entwickelt sich ganz gut. Aber die Frage ist, wohin er denn mit den großen Brocken geht. Dorthin, wo wir Ertrag haben, oder dorthin, wo wir möglicherweise, volkswirtschaftlich gesehen, noch Verluste haben? Da müssen wir uns umtun und fragen: Stimmen denn da noch die Relationen? Auch auf diesem Gebiet wird von uns zu hören sein.

Zur Land- und Forstwirtschaft nur einige ganz wenige Sätze. Hüten wir uns davor, die Ernährungsbasis unseres Landes zu gefährden. Ein kleiner neutraler Staat muß eine so hohe Selbstversorgungsquote im Bereich der Lebensmittel haben, wie es nur möglich ist. Jeder, der das angreift, handelt unsinnig. Aber die Politik der Regierung geht doch dorthin! (Lebhafte Zustimmung.)

Natürlich wollen wir unseren Bauern sagen: Bewirtschaftet eure Höfe weiter. Ob es die Bergbauern oder die Nebenerwerbsbauern sind: Bewirtschaftet die Höfe weiter, ihr habt eine wichtige wirtschaftliche Funktion in diesem Land zu erfüllen!

Man muß diese Menschen fördern, man darf sie nicht nur streicheln, man darf sie nicht nur so einladen: Wollt ihr auch ein Stück Weges mit mir gehen? - Wieder eine neue Gruppe, die ein Stück Weges mitgehen soll! Nein, man muß für sie wirklich etwas tun. Wie schaut es denn aus mit der Arbeitslosenunterstützung der Nebenerwerbsbauern? Da kann man ja zeigen, ob man für sie wirklich etwas machen will. Das ist die Linie, auf der wir gehen werden. Wir wünschen, daß diese Menschen in der Landwirtschaft bleiben und in der Landwirtschaft arbeiten, weil wir wissen, welche eminente volkswirtschaftliche Bedeutung sie haben. (Starker Beifall.)

Die Alternativphase der Volkspartei hat begonnen. Unsere Vorstellungen werden über den Funktionärskreis hinaus in allen Bereichen bekanntgemacht werden. Wir werden in der Partei darüber diskutieren, und selbstverständlich werden auch Experten darüber diskutieren, und zwar die besten Namen, die es in der österreichischen Volkspartei dafür gibt. Sie werden sehen, daß wir hier Schritt für Schritt konsequent und systematisch unsere Vorbereitung für das Jahr 1979 betreiben werden.

Wir wissen auch, wie groß heute der Zulauf von Menschen zu uns ist, die bei uns mitarbeiten wollen, die uns ihre Fachkenntnisse zur Verfügung stellen wollen. Das ist für uns die tröstliche Gewißheit auf diesem Weg, den wir vor uns haben.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, lassen Sie mich zum Schluß kommen. Ich glaube, daß wir es der Öffentlichkeit und uns selbst schuldig sind, daß wir unsere Politik klar definieren.

Wir sind eine Partei, die sich im Interesse der Menschen dieses Landes dem Konsens nicht verschließt. Wo immer die Regierung uns gebraucht hat, weil sie selbst nicht weiterwußte, haben wir unsere Bereitschaft, gemeinsame Lösungen zu finden, unter Beweis gestellt. Wir sind auch weiterhin bereit, eine gemeinsame Außenpolitik zu betreiben, weil dies für die Neutralität des Landes wichtig ist. Wir sind auch bereit, eine gemeinsame Wehrpolitik zu betreiben, auch wenn uns das bei Herrn Lütgendorf äußerst schwerfällt. Ebenso haben wir eine gemeinsame Lösung in der Kärntner Volksgruppenfrage gefunden.

Wir sind aber auch - das möchte ich deutlich sagen - eine Partei, die zur Konfrontation bereit ist. Wir sehen es als wichtige Aufgabe an, die Regierung zu kontrollieren und übergroße Machtkonzentrationen zu verhindern. (Starker Beifall.)

Wir sind überall dort bereit zur Konfrontation, wo es darum geht, den Einzelmenschen vor seiner Verstaatlichung zu schützen, und wo es darum geht, die Verbürokratisierung des Menschen zu verhindern, also überall dort, wo kollektivistische Tendenzen drohen. (Beifall.)

Die Sozialisten sind durch unsere Aktivitäten in der Schulfrage aufgebracht, und auch sie beginnen nun das Unbehagen der Eltern, Schüler und Lehrer zu spüren. - Wir sind gesprächsbereit! In der Schul- und Bildungsfrage geht es jedoch mittlerweile um menschliche Werte. Auf diesem Gebiet trennt uns von den Sozialisten sehr viel. Unsere Bildungsalternative ist daher keine formale, sondern eine grundsätzliche. Wir werden sie dann verwirklichen können, wenn wir wieder Regierungsverantwortung tragen.

Auf dem weiten Gebiet der Wirtschaftspolitik handelt es sich gleichfalls um grundsätzliche Fragen und um praktische Fragen. Diesbezüglich haben wir ebenso unsere Vorstellungen gesagt, die Prinzipien und die Linien dargelegt sowie die ersten konkreten Lösungsmöglichkeiten angerissen. Eines ist klar: Unsere Wirtschaftspolitik werden wir dann wieder stark durchsetzen können, wenn wir die Nummer 1 im Lande sind. Auch das muß man den Menschen sagen.

In der Gesundheitspolitik geht es längst nicht mehr nur darum, welche Institutionen zu welchen Prozentsätzen die Defizite der Krankenhäuser finanzieren, sondern es geht vor allem darum, ob der Mensch in Not bei seinem Heilungsprozeß Mensch bleiben kann oder zum Fall wird.

Wir müssen heute und tagtäglich in den nächsten Jahren den Bürgern unseres Landes sagen: Wenn sie mit uns die - gestern gemeinsam sehr deutlich angerissenen - "neuen Wege für Österreich" gehen wollen, dann müssen sie uns auch wieder so stark machen, daß wir für sie verstärkt auf Bundesebene kämpfen können. Wir sind schließlich eine Partei der Solidarität, der Solidarität untereinander und der Solidarität mit den Bürgern. Eine offene und zukunftsfreudige Partei braucht sich der Diskussionen bei der Bewältigung der großen Aufgaben unseres Landes nicht zu schämen. Wir ringen eben um die Lösungen. Aber wir tun dies in Freundschaft und stehen Schulter an Schulter, wenn es darum geht, für die Freiheit des Menschen einzutreten. (Zustimmung.)

Wir haben gestern in einer zehnstündigen Debatte bewiesen, welche geistige Kraft in dieser Volkspartei steckt. Wir haben gestern bewiesen, mit welcher Freude diese Partei darangeht, sich auf ihr Regierungsprogramm für die achtziger Jahre vorzubereiten. Und wir haben gestern auch bewiesen, daß für uns die Bedürfnisse des Menschen an erster Stelle stehen und nicht die Bedürfnisse der Apparate sowie Institutionen.

Meine Freunde! Die schwere Phase der Alternativen hat begonnen. - An die Arbeit! (Enthusiastischer Beifall.)

Vorsitzender Wallnöfer: Verehrte Frauen und Herren Delegierte! Aufrichtig und herzlich danke ich in Ihrem Namen dem wiedergewählten Bundesparteiobmann Dr. Taus für sein richtungsweisendes Referat.

Mit seiner Person stellt die Österreichische Volkspartei heute den Österreicherinnen und Österreichern offiziell den Kanzlerkandidaten für das Jahr 1979 vor. (Hoch-Rufe und lebhafter Beifall.)

Er wird die neuen Wege für Österreich gehen und unserem Lande auf dem Boden der Solidität die gebotene Sicherheit und Ordnung bringen. Mit ihm wollen wir gemeinsam die großen Aufgaben der Zukunft bewältigen. Zur Bewältigung dieser Aufgaben versprechen wir dir, lieber Herr Bundesparteiobmann, Kameradschaft und Treue! (Anhaltender Beifall.)

Untermalt vom Donauwalzer, erfolgt eine Bild-Präsentation der neun Bundesländer Österreichs, leuchtet nochmals

das Motto "Neue Wege für Österreich! Josef Taus - Volkspartei" auf und erklingt abschließend die Bundeshymne.

Bundesparteiobmann Dr. Josef Taus : Der 19. ordentliche Bundesparteitag der Österreichischen Volkspartei ist geschlossen! (Beifall.)

Schluß der Beratungen: 12 Uhr 30 Minuten
=====